Velhagen & Klasings Roman-Bibliothek.

3. Band.

Jerry
von
S. B. Elliott.

Geheime Magie
von
G. v. Stokmans.

L'omicida
von
B. Schulze-Smidt.

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

830.83
V54
v. 3

17 fl.

Digitized by the Internet Archive
in 2021 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign

https://archive.org/details/velhagenklasings03unse

LIBRARY UNIVERSITY OF ILLINOIS URBANA

Velhagen & Klasings

Roman-Bibliothek.

Dritter Band.

Jerry von S. B. Elliott.
(S. 1—237)

Geheime Magie von G. von Stokmans (Germanis).
(S. 239—318)

L'omicida von B. Schulze-Smidt.
(S. 319—393)

Beigabe zu Velhagen & Klasings Monatsheften, VII. Jahrgang 1892/93.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.

830,83
V54
v.3

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Jerry.

Nach dem Amerikanischen

von

S. B. Elliott.

293288

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

I.

Er saß im Thorweg, die Ellenbogen auf den Knien, das Kinn in die kleinen, schmutzigen Hände gestützt. Sein gelbliches Gesicht war fast ausdruckslos, und seine schmalen, scharfen Lippen schienen nie gelächelt oder gelacht zu haben, wie andre Kinderlippen. Ein müdes Gesicht war es, gefurcht wie das eines alten Mannes, ein unbewegliches Gesicht, fast ohne Widerschein von Gemüts- oder Seelenleben.

Regungslos saß er da, während die Lenzsonne ihn mit tausend flatternden Lichtern umspielte und seinen Schatten scharf und schwarz in das grelle Lichtviereck des Thorwegs schnitt.

Hinter ihm ein lehmbeworfenes Blockhaus, vor ihm ein öder, von Regenrinnen durchfurchter Hof, ein schadhafter Lattenzaun und einige dürftige Apfelbäume. An einer Ecke des Hauses stand ein gebrechlicher Schleifstein, eine Axt stak in einem Hackeklotz neben dem Holzstoß; ein mageres Schwein wühlte in einer Ecke des Lattenzaunes. Seit das Kind lebte, hatte es nie ein andres Bild vor Augen gehabt, sich nie weiter vom Hause entfernt, als man aus dem elenden Schornstein den Rauch aufsteigen sehen konnte ...

Jetzt stand es langsam auf und zog seine zerlumpte Hose straff.

„Ich gehe fort," murrte es vor sich hin, „hilft ja doch nichts, sehe dich doch nicht mehr, Mutter; und du sagtest mir's ja auch, daß du bald in das ‚Goldene Thor' eingehen würdest, bald." — Die Hände in die Hosentaschen steckend, schritt der Knabe langsam zu der Stelle, wo ein Quell einen stillen, klaren Tümpel im Felsen bildete. Hier trank er aus einer am Rande liegenden Kürbisflasche und ging dann in den Winkel des Zaunes, wo das Grab war.

Er stand vor dem Hügel, sein Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, kein besonderes Fühlen schien sich in ihm zu regen; endlich aber öffneten sich die dünnen, festgeschlossenen Lippen, und er sprach zu dem Grabe, wie er zu sich selbst drüben am Hause gesprochen: „Ich gehe fort, Mammy," sagte er, „ich muß ja, es hilft ja nichts! Vater schlägt mich, und Minervy Ann Salters, die nun ins Haus gekommen, schlägt mich auch. Es hilft ja doch nichts. Vielleicht vergißt Vater, daß du hier unten liegst — wenn ich dich gut zudecke — kann sein, er vergißt's."

Und ohne Haß oder Aufregung kletterte er über den äußeren Zaun zu einem dahinter liegenden Reisighaufen.

„Ich will dich gut zudecken," wiederholte er und warf das Reisholz, Zweig für Zweig, über den Zaun auf das Grab; dann brach er eine lange, blühende Brombeerranke. Ernst betrachtete er den blumenbedeckten Dornenzweig, den er sorglich in die Höhe hielt, als er den Zaun zum zweitenmale überstieg. Dann stand er wieder neben dem Grabe, und seine scharfe, dünne Stimme unterbrach abermals die Stille des Frühlingsmorgens.

„Du hattest die Blumen so gern," sprach er, „und ich lege sie dir hierher, Mammy; ich kann dich nicht mehr sehen, aber Vater kann es auch nicht und kann dich nicht mehr schlagen... Ich muß fort, ich muß!"

Sein Werk war gethan. Das arme Grab hatte sich in einen Reisighaufen verwandelt, in dem der Dornenzweig mit seinen weißen Blütensternen steckte. Der Knabe stand kurze Zeit gebückt wie ein alter Mann daneben, dann wandte er sich dem Hause zu.

In der Thür desselben blieb er stehen und sah sich im Innern des Raumes um. Zwei Betten, ein breiter, schadhafter Herd mit Steinen an Stelle der Feuerblöcke, einige halbzerschlagene Kochgefäße, wenige Zinntassen und Teller, zwei oder drei Holzstühle, eine Schnur roter Pfefferschoten über dem Herd; all diese Dinge, welche er lebenslang vor Augen gehabt, wollte er verlassen.

Er strich mit dem schmutzigen Hemdärmel über seine Nase, hielt aber inmitten dieser Bewegung inne, als sein Blick in einem dunklen Winkel des Hauses haften blieb, durchschritt den Raum und legte seine Hand sanft auf eine verblichene, blaue Schürze aus Hausgespinst, welche dort hing.

„Das ist deine, Mammy," flüsterte er, „und nicht Minervy Ann Salters ihre, und sie hat hier gehangen, immer seitdem Vater dich niederschlug. Vater wird sie nicht vermissen."

Und sich an der rohgezimmerten Blockwand emporreckend, erreichte er den Pflock, an welchem die Schürze hing. Mit langem, aufleuchtendem Blick des Wiedererkennens sah er nun seine Beute an, als ob jeder Rahmfleck daran eine Erinnerung in ihm wachriefe; dann rollte er die Schürze mit ungeschickter Sorgfalt zusammen und schlang ein Strohband um das Bündel, um es fest zu machen.

„Es ist nicht Minervy Ann Salters ihre," sagte er mit Entschiedenheit; „es ist Mammys Schürze, ganz gewiß," und er wandte sich und verließ das Haus.

An dem Lattenzaun vorbei zog sich bergabwärts ein Weg hin, rot und rauh, dessen Öde hie und da ein verwitterter Baumstumpf unterbrach, oder die runde Schulter eines aus dem Boden ragenden Felsstücks.

Von beiden Seiten kam der Wald so dicht heran, daß die Baumwurzeln von den darüberschreitenden Füßen glatt getreten und die Borke der Stämme in der Höhe der Radnaben abgescheuert waren. Es war ein einsamer, unheimlicher Weg, wie eine rote Schmarre über das Antlitz des Waldes gezogen. Der Knabe zauderte doch, als er die Umzäunung verlassen wollte, zog die Schnüre, welche sein Beinkleid hielten, höher, und drehte das strohumwickelte Bündel langsam in der Hand.

„Es hilft nichts," kam es noch einmal von seinen Lippen, wie entschuldigend, „hilft nichts, Mammy — und ich habe dich ja gut zugedeckt, so gut ich konnte."

Dann stieg er auf die Straße hinab und wandte entschlossen all den Erinnerungsmalen seines kleinen Lebens den Rücken zu.

Was ihn aus seines Vaters Gehöft vertrieb, war mehr als er zu ertragen vermochte, und so mußte er gehen.

Die Straße wurde rauher, je mehr sie bergab führte, die Felsen traten häufiger zu Tage, die Bäume wurden höher, von Stamm zu Stamm schlangen sich wilde Reben und rankende Dornen, eine undurchdringliche Schranke zu beiden Seiten des Weges bildend; das Kind aber wanderte immer geradeaus, weder hastig noch langsam, weder rechts oder links um sich schauend, das Bündel fest unterm Arm, die Hände in den Taschen, den Hut tief über den Kopf gezogen, so daß sein farbloses Haar, das aus einem Riß des Hutdeckels quoll, von dem gleichfalls farblosen Filz kaum zu unterscheiden war. Und der Lehmboden, der nun fast blutfarben aussah, färbte gleichsam prophetisch seine Füße.

Als die Mittagssonne etwa senkrecht auf die rauhe, rote Straße schien, wandte sich diese samt der menschlichen Milbe, die auf ihr vorwärts kroch, westwärts. Lange Stunden vergingen. Dann wurden die Schatten allmählich schwärzer, die Felsen und Bäume nahmen gespenstische Formen an, der Wind erhob sich, das Kind aber strebte abwärts, Schatten und wachsende Dämmerung schienen es nicht zu stören. Und auf dem schmalen Himmelsstreifen zwischen den dunklen Waldwipfeln hoch über ihm, wo die Tagesbläue allmählich in dunkele Veilchenfarben übergegangen, tauchten schon die wachsamen Sterne funkelnd und flimmernd auf.

Da verbreiterte sich die Straße, eine Einzäunung zog sich einen abgeholzten Hügelrücken hinauf, und in der Wegvertiefung vor dem kleinen Wanderer schimmerte ein Licht.

Jerry stand überlegend still, überkletterte dann vorsichtig den Zaun und schlich über einen Platz, wo gekappte Bäume sich wie dürre Gespenster gen Himmel streckten. Er machte erst Halt, als das Feuer, welches den einzigen Raum des Blockhauses erhellte, ihm durch die offene Thür die Gesichter derjenigen zeigte, die sich im Innern befanden.

„Die Leute sind nie oben bei uns gewesen," flüsterte er.

Da fuhr ein Hund mit lautem Gebell auf ihn los und eine demselben folgende Frau rief: „Wer ist da? Zurück, Buck! Still!" Einige Kinder kamen herbei, und der Knabe war entdeckt.

Er stand stockstill, ein schwarzer Schatten inmitten des Lichtstroms, die Hände in den Taschen, das Bündelchen fest unterm Arm, sein gelbes Gesicht, verfallen und elend von Hunger und Erschöpfung, zu dem Gesicht der Frau emporgewendet.

„Herr, du mein Gott!" rief sie, den kleinen Hund beiseite stoßend und ein Stück Tabakrohr aus dem Munde nehmend, „wo kommst du her?"

„Nirgend her," gab das Kind zur Antwort, furchtsam und wie zu schleuniger Flucht bereit, sich nach der Einzäunung umblickend.

„Nirgend her!" wiederholte die Frau, die Arme in die Seite stemmend, „eine gute Auskunft, muß ich sagen. Wo ist deine Mutter?"

Der Knabe schwieg eine Weile, überlegend. „Weiß nicht," sagte er dann leise.

„Weißt es nicht?" Und mit lauterer Stimme fragte sie scharf: „Und wo ist dein Vater?"

„Da drüben!" Er deutete nach den Berggipfeln, die sich fern hinter ihm am Himmel abzeichneten.

„Endlich 'ne Antwort!" Ihre Stimme klang etwas befriedigter, „und wohin willst du gehen?"

„Dorthin," er zeigte gen Sonnenuntergang.

„Na, der Klügste scheinst du mir nicht zu sein," rief sie spöttisch, „ich denke, du hast mir nun alles gesagt, was du weißt."

„Ja, ich denke," stimmte er schüchtern bei.

„Weißt du nun auch noch deinen Namen?"

„Jerry."

„Jerry," wiederholte die Frau, und indem sie ihn von Kopf bis zu Fuß betrachtete, legte sie ihre Hand auf seine Schulter; ein Schaudern rann dabei durch den magern Körper des Kindes, und seine müden Augen, mit dem emporgewendeten Blick, zuckten.

„Gott behüte, Kind;" und sie schüttelte ihn ein wenig, „brauchst nicht zu erschrecken, ich thu dir kein Leid an. Bist wohl oft geprügelt worden?"

„Ja oft."

„Und bist davongelaufen?" Sie legte den Kopf auf eine Seite und kniff die Augen zusammen; „he, ist's so?"

Eine Pause entstand, ein tiefes Atemschöpfen, hierauf fragte des Kindes Stimme mit schärfer gewordenem Klang:

„Kennen Sie Minerva Ann Salters?"

„Nein."

Ein Seufzer der Erleichterung folgte.

„Sie ist eine große, dicke Frau," sagte das Kind erklärend, „und sie schlug mich taub und blind; ja das that sie, und so lief ich davon."

„Hat man schon so 'was gehört! Komm her, Delithy," rief sie einer jungen, herantretenden Frau zu, „und gib 'mal acht."

„Hab' alles gehört," sagte Delithy, zog einen Kamm aus dem Nackenknoten ihres rötlichen Haares und begann dies zu strählen. „Ist sie eine Verwandte von dir?"

„Minerva Ann?" fragte der Knabe verächtlich. „Nein."

Im Innern des Hauses begann ein Kind zu weinen, und beide Frauen wandten sich schnell um.

„Kannst mit hereinkommen, Jerry," sagte die ältere dabei.

Das Feuer und der Duft eines auf dem Herde kochenden Gerichtes erheiterten des Kindes Züge und ließen ein schwaches Licht in seinen hoffnungslosen Augen aufglimmen. Den ganzen Tag war nichts über seine Lippen gekommen, seit dem Morgentrunk aus dem Wassertümpel neben dem einsamen Grabe. So hockte er an der

Ecke des breiten Herdes und starrte gierig den Maiskuchen an, der auf einem Rost über den Kohlen langsam bräunte.

„Scheinst mächtig hungrig zu sein," bemerkte Delithy, nachdem sie das Wickelkind zum Schweigen gebracht, „wann hast du zuletzt gegessen?"

Ohne von dem backenden Brot wegzublicken, antwortete der Gefragte: „Seit heute morgen habe ich keinen Bissen gegessen. Könnte ich nicht ein kleines Stück davon haben?" Er zeigte auf den Kuchen, von dem er kein Auge verwandte. „Ich will Holz dafür hacken."

Delithy schob ihr Stück Tabakrohr nachdenklich zwischen ihre großen weißen Zähne, während sie den Knaben betrachtete.

„Will auch Wasser tragen," fügte die scharfe, kleine Stimme dem ersten Angebote hinzu. Er war so jammervoll hungrig.

„Scheinst an Arbeit gewöhnt," bemerkte Delithy.

„Bin ich auch;" und mit flehendem Tone: „Kann ich's bekommen?"

„Es ist Jakes Brot," antwortete sie langsam, die heißhungrige Gier des Knaben, die ihr spaßig vorkam, mit stumpfer Neugier beobachtend.

„Jake kommt heut' abend nicht," fiel die ältere Frau ein, „und ich denke, Louwisy Dyer darf einem Armen wohl ein Stück Brot schenken, wenn sie will."

Sie bückte sich nach dem Brote.

Zum erstenmal während des ganzen Tages entglitt das Bündelchen des Knaben Arm, als er beide Hände ausstreckte. Dann biß er hastig in den heißen Brotkuchen.

„Wahrhaftig, wie ein verhungerter Hund," meinte Delithy, ihr Haar ordnend, „hab' nie solchen Hunger gesehen."

Hierauf reichte die ältere Frau Jerry in einer Zinntasse etwas kalten Kaffee und wies ihm seinen Schlafplatz auf dem Boden im Heu an.

Das Kind kroch das Leiterchen hinauf und schlief sofort ein, das Bündel sicher unter seinem Hemd versteckt. „Es könnte mir im Schlaf entfallen und im Heu verloren gehen. . . ."

II.

„Da kommt Jake, und ein Fremder ist bei ihm."

Jerry, der mit zwei gefüllten Eimern vom Quell kam, hörte diese Worte und stand still. Das Mittagsmahl war vorüber und der Knabe hatte das erste Obdach auf seiner Wanderschaft noch nicht verlassen. Er war noch so sehr müde von der Anstrengung des ersten Wandertages, und war seines ganzen kleinen Lebens müde.

„Ein Fremder ist bei ihm!" Die Angst machte ihn vorsichtig, er ließ die Eimer stehen und kroch auf Händen und Füßen an eine Stelle, von welcher aus er die Kommenden sehen konnte.

Über die Wiese daher, zwischen den gekappten Bäumen sah er sie schreiten; ihre Gestalten hoben sich schwarz von der goldenen Glorie des Abendhimmels ab; zwei

lange, hagere Männer in Tracht und Gangart der Leute von Tenneſſee. Das Kind duckte ſich und zitterte, ſein Geſicht erblaßte zu einer grauſahlen Totenfarbe, ſeine Augen weiteten ſich vor Entſetzen, „Vater!“ bebte es von ſeinen Lippen.

„Grüß Gott, ihr Leute, grüß Gott!“ erſcholl nun Jakes Stimme; „na, da bin ich wieder!“

„Das ſehe ich, Jake Dyer,“ gab die ältere Frau zurück, „bin nicht blind und taub, daß du ſo ſchreiſt.“

„Na, na, manchmal doch!“ ſcherzte Jake und fuhr fort: „Frau Louwiſy Dyer, ich ſtelle dir hier Herrn Bill Wilkerſon vor.“ Dann auf die jüngere Frau deutend und ſich mit grotesker Zierlichkeit verbeugend: „Fräulein Delithy Supps.“

Delithy nickte dem fremden Gaſt ein kurzes: „Guten Abend“ zu und ſagte dann mit dem Ton gelaſſener Überzeugung: „Biſt betrunken, Jake?“

„Bin durchaus nicht betrunken,“ erwiderte Jake ohne jedes Anzeichen von Ärger; „ebenſowenig iſt es Herr Wilkerſon; doch iſt ihm ſein Sohn abhanden gekommen.“

Die Frauen ſahen einander an.

„Wir gingen geſtern zum Meeting,“ erläuterte Wilkerſon, und als wir heimkamen, vermißten wir Jerry, meinen Jungen. Er muß dieſen Weg genommen haben, denn die andre Richtung hätte ihn uns entgegengeführt. Haben Sie ihn etwa geſehen?“

„Ja wir haben ihn geſehen,“ rief Delithy ſcharfen Tons, die Arme reſolut in ihren Waſchzuber tauchend, „er bat geſtern abend hier um einen Trunk, doch nun iſt er ſicherlich längſt über alle Berge, auf und davon.“

„Ja, ſo iſt's,“ nickte Louwiſy, „der iſt nun ſchon weit fort.“

„Fatale Geſchichte,“ ſagte Wilkerſon betreten, ſeinen Hut nach rückwärts ſchiebend; „iſt einem je ſolche Dummheit vorgekommen! Einer Tracht Prügel wegen davonzurennen?“

„Schien mir noch mehr vor Hunger ausgeriſſen zu ſein!“ und Delithy ſchüttelte den Seifenſchaum von ihren Händen, nahm einen Eimer und ſchritt der Quelle zu.

Nur wenige Schritte den ſteilen Pfad abwärts hatte ſie gethan, als ſie ſtehen blieb, da ſie zur Seite des Weges zwei waſſergefüllte Eimer bemerkte. „Armes Geſchöpf!“ murmelte ſie, „hätte wirklich keine Prügel mehr aushalten können!“ und die Eimer im Gebüſch verbergend, damit Wilkerſon ſie nicht finde, ging ſie wieder an ihre Arbeit. — — —

Fort, fort, immerzu durch die ſchwarze Nacht rannte Jerry; bergab führte die Straße, und der erwachende Tag fand ihn im Thal, die grimmen, flachgipfligen Cumberlandberge, die wie ſchlafende Rieſentiere gegen den Morgenhimmel ragten, im Rücken.

Wund, zerſchrammt und ohne zu wiſſen, wohin, lief er vorwärts, immer noch ohne Raſt ſeit er geſtern zuletzt des Vaters Stimme gehört, immer noch von der Furcht gepeitſcht, eingeholt zu werden, denn als er beim Tagesgrauen hinter ſich über das niedere Hügelland blickte, war ihm der Gedanke gekommen: „Vater könnte ein Pferd genommen haben!“

Einmal hatte er während des Tages vor einem Hauſe Halt gemacht und um etwas Nahrung gebeten. Die Frau dort hatte freundlich mit ihm geſprochen.

„Du solltest ausruhen," hatte sie ihm gesagt, während sie seine elende, zusammenbrechende Gestalt von oben bis unten gemustert. „Niemand wird einem solchen dürren Splitter, wie du bist, nachlaufen."

Doch Jerry hatte der Lockung widerstanden.

„Geben Sie mir's nur in die Hand," hatte er gebeten und treuherzig hinzugefügt: „Und wenn ich kann, will ich auch wiederkommen und Holz dafür klein machen."

„Ich glaube, daß du ein ehrlicher Bursche bist," war die Antwort gewesen, „aber du wirst dein Versprechen kaum halten können; du siehst mir eher danach aus, als ob sie dich bald in die Erde legen und begraben werden."

Der Knabe hatte das Brot mit einem erschreckten Blick auf das Antlitz der Frau in Empfang genommen. „In die Erde legen, begraben werden," hatte er wiederholt. „Begraben," und war weiter gewandert, geradeaus die blutrote Straße entlang; und während er das harte Maisbrot kaute, hatte er immer wieder das Wort vor sich hin geraunt: „Begraben!"

Dies war Stunden vorher geschehen, in der Morgenfrühe, und jetzt im hellen Mittagslicht hatte immer noch das Kind nur den einen Gedanken: „Das ist das, was Vater dir gethan hat, Mammy. Du sagtest mir, du würdest in das „Goldene Thor" eingehen, bald, sagtest du; Vater aber vergrub dich, und du konntest nicht."

Durch die sengende Tagesglut wanderte er, blieb endlich stehen, stand ganz still, sein Gesicht wurde totenblaß, und ein Blick unaussprechlicher, bitterer, heißer Sehnsucht trat in seine Augen, als er sie nach den am fernen Horizont verschwimmenden Bergen richtete: „Und ich habe ihm geholfen!" schrie er laut dem leeren Feld und Himmel zu. „Ich half ihm; ich häufte die Dornen über dich! O Mammy, o Mammy, ich wußte ja nicht, ich wußte ja nicht!"

Und dann warf er sich auf die harte, rote Erde, schluchzend, als ob sein Herz brechen sollte: „Ich wußte es nicht, Mammy, ich wußte es nicht!"

Allmählich verhallte sein Stöhnen, und als er noch dalag im stummen Gram, traf der Klang von Pferdehufen sein Ohr. Einen Augenblick horchte er, dann sprang er auf. Ein Reiter kam vom Gebirge her. Und wild wie ein gejagtes, um sein Leben flüchtendes Tier rannte Jerry davon. Aber das Pferd lief besser. „Halt!" rief es hinter ihm, Jerrys Atem versagte, er fiel flach in den Wegstaub nieder. Einen Moment später stand das Pferd neben ihm still, und eine Stimme sprach: „Stehe auf!" Aber er konnte weder sprechen, noch sich bewegen, er vermochte nicht einmal zu unterscheiden, ob er seines Vaters Stimme gehört hatte.

„Was fehlt dir?" Sanft wurde er aufgehoben und sah über sich ein altes, rauhes, ihm gänzlich unbekanntes Gesicht.

„Weshalb läufst du so?"

Jerry fand seine Sprache mit einem langen Atemzug wieder.

„Ich hatte Angst," wimmerte er, „Angst, daß ich eingeholt würde."

„Das habe ich gethan," sagte der alte Mann ruhig, „doch ich thue dir kein Leid an. Wohin gehst du?"

„Dorthin!" wie immer nach Westen deutend.

Sein armes schmales Gesicht war jetzt mit einer Schicht Thränen und Staub

bedeckt, doch in seinen Augen lag derselbe schmerzlich sehnsüchtige Ausdruck, der Delithy veranlaßt hatte, seinen Vater von der Spur des Kindes abzulenken, der die Frau am Morgen bewogen, ihm Brot zu reichen. Dieser rührte jetzt auch dem alten Mann das Herz, so daß er ihn auf seinen grobknochigen Gaul hob, um ihn ein Stück mitreiten zu lassen.

„Faß fest zu," sagte der Reiter, als sie im Sattel saßen. „Und wie heißest du denn?"

„Jerry," klang die Kinderstimme hinter dem breiten Rücken des Mannes hervor.

„Soll heißen Jeremiah," fuhr der Alte überlegenen Tones fort.

„Mammy nannte mich Miah," kam die Antwort mit leis bebender Stimme, „doch sonst hieß ich Jerry."

„Richtig, Jeremiah, und wie weiter?"

„Kennen Sie Minervy Ann Salters?" fragte Jerry zurück.

„Kann nicht sagen, daß ich mich ihrer erinnere."

„Ich heiße Wilkerson, da Sie Minervy Ann nicht kennen."

„Also Jeremiah Wilkerson," wiederholte der alte Mann; „und kein Zusatz mehr?"

„Ich denke, Vater sagte, noch ein P. gehöre dazu."

„Gut, so nennst du dich Jeremiah P. Wilkerson, das klingt ja ganz hübsch."

„Ja ein hübscher Name;" und durch das matte Stimmchen zitterte ein leiser Hauch von Stolz und Freude, „es klingt wirklich gut."

„Und dein Vater, wie ist sein Name?"

„Bill!" Bei dem furchtbaren Namen schauderte das Kind und sah sich um. „Könnten wir nicht etwas schneller reiten, ich habe so große Angst."

„Angst?" wiederholte Jerrys neuer Freund, „das ist kurios." Der alte Mann schwieg eine Zeitlang und überlegte. „Ich bin ein Prediger, Jeremiah, Prediger Babbit bin ich," fuhr er dann fort. „Ich irre mich wohl nicht in der Annahme, daß du ein Ausreißer bist? — Was, bist du das? Bist du deinem lieben Pa William Wilkerson und deiner armen guten Mama davongelaufen, was?"

Nach dieser unerwarteten Attacke trat ein kurzes Schweigen ein, welches Prediger Babbit als Zustimmung auslegte, dann strich er die Bartfranze unter seinem Kinn und fuhr fort: „Morgen halte ich dort unten ein Meeting ab, und es kann sein, dein lieber Vater wird kommen, wird dir vergeben und dich wieder heimnehmen, wie der Vater im Testament that. Jeremiah, bedenke das!"

Doch Jerry ließ sich statt aller Antwort blitzschnell am Schweif des Pferdes hinabgleiten und lag nun zappelnd am Boden. Doch nur einen Augenblick, dann war er auf und davon, blindlings in die dichte Waldung stürzend, die hier den Weg begrenzte; und vergeblich schrie der würdige Prediger ihm nach.

Die Nacht brach herein, er wanderte weiter, wie während der vergangenen Nacht. Einmal legte er sich nieder, doch das Todesschweigen des mitternächtigen Waldes machte sein Blut vor Grauen starren und weckte den dumpfen Schmerz wieder, daß er dabei geholfen, das einzige Wesen, das ihn liebte, in die Erde einzugraben.

Jerry wußte nicht, was das Wort Tod bedeutet. Er hatte nicht denken gelernt, seine Empfindungen waren bisher nur durch Hunger, Schläge oder Kälte geweckt worden. Allein jetzt bereitete sich ein gewaltiges Erwachen in ihm vor,

und seine ganze Seele war erfüllt von dem Bewußtsein schmerzhafter Vereinsamung, welches er dumpf in sich getragen, seit seine Mammy auf eine geheimnisvolle Weise, über welche ihm jetzt erst das Verständnis aufdämmerte, von ihm genommen worden. So oft er ruhen wollte, mußte er weinen, und das brach völlig seine Kraft. So trieb es ihn vorwärts. Unsäglich zerschlagen aber war er, als der Tag anbrach und er sich in einer langen, schmalen Waldblöße befand, die sich nach beiden Seiten soweit erstreckte, wie er sehen konnte, einem urbar gemachten Streifen Landes, gleich einer Straße, nur daß sie mit Querbalken von Holz belegt war, über welche sich zwei endlose, glänzende Eisensträhnen hinzogen. Er erklomm die geringe Erhöhung, die hinauf führte, stand still und betrachtete das nie Gesehene, dann wanderte er, den Rücken gegen die aufgehende Sonne, langsam die neuentdeckte Straße entlang. Er war so müde, so entkräftet, daß das Schreiten von Balken zu Balken ihn schwindlich machte, und er seiner ganzen Aufmerksamkeit bedurfte, nicht zu fallen. Da er immer nur auf den Weg vor sich blickte, war er sehr verwundert, als er sich plötzlich neben einer langen Reihe einzeln stehender Häuschen befand.

Und wie er so stand, mit offenem Munde, die Hände in den Taschen, die Reihe winziger Häuser betrachtend, sah er in einem derselben eine Frau am Fenster stehen und dann die Thür öffnen. Er wankte herzu, denn er war zu hungrig, um lange zu überlegen. An der offenstehenden Thür sich stützend, sagte er: „Ich hungere."

Die Frau drehte sich rasch um und riß ihre Augen weit auf, als sie das zerlumpte, verhungerte menschliche Geschöpf vor ihr erblickte.

„Gott steh mir bei! Du bist ein sauberer Bursche!" rief sie, Jerry musternd.

„Ich bin so hungrig," wiederholte er, „geben Sie mir einen Bissen."

Witwe Perkins kam der Gedanke, der Bursche gehöre einer Bande Landstreicher an und sei vorausgeschickt, um zu spionieren. Sie hatte in den Blättern von solchen Geschichten gelesen. Und sie starrte das Kind mit wachsender Angst an, während sie fragte: „Wirst du weitergehen, wenn ich dir zu essen gebe?"

Jerry fragte unschuldig dagegen: „Soll ich Ihnen nicht Wasser tragen, wenn ich ausgeruht habe?"

Die thörichte Angst der Frau wuchs mit jedem Wort, welches das Kind sprach. Gewiß war er ein Spion, und sie mußte ihn überreden fortzugehen.

„Du bist zu klein, um zu arbeiten," sagte sie freundlich. „Hier ist Brot und Fleisch, Kind, und auch etwas guter, heißer Kaffee," dabei reichte sie ihm einen Teller und eine Tasse, „und wenn du damit fertig bist, sollst du noch etwas auf den Weg bekommen."

Jerry sah mit seinen sehnsüchtigen Augen staunend zu ihr auf, aß und trank, nahm schweigend und danklos, nachdem sein Mahl beendet, die frischen Vorräte in Empfang, welche sie ihm in fettiges Papier eingewickelt hatte. Befehle erhalten und gehorchen hatte er gelernt, danken nicht. Die Güte der Frau machte ihn kühn, so daß er seine schmutzige Hand auf das Kleid der Frau legte und bat: „Darf ich mich nicht ein wenig niederlegen?"

„Aber Schätzchen!" und die Stimme der Frau zitterte förmlich vor Mißbehagen, „ich habe auch nicht ein Winkelchen, wo du liegen könntest; aber ein Stück weiter auf den Schienen findest du einen Packwagen mit Stroh, in dem du ebenso gut wie

hier ausruhen kannst. Nun geh nur, geh, versuch's doch!" Und sie trat in ihrer Angst aus dem Hause, um ihm die Richtung zu zeigen. Aber Packwagen und Schienen waren für Jerrys Unwissenheit unverständliche Ausdrücke. Er begriff von ihrer Rede nichts, als daß er weitergehen solle, und er war so müde. Geduldig hörte er ihr zu, doch als sie schwieg, stammelte er mit seinen fast farblosen Lippen: „Ich möchte Wasser trinken."

Die Frau war ratlos. War das Einfältigkeit oder Schlauheit, um Zeit zu Beobachtungen zu gewinnen? Sie antwortete in fliegender Eile: „Ja, ja, Schatz, ich hole gleich Wasser," damit flog sie ins Haus, kam schnell zurück und sah sich scheu rings um, einen Kürbisbecher mit Wasser in der Hand. „Trink' das, Kind," rief sie, „und dann will ich dich selbst zu dem Heuwagen führen. Es ist noch so früh, daß dich niemand einsteigen sieht." Darauf führte sie ihn den Schienenweg entlang in ein Seitengeleis, wo ein mit Heu geladener Packwagen stand. Er war unverschlossen, und die Frau öffnete die Thür so weit, daß Jerry hineinkriechen konnte; dann schob sie die Thür wieder zu, zufrieden, den Landstreicher los zu sein.

Das Heu war weich und duftend, Jerry watete und kletterte, ganz zufrieden mit dem ihm angewiesenen Schlafraum, in den äußersten Winkel desselben, machte sich ein Nest zurecht und fiel, nachdem er seine Vorräte neben sich gelegt, bald in einen tiefen, traumlosen, todesähnlichen Schlaf.

Er erwachte erst am Nachmittag, öffnete langsam die Augen und sah sich um; das lose gepackte Heu zitterte von unten bis oben, sein Brotbündel und seine Flasche flogen auf und nieder, ihm selbst war vollkommen wirblich zu Mute: er versuchte zu stehen, sank aber sofort wieder ins Heu zurück. Was geschah mit ihm? Was hatte dieser Lärm, diese fürchterliche Bewegung zu bedeuten? Er fürchtete sich, sich zu rühren, und lag lange Zeit regungslos. Endlich erwachte sein Hunger, und er öffnete sein Speisesäckchen. Als er gegessen, fühlte er sich besser und legte sich wieder zurecht, vergaß alle unbekannten Schrecknisse und fiel bald von neuem in tiefen Schlaf.

Und dahin über Gefilde und Sümpfe, über Berge und durch Wälder, weiter und weiter, die ganze Nacht hindurch rollte der klappernde alte Packwagen, der den schlafenden kleinen Heimatlosen hinaustrug in die Welt.

Plötzlich bei Tagesgrauen geschah ein Ruck — der Zug stand.

Die knarrenden Thüren thaten sich auf, und Gesichter von Männern erschienen in der Öffnung. Jerry fürchtete sich, denn ein Chaos von lärmenden Geräuschen drang herein: Rollen und Knirschen, wie das von Rädern über Steinen; sonderbares Schreien und Rufen, Kreischen und Pfeifen, und endlich ein Läuten, als ob hundert Kuhglocken auf einmal klingelten.

Das Heu wurde herausgenommen, und er bemerkte Pferdeköpfe; weiter hinaus schwärmten Menschen nach allen Richtungen auseinander und fuhren in Wagen davon, die nicht im geringsten den daheim gesehenen Fuhrwerken glichen.

Über dieses Durcheinander ragten große schwarze Ungeheuer, denen schwarzer Rauch entquoll, Ungeheuer, die auf Stahlsträhnen fauchend hin und her glitten.

So stand er da wie zaubergebannt, ohne auf die Zurufe der Männer zu achten, die, als sie ihn entdeckt, ihre Arbeit unterbrachen.

„Heda, Junge, bist du taub?“ und einer der Männer sprang in den Wagen, faßte Jerry bei der Schulter und schüttelte ihn. „Woher kommst du?“

„Weiß nicht!“

„Das ist deutlich. Und wohin gehst du?“

„Weiß nicht.“

„Auch nicht schlecht!“ der Mann lachte, rief aber sodann ärgerlich: „Wirst du mir gleich sagen, wer du bist und was du vorhast!“

„Ich bin hungrig und fürchte mich.“

„Mach ein Ende, Dick, und wirf ihn 'raus,“ schrie ein andrer der Arbeiter, griff in den Wagen und zerrte das Kind nach der Thür.

Jerry widerstand nur so lange, bis er gefühlt, ob sein kleines Bündel sich noch unter seinem Hemd befand; dann gab er dem rauhen Griff des Mannes nach, der ihn heraushob und neben die Schienen stellte.

„Nun, marsch aus dem Wege!“ hieß es.

Aber der Knabe regte sich nicht. Er befand sich inmitten eines geräuschvollen Bahnhofs, wagte aber nicht einen Schritt zu thun, bis der Arbeiter ihn wieder aufhob und draußen auf die Straße stellte. Es war noch früh am Morgen, doch waren schon zahlreiche Menschen unterwegs, welche Jerry, der kaum zehn Schritte von der Stelle, wo der Mann ihn niedergesetzt, in einem Thorweg niederhockte, wie Traumgestalten erschienen.

Er hatte keinen Gedanken, starrte vor sich hin und, so wunderfremd alles war, erstaunte er doch über nichts mehr, nicht einmal darüber, daß ein großer Mann mit blanken Knöpfen am Rock ihn mit seinem Stock anstieß und ihm befahl, aufzustehen.

Das Gehen wurde ihm schwer, als der Mann ihn am Arm ergriff und hinwegführte. Und er war froh, als sie ein Haus betraten, in dessen Innenraum sich eine Menge Leute befanden, welche lachten, als er sofort auf eine an einer Wand stehende Bank niedersank. Auf der Stelle schlummerte er ein und schlief, bis er geweckt und in einen andern Raum geführt wurde, wo sich mehr Männer mit blanken Knöpfen an den Röcken befanden. Einer von ihnen hatte einen Sitz auf einer etwas erhöhten Stelle des Gemaches inne.

Hier befahl man Jerry, sich auf eine Bank zu setzen, die inmitten eines niedrigen Geländers stand, und der Mann, der ihn gebracht, sprach einige Worte, die er nicht verstand, worauf der erhöht Sitzende ihn scharf ansah und nach seinem Namen fragte.

„Jerry!“ antwortete er, und der bekannte Ton rief ihn gleichsam aus seinem Traum zur Wirklichkeit zurück.

„Wie heißest du noch?“ fragte der Mann weiter. Eine Pause entstand, nach welcher das Kind aufschauend, die Gegenfrage stellte: „Kennen Sie Minervy Ann Salters?“

„Nein!“ entgegnete lächelnd der Polizeibeamte.

„Gut, mein Name ist Jerry Wilkerson; Prediger Babitt sagt, er glaube, ich hieße Jeremiah P. Wilkerson.“

„Jeremiah P. Wilkerson,“ wiederholte der Beamte; „und wo kommst du her, Jeremiah?“

„Weiß nicht, von weit her, und es ist da so erschreckend einsam."

„Wie heißt der Ort?"

Jerry schüttelte den Kopf.

„Denke, er hat keinen Namen."

„Wie kamst du hierher?"

Jerry dachte eine Weile nach.

„Ich lief zu Fuße erst ein gut Stück," begann er dann, „und rannte dann wieder ein Stück, weil ich große Angst hatte, und ritt dann auf Prediger Babitts Gaul, glitt aber herunter, weil er mich zurückschicken wollte, und rannte dann durch den Wald, bis an eine ganz kuriose Straße. Eine Frau gab mir zu essen und sperrte mich in 'nen Heukasten ein; ich schlief darin, und als ich aufwachte, rannte der Kasten mit mir davon; ich hatte schreckliche Angst, die Männer nahmen mich 'raus, und da war großer Lärm, Wagen und Rauch und Menschen und viel Geschrei, und dann" — auf den Polizisten deutend, der ihn aufgefunden und hergeführt — „kam der hier und nahm mich mit."

Die scharfe, kleine Stimme schwieg, die strengen Gesichter ringsum sahen etwas milder drein, und die nächste Frage klang weniger rauh.

„Warum verließest du deine Heimat?"

Leid, Reue und Verzweiflung im Gesicht sagte der kleine Vagabund seinen alten Spruch:

„Mammy war fort, und Minervy Ann Salters kam, bei uns zu wohnen, und sie schlug mich taub und blind, und ich lief weg."

„Wohin war deine Mutter?"

„Weiß nicht."

„Wohin gedenkst du nun von hier aus zu wandern?"

„Dorthin, wo die Sonne untergeht. Mammy sagte, sie gehe dorthin; ja, so sagte sie; und sie sagte auch, es sei nicht weit nach dem ‚Goldenen Thor'."

Wieder blickten die Männer einander an. „San Franzisco?" warf einer hin. „Willst du schon heute weiter wandern?" fragte man dann.

„Wenn ich erst 'n bißchen schlafen dürfte?" bat das Kind. „Und ich bin so hungrig." Dabei sah es auf mit dem Blick eines halbverhungerten Hundes.

„Armes kleines Geschöpf!" Der Beamte legte einige Geldmünzen auf den Tisch. „Nr. 63 soll ihn in den Hof führen und ihm zu essen geben; sein Fall wird später entschieden werden."

Jerry folgte Nr. 63 auf den düstern Hof, wo er auf eine Bank gesetzt wurde und zu essen erhielt. Dann streckte er sich auf die Bank und schlief fest, bis die Sonne hoch über ihm stand. Alsdann wurde er geweckt. Nr. 63 nahm ihn an der Hand und führte ihn davon. Durch die breiten, belebten Straßen, in denen der Tagesverkehr jetzt seine brausenden Wogen trieb, schlotterte das Kind neben dem Polizisten her, den Hut tief ins Gesicht gezogen, mit staunenden Augen, die während der wenigen Tage seiner Reise einen scharfen, spähenden Blick angenommen, auf die bunten Scenen rings um sich her starrend. Plötzlich stand sein Begleiter still.

„Holla, Sam!" rief er, und ein großer, grob gekleideter Mann wandte sich um.

„Holla, Bruder George!" kam's zurück, und die zwei Männer, aus dem

Strom der Fußgänger beiseite tretend, sprachen eifrig miteinander. Hierauf schob Nr. 63 Jerry auf den Fremden zu und fragte:

„Könntest du ihm nicht auf deinem Schiffe Arbeit geben?"

Sam betrachtete den elenden Jungen von oben bis unten.

„Arbeit," wiederholte er langsam, „sieht viel eher aus wie ein Kandidat zum Begraben." Er lachte ein kurzes fettes Lachen.

„Begraben! —" Des Kindes Gesicht veränderte sich mit einem Schlage — „Begraben! —" Da war es wieder, das Schreckliche, Unfaßbare! Bis vor kurzem hatte er bei „Graben" nur an Kartoffeln und Mais gedacht, doch nun hieß begraben Menschen verschwinden machen. Und es handelte sich dabei gar um ihn selber. Sein Herz sank. Wie sollte er entkommen? Er lehnte sich furchtsam an Nr. 63.

„Sieht gar zu erbärmlich aus," bemerkte Sam; „doch da du so denkst, George, will ich's mit ihm versuchen." Und er rieb sein fettes Kinn. Dann zu dem Kinde gewandt: „Was kannst du arbeiten?"

„Holz hacken und Wasser tragen."

„Gute Aussicht," lachte der Kapitän spöttisch.

Hierauf legte er seine fleischige Hand auf Jerrys Schulter: „Komm, kleiner Herkules," sagte er, „wir wollen Holz hacken." Und wieder wie am frühen Morgen wurde Jerry die Straße entlang, halb geführt, halb geschleppt. Als der Hafenplatz in Sicht war, überlieferte der Kapitän den kleinen Jungen einem Manne, der noch größer, stärker und roher aussah, als er selbst, und kehrte dann mit einem kräftigen Scherzwort zum Abschied nach der Stadt zurück. Kreuz und quer, zwischen Tonnen und Kisten hindurch, folgte das Kind seinem dritten Führer den ganzen hohldröhnenden Landungsdamm entlang, bis zu einem rostigen, abgenutzten Dampfschiff. Aber hier am Steg stand Jerry still. Dieses raschlaufende, quirlende Wasser, was er in breiter Fläche vor sich sah, erfüllte ihn mit Entsetzen. Er hockte am Boden nieder und jammerte laut, sich von dem Manne losmachend: „Habe Angst! Habe Angst! Laß mich gehen!"

Einen Augenblick stand der Mann still und sah verwundert zu dem Kinde nieder, dann hob er es mit einem Fluche in die Höhe, trug es über den Steg und warf das zappelnde Geschöpf auf einen Haufen Taue und Gepäck, der zur Hand war. Ganz still blieb es da liegen, überwältigt von der Überzeugung seiner völligen Hilflosigkeit, nur das Grausen klar empfindend, welches ihm das so glatt und so stumm vorbeigleitende Wasser einflößte.

„Und ich kann nun nie mehr zurückgehen und das Reisig wegräumen, damit Mammy wieder heraus kann aus der Erde!" wimmerte es. „Und die Blüten sind nun verdorrt, der Zweig ist ein dürres Reis geworden!" Endlich erstarb das leise Schluchzen. Das Kind bedeckte sein Gesicht mit den Händen und schlief ein...

Die Sonne war gesunken, die Dunkelheit brach herein, als der Kapitän zurückkam, bei dessen Nahen sich Jerry dichter an das Tauwerk schmiegte. Denn er empfand eine große, unbestimmte Furcht vor diesem Manne.

„Vielleicht hat er mich vergessen!" tröstete er sich, als er vernahm, wie jener sofort laut zu kommandieren begann.

Sofort erhob sich eine geräuschvolle Thätigkeit auf dem Schiffe, ein Klang er-

scholl, den Jerry an der Ähnlichkeit mit den Kuhglocken seiner Heimat als Läuten erkannte. Hierauf ein fürchterliches kreischendes Heulen, dem alsbald ein langes Stöhnen und Schwanken folgte, und das schwache Holzgefüge, welches ihn von der unheimlichen Wasserfläche trennte, erzitterte von einem Ende bis zum andern.

Dies ließ ihm über den nahenden Untergang keinen Zweifel mehr; er sprang mit einem Jammerruf auf seine Füße, klammerte sich an das Geländer an und suchte mit den Augen das Gangbrett, bereit, lieber in seiner Verzweiflung den furchtbaren Weg nochmals zu wagen, als länger hier zu bleiben. Aber, o Schreck, das Brett war verschwunden! Und zwischen ihm und der nun von Myriaden Lichtsternen erfunkelnden Stadt dehnte sich eine breite Wasserbahn aus, welche jeden einzelnen der flimmernden Lichtpunkte glitzernd zurückwarf. Der dunkle Koloß, auf dem er stand, bewegte sich! „Wie der Heukasten!“ sagte er schaudernd zu sich selbst.

Da schlug eine derbe Faust auf seine Schulter, und des Kapitäns rauhe Stimme rief: „Komm!“

„Ich kann nicht loslassen!“ und das abgemagerte Gesicht sah angstvoll auf. Der Kapitän wurde heftig und hob seine große Hand auf, wie um Jerry zu schlagen. Da sagte mit einem Male eine freundliche Kinderstimme hinter ihm: „Lassen Sie, Kapitän, ich will ihn führen, wohin Sie ihn haben wollen!“

In Jerrys Ohren, in denen eben noch des großen starken Mannes furchtbares Organ gedröhnt, fiel diese Kinderstimme mit einem ganz besonderen Klange, wie eine schöne Musik.

Ein kleines Mädchen stand vor ihm, ganz in leuchtende feine Stoffe und krause weiße Spitzen gekleidet, ein Federbarett auf den langen, seidenblonden Locken, und lächelte ihn freundlich an, indem sie ihm ihre Hand, die in einem weißen Handschuh steckte, hinhielt. Jerry hatte nie etwas von Engeln gehört. Hätte er aber gewußt, was das Wort Engel bedeute, so hätte er sicher das kleine Fräulein für einen Engel gehalten.

„Wohin soll ich ihn führen, Kapitän?“ fragte sie mit derselben musikgleichen Stimme, furchtlos zu dem großen Manne aufsehend.

„Er soll in die Kajüte, kleine Dame,“ war die Antwort, „aber du wirst dich an ihm schmutzig machen!“

„Rühre doch den ekligen Jungen nicht an, Isabel!“ rief eine Knabenstimme dazwischen.

Jerry riß seine Augen zornig von der Erscheinung seiner kleinen Beschützerin los und gewahrte noch zwei andre Kinder, die mit Isabel herangetreten waren, ein ihr gleichgekleidetes Mädchen und einen etwas größeren Knaben, der, die Hände in den Taschen seines langen, hellen Reisepaletots, mit einer Miene verächtlichen Unbehagens auf ihn schaute. Diese Kinder sahen so fein und schön aus, so ganz anders, als alle Wesen, die er bisher erblickt, daß er die ungeheure Kluft mit dumpfer Ahnung vorempfand, welche zwischen ihm und einer andern vornehmeren Menschenwelt über ihm gähnte.

„Laß den Feigling doch allein gehen, Isabel!“ fuhr der fremde Knabe fort. „Und nimm deine weißen Handschuh in acht!“

Jerry verstand die Sprache, die diese Kinder sprachen, nur mit Mühe, obwohl es doch dieselbe war, die er redete; allein er verstand das Wort Feigling sehr gut. Die

Beleidigung überwand mit ihrem Stachel seine Angst einen Augenblick; er ließ das Geländer los und — griff doch gleich darauf hilflos und verzagend nach des blonden Mädchens Hand, mit einer so verzweiflungsvollen Hast, daß der andre Knabe laut auflachte. Allein seine kleine Gönnerin führte ihn tapfer über das Verdeck auf die Kajütenthür zu. Sie lächelte nur ein wenig und mochte sich sehr großartig und heldenhaft in ihrer Rolle vorkommen. Bei der Thür angelangt, ließ sie ihn los und fragte Jerry, der wie ein geschlagener Hund mit gedücktem Kopf neben ihr geschritten: „Nun, bist du tot?“ Aber ohne Bosheit, mit einer Mischung gutmütigen Spottes.

„Nein!“ stammelte Jerry, und der Kapitän, der mit ihnen gegangen, übergab ihn dem Koch mit der Weisung, ihm zu essen zu geben und eine Schlafstätte anzuweisen.

Und nun stampfte und kämpfte das Schiff die ganze lange Nacht hindurch gegen die mächtige Strömung des großen Wasserlaufs an; der kleine Heimatslose schlief unruhig und erwachte oft schaudernd bei dem Gedanken an die schwarzen Fluten, welche so ganz nahe, nahe neben ihm vorüberglitten.

III.

Jerrys Hoffnung, der Kapitän werde seiner vergessen, wurde bitter getäuscht; schon mit Tagesgrauen wies man ihm sein Teil Arbeit an, bei welcher er stets sein Gesicht vom Wasser weggewendet hielt.

„Hast immer noch Angst?“ rief ihn der Kapitän an, als er bei Jerry vorüberkam. „Na, die Schiffsjungens werden sie dir bald austreiben, kleiner Herkules! Wenn wir erst Zeit dazu haben, wollen wir dich schon ein paarmal gehörig untertauchen.“

Jerry beugte den Kopf tiefer auf die Arbeit. In dies Wasser getaucht werden! Diese schlangenhaften Wogen über seinen Leib hinschlüpfen fühlen! Sein Haar sträubte sich bei dem Gedanken. Er mußte fliehen und mußte es wagen, das Landungsbrett zu überschreiten!

„Wann werdet ihr Zeit haben, mich unterzutauchen?“ fragte er seinen Nebenmann schaudernd.

„Dich zu taufen?“ lachte der Mann, „ich denke etwa morgen.“

„Morgen,“ wiederholte Jerry, und von diesem Moment an wartete er bei jedem Anlegen des Schiffes auf eine Gelegenheit zu entwischen. Er verwendete kein Auge davon, wenn das Brett an den Landungsplatz gelegt wurde, doch stets stand der Kapitän an demselben.

Endlich kam die Nacht — eine tintenschwarze Nacht mit rieselndem Regen. Unter einer hohen, steilen Uferwand legte das Schiff an, Kisten, Ballen und Tonnen wurden mit wunderbarer Schnelligkeit von den geschulten Bootsleuten aus- und eingeladen. Endlich trat eine Pause in der geräuschvollen Thätigkeit ein. Sollte das Brett jetzt wieder fortgezogen werden? Nimmermehr!

Und ein kleiner Schatten schoß blitzschnell über das schwankende Brett, einen

Augenblick noch sichtbar unter den Laternen, den nächsten schon im Schatten der Uferklippe verschwunden. Niemand rief ihm nach, und hin und her kroch er zwischen den Frachtstücken, bis er das undurchdringliche Dunkel erreicht hatte, welches sich außerhalb des Landungsplatzes ausbreitete.

Endlich kam er an eine Stelle, wo auf halber Höhe der Böschung ein Büschel Strauchwerk, und darüber ein kleiner Baum wuchs. Vorsichtig zog er sich in die Höhe, kletterte am Stamm empor und verbarg sich im Wipfel des Bäumchens, froh, ein Versteck gefunden zu haben, bis das Schiff den Landungsplatz verlassen. Er beobachtete die tanzenden Lichter im Strom und lauschte auf tausend fremdartige Geräusche, die durch die Nachtstille unnatürlich deutlich zu ihm drangen. Der Regen rieselte und tropfte leise durch das Laub des Bäumchens auf ihn und durchsickerte seinen Rock. In dies Rieseln und Tropfen mischte sich das Knirschen der den Uferrand benagenden Wogen, ein Geräusch, welches Jerry so bedrohlich nahe vorkam, daß er seine Füße empor- und dichter unter sich zog.

Jetzt geriet das Schiff in Bewegung und setzte seine Reise fort. Leben und Licht schwanden mit ihm von der Scene, und wieder vernahm der Knabe das hungrige Nagen des Flusses unter sich. „Wenn ich einschlafe, könnte er mich fassen," murmelte er, doch als er sich regte, rieselte etwas Sand auf seinem Rücken hernieder, und hierbei kam ihm der Gedanke, es könne mehr Erdreich nachrollen und ihn ganz bedecken, wie es „Mammy" geschehen.

Mit diesem Bilde war plötzlich die Gegenwart vergessen, die Erinnerung der einzigen Liebe, die er gekannt, kam über ihn und erwärmte sein Herz, die Erinnerung jener armen Liebe, die kaum verstanden, sich ihm kundzugeben — eine heimliche Liebkosung, wenn er Schläge erhalten, ein Extrastückchen Fleisch, eine heimliche Tasse Kaffee, zu essen und trinken, wenn sein Vater nicht im Wege war. Er sah es wieder vor sich, wie es gekommen, daß sie von ihm ging. Sein Vater schlug ihn, sie stand stille dabei und guckte zu. Er schrie nicht, denn sie hatte ihm gesagt, es nicht zu thun, weil er den Mann dadurch noch mehr reizte. Dann hob ihn jener in seiner sinnlosen Trunkenheit auf, um ihn gegen den Herd zu schleudern. Er fühlte noch den lautlosen, wirbelnden, schleudernden Schwung; er hörte den scharfen Aufschrei seiner Mutter, die ihn in ihren Armen auffing, und dann jenen dumpfen Krach, der folgte. Er mußte sein Gesicht mit den Händen bedecken, als er des dumpfen, schauerlichen Falls gedachte, bei dem er die Besinnung verlor. Und dann jene seltsame Stille im Hause, als er aufwachte und seine Mutter im Bett liegen sah, und die alte Frau, ihre einzige Nachbarin, saß neben ihr. Er sprach sie an, sie antwortete nicht, er hörte sie aber von dem „Goldenen Thor" vor sich hin reden. Der Vater hockte über dem Feuer, hörte auch zu und saß seltsam stille, ohne sie zu verfluchen. Dann schlief er ein, dicht neben ihr im Bette liegend; und am Morgen war sie noch da, aber wie er sie auch anrief, sie antwortete ihm nicht mehr, und der Vater und die Alte jagten ihn endlich aus dem Hause. Von dem aber, was dann folgte, hatte er nichts mehr verstanden, bis Minervy Ann Salters ins Haus zog....

Langsamer, undeutlicher kamen die Gedanken, der kleine Kopf sank gegen den Baum; der lose Sand rieselte in seinen Rücken und wärmte ihn; Regen, Wind und das Nagen des Wassers entschwanden seinem Gehör — — — plötzlich, beim Tages-

grauen gingen seine armen Augen wieder auf — Augen, die sich weit öffneten vor Verzweiflung. Zu seinen Füßen breitete sich der mächtige, unwegsame Strom aus, und jenseit, weit, weit drüben über dem andern Ufer stieg die Sonne empor.

IV.

Zerrissene Zacken des mächtigen Gebirges hinter ihm, auseinandergeborstene, hundert Fuß steilabfallende Felswände unter ihm und weit, weit vor ihm hingestreckt die gleiche, wilde Felswüste, getaucht in die Gold- und Purpurglorie des scheidenden Tages, bis zu fernen Thälern, die traumhaft am Horizonte lagen.

Und wo war das verheißene „Goldene Thor?"

Jerry kauerte auf dem schmalen Pfad, den er so unermüdlich emporgeklommen war. Seit dem vorgestrigen Tage hatte er sich in dem grimmen Gebirge aufwärts gearbeitet, sicher, endlich hier sein Ziel zu erreichen. Der Pfad hatte sich höher und höher an schwindelerregenden Schluchten hinaufgezogen, die ragenden Firste in Schlangenlinien umkreisend, bis er nun endlich auf der westlichen Seite, den höchsten Grat des Gebirgszuges schon im Rücken, mit einer Kurve diese Felsenzacke berührte, ehe er sich bergabwärts senkte.

Und hier hockte das Kind, bestürzt, sein verfallenes Gesicht in tiefem Weh verzogen, die Hände zusammengepreßt, sein Haar, sein dünnes Gewand im scharfen Septemberwinde wehend.

Wo war das „Goldene Thor"?

Damals, an jenem Maimorgen, der jetzt schon soweit hinter ihm lag, als der Strom hemmend seine Wogen zwischen Jerry und jenes ferne Grab gebreitet, hatte er seinen alten Weg gegen Westen wieder aufgenommen. Und als er dann, Abend um Abend, den goldigen Himmel vor sich gesehen, war das „Goldene Thor" mehr und mehr eine Gewißheit für ihn geworden, welcher er sich täglich näherte.

Und seit Wochen vollends, da er zuerst diesen Gebirgszug erblickt, war die feste Überzeugung in ihm lebendig geworden, daß hinter demselben das „Goldene Thor" sich aufthun werde. So war er dem Felsengebirge entgegengewandert, hatte nur zur Arbeit um etwas Nahrung gerastet, oder wenn bei Auswanderern eine barmherzige Hand seine Kleider wusch und flickte.

Aber jetzt, nach dieser letzten, bitteren Enttäuschung schien auch seine letzte Kraft verzehrt. Ihn grauste, und frostgeschüttelt klammerte er sich vor dem brausenden Wind an das Gestein.

„Sagtest, es sei nicht weit, Mammy," wimmerte er, „bin weit gegangen, weit, weit, eine lange, lange Zeit, und es scheint, ich komme nirgendwohin!" Einen Blick noch in die großartige Felsenwelt, dann schlug er beide Hände vors Gesicht. „O Mammy, Mammy," jammerte er, „ich habe keine Stätte, ich habe keinen Menschen — o Mammy, Mammy!" Und die abgezehrte, verwilderte kleine Kreatur wurde von einem Sturm des Schluchzens geschüttelt.

Während der Monate seiner Wanderschaft hatte er gesehen und beobachtet, daß die Menschen einander angehörten, und mit dieser Erkenntnis hatte er auch seine

eigene gänzliche Vereinsamung begreifen gelernt. Die beglückende Vision vom „Goldenen Thor" hatte ihn aufrecht erhalten, jetzt war auch diese Hoffnung seiner Tage und dieser Traum seiner Nächte dahin; und was ihm geblieben, war Verzweiflung . . .

Endlich machte er sich auf und kroch müde und mühselig bergab. Keine Hoffnung mehr, ein Instinkt leitete ihn nun. Er wußte, daß inmitten dieser Steinwüste kein menschliches Wesen wohnte. Eine Frau jenseits des Gebirges hatte ihn gewarnt und ihm gesagt, daß er da verloren gehen und verhungern würde. Doch Jerry war nicht abzuhalten gewesen, von der unerschütterlichen Überzeugung erfüllt, daß die sinkende Sonne ihn zu seiner Mammy bringen würde, der er alles sagen, alles klagen könne. Von sinkendem Abendschatten umdunkelt, schritt er weiter, einen langen, weiten Weg, wie es ihn dünkte, bis er niedersank, unsäglich müde und kraftlos. Sein Kopf war so schwer, sein Körper schien von schleichenden Schmerzen zerrissen, und er wunderte sich, was ihm zustieße.

„Wenn ich ein Feuer hätte," sagte er, „ich meine, das wär' mir gut!" Mühsam erhob er sich und schleppte sich weiter. Sein Kopf wurde immer schwerer und Frostschütteln mischte sich in sein Gliederreißen. Immer noch dehnte sich vor ihm der Pfad hin, doch war er hier breiter und ausgetretener, wie von beständiger Benutzung.

„Kann sein, ich komme bald wieder zu Menschen . . ." er brach jäh ab und hielt sich die Augen zu, denn der ganze Bergabhang schien zu wanken.

„'S ist, als schüttle mich einer . . ." ein furchtsames Raunen, — „kann nicht weiter — wenn ich nur ein Feuer spürte, ein Feuer, nur für 'ne Minute . . O Mammy! Mammy!" Mit einem Mal verschwomm alles vor seinen Augen, und er sank vornüber zusammen auf den Wegrand.

Und wie er nun dalag, leichenhaft ausgereckt und dürr inmitten der grauen Felsen, da sah er wirklich aus, als hätte sich ihm das Goldene Thor geöffnet, und die kleine Seele habe sich zwischen die Blumen im Paradies verkrochen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Und wo fanden Sie ihn, Joe?"

„Ich kam Blakes Fährte 'runter, und da sah ich ihn liegen wie 'ne tote Kreatur, ja, grade so!" Joe schürte dabei das Feuer, „und ich sagte mir, Joe Gilliam, sagt' ich, der ist tot! Aber wie ich näher komme, seh' ich's besser und stoße ihn an und sage: ‚Söhnchen', sag' ich, und er fährt in die Höhe, sieht mich wild an, ‚Mammy', sagt er, ‚ich habe keine Heimat, Mammy, ich habe niemand!' Das ging mir durch und durch, Doktor! So sagte ich: ‚Söhnchen,' sagte ich, ‚du sollst 'ne Heimat haben!' und bracht' ihn her, ja, so war's!" Wieder scharrte der Mann im Feuer, ehe er langsam fortfuhr: „Habe auch niemanden, Doktor; und ich denke, ich habe mein kleines Haus, ich will ihn zur Gesellschaft behalten; und dann, weil er spricht, wie die bei mir zu Hause!"

Der mit „Doktor" Angeredete stand und blickte ins Feuer.

„Wenn wir ihn durchbringen, Joe."

„Er ist grausam mager," gab Joe zu, „sieht aus, als hätt' er lange gehungert; und hatte nichts bei sich, wie das Bündelchen" — ein kleines, schmutziges, in Zeitungs-

papier gewickeltes Päckchen aus einer Spalte in der Wand nehmend — „scheint Stroh drin zu sein.“ Und er drehte es langsam um.

Der Doktor nahm das Bündel, betrachtete es und steckte es wieder in die Spalte.

„Und weint und wimmert,“ fuhr Joe fort, „seit gestern grade wie jetzt; erst dacht' ich, ich könnt' ihn 'rumkriegen, daß er stille würde, aber es hilft nichts!“

„Armes kleines Geschöpf!“ und der Doktor wandte sich dem Bett zu, auf dem Jerry in verzehrendem Fieber lag und seinen Kopf von einer Seite zur andern warf, mit dem unaufhörlichen Wimmern: „Ich wußte ja nicht, Mammy; ich wußte ja nicht!“

Die Stimme war von Stunde zu Stunde schwächer geworden vor Entkräftung, und der Doktor mußte sich niederbeugen, um ihn zu verstehen.

„Ich wußte es nicht, ich wußte es nicht,“ ging das jammernde Weinen.

Der Doktor meinte leise: „Ja, das kenn' ich!“ Eine Pause entstand in dem gleichmäßigen Herumwerfen des Kopfes. Die wildblickenden Augen hafteten an des fremden Mannes Gesicht, und die kleine Hand griff danach.

„Sind da Blumen?“ fragte die matte Stimme.

„Schöne Blumen,“ war die Antwort.

„Was?“ unruhig werdend.

„Hübsche Blumen.“

„Sie waren so hübsch, ja, und du liebtest die Blumen so, Mammy.“

„Ja.“

„Und ich wußte nicht, ich wußte ja nicht.“

„Ja.“

„Ich wußte ja nicht,“ die Stimme sank zu einem Hauch herab, die Hand fiel auf die Decke, die Augen schlossen sich. Des Doktors Finger lagen an dem flatternden Puls. „Er wird schlafen, Joe,“ sagte er. „Ihr müßt aber bei ihm wachen, wenn Ihr ihn erhalten wollt.“

„Ich will,“ nickte Joe.

„Und gebt ihm Whisky mit Milch während der Nacht.“

„Schön, Doktor!“

„Morgen früh komme ich wieder herauf.“ Der Doktor ging gebückt durch den niedrigen Thorweg, bestieg draußen sein Pferd und ritt davon.

Geduldig saß Joe und wachte. Als es dunkelte, erhob er sich aus seinem Winkel am Herd, um den starken hölzernen Laden am Fenster vorzulegen und zu verriegeln, dann verrammelte er die Hausthür mit größter Sorgsamkeit, den Verschluß mehrfach prüfend, und nahm eine lange, kleinkalibrige Büchse von der Wand herab, welche er lud und mit aufgezogenem Hahn neben seinen Stuhl stellte.

„Bist 'n gefährlicher Bursche, Tom,“ sprach er zu der Schießwaffe, wie wenn sie ihn verstünde, und klopfte sie zärtlich; bei welchem Ton, wie auf ein verabredetes Signal, sich aus einem Winkel ein riesiger, gelber, scheußlich häßlicher Hund erhob, mit Stummelschwanz und niedrigen Beinen, aber mächtig breit an Brust und mit fürchterlichen raubtierartigen Kinnladen. „Bist hungrig, nicht, Pete?“ sagte Joe, ging in den Winkel und schüttelte das Blätterlager des Hundes durch. „Fütt're dich

gleich, nur 'n bißchen Geduld!" Er leuchtete mit seiner flackernden, qualmenden Fackel in dem niedrigen Sparrenwerk des Daches umher. „Alles noch da!" murrte er befriedigt, gab dem Hunde sein reichlich Futter mit einem gut gemeinten herzhaften Schlag und den Worten: „Fressen gibt Kraft in die Kinnladen, Pete!" untersuchte die Büchse noch einmal und saß wieder am Feuer nieder.

Die Nacht zog vorüber, der Mann nickte in seinem Sessel, der schlafende Knabe lag wie eine Leiche da, das Feuer flackerte spukhaft zwischen den Aschenresten auf, und der Hund schnarchte laut in seiner Ecke.

Beim ersten Dämmerschein fuhr der Mann mit jähem Ruck auf und griff, noch ehe er die Augen voll geöffnet, nach dem Gewehr. Er lauschte — nichts zu hören, als des Hundes Atemgang. War das Kind tot? Er trat ans Lager und neigte sein Ohr, der schwache Atem kam regelmäßig, und nachdem er das Kind aufgerichtet, um ihm Whisky zu geben, legte er es wieder zurecht und deckte es so sanft und vorsichtig zu, wie ein Weib.

Bald loderte das Feuer, und das Frühstück für Mann und Hund kochte. Hierauf wurde das Lager des Hundes und die Dachsparren derselben genauen Untersuchung unterzogen, wie am Abend zuvor, und nachher erst Fenster und Thür geöffnet.

Der Bewohner der Blockhütte war ein Mann in mittleren Jahren, mit sehr kurzem, grauem Haar, kühnen grauen Augen, die unter buschigen Brauen eingelagert ein grelles Licht sprühten. Er war gedrungen und vierschrötig gebaut, mit langen, mächtigen Armen und Schultern, die sich nach vorwärts gerundet, wie von jahrelanger Arbeit in gebückter Stellung. Eine Leinenhose, hohe, schwere Stiefel und ein rotes Flanellhemd, welches, am Halse offen, den Nacken einer Bulldogge zeigte, bildeten seinen Anzug. Von dem einfachen Frühstück gab er dem Hunde den bei weitem größeren Teil und aß dann selbst, langsam und bedächtig.

Die Hütte lag im Schatten der Felsen; weit draußen aber schien die Sonne hell, und man sah ihre breiten Lichtströme niederrinnen auf die schwarzen Tannen und die kahlen, braunen Felsen.

Joe schaute die Fährte hinunter, horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, die Arme verschränkt, den Hut tief über die Augen gezogen. „Kann nicht noch einen Tag drangeben!" sagte er. „Habe seit drei Tagen und länger keinen guten Schlag gethan. Dachte, er würde früher kommen."

Hierauf reichte er dem Kranken Milch, wie verordnet, und spähte ihm dabei scharf ins Gesicht. „Habe selber seit Jahr und Tag keine Milch geschmeckt," murrte er, „arme kleine Nan wünschte sich so sehr eine Kuh!" Und er that einen langen tiefen Atemzug, den man in der Welt der Gebildeten einen Seufzer genannt haben würde.

Mechanisch schluckte das Kind die Milch, ohne die schweren Augenlider zu heben; die verdorrten, geborstenen Lippen legten sich nur mühsam an den Tassenrand — dann lag das gelbe Gesicht wieder auf dem Kissen, als käme Menschenhilfe zu spät.

„Armes kleines Gewürm!" sagte Joe. Als er wieder aufschaute, sah er den Doktor von fern langsam herankommen.

Joes Stirn erhellte sich sofort, als er den scharfen Hufschlag auf dem Fels-

grund von weitem hörte; in der Totenstille der Steinwüste war das Eisenklirren und das Poltern der abgetretenen, in unbekannte Tiefen rollenden Gesteinbrocken aus großer Entfernung her vernehmbar.

„Lebt er noch?" war des Arztes erste Frage.

„Lebt, sieht aber totenhafter aus, als gestern!" Joe nahm das Pferd ab, um es anzubinden, während der Doktor gebückt in die Hütte trat. Er fühlte den Puls und hob die Lider, um in die Augen zu sehen: „Ist er die Nacht über ruhig gewesen?"

„Gerade so, wie jetzt!"

„Gut, ich werde sein Erwachen abwarten." Der Doktor setzte eine kleine Blechbüchse auf den Tisch. „Es ist die Milch, Joe, und ich denke, es wäre besser, sie in einem Krug in die Quelle zu stellen."

„Wie lange wird er wohl noch schlafen?" fragte Joe.

„Weiß nicht; weshalb?" und der Doktor setzte sich gelassen einen Stuhl unter den offenen Thorweg.

„Muß auf meine Arbeit gehen."

„Welche Arbeit? Wo ist das, Joe?" fragte der Doktor, ohne den Blick von der Landschaft draußen abzuwenden.

Ein schärferes Licht blitzte in Joes Augen auf, er sah scheu nach den Dachsparren und Petes Blätterlager hin.

„Arbeite drüben in Eureka; schon lange, ehe Sie nach Durdens kamen."

„Das dauert bis zum Abend?"

„Wenn ich arbeite, ja; aber ich will nur 'rangehen und sagen, ich komme. Wird er solange schlafen?"

„Geht nur, aber laßt mir etwas zu essen da!"

„Habe nichts! Habe ja nicht wissen können!"

„Kein Maismehl?"

„Gott, ja, und Schinken auch, aber das ist alles."

„Das genügt; aber denkt daran, Joe, ich wünsche nicht nach Dunkelwerden unterwegs zu sein."

„Schon recht — und Pete?" fragte Joe zögernd, „würden Sie ihm einen Bissen geben?"

„Ja."

„Danke, Doktor!" In unglaublich kurzer Zeit war das Pferd abgesattelt und an das Spannseil gebunden, und Joe schritt mit langen, schwingenden Schritten die Berglehne abwärts.

Ganz regungslos saß nun der Doktor im Thorweg, den breitrandigen Hut beschattend über die Augen gezogen. Das Sonnenlicht rückte näher, eine schöne Schlange wand sich nahebei durchs Gestein, eine Eidechse sonnte sich auf den Balken des Hauses, der häßliche Hund stand auf und umschnüffelte die so unbeweglich sitzende Gestalt, und eine geschäftige Spinne spannte ihr Netz über eine Ecke des Thorwegs.

Endlich traf ein langgezogenes Seufzen mit einem leisen Aufschluchzen darin sein Ohr. Schnell stand er auf, legte den Hut ab und neigte sich über das Kind.

Matt öffnete es die Lider und sah abwesend auf mit Augen, aus denen kein Hoffen sprach — nur Müdigkeit. Dann klang es im Flüsterton, wie ein Hauch:

„Ich wußte es ja nicht."

„Ja," antwortete der Doktor, „doch du mußt mir den Gefallen thun und das hier trinken."

Wieder öffneten sich die unkindlichen Augen und sahen während des Trinkens in die Augen des Mannes über ihnen: „Kann Holz für Sie hacken," nach Atem schnappend, „und kann Wasser dafür tragen, wenn ich wieder Kraft habe."

„Recht so, doch jetzt sollst du erst schlafen." Und der Doktor wandte das harte Kissen um, ehe er das Kind wieder niederlegte. Plötzlich aber schoß aus den Augen des vergehenden Geschöpfes ein Blitz des Entsetzens, wie aus den Augen eines gejagten Wildes: „Wo ist's? Haben Sie's genommen?" und die schwache Stimme brach in Schluchzen: „Oh, wiedergeben, wiedergeben!" Es umklammerte des Doktors Arm. „'S ist ja nichts nütze für Sie!"

„Was denn, mein Kind?"

„Mein Bündel! Mein Bündelchen!" und die Worte gingen in ein Wimmern über.

Der Doktor ging nach der Stelle, wo es in einer Fuge des Gebälks steckte: „Ist es das hier?" fragte er, das schäbige Päckchen emporhaltend.

Es war, als glitt ein Lichtglanz über das Kindesantlitz.

„Das ist es!" Mit plötzlich erwachter Energie griff die kleine Hand danach und versteckte es unter das Kopfkissen. „Es kann's keiner brauchen, 's ist niemand 'was nütz!" Und indem er das Kissen so fest wie möglich darauf drückte, versicherte er noch einmal in flehendem Tone: „Es nützt Ihnen nichts, Sie können's nicht brauchen."

„Schon gut," nickte der Doktor beruhigend, „du sollst es behalten, ängstige dich nicht!" Dann deckte er ihn besser zu, kehrte zu seinem Platz in der Thür zurück, und das Kind schlief ein.

Der Tag ging langsam hin. Der Doktor saß regungslos, in tiefen Gedanken. Allmählich aber verfinsterten sich seine Züge, ein Ausdruck qualvollen Seelenschmerzes lagerte sich darauf. Endlich kam auch ein Wort aus seiner Brust, ein Wort wie ein Rätsel, voll harter Selbstanklage:

„Kann Gott mir je vergeben?"

Danach schlug er beide Hände vors Angesicht. Plötzlich schreckte ihn ein fallender Stein; er sprang auf, sein Antlitz nahm den gewohnten Ausdruck ernster Gelassenheit an, und er blickte, die Hände in den Taschen, Joe ruhig entgegen.

„Komme ich zu spät, Doktor?" fragte Joe.

„Nicht viel."

„Und der Junge?"

„Besser; ich komme morgen wieder. Gebt ihm die Nacht durch Milch und Whisky und nehmt ihm das Bündel nicht weg, welches er unterm Kopfkissen hat."

„Gut so!" Joe nahm den Sattel vom Pflock, der Doktor sah noch einmal nach dem Kranken, nahm die Blechflasche an sich, wiederholte: „Allstündlich, Joe, Whisky oder Milch, und das Bündel nicht fortnehmen!" Dann ritt er davon, den Bergpfad abwärts; und sein Gesicht veränderte sich, je mehr er sich entfernte. Die Milde und

Freundlichkeit erlosch in seinen Zügen, die Linien um den Mund wurden streng und starr. Sein Alltagsgesicht schien nur eine Maske zu sein, die niemand hier durchschaute . . .

V.

Ein langes, niedriges, ungetünchtes, verwittertes Holzhaus, ein wenig zurückgebaut vom Wege, der sich hier zu der einzigen Straße Durdens erweiterte, ein Haus ohne den geringsten Versuch zu gefallen — nur ein Obdach! Das ein wenig schräge Dach nimmt, weit vorspringend, eine breite Veranda unter seinen Schutz, in deren Schatten die Thüren und Fenster des Hauses münden. Die Fenster haben Scheiben, ein Luxus für eine Stadt wie Durdens! Ein schwaches Geländer umgibt die ‚Piazza' und läßt nur einen Eingang frei, neben dem der Pfahl zum Anbinden der Pferde steht. Der Hof hinter dem Hause ist das Modell einer Landschaft von Hügeln und Thälern, gerade wie der Regen ihn ausgewaschen. Keine Spur einer grünen Hecke, keine Spur von Farbe oder Tünche irgendwo, keine Blume, kein Strauch, kein Gras — ein häßlicher, öder, ungepflegter Wohnsitz.

In einem hochlehnigen Schaukelstuhl, die Füße auf dem Geländer der Piazza, sitzt ein zarter blonder Knabe, welcher liest. Dieser ist gekleidet und hält sich, nicht wie ein Kind Durdens, sondern als sei er fern in der civilisierten Welt aufgewachsen. Er fällt deshalb auch vollkommen aus dem Rahmen seiner Umgebung heraus.

Augenscheinlich ist er sehr müde; doch wohl nur müde seiner eignen Gesellschaft und seines Buchs, denn Arbeit hat nie diese weißen Hände gebräunt, diese zarten Muskel gehärtet. „Abscheuliches Buch!" murrt er, „will schielend werden, wenn ich weiter lese!" Doch aus Langerweile nimmt er sein Buch wieder auf. Der wohlgeformte Kopf beugt sich nach vorn, die langen Wimpern beschatten die mädchenhaften Wangen, in welche durch die Anstrengung des letzten Gähnens eine zarte Röte gestiegen ist . . . mit einem Wort: Der Knabe ist schön.

Und der Doktor, der eben eintrifft und sein Pferd anbindet, denkt, wie verschieden dieser Knabe doch von jenem ist, den er drüben inmitten des Felsgebirges verlassen hat.

„Endlich!" ruft der Knabe, an das Gitter kommend. „Ich fürchte schon, Sie würden auch noch die Nacht drangeben!"

„Schwerlich, ich wartete nur, wie der Fall sich entwickelte."

„Und wie steht's?" Er gähnte dabei.

„Nach Wunsch fortschreitend."

„Im Gegensatz also zu Ihres gehorsamsten Dieners Befinden!"

Der Doktor hing gelassen Satteltasche und Hut auf.

„Man sieht aber wahrlich nicht schlecht aus!" sagte er dann.

„Mein ganzer Reichtum ist mein Gesicht!" lachte der Knabe, und eben dies Gesicht verschönte sich noch durch sein Lächeln. „Aber in Wahrheit sterbe ich vor Einsamkeit; und am Mittag kam obenein ein Brief von Mama, ein vier Wochen alter Brief, aber voll von all den bezaubernden Dingen, ach, Sie wissen ja, Bälle,

Gastereien, Kunstausstellungen, Opern, Konzerte ..." und in seinen Augen spiegelte sich Entzücken und schmerzliches Bedauern. „Allerlei, was Einem Heimweh machen kann; Sie wissen, ich begleitete Mama überall hin... Ich wünschte, Sie kennten Mama!" setzte der Knabe dann langsam hinzu.

Der Doktor blickte den Knaben bei diesen letzten tastenden Worten scheu von unten herauf an, sah aber, daß kein besonderer Sinn in denselben war, und strich sich mit einer müden Bewegung eine Falte von der Stirn. Paul zog nun den Brief aus der Tasche. Das cremefarbene Papier knisterte in des Knaben Hand; ein feiner Duft schwamm von demselben in die Luft, und er las mit zärtlich werdender Stimme: „Ich vermisse Dich mehr als ich sagen kann, und ich sehne mich nach Dir mit einer Sehnsucht, wie ich wünsche, daß Du sie nie empfinden lernen mögest. Wäre es nicht möglich, den Doktor, Deinen Vormund, zu bewegen, daß er mit Dir während dieses Winters auf einige Zeit heimkommt, damit ich Dich wiedersehen kann?" Er hielt inne, den Doktor mit stummer Bitte ansehend; doch da dieser unbeweglich blieb, las er weiter: „Danke ihm in meinem Namen für alle Liebe, die er Dir widmet. Sage ihm, ich möchte ihn wohl gern sehen! Ich weiß, er wird wie ein Vater über Dir wachen und in der höchsten Bedeutung des Wortes einen Mann aus Dir machen." — „Diese letzten Worte," fügte Paul hinzu, „sind so seltsam geschrieben, Doktor, wie mit hastiger, unruhiger Hand!" Dann schwieg er und faltete langsam das Blatt zusammen.

„Danke dir!" sagte der Doktor in eiskaltem Ton, den Knaben scharf beobachtend.

„Haben Sie sie einst gekannt?" Der Knabe stellte die Frage zaghaft, nach einer kurzen Pause.

„Ja!"

Das Mittagessen wurde jetzt hereingebracht. Nachher griff der Doktor zu einem Buche, Paul saß still am Feuer und studierte das Angesicht des seltsamen Mannes. Er grübelte. Warum lebte wohl dieser sein väterlicher Freund trotz seines Paul wohlbekannten Reichtums hier in so fürchterlicher Einsamkeit, weltfern in der Wildnis? Warum studierte er so eifrig? Wendete seine Zeit und sein Geld an diese elenden Geschöpfe, den Abschaum des Landes? Wie heute wieder, wo er lange Stunden einem kleinen Herumtreiber gewidmet, der für niemand auf der Welt vom allergeringsten Werte war? War das nicht eine Überspanntheit? Und doch entsann sich Paul, wie sein Vater auf dem Totenbette noch von dem Doktor gesprochen: „Ich übergebe ihm Paul," hatte er gesagt, „so bedingungslos, wie möglich, und beauftrage ihn, Paul alles zu sein, was er seinem eignen Sohn sein würde." Hätte sein Vater diese Verfügung getroffen, wenn er den Doktor für einen excentrischen Mann gehalten? Und doch war dies ebenso sonderbar, wie nachher der Prozeß zwischen seiner Mutter und dem Doktor um ihn selber, wie die ganze Verpflanzung in diese Wildnis! Trotz seiner Frühreife und Weltkenntnis fand Paul keine genügende Erklärung für dieses Rätsel. Nun erfuhr er heute, daß zwischen seiner Mutter und seinem Vormund eine frühere Bekanntschaft bestanden — und dies gab wiederum zu denken! Er hätte gern den Doktor gefragt, aber, obwohl er nie ein hartes Wort von jenem erfahren, fürchtete er sich vor ihm; die unerhörte Gelassenheit, die eiserne Ruhe des ungewöhnlichen Mannes, der durch nichts aus dem Gleichgewicht zu bringen war, reizte ihn

und — unterwarf ihn. Tagsüber war er aus, half allen Kranken, Armen und Elenden und — wunderlich! — nahm nie einen Heller Geld dafür; und jetzt saß er da im glänzenden Lichtkreis der Lampe, las und las, wandte Blatt um Blatt, als könne er tagelang so sitzen, ohne von einem forschenden Auge der Neugier beunruhigt zu werden . . .

Endlich wurde die Eintönigkeit des Abends unterbrochen. Eine Botschaft kam von einem verunglückten Minenarbeiter. Da schlug der Doktor sein Buch zu, befahl sein Pferd zu satteln, sagte dem Knaben, daß er seine Rückkehr nicht erwarten solle, und ritt hinaus in die Finsternis, um die Stunden der Nacht inmitten der Niedrigsten der menschlichen Gesellschaft zu verbringen, Zeuge zu sein vom Todesringen des Starken, Tröster im Elend und der Verlassenheit des Hilflosen.

Paul wußte nicht, daß aus des Doktors Herzen, als er im grauen Morgenzwielicht heimritt, wiederum flüsternd sich das Wort losrang: „Wird Gott mir je vergeben?“

VI.

Jerry saß in dem niedrigen Thorweg, gerade wie er an jenem Frühlingsmorgen gesessen, da er sein Vaterhaus verließ; ganz von Sonnenschein umflossen, der so recht zeigte, wie eingefallen das kleine Gesicht und wie die ernsten Augen größer und gedankenvoller geworden.

Das Ziel also, das ihm vor Augen geschwebt, war ein Wahn gewesen! . . . Ein Gefühl unsäglicher Leere und Zwecklosigkeit erfüllte ihn, und nur eins empfand er lebhaft: Das Bedauern, aus jenem ersten langen Schlaf in der Schlucht aufgeweckt worden zu sein. Nichts erinnerte ihn mehr an die Vergangenheit, als sein kleines Bündel. Seine Kleider waren neu und warm, Joe hatte sie ihm aus Eureka mitgebracht, rote Flanellhemden, eine dicke Hose und Dinge, die er in seinem kurzen Leben noch nie besessen — ein paar Stiefel.

Zurückkehren? Weiter wandern? Nein, er hatte ja keine Hoffnung mehr, und ein Platz war so gut wie der andre. Joe schlug ihn nie, Joe gab ihm Essen und Kleider. Es gab keine Wahl für ihn als zu bleiben, das Haus tagsüber hüten, wenn Joe nicht da war; Holz unter den Tannen hacken, das Abendbrot bereiten, das war sein Tagewerk. Wenn Joe heim kam, brannte stets das Feuer hell, der Mais bräunte sich im Topf, und ein kleines Menschenantlitz sah ihm wartend entgegen. Und dann dachte Joe, er habe doch ein recht kluges Ding gethan, dies herrenlose Gut an sich zu nehmen. „'S ist doch einer, dem ich ‚'n Abend' sagen kann, wenn ich nach Hause komme!“ meinte er entschuldigend zu dem Doktor. Und lange, ehe er sein Haus von fern sehen konnte, guckte er schon die Fährte aufwärts, um einen Blick auf die offene Thür und die kleine, sich schwarz vom Herdfeuer abhebende Gestalt zu gewinnen.

War dann das Essen abgethan und das Haus für die Nacht verschlossen, so hatte es etwas Trauliches, daß, wenn er die Pfeife aus dem Mund nahm und eine Frage that, eine kleine Stimme ihm Antwort gab.

So war es auch eines Abends, daß Joe nach langem Schweigen, mit feierlichem Gesicht in die Flammen blickend, sagte:

„Morgen wird der arme 'Lije Milton beerdigt, Jerry, und du kannst mit mir kommen, wenn du willst. 'Lije und seine Frau sind auch Landsleute von uns."

Jerry, der am Herde kauerte, war eine Weile ganz still. Dann hob er langsam die Augen auf: „Beerdigt?" fragte er.

Joe sah das Kind verwundert an.

„Well, ich denke, so sagte ich, beerdigt!" wiederholte er.

„Was ist das?"

„Meiner Seel', Junge!" und Joe suchte sprachlos nach Worten, „hm, ja, 'Lije ist tot, tot wie ein kalter Stein, und wir wollen ihn beerdigen. Warst du nie bei einem Begräbnis?"

„Weiß nicht —" mit stockender Stimme.

„Hast nie jemand sterben sehen, he?"

„Weiß nicht," stammelte Jerry, demütig im Gefühl seiner großen Unwissenheit.

„Hast nie einem Huhn den Hals umgedreht?"

„Nein, aber gesehen habe ich das!" Und etwas wie erwachendes Verständnis klang aus den Worten.

„Gut also, wenn's den Hals umgedreht hat und liegt so steif und still —"

„Aber es liegt nicht so," unterbrach Jerry schnell, „es hüpft mächtig herum, das thut's, über alles, was ihm in 'n Weg kommt, drunter und drüber!"

„Das ist wahr," gab Joe zu, das Unzutreffende seines Vergleiches erkennend, doch außer stande einen andern aufzustellen, „aber zuletzt wird es dann doch still!"

„Ja, das wird's," stimmte Jerry nun seinerseits zu.

„Und kalt und steif," fuhr Joe mit zunehmender Überlegenheit in der Stimme fort.

„Kalt und steif!" Jerry öffnete die Augen weit.

„Na, also, dann ist es tot; es kann nicht mehr krähen, wenn's ein Hahn, und nicht mehr den Kückeln glucken, wenn's eine Henne war; es kann nicht mehr essen und nichts mehr — kurzum, es ist tot."

Jerry schwieg und Joe fuhr in feierlichem Ton fort: „Das ist nun mit dem armen 'Lije Milton geschehen; er ist tot, wie 'ne Pflaume, kann nicht essen, nicht sprechen, noch sonst 'was thun; liegt steif und starr und kalt, und du kannst ihn nicht aufwecken. Die arme Mrs. Milton heulte, was sie konnte, aber 'Lije merkte nichts davon."

„Und was ist das Beerdigen?" klang Jerrys Stimme furchtsam in die lange Stille, die Joes Erklärung folgte.

Wieder betrachtete Joe das Kind von Kopf bis zu Fuß, etwa wie ein Naturforscher eine wunderbare und gänzlich neue Spielart einer bekannten Pflanze betrachten würde. Diese Unwissenheit überstieg alle seine Begriffe. Doch fügte er sich mit exemplarischer Geduld in seine Lehrerrolle. „Wenn Leute tot sind," erklärte er, „so graben wir 'n Loch, legen sie hinein und decken sie gut zu!"

Des Kindes weitoffene Augen blickten ihn mit solcher unsäglichen Spannung an, daß Joe innehielt. „Es ist Menschenpflicht, das zu thun," entschuldigte er dann gleichsam dies Verfahren mit den Toten, welches das Kind nicht zu billigen schien.

„Und machen 'n kleinen Zaun 'rum und legen Reisig darüber?" fragte die kleine angstvolle Stimme.

„Ja, das thut man auch manchmal, wenn Tiere in der Nähe sind, um die Toten zu schützen."

„Und dann können sie nie mehr herauskommen," die kläglichen Augen auf Joes Gesicht geheftet. Joe schüttelte den Kopf.

„Nein, auf lange Zeit kommen sie nicht 'raus! Und ich bin nicht ganz sicher, wie das weiter wird mit den Toten. Manche Prediger denken ja, sie kommen wieder 'raus und nennen das ‚Das jüngste Gericht' und sagen, alles tote Volk steht dann auf, mit Singen und Freudengeschrei, um ins verheißene Land zu marschieren, wo es keine Krankheit, noch sonst ein Übel gibt. Auch meine Nancy Ann ist dahingegangen, eingegangen in das ‚Perlene Thor!'"

„Goldene Thor," fiel das Kind eifrig ein, „Goldene Thor; Mammy sagte, sie ginge dahin, ja das that sie!"

Joe blickte das Kind prüfend an. „Ist deine Mammy tot?" fragte er.

Jerry schüttelte den Kopf. „Weiß es nicht," hauchte er, und alles Licht erlosch in seinen Augen, „weiß es nicht, weiß ja gar nichts." Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen. „Mammy ging fort, und ich legte Reisholz auf sie, viel Reisholz, ja, das that ich, und auch 'n paar Blumen; aber ich wußte ja nicht, ich wußte ja nicht!" Der Gram und die wühlende Reue, seiner Mammy den Weg der Rückkehr aus der Gruft verschlossen zu haben, brach wiederum mit fast hysterischer Sinnlosigkeit aus in seinem alten Weheruf: „Ich wußte es ja nicht, wußte ja nicht!" Joe sah entsetzt auf das fassungslose Kind und gedachte der Tage, da dieses selbe Wimmern nicht aufhören wollte und nicht aufhörte, ehe nicht die Stimme zu schwach zum Schreien wurde. Ward Jerry aufs neue krank? Und in seiner Bestürzung fielen ihm des Doktors beruhigende, oft wiederholte Worte ein: „Ja, ich weiß, ich weiß, Jerry!" sagte er sanft; „du hast ganz recht gethan; frag' nur den Doktor, wenn du ihn siehst, der wird dir's sagen."

Jerry wurde wieder still, als Joe fortfuhr: „Wenn dein Vater sie beerdigte, so ist deine Mammy auch wirklich richtig tot gewesen; und wenn du einen Zaun gemacht und Reisig auf sie gelegt hast, so hast du ganz recht damit gethan. Denn damit hast du sie ja vor den Tieren geschützt!"

Jerry lehnte schweigend gegen den Herd zurück; verminderte sich seine Reue, so wuchs auch seine Hoffnungslosigkeit mit jedem Worte Joes. Nie also sollte er seine Mutter wiedersehen, außer wenn die Sache mit dem „jüngsten Gericht" sich bewahrheiten sollte . . .

„Und wann wird das sein?" fragte er.

„Was?" fragte Joe verlegen, da er fühlte, daß es mit seiner Weisheit nun zu Ende sein würde.

„Der Tag, wo alles Volk aus der Erde aufsteht."

„Kein Mensch weiß das!" versicherte Joe feierlich und mit wiedergewonnener Festigkeit. „Der Doktor sagte meiner Nancy Ann, daß keiner das wisse. Das Horn würde geblasen werden, und alle würden auferstehen. Der arme 'Lije Milton hat das freilich nie geglaubt, und er meinte, er wolle auch lieber gar nicht wieder auf-

stehen; er hätte, so sagte er, in einer Grube — das ist die Mine — gelebt, und so wolle er auch da bleiben. Aber du, Jerry, hast ganz recht gethan und deine arme Mammy liegt in behaglicher Ruhe, verlaß dich d'rauf, ganz ruhig, und du kannst nun auch ruhig sein!"

Mit diesem Trost ging der Knabe in die Ecke und kletterte in sein Bett. Joe aber stiegen doch Zweifel auf wegen Jerrys Geisteszustand, und er beschloß, den Doktor über diese unglaubliche Einfalt um Rat zu fragen. Er würde ihn ja am nächsten Tage wohl bei 'Lijes Begräbnis treffen.

VII.

Ein kalter, grauer Tag, der Himmel von Wolken bedeckt, die so tief zogen, daß sie die Bergspitzen verhüllten und wie zerfetzte Vorhänge daran niederhingen. Es regnete nicht, auch der Wind rastete, ausgenommen, wenn er dann und wann in plötzlichem Stoß auffuhr und ein Gewölk in Stücke riß.

Joe und Jerry machten sich in früher Morgenstunde auf ihren weiten Weg, da die Ceremonie in 'Lijes Haus ein langes und feierliches Warten als Einleitung verlangte.

Sie hatten ihre Kleider ausgeklopft, ihre Stiefel eingefettet, ihre Gesichter und ihre Köpfe gewaschen, bis ihre Haut glänzte und ihr Haar glatt wie Wachs war. Stand doch ein großer Tag für Durdens bevor, der wohl solche ungewöhnlichen Vorbereitungen erforderte.

'Lije Milton war ein Grubenarbeiter von nicht geringer Bedeutung gewesen, eigentlich ein Grubenbesitzer; und nicht allein dies, sondern ein Mann, der den Mut gehabt hatte, soweit zu gehen, um des Doktors Lehre vom jenseits anzuzweifeln; ein Mann, der thatsächlich über dieses Thema mit dem Doktor gestritten, denselben aber nichtsdestoweniger so hoch hielt, daß er öfter als einmal erklärte, er würde denjenigen niederschlagen, der in diesem Dinge nicht des Doktors Ansicht wäre.

Ja, 'Lije Milton hatte eine Faust gehabt, die ihm Respekt verschaffte; er hatte einen Grizzlybären mit einem Taschenmesser getötet, hatte ein Maultier mit einem Faustschlag niedergestreckt, er war's sogar gewesen, der die neue Mine entdeckt; mehr Indianer hatte er skalpiert, als andre Leute je mit Augen gesehen; hatte an mehreren Stellen gegraben und war sogar bis ans Ende der alten Mine vorgedrungen, wo er mit dem Geist des alten Durden zusammengetroffen war, der, wie jedermann wußte, dort sein Wesen trieb.

Die Aufzählung all dieser von 'Lije Milton vollbrachten Heldenthaten ließ Joe in Jerrys aufhorchendes Ohr gleiten und verfehlte auch nicht, eine ausführliche Schilderung der grauenhaften Erscheinungen und Vorgänge in der schwarzen Tiefe der verrufenen Mine, woselbst 'Lije den spukenden Geist des einstigen Besitzers angetroffen und besiegt hatte, hinzuzufügen.

„Da ist Wasser drin, das nie aufhört zu tropfen," berichtete Joe in seiner Beschreibung jener unterirdischen Schreckniſse, „und 'Lije hörte ein Tropfen und Tropfen und Rieseln, so lange, bis er sich entschloß hineinzugehen und nachzusehen,

was es sein könne. Und er that's." — Eine feierliche Pause folgte. — „Ja, ich sage dir, Jerry, er ging, zwei Tage lang, und nachher —" ein tiefes Atemholen, wieder eine Pause — „und seit jener Zeit, so gewiß du lebst, 'Lije war ein andrer geworden," hier unterbrach sich Joe, um ein neues Stück Tabak in den Mund zu schieben. „Und er erzählte nie, was er da drinnen gesehen, ausgenommen, daß er schauerliche Töne gehört, die ihm vor Grausen das Blut in den Adern stocken machten, und dazu die überall hohl tropfenden Wasser; doch er schwur, daß ihn alt' Durden nun in Ruhe lassen werde; und jetzt ist er auch um nichts besser d'ran, als alt' Durden."

„War der alte Durden beerdigt worden?" fragte Jerry, dessen Gedanken sich nur mit einem beschäftigten. Joe schüttelte den Kopf. „Weiß nicht," meinte er, „alt' Durden war tot und weg, ehe ich an diesen Ort kam; aber ich hörte, daß er's nicht sei. Soll in ein tiefes, tiefes Loch in der Mine gefallen sein, und niemand erfuhr je genau, wo. Es fanden sich aber auch keine Leute mehr, die in Durdens Mine arbeiten wollten." — Wieder eine bedeutungsvolle Pause. — „Ich habe nie dort gearbeitet, aber sie sagen, es sei da noch Gold d'rin, ja, in Durdens Mine."

„Gold?" sprach staunend das Kind.

Joe drehte sich auf dem schmalen Wege um und sah Jerry an.

„Herr Gott! Junge, weißt du denn aber auch von der Gotteswelt rein gar nichts? Hast nie Gold gesehen?" Jerry hing demütig den Kopf.

„Hast auch nie eine Münze gesehen?"

Jerry hing den Kopf noch tiefer, ihn leise schüttelnd. Joe war in Verzweiflung. Der Junge war doch wohl nicht recht bei gesundem Verstande. Mitleidig aber sagte er von der Höhe seines Wissens herab: „Jerry, well, du mußt doch zugeben, daß du 'ne ganz unwissende Kreatur bist. Nun höre zu: Gold bedeutet alle guten Dinge, die ein Mensch nur haben kann," und er zog, um seinen Worten Nachdruck geben zu können, die Hände aus den Taschen. „Gold bedeutet Maultiere und Pulver und Flinten und 'n Haus und was dazu gehört; Gold bedeutet Fleisch, Brot, Stiefel und Hüte; Gold bedeutet, daß du zu gut zum Arbeiten bist, bedeutet Tabak und Cigarren und Whisky."—

„Vater hatte immer Whisky;" fiel ihm Jerry in die Rede.

„Dann hatte dein Vater auch Geld," schloß Joe logisch. „Und Geld wird aus Gold gemacht; Gold ist gelb und glänzt; und Gold ist eben das, was in Durdens Mine in Menge zu finden ist."

„Und aus Gold ist das Goldene Thor?" fiel ihm das Kind, plötzlich aufgeregt, in die Rede.

„Kannst recht haben," gab Joe gelassen zu, „da ja die Prediger sagen, daß es dort Schätze geben soll, die nie aufhören."

Abwärts, immer abwärts führte der Weg, der Totenfeier jenes Helden zu, der, an den unermeßlichen Reichtümern vorbei, durch die verlassene Mine gewandert, um mit dem Spukgeist des ehemaligen Besitzers zu kämpfen; der aber trotz seines Mutes zurückgekehrt war als „ein andrer Mann".

Immer tiefer und dunkler senkte sich das Gewölk über das rauhe Land herab, welches von goldgierigen Händen nach allen Richtungen hin zerrissen und aufgewühlt

war — ein rauher, roter Erdboden, ohne Vegetation, ohne Frühlingsgrün und farbenbuntes Herbstlaub, — hart und felsdurchzogen. Die Menschheit freilich, die auf ihm lebte, die vermißte die Lieblichkeit der Natur nicht — sie war gekommen, um Gold zu graben.

Der Wind flüsterte heute ganz leise und eigen, und Jerry hörte ihm träumend zu. Daheim bei ihm kamen Wolken und Wind gerade so dicht über dem Boden die Berge herunter, wie hier, und er fühlte sich weniger einsam, wenn sie ihm im Nacken saßen und um ihn tobten. Endlich war Miltons Haus erreicht; ein Holzhaus mit einem oberen Stockwerk, welches, da es das einzige in ganz Durdens war, zur Zeit seines Baues viel Gerede verursacht hatte. 'Lijes Frau, die nach ihm hergekommen, hatte ihn dazu veranlaßt. Miltons Freunde übten im stillen ihre Zungen daran, eben weil sie seine Freunde waren, aber im stillen, weil 'Lije nicht eben überskrupulös war, mit Worten so wenig, wie mit Faustschlägen.

Hier gab es Vorhänge an den verglasten Fenstern! Ein Zaun sogar umschloß den Vorgarten, wie ihn nicht 'mal des Doktors Haus aufwies. Ferner stand auch dem Hofeingang gegenüber ein Gerüst zum Anbinden der Pferde, nicht nur für die Besucher von 'Lijes Haus, sondern für jeden bestimmt, der sich dieser Bequemlichkeit bedienen wollte.

Im Innern des Trauerhauses befand sich alles in ernst-festlicher Ordnung und Stimmung; ein großes Feuer brannte in dem weiten Kamin des Staatszimmers. An den Wänden hingen grellbunte Druckbilder, eine prunkvoll bemalte Uhr tickte auf dem Kaminsims, von zwei prächtigen Porzellanvasen flankiert. Die Bettstelle in der Ecke zeigte ein Federbett, ein seltenes und kostbares Ding in Durdens, und war mit einer aus Tuchkanten kunstvoll geflochtenen Decke behangen, welche, was Farbenmannigfaltigkeit anlangt, es mit jedem Regenbogen aufnehmen konnte. Ein befranzter, wollener Herdteppich lag vor dem Kamin, und die Rücklehnen der drei mit Spansitzen versehenen Schaukelstühle zeigten Deckchen von wundervoller Handarbeit. Reihen von Arzneiflaschen, welche bezeugten, daß nichts während 'Lijes Krankheit gespart worden, standen auf einem Seitentisch, und im Rundkreis in diesem prachtvollen Zimmer — denn es war für Durdens wirklich prachtvoll und luxuriös, und Frau Milton sah mit Stolz, daß jedermann beim Eintritt in ein ehrfürchtiges Staunen geriet — standen Stühle und Bänke für die Trauerversammlung.

Diese Sitzgelegenheiten waren auch schon seit Stunden stark besetzt. Nahe am Feuer aber, sich langsam in dem größten der vorhandenen Schaukelstühle wiegend, das prunkendste Schonerdeckchen unter ihrem Kopf, saß die Witwe. Ihr starres, sandfarbenes Haar war im Nacken zu einem Knoten gedreht; ihr Kleid aus Möbelkattun zeigte ein prunkvolles Muster von fußlangen Palmetten und war vorn mit Porzellanknöpfen geschlossen, einem ebenfalls raren Artikel in Durdens.

„'Lije sparte nichts an ihr, das weiß man!" Und all die Frauen wackelten trauervoll mit ihren Köpfen und blickten hin, wo auf zwei rohen Zimmermannsblöcken der gemalte Sarg aus Fichtenholz stand, der alles enthielt, was von 'Lije, Durdens Heros, übriggeblieben.

Ein riesenhaft gebauter Mann, der nun in ungewohnter Ruhe und unnatürlicher Sauberkeit dalag, gekleidet in seinen Festtagsanzug, was mehr als alles andere seinen

Reichtum und seine Bedeutung, sowie die Geringschätzung der Witwe für Geld und Geldeswert veranschaulichte.

„Denn," hatte sie gesagt, „ich bin eine Frau, die das kann, und 'Lije soll in seinem Sonntagsanzug, und das sind die besten Kleider in ganz Durdens, beerdigt werden." Die ganze Niederlassung hatte ihr beigestimmt, und so saßen die Freunde und Nachbarn nun um sie her und sahen mit gerechtem Stolz in die erstaunten Augen der Leute, die von Eureka herübergekommen waren.

Eine Gruppe Männer stand vor der Hausthür, an den Zaun gelehnt, die Hände in den Taschen, eine andere Gruppe konnte man durch eine zweite offenstehende Thür in der Küche sehen, wo Erfrischungen gereicht wurden. Viele, die sich hier erfrischten, waren schon zum öfteren aus dem Hofe wieder in die Küche zurückgekehrt, denn die Gelegenheit traf sich nicht oft, daß Maisbrot und Schinken, Whisky und Kaffee ohne Beschränkung zu haben waren, und zwar der Kaffee nach Belieben mit viel oder wenig Zucker. „Denn," hatte Frau Milton gesagt, „ich bin eine Frau, die das kann." Die Leute aber nahmen das Gebotene hin, als ob ein jeder der Wirtin und ihrem toten Gatten eine Gefälligkeit damit erweise.

So sahen die Dinge aus, als Joe und Jerry im Trauerhause eintrafen, und es währte ein wenig lange, ehe beide ihren Weg durch die Männergruppe im Hofe machten, weil jeder der Männer Joe ein Wort über den Jungen zu sagen hatte.

„Ist das dein Junge, Joe?" wurde gefragt.

„Das ist der Junge," nickte Joe, auf Jerry niederblickend, der neben ihm stand, die Hände in den Taschen.

„Sieht recht miserabel aus."

„Das thut er!" stimmte Joe bei, worauf es still wurde, und der Kreis der Männer sich damit beschäftigte, Jerry genau in Augenschein zu nehmen; kein Laut war dabei zu hören als das Tabakkauen und Ausspucken. Jerry begriff, daß das so die Art der Leute war und stand während der Musterung stockstill. Endlich schritt Joe dem Hause zu, und Jerry folgte ihm.

„Nimm den Hut ab," befahl Joe leise, als sie eintraten.

Rund um das Zimmer ließ er seine Augen wandern; hin über die Reihe häßlicher, abgearbeiteter, blöde dreinschauender Frauen, in deren Augen und Zügen jener Stoicismus lag, der nicht mehr fragt noch klagt. Sie wußten alle, was das Leben für sie möglicherweise noch bereit halten konnte; hinter ihnen lag Hoffnung und Furcht, so kannten sie keine Wünsche mehr als die Befriedigung der blanken Notwendigkeit, Nahrung und Kleidung. Geburten, Todesfälle, Schlägereien woben sich naturgemäß in das Gewebe ihres Alltagslebens mit ein, aber ohne daß viel Aufhebens davon gemacht wurde.

Jerry sah sich um, verständnislos, was diese Menschenversammlung zu bedeuten hatte. Er selbst war ja nur gekommen, um zu erfahren, ob er seinen Vater verurteilen oder entschuldigen, ob er sich selbst eines Unrechtes anklagen müsse, daß er das Zweigwerk auf seiner Mutter Grab getürmt und sie dann verlassen hatte.

Nebst dem großen weißgestrichenen Kasten, dem sich Joe jetzt näherte, bildete Jerry den Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit, denn auch die Frauen waren neugierig, Joe Gilliams Jungen zu sehen. „Viel hat Joe nicht gefunden!" war

dann ihr Urteil. Jerry aber hatte nach seiner ersten Umschau in der Stube für nichts weiter Auge als für die Kiste, in welche Joe, den Hut in der Hand, hineinblickte. Diese besaß eine seltsame Ähnlichkeit mit einer andern, die er früher schon gesehen. Seine geduldigen Augen wurden tief nachdenklich, er fürchtete sich aber, näher zu treten, fürchtete sich vor der Gewißheit, die ihm werden mußte, sobald er in diese Kiste sah. Es däuchte ihm fast, als müsse er seine Mutter so wiedersehen, wie er sie zuletzt gesehen hatte, ehe sein Vater den Deckel des Kastens zunagelte, um ihn zu verscharren. Und er zitterte vom Kopf bis zu den Füßen, als er so stand, die Augen starr auf den Sarg gerichtet.

„Der fürchtet sich!" sagte eine Frau zu einer andern; die allmächtige Witwe hörte die Worte und sah Jerry an. „Kannst dreist 'reingucken!" sagte sie, „'Lije thut dir nichts. Der steht nicht mehr auf; hat nie an ein Auferstehen geglaubt, und ich," schloß sie hart, „ich glaube auch nicht daran!"

Nur halb verstand Jerry den Sinn der Rede, wußte auch kaum, daß sie ihm galt. Aber Joe verstand vollkommen den furchtbaren Verstoß, dessen sich Jerry bereits schuldig gemacht. Galt es doch als ein gänzlicher Mangel an Erziehung und als tödliche Beleidigung der überlebenden Angehörigen, nicht mit trauervollen Mienen auf das arme Staubgebilde, das wie zum Hohne noch die Tracht der Lebendigen trug, zu blicken, zu denken: „Wie schrecklich hat er sich verändert," zu sagen: „Ganz und gar, wie da er lebte!" und das wehrlose Mitgeschöpf von nahe genau zu begucken, so daß man ihn später schaudernd zuhörenden Freunden recht anschaulich beschreiben könnte! Und Joe zog das zitternde Kind vorwärts; zog es soweit vorwärts, daß die angstvoll fragenden Augen hinabzublicken gezwungen waren auf das spitze fürchterliche gelbgraue Totengesicht, das in steinerner unirdischer Starrheit dalag.

Regungslos und stumm stand der Knabe und starrte hin, während sein Herz in ihm zu vergehen und das Tageslicht um ihn zu verblassen schien. Seine unstät irrenden Zweifel, seine quälenden Fragen nach Erkenntnis fanden hier Antwort.

Er hatte keine Sünde gethan, hatte bei keinem Unrecht an seiner Mutter Beistand geleistet; er war im Recht gewesen, da er ihr Grab mit Dornreis bedeckte, und da er entfloh, verließ er sie nicht. Aber dafür war auch jegliche Hoffnung auf ein Wiederfinden abgeschnitten. — Was nun der Doktor las, was die rauhen, heiseren Stimmen sangen, was es bedeuten sollte, als alle barhäuptig standen, während der Doktor zu dem düstern, grauen Himmel aufblickte, verstand der Knabe nicht. Es schien ihm, als ob er dies alles nur träume und fort und fort flüsterte er: „Ich habe niemand, Mammy, ich habe niemand mehr...." Und als er an diesem Abend sich in seine Bettdecke gewickelt, lag er lange wach und hielt in unsäglicher trauriger Zärtlichkeit sein kleines Bündel an sein Herz gedrückt. Die arme, verblaßte Schürze war das einzige Greifbare, das ihm von der Verscharrten geblieben.

VIII.

„Morgen, Doktor."

„Nun, Joe?"

„Hab' ihn hergebracht, Doktor."

„Recht so; wohin gehen Sie von hier aus?"

Joe drehte seinen Hut in den Händen, rechts herum, links herum, und ließ das Gewicht seines Körpers erst auf dem einen, dann auf dem andern Fuße ruhen, ehe er, wie mit einem plötzlichen Ruck, antwortete:

„Eureka."

„Sie arbeiten da beständig, ist es so?" fragte der Doktor ernst.

„Nicht gerade beständig," und er drehte seinen Hut wieder aufs neue herum, „doch ich verdiene gerade den Unterhalt für mich und Jerry."

Der Doktor nahm die Pfeife aus dem Munde und blies eine Rauchwolke in die Luft.

„Welcher Art ist Ihre Arbeit?" fragte er.

Eine Pause entstand, dann erwiderte Joe zögernd:

„Ist ehrliche Arbeit, Doktor, ich versichere Ihnen das."

„Dieselbe Arbeit, über welche Ihre Frau zu weinen pflegte?"

Einen Augenblick stand Joe ratlos, dann wandte er sich in der offnen Thür des Studierzimmers, wo er stand, kurz um und sagte: „Jerry steht hier draußen!" und schritt über die Veranda davon.

Aus dem hellen Tageslicht in die verhältnismäßig dunkle Studierstube tretend, deren Fenster in tiefen, durch die Büchergestelle gebildeten Nischen lagen, stand Jerry nun eine kurze Zeit wie geblendet, fand sich aber bald zurecht.

Der Mann, der da wie ein Schemen in der Tabakswolke saß, war eine Macht in Jerrys Augen, ein Held, ein Zauberer, der jede Art von Krankheit heilen konnte; der alles und jedes wußte, der die Leute sogar beerdigen konnte, welch' letztere That die wunderbarste von des Doktors sämtlichen Künsten zu sein schien.

So stand Jerry und sah ihn mit tiefem, staunendem Interesse und ein wenig Scheu an.

„Schließ die Thür, Jerry," sagte der Doktor, „und komme her."

Langsam drehte sich die Thür in ihren Angeln und schnappte endlich mit einem schnarrenden, zögernden Ton ins Schloß, und die plumpen Stiefel tapsten schwer über den Fußboden. Dicht an den Doktor trat er heran und sah sehr ernst und feierlich auf diesen herab, der seinen Blick mit entsprechender Würde erwiderte.

„Wie befindest du dich?" war die erste Frage.

„Bin so wie immer," sagte Jerry.

„Und Joe ist gut zu dir?"

„Ja, er ist gut, er ist wirklich gut," und etwas mehr Wärme klang aus des Kindes Stimme, „kaufte mir Stiefel, das that er!" und sein Blick glitt niederwärts, wo seine Hose in die groben plumpen Stiefelschäfte gestopft war.

„Gut, setze dich hier ans Feuer," der Doktor zeigte auf einen am Kamin stehenden Schemel, „und erzähle mir mehr. Kannst du lesen?"

Ein verständnisloser Blick traf den Doktor.

„Weiß nicht.“ Jerry lehnte seine Ellenbogen aufs Knie und das Kinn in die Hände. Soviel Verwirrendes war bereits auf ihn eingestürmt, daß er sich bis zur Verzweiflung überreizt fühlte, wenn man seine Unwissenheit streifte. Und fast störrisch fuhr er fort: „Ich hab's nun schon satt, immer nach dem fragen zu hören, was ich nicht weiß; ich lerne und lerne, bis ich schon ganz und gar nicht mehr kann.“

Der Doktor begann mehr und mehr sich für diesen Knaben zu interessieren, den eine gewisse, unaussprechliche Atmosphäre des Verlassen- und Verlorenseins umgab, und dessen Platz im allgemeinen Weltenplan vergessen zu sein schien. Da er ihn ins Leben zurückgerufen, fühlte der Doktor nun auch eine Art von Verpflichtung, ihm weiter zu helfen. „Wie kam's, daß du von Hause fortgingst?“ fragte er. Der Knabe sah ihm ernsthaft in die Augen und erwiderte:

„Vater war schlecht mit Mammy, so wahr Sie leben. Vater wollte meinen Kopf am Herd zerschlagen, und Mammy faßte seinen Arm und hielt mich,“ des Kindes Gesicht belebte sich und seine Augen flammten, „und Vater warf sie gegen die Wand, das that er, und mich schleuderte er ihr nach. Das war am Morgen, und am nächsten Morgen war die Beerdigung; und dann kam Minervy Ann Salters zu uns, ja sie kam,“ atemlos folgte der Schluß der traurigen Erzählung, „und sie prügelte mich taub und blind — — und ich lief davon.“

„Zuvor aber hast du deiner Mutter Grab mit Reisig bedeckt? Warum?“

„Weil ich weiß, daß sonst alt' Molly, das ist die Sau,“ schaltete er erklärend ein, „daß alt' Molly sie ausgescharrt hätte, ja ganz gewiß, das hätte sie. Denn alt' Molly war die schlechteste Sau, die man sich denken kann. — — Nun wird Minervy Ann Salters sie wohl schon totgestochen haben.“ Er strich mit dem Hemdärmel über die Nase, und seine Stimme wurde weich, „arme alte Molly, war ein böses Schwein, aber es gehörte Mammy, und ich möchte Molly so gern noch einmal sehen, ja ich möchte so gern — denn ich — ich habe niemand, ich habe niemand mehr.“

Er legte das Gesicht auf die über den Knien gekreuzten Arme und stieß wie ein hilfloses Tier einen kleinen schrillen Schrei aus, ein Naturlaut, der wie ein Stich durch das Herz seines Zuhörers drang.

„Auch ich habe niemand mehr, Jerry,“ sagte der Doktor. Das Kind hob langsam die Augen auf.

„Auch nicht eine Seele?“

Der Doktor bewegte traurig verneinend den Kopf. Dann aber, wie um weitere peinliche Fragen abzuschneiden, erklärte er: „Jerry, du mußt lesen lernen!“

„Lesen?“

„Ja, diese Zeichen hier!“

Er nahm ein Buch von einem neben ihm stehenden Tischchen, schlug es auf und fragte, auf die Buchstaben deutend:

„Siehst du dies hier?“

„Ja, das thue ich.“

„Gut; das sind Worte, und viele solcher Worte zusammengestellt machen ein

Buch; ein Buch, wie eines von diesen hier an der Wand aufgestellten." Und er deutete auf die Bücherregale, die rings ums Zimmer liefen.

Das Kind sah staunend die Wände an; an jeder derselben zogen sich Reihen und Reihen dieser Dinge hin, die der Doktor Bücher nannte. Was hatten sie zu bedeuten?

„Du mußt lernen," erklärte der Doktor weiter, „so daß du eines hiervon nehmen und wissen kannst, was es enthält."

„Warum?"

„Damit du alle Dinge verstehst, ohne fragen zu müssen. Und hier ist ein Buch, welches dir alles sagen wird wegen des jüngsten Gerichts und des Heims, wohin deine Mutter gegangen, und wohin du auch gehen mußt, um deine Mutter wiederzufinden."

Die feierlich ernsten Kinderaugen öffneten sich weit bei diesen Worten, und der Knabe trat dicht an den neuen Freund heran, der so viel für ihn thun wollte.

„Wo ist das Buch?" fragte er, „zeigen Sie es mir."

Der Doktor nahm eine kleine Bibel, die auf dem Tische lag, und gab sie dem Kinde in die Hand.

„Das hier wird dir alles sagen, wenn du es lesen gelernt hast."

Jerry kehrte zum Kamin zurück, setzte sich aber nicht auf den Schemel. Die überwältigende Erregung streifte alles unnatürlich gezwungene von ihm, und er hockte, wie er zu thun gewohnt war, auf der Erde nieder.

Er wendete das Buch behutsam um und um, indem er von Zeit zu Zeit seine Hände an seiner Hose abwischte; er drehte es hin und her, endlich schlug er es auf: — nichts als winzige schwarze krause Zeichen und Flecken, — nichts was er begreifen oder fassen konnte. Es war entmutigend, und er klappte es wieder zu.

„Und es soll mir den Weg zeigen, den ich gehen muß?" fragte er ungläubig.

„Ja."

„Und soll mich zu meiner Mammy bringen?"

„Ja."

„Und wenn ich nun dort bin, kann ich's ihr mit dem Reisig erzählen?"

„Ja, alles."

„Auch von dem großen Wasser, vor dem ich mich so sehr fürchtete?"

„Ja, du kannst ihr alles sagen, Jerry; doch das ist gar nicht nötig, denn sie weiß es schon alles; sie hält stets Wacht über dich, ist immer bei dir. Du kannst sie zwar nicht sehen, aber sie sieht dich beständig."

„Meine Mammy?" Und mit einer Art Entsetzen in seinen aufleuchtenden Augen sah der Knabe sich über seine Schulter um. —

„Ich verstehe das nicht," stammelte er, „bitte, sagen Sie mir's noch einmal, Doktor." Mit einem Male sank er auf seine Knie nieder und kroch an die Seite des Doktors.

„Es wird eine lange Zeit dauern, Jerry, ehe du es ganz verstehen lernen wirst. Doch du mußt glauben, was ich dir sage; mußt glauben, daß deine Mutter dir nahe ist und dich bewacht, sich freut und glücklich ist, wenn du gut, und traurig ist, wenn du böse bist."

Mitleidigen Blickes sah der ernste Mann in die forschend auf ihn gerichteten, flehenden Augen des Kindes. Dieses wendete, wie es kniend lag und das Buch mit zitternden Händen umklammert hielt, sich nach allen Seiten um; und ein aufschauerndes Wispern ging durch die Stille: „Mammy!“ —

Ein Geheimnis, unergründlicher und gewaltiger als alle andern, stand vor ihm aufgerichtet. Doch es schreckte ihn nicht. Der Doktor hatte ihm geheißen daran zu glauben, und sein einsames Herz umfaßte es und hielt es fest. Er streckte seine kleine magere Hand mit sehnsüchtigem Tasten um sich in die leere Luft, ach, wenn er sie doch fühlen und berühren könnte, die ihm so nahe war, die Eine, die Teure, die Tote! Der Doktor aber sah ihm mit wehmütigem Lächeln zu.

Und während des ganzen Heimwegs begleitete den Knaben der tröstliche Gedanke, daß die Verlorene neben ihm schreite. So deutlich, so gewiß, daß er ihren leisen, geisterhaften Tritt auf dem Gestein zu hören meinte und öfters still stand, um ihm zu lauschen . . .

IX.

Nachdem Joe nun noch einen Besuch beim Doktor gemacht, wurde Jerry angewiesen, jeden Tag zu letzterem zu gehen, um bei ihm Lesen und Schreiben zu lernen. In Durdens nämlich gab es keine Schule, Eureka lag für Jerry zu weit; das Geld aber, welches Joe dem Schullehrer in Eureka für Jerry bezahlt haben würde, sollte er einigen armen Familien in Durdens zuwenden.

Noch war für den Knaben alles Wissen tiefes Geheimnis, und dieses Geheimnis hatte, seitdem er erfahren, was Bücher seien, und daß sie alles wüßten, etwas Furchterregendes für ihn; so sah er das Lernen ungefähr mit demselben leisen Grauen an, wie ein abergläubisches Kind ein Haus, in dem es spuken soll.

Er hatte eine furchtsame Scheu vor des Doktors Studierzimmer, überwand diese aber so weit, daß er sich nach seines Lehrers Wunsch stundenlang darin aufhielt, wenn dieser seine Kranken besuchte. Er wollte eben alles ertragen, um zu lernen. Seine Gründe waren hierfür zwingende; erstens hatte der Doktor ihm gesagt, er müsse lernen, und zweitens zahlte Joe kostbares Geld dafür.

So machte er beharrlich und geduldig, den Fußstapfen des Doktors folgend, die ersten Schritte auf dem Wege der Wissenschaft. Der Doktor aber nahm sich seiner mit unsäglicher Geduld an; hatte er doch einst, an einem Wendepunkte seines Lebens, als er im Rauschen der Leidenschaft seine Selbstachtung auf immer verloren zu haben glaubte, den Schwur gethan, sich jedem Menschenleben, welches mit dem seinen in Berührung kam, hilfreich zu erweisen — nein, mehr als das, auszugehen, zu suchen, wo er arme versinkende Seelen fände, und ihnen emporzuhelfen. War seine Hand auch nicht mehr rein und schuldlos, helfen konnte sie darum doch noch. Hatte er sich darum hier entschlossen, den Knaben so hoch wie möglich zu heben, ihm soviel Erziehung zu teil werden zu lassen, wie in seinen Kräften stand — — so hieß ihm das einfach seine Pflicht thun. Dies Kind, obwohl für seine leiblichen Bedürfnisse ausreichend gesorgt war, hatte die Empfindung gezeigt, daß ihm ein unbestimmtes Etwas fehle, nach dem es in dunklem, blindem Drange suchte. Mochte

das auch nur ein schwacher glimmender Funke einer Menschenseele sein, so wollte er ihn doch lebendig erhalten, nähren und anfachen, bis er vielleicht andern eine Leuchte würde. Hatte Jerry doch schon Beweise von Nachdenken und Dankbarkeit gegeben! Vor dem Doktor stehend, die Hände in den Taschen, hatte er einst nach der Lektion gefragt: „Kann Gold machen, daß ein Mensch nicht flucht?"

Der Doktor nahm die Pfeife aus dem Mund, um das scharfe, kleine Gesicht besser sehen zu können.

„Joe sagt, daß das Gold macht, daß ein Mensch nicht flucht," fuhr das Kind fort, „und nicht stiehlt und nicht seines Nächsten Gut begehrt. Thut es das?"

Der Doktor strich seinen Bart über den lächelnden Lippen glatt und antwortete: „Manchmal thut es das Gold, Jerry."

„Und für Gold bekommt man viele Dinge?"

„Ja."

„Und bezahlt Sie, wenn Sie für arme Leute und kranke Leute und schlechte Leute arbeiten?"

„Ja."

„Aber ich kann nichts bezahlen," nachdenklich und beschämt, „aber ich kann Holz hacken und Gras mähen und Wasser tragen, das kann ich."

„Darüber ängstige dich nicht," sagte der Doktor sehr milde, „ich freute mich, dich gesund machen zu können."

Darauf trat Stille ein, während welcher der Knabe den Mann mit mitleidvollem Blick ansah.

„Und keine Seele haben Sie," fuhr er dann leise fort, „und sind ganz allein. Aber Sie sind groß und stark und Sie wissen alle Dinge; was könnte ich für Sie thun? Kann nichts, nichts als einen Haufen Brennholz für Sie hacken. Und das thu' ich auch, ja gewiß ich thue es, sagen Sie ein Wort, wenn ich's thun soll."

Damit ging er an diesem Tage; die plumpen Stiefel stapften über die Veranda, bis sie außer Hörweite waren. Und der einsame Mann hatte dem verhallenden Klang gelauscht und gewußt, daß der Wiederschein einer treuen, aufrichtigen Liebe auf seinen Weg gefallen war, wie milder, frischer Regen auf sonnendürren Boden. Sicherlich, alles, was gewissenhafte Pflichterfüllung thun kann, das sollte an diesem Kinde gethan werden. —

Es war ein schneidend kalter Tag; eine leichte Schneedecke rundete alle scharfkantigen Umrisse rings in der Landschaft und ließ den Fichtenwald wie ein Elfenreich blitzen und flimmern. Mit Tagesgrauen hatte Joe die Hütte verlassen, um sich an seine Arbeit zu begeben, und Jerry begann zu pfeifen, während er aufräumte; er pfiff eine einfache Melodie, die Joe gepfiffen, wenn er des Sonntags müßig am Feuer gesessen. Der Knabe pfiff gewissermaßen mit Behagen und ahnte nicht, daß dieser Tag einen Wendepunkt in seinem Leben bilden sollte. Das Leben begann, so wie es jetzt war, ihm eben recht zu sein.

Bald war sein Werk gethan, und nachdem er das Haus fest verschlossen, stopfte er die Hose fester in die Stiefelschäfte, band mit einem wollenen Shawl seinen Hut über die Ohren herab und machte sich in einem alten, übermächtig großen, aber warmen Rock Joes auf den Weg.

Eine drollige Gestalt war er, wie er so über die weiße Schneefläche dahinstapfte; sein langer Rock schlappte gegen seine Hacken und fegte zuweilen den Schnee von den Wegrändern, und sein scharfgeschnittenes Gesicht blickte gelb aus dem dicken Shawl. Doch die Höhlungen in seinem Gesicht hatten sich gefüllt, die Augen hatten zwar den alten sehnsüchtigen Blick behalten, aber ein heller, scharfer Glanz lag nun darin, der bei jedem Augenaufschlag mit einer Frage in die Luft blitzte. Fortwährend die monotone Weise vor sich hinpfeifend, überwand er die Schwierigkeiten des steilen, schlüpfrigen Abstiegs. Dann ging es weiter durch die Thalmulde, wo der Wind seine zerstreuten Kräfte zu verdoppeltem Angriff von allen Seiten sammelte, scharf, bitterkalt, erbarmungslos.

Doch der Knabe rastete nicht; unbeirrt kämpfte er sich gegen Schnee und Sturm vorwärts, bis er die eine Straße, welche Durdens bildete, und des Doktors Haus erreicht hatte. Froh am Ziele zu sein, erstieg er die Stufen, durchschritt den Vorplatz und öffnete die Thür des Studierzimmers.

Immer von einer gewissen weihevollen Scheu beim Betreten dieses Heiligtums ergriffen, zögerte er dieses Mal noch länger als gewöhnlich auf der Schwelle — ein Knabe saß da drinnen, ja gewiß noch ein Knabe, denn er trug ein kurzes Beinkleid; aber welch ein Knabe! Hoch von Gestalt, schlank, weiß und blond. Auf seinem blonden Haar saß, etwas schief, ein rundes Pelzmützchen; über seine Schultern fiel, durch eine blitzende Agraffe geschlossen, ein pelzbesetzter Mantel, und seine Hände, weiß, schlank und fein, streckte er über die Flammen des Kamins. Und auf einem Schaukelstuhl neben diesem Knaben wiegte sich jenes liebliche Gebilde aus Spitzen und weißen Federn, jenes Mädchen in hellem Kleide mit den langen goldenen Locken, das auf dem Schiffe vor ihm gestanden und ihm hilfreich und gütig die Hand gereicht, ihn über die bebenden Planken zu führen!

„Geh hinaus, Isabel!“ sagte der fremde Knabe zu dem Mädchen, „du brauchst mit diesem nichts zu schaffen zu haben!“

Und das Mädchen erhob sich gehorsam, die hübschen Augen neugierig auf Jerry gerichtet, und ging hinaus.

„Nun?“ fuhr Paul jetzt fort, „du bist wohl der Jerry?“

„Bin ich,“ bestätigte Jerry, der sich fragte, wo er doch diesen Knaben schon gesehen.

„Bin ich, bist du,“ wiederholte Paul, mit spöttischer Nachahmung der Sprechweise des andern, die Jerrys scharfem Ohr nicht verloren ging, „mußt das Lernen sehr lieben, um an solchem Tag zu kommen.“

„Thue ich,“ erwiderte Jerry, während er sich seines Hutes und Rockes entledigte. Ja, dieser Knabe war ihm schon irgendwo begegnet, und diese überlegene höhnende Stimme hatte schon einmal unangenehm sich in sein Ohr gelegt. Aber wo?

„Wundervoll!“ lachte Paul, mit seiner feinen Reitgerte, die er in der Hand hielt, gegen seine Stiefel klopfend; „und dein Rock, sag', welcher Schneider hat den gemacht?“

„Weiß nicht,“ antwortete Jerry treuherzig, das plumpe, ungefüge Kleidungsstück, welches er eben in der Hand hielt, und welches ihm Schutz vor Wind und Wetter bot, betrachtend, „Joe gab ihn mir, und er ist richtig warm, ja, das ist er.“

„Richtig warm," lachte Paul, Pelzmütze und Mantel auf einen Stuhl werfend, „nun, der Doktor ist ausgeritten, ‚ja, das ist er.'"

„Der Doktor ist gewöhnlich aus, wenn ich komme," bemerkte Jerry, der den Spott in Pauls Aussprache wohl fühlte, denn er begann bereits sich der tiefen Kluft bewußt zu werden, die zwischen seiner und Joes Mundart und der Ausdrucksweise seines Lehrers lag, „und ich warte dann immer auf ihn und lerne in meinem Buche, bis er kommt; das thue ich."

„Thust du?" höhnte Paul wieder. „Und wenn er kommt, nennt er dich einen braven Jungen?"

Jerry schüttelte den Kopf noch ruhig, aber eine dunkle Röte begann langsam in sein Gesicht zu steigen. Es war der Knabe, der damals auf dem Schiff dieses selbe kleine Mädchen, seine Beschützerin, gewarnt, sich an Jerry die Handschuhe schmutzig zu machen. Er hatte ihn jetzt wieder erkannt.

„Er sagt," sprach er ernst, „hast du deine Aufgabe gelernt, Jerry? So sagt er, und ich sage ja, aber oft hab' ich so große Angst, daß ich alles vergesse und stecken bleibe!"

„Und der Doktor macht dann ein Gesicht wie ein Fleischerbeil, was?" fragte Paul, herzhaft lachend.

„Ein Fleischerbeil!" rief Jerry empört, „nein, das thut er nicht; er sagt, Jerry, versuch's noch einmal, sagt er."

„Schändlich!" Und Paul stieß das Schüreisen wütend ins Feuer; „wenn ich 'mal meine Aufgabe nicht weiß, ist er rasend wie der Teufel und wirft mir beinahe das Buch an den Kopf."

Jerry maß seinen Gefährten von oben bis unten mit einem geringschätzigen Blick.

„Das glaube ich nicht," sagte er festen Tons, „das ist gelogen!"

Pauls mädchenhafte Wangen färbten sich zornig rot. „Der Teufel!" fuhr er auf, „soll ich dir 'mal 'ne Tracht Prügel anmessen?"

Jerry schüttelte gelassen den Kopf. „Das wirst du wohl bleiben lassen!" und ein fremdes Licht zorniger Herausforderung blitzte unter seinen Brauen auf, „und es ist auch besser für dich, du läßt das bleiben!"

Paul lachte leicht auf, beinahe beschämt, solch einem Feind gedroht zu haben. „Du brauchst dich nicht zu fürchten!" warf er voll unsäglicher Geringschätzung hin, „meinst du im Ernst, ich würde solch einen schmutzigen Betteljungen, wie dich, anrühren? Das denkst du doch wohl nicht?"

Dunkel flammte es empor in Jerrys Gesicht, „schmutziger Betteljunge," gerade wie damals auf dem Schiff. „Bin kein Betteljunge!" und er reckte seine magere Gestalt zu ihrer vollen Höhe empor, „bin auch nicht schmutzig, und — da, nimm das für deine Lüge von dem Fleischerbeil!" — und bevor Paul noch eine Bewegung zu seiner Verteidigung machen konnte, traf ihn ein kräftiger Schlag auf den Mund. Im selben Augenblick aber sauste Pauls ledergeflochtene Reitgerte in raschen Hieben über Jerrys Schultern und Rücken; in wilden, erbitterten, blindlings treffenden Hieben, die sich in völlig betäubender Schnelligkeit über ihn ergossen. Doch diese Betäubung währte nicht lange, dann hatten sich die durch harte Arbeit gestählten Arme des

kleineren Knaben um Pauls Körper geschlungen, Jerry, stark durch Zorn und Haß, warf seinen Feind krachend nieder und kniete auf ihn. „So, nun unterstehe dich und sage noch 'mal, der Doktor sähe aus wie 'n Fleischerbeil," rief Jerry, höhnisch mit den Fingern im Takt auf Pauls Nasenspitze tippend, „unterstehe dich und nenne mich noch 'mal einen Bettler, und noch dazu einen schmutzigen!"

„Ich bringe dich um!" keuchte Paul, rasend vor Wut, als Jerry seine Rede mit einem kräftigen Nasenstüber schloß, umsonst bemüht, seine Arme frei zu machen, die von Jerrys Knien wie von eisernen Klammern gehalten wurden. „Verdammter Bube! Laß mich frei! Ich sag's dem Doktor — ich bring' dich ins Gefängnis — ich erwürge dich!" — —

„Erst wirst du wohl wieder aufkommen müssen!" antwortete Jerry sehr ruhig. „Aber vorläufig denke ich hier auf dir sitzen zu bleiben, bis der Doktor kommt; ja das thue ich; und wenn du dir etwa einbildest, daß ich dich frei lasse, damit du mich wieder schlägst, so hast du das falsche Schwein am Schwanze erwischt. Ich rühre mich nicht, nein, verlaß dich d'rauf."

„Laß mich los, ich rate es dir!" Paul bebte bei dem Gedanken, daß einer von der Dienerschaft kommen und ihn in dieser greulichen Lage sehen könnte. Die Flagge seines Stolzes sank auf Halbmast. „Ich will dich nicht anrühren — ich verspreche es" — noch ein Ruck tiefer — „will dich dafür bezahlen, Jerry — laß mich aufstehen" — endlich bittend — „will auch niemand ein Wort davon sagen."

„Und willst alles Schlechte zurücknehmen, was du von mir gesagt hast?" fragte Jerry feierlich.

„Ja."

„Und was du vom Doktor sagtest?"

„Ja."

„Na, 's soll mir nicht d'rauf ankommen" — in gönnerhaftem Tone: „Steh' auf!" Jerry sprang behend von seinem gefallenen Feind und fügte mit stechendem Sarkasmus hinzu: „Und der Kniff, einen an den Beinen zu packen, ist nicht übel, was? Ein Junge drüben hinter den Bergen lehrte ihn mir, 's ist lange her, aber ich hab's nicht vergessen, und heute paßte er mir gerade." —

Krachend schlug die Thür zu. Paul hatte, schäumend vor Wut, das Zimmer verlassen.

Welch' eine schwarze Schande! Wie konnte er sich je wieder rein waschen von diesem Schmutzfleck? Wie konnte ein Gentleman an einem solchen Vagabunden Wiedervergeltung üben? — „Aber heimzahlen will ich's ihm, und soll's mein Leben kosten!" —

Und nachdem er seine Zimmerthür verschlossen, warf er sich auf sein Bett und schluchzte wie ein Mädchen.

X.

Der Doktor, der mit einem offenen Brief in der Hand eingetreten war, setzte sich mit allen Anzeichen einer Ermüdung, die nicht nur körperlich zu sein schien,

nieder. Er schloß die Augen, ohne auch nur einen flüchtigen Blick nach Jerry hinüber zu werfen.

Was war dem Doktor geschehen? War der Doktor krank? War er etwa im Begriff zu sterben, wie 'Lije Milton? — Und ein eiskaltes Entsetzen packte das Kind. Der Doktor sterben! — Und nun die weitere Frage: Mußten alle Menschen sterben? — Dieser Gedanke war ihm noch nie gekommen, und wenn dem so war, wer würde den letzten begraben? — Und nun gar der Doktor, der alle Leute gesund machte! Was sollte denn geschehen, wenn er stürbe? — War er wohl gar schon tot? — —

Und der Knabe wagte sich nicht zu bewegen, während sein Herz wie unter der Gewalt dieses ungeheuren Schmerzes, den er in seiner Phantasie durchlebte, zu schwellen schien.

„Ich will mit ihm sterben." Und in seiner Aufregung sprach er die Worte laut. Der Doktor erwachte aus seiner Versunkenheit, öffnete die Augen und fragte: „Was ist, Jerry?"

„Ich fürchtete, Sie wären tot," kam die zögernde Antwort, „und da wollte ich auch sterben."

„Noch ist die Zeit für uns beide nicht gekommen!" sagte der Doktor und streckte seine Hand nach dem Buche aus.

Plötzlich fiel es Jerry ein, daß er seine Aufgabe nicht gelernt hatte. Die ganze Zeit, die er seit Pauls Flucht hier gesessen, hatte er an das weiße, seidige, sonnige Kinderbild gedacht, das kleine Mädchen auf dem Schiffe, das ihm Güte erwiesen, das mit Paul gewesen und von diesem „Isabel" angeredet worden.

„Ich glaube — ich denke — daß ich heut' nichts weiß," stotterte er verlegen.

„Du weißt nichts?"

„Ja, das kam so," Jerry begann zu beichten, warum er nicht repetiert und versuchte das Geschehene in geziemende Worte zu fassen; „hier war ein Junge, als ich hereinkam, ein hübscher Junge war's — — und ein sehr hübsches kleines Mädchen!"

Der Doktor unterbrach ihn: „Woher weißt du, daß dies Mädchen hübsch ist?"

„Sie gefällt mir und sie gefiel mir schon auf dem Schiffe, als sie mir so freundlich half!"

„So," erwiderte der Doktor kühl, dem diese Kinderfreundschaft nicht zusagte, „ich wünsche nicht, daß du mit diesem Mädchen sprichst. Sie muß einstweilen nichts mit dir zu schaffen haben. Sie ist zu Besuch mit ihrem ältesten Bruder hier, der den Paul hierher gebracht hat, und da du jetzt noch eine sehr bäuerische Sprache sprichst, Jerry, was sich mit der Zeit bessern wird, so möchte ich nicht, daß sie sich von dir ein schlechtes Englisch angewöhne! Nun fahre fort."

Jerry schwieg noch einen Augenblick, betrübt darüber, daß ihm der Doktor untersagte, sich seiner kleinen Beschützerin zu nähern und fuhr dann fort: „Der Junge sagte zu mir: Liebst du das Lernen? ‚Ich thue es,' sagte ich. Fragt er: Was sagt der Doktor, wenn du deine Aufgabe nicht weißt? ‚Versuch's noch einmal, Jerry,' sage ich. Der Doktor sieht mich an, wie ein Fleischerbeil und wirft mir fast das Buch an den Kopf, sagt er. ‚Glaub's nicht!' ruf' ich —" und Jerrys Gesicht flammte in neu erwachender Entrüstung. — „Was nun kommt, weiß ich nicht so recht mehr, so wild war ich, denn er schimpfte mich einen schmutzigen Betteljungen,

das that er —" unwillkürlich ballte Jerry die Hände — „und ich schlage ihm ins Gesicht, und er peitscht mich wie einen Hund." —

„Was?" — Der Doktor richtete sich straff in seinem Stuhle auf, als die lange Geschichte bis zu diesem unerwarteten Höhepunkt gelangt war.

„Ängstigen Sie sich nicht," und Jerry legte seine Hand beruhigend auf des Doktors Schulter, „ich that ihm nicht sehr weh. Ich tippte ihm nur auf die Nase, bis er mich bat, aufzustehen; das that ich, aber ich that ihm nicht weh."

Der Doktor lächelte jetzt, ein Lächeln, das sich über sein Gesicht ergoß, wie Sonnenlicht aus Wolken bricht; ein Lächeln, welches jede Linie seines Antlitzes verwandelte und ihm einen Ausdruck verlieh, wie es ihn in der Zeit seiner Jugend besessen haben mochte, als all die schönen Jahre und Tage des Lebens noch vor ihm gelegen und er noch keiner Versuchung unterlegen war. Doch das vergnügte Antlitz wurde wieder ernst und gealtert, und die Linien um des Doktors Mund wurden hart, als ihm der Gedanke kam: Würde auch Paul ihm die fatale Geschichte erzählen? Sicher nicht!

„Ich will auch nicht hoffen, daß du ihm weh gethan hast," sagte er kalt. „Und ich liebe es nicht und wünsche nicht, daß du in meinem Hause raufst. So lange du dich hier aufhältst, Jerry, mußt du dich als Gentleman benehmen."

„Was ist das?"

Wieder flog ein Lächeln um des Doktors Lippen. Der Knabe war so rührend unbefangen. Und der Doktor besann sich und sagte:

„Ich bin ein Gentleman."

Jerry sah ihn lange an, während ein neugieriges Staunen in seinen Augen aufstieg.

„Und Sie glauben, daß ich werden kann wie Sie?" fragte er tief aufatmend, „nein, niemals, und es lohnt auch nicht der Mühe einen Versuch zu machen. Sie können keinen Hickorystab aus einer Weidenrute schneiden." Zögernd kam dann der Nachsatz: „Aber ich möcht's gern!" Und der Knabe richtete die leidvollen Augen sehnsüchtig auf seinen Freund.

„Nun, wir müssen's versuchen, Jerry!" tröstete dieser, seine Hand gütig, wie beschützend, über den Knaben breitend.

„Ich will!" Das schmale Gesicht leuchtete plötzlich im Feuer eines inbrünstigen, mächtigen Wollens auf. „Ich will alles und jedes thun, was Sie von mir verlangen; ja, ich will's thun!"

Eine neue Zukunft, eine große, erhabene, überwältigende Möglichkeit that sich vor dem Kinde auf. Das zu werden, was der Doktor war! Jerry holte tief Atem, als er so stand, roh, unerzogen, unwissend, ein Kind der Armut, hinausspähend in eine blendende, lockende Ferne . . .

Am Abend dieses Tages, als der bitterkalte Wind durch die Bergschlucht auf- und niederheulte und den Schnee vor sich herfegte, bis er sich hoch vor Joes kleiner Hütte staute, und Joe vor dem prasselnden Feuer rauchend saß und von allerlei Schreckgeschichten erzählte, die sich bei ähnlichen heftigen Schneeverwehungen zugetragen, blickte Jerry, ohne ihn zu hören, in die Herdglut, denn er sah mit staunenden Augen seine Zukunft in den Flammen.

Und inmitten des aufregendsten Abenteuers stand er plötzlich vom Boden auf, wo er hockte, und zog sich einen Stuhl heran.

Joe machte eine Pause. „Höre, mir scheint, du gibst gar nicht acht auf das, was ich dir erzähle," sagte er beleidigt.

„Ja, ich thu's," Jerry nahm ernsthaft Platz in dem Stuhl, „doch ich möchte lieber dabei auf einem Stuhle sitzen. Der Doktor sitzt nie auf der Erde; wenigstens habe ich ihn nie so sitzen sehen."

„Na, Gott gnade mir!" Und mehrere Minuten lang saß Joe schweigend und betrachtete seinen kleinen Gefährten mit mißtrauischen Blicken. „Bist du verrückt geworden, Jeremiah P. Wilkerson?" fragte er endlich.

Jerry schüttelte den Kopf. „Der Doktor sagt, ich müsse ein Gentleman werden," erwiderte er ruhig, „ganz solch einer, wie er ist; und ich will," mit energischem Kopfnicken, „ich will, und wenn ich darüber sterben soll."

„Und wenn du darüber stirbst, will er dir eine schöne Leichenrede halten?" fragte Joe mit sarkastischer Feierlichkeit.

„Danach fragte ich ihn nicht," gab Jerry höflich zur Antwort; und als er seine schweren Stiefelabsätze an die Querleiste des Stuhls stemmte, glitt ein mildes Gefühl von Selbstzufriedenheit, wie leises Wehen der Sommerluft über ihn hin. Er merkte nicht, daß Joes Geschichte unbeendet blieb, während der Erzähler langsam und schweigend fortrauchte, nur dann und wann einen Blick auf seinen zerstreuten Gesellschafter werfend. „Der Junge ist ein kurioser Patron," waren Joes Gedanken dabei, „'ne taube Ähre ist er, ja!"

XI.

Ein äußerst strenger Winter folgte. Der Besuch aus dem Doktorhause war längst abgereist. Und das kleine Mädchen, welches Jerry bisweilen von weitem gesehen und mit einem Blick staunender Ehrfurcht betrachtet, obwohl er nie gewagt, sie anzureden, weilte nun schon fern irgendwo, wo es wohl schöner und wärmer sein mochte. Joe stellte seine Arbeit ein, um Vorbereitungen für den schlimmen Gast zu treffen, Jerry kam früher von seinen geliebten Unterrichtsstunden heim und half Joe, Holz aus den Gebirgsschluchten holen, wo die besten Tannen wuchsen. Ein gedeckter Stall für die drei Schweine, welche gefüttert und nach Bedarf geschlachtet werden sollten, wurde gezimmert, ebenso ein Kasten zur Aufbewahrung des Mehls und eine Tonne für eingesalzenes Rindfleisch.

Diese Anstalten gefielen Jerry; es ging ein Gefühl des Überflusses und des Behagens davon aus, welches er nie gekannt. Dies alles hätte sein Vater auch thun können, dachte der Knabe; doch er hatte es nicht gethan, und so waren die Winterzeiten voll Entsetzen und grimmen Elends für ihn und seine Mutter gewesen.

Doch er sagte hiervon nichts; denn bereits war eine Idee von Familienehre in ihm erwacht, seitdem der Doktor einmal zu ihm gesagt: „Du solltest bedenken, daß du von deinem Vater sprichst." Des Knaben Gesicht war erglüht, er wußte nicht warum, aber seitdem hatte er vermieden von seinem Vaterhaus und dem Leben

daselbst zu sprechen. Während er jetzt Tag für Tag mit dem Doktor zusammen war, begann er überhaupt ein klareres Verständnis der Welt zu erlangen; er bekam auch die Empfindung, wie ihn der Doktor förderte, und seine dankbare Liebe zu diesem wurde grenzenlos. Daneben aber lebte noch ein anderes Gefühl in ihm, das einer tiefen Bitterkeit, welche ihm die Liebe seines vergötterten Helden für Paul verursachte. Denn Jerry beobachtete diese Liebe und litt darunter, weil er Paul haßte. Der heimliche, kühle Hohn, mit welchem Paul ihn anblickte; die Art, wie er beiseite trat, um ihn vorübergehen zu lassen, um ja der Gefahr einer Berührung mit ihm zu entgehen; die Hast, mit welcher er, sobald Jerry eintrat, das Lehrzimmer verließ, alles das war zu viel, um ertragen zu werden, ohne einen tiefen, nachhaltigen Haß zu erzeugen. Jerrys Neugier, welche natürliche Beziehung etwa zwischen dem Doktor und Paul bestehen könne, gestaltete sich ihm zu einer immer größeren Pein. Er wagte Paul nicht anzurühren, weil er fühlte, daß dieser schöne große Knabe, fast schon ein Jüngling, dem Doktor lieb sei. Er hätte den Doktor darüber befragen können, aber eine seltsame Scheu hielt ihn gerade von dieser Frage ab. So beobachtete er die beiden nur mit steter, fast ungesunder Spannung. Sobald er aber wieder daheim war, vollzog sich eine erfrischende Veränderung in ihm. Dort arbeitete Joe den ganzen Tag, immerzu die eine monotone, endlose Melodie vor sich hinpfeifend, die Jerry ihm abgelernt hatte. Die Holzstöße türmten sich zu einer Höhe auf, daß Jerry meinte, sie müßten für alle Zeit ausreichen. Endlich war auch der Stall fertig, und Joe schlug vor, daß sie gehen wollten, die Schweine zu holen, ehe neuer Schneefall einträte.

„Wird ein böses Wetter geben, wenn's kommt," sagte er, die sich zusammenballenden Wolken betrachtend, Wolken von totenfahler, schauerlicher Weiße, „und kein Teufel könnte dann die Schweine die Felsen hinauftreiben."

So machten sie sich auf den Weg.

„Jim Martin wohnt nahe bei des alten Durden verlassener Mine," sagte Joe, „und bei der Gelegenheit kannst du 'mal einen Blick in das Loch werfen, Jerry."

Jerrys Augen öffneten sich weit.

„Ich fürchte mich!" sagte er ängstlich.

„Thun andere Leute auch," und Joe wiegte den Kopf geheimnisvoll, „aber ich denke, es kann dir nichts geschehen, wenn du die Nase eine Minute hineinsteckst. Das Wasser freilich, das klingt greulich gruselig."

Alt' Durdens Mine zu sehen! Jerry fühlte sein Haar sich sträuben und alle seine Adern klopfen; hineinzugehen und wohl gar all das Gold an Wand und Boden glitzern zu sehen, so wie er sich's ausmalte; das Wasser, das Tag und Nacht rinnende, tropfen zu hören, das geheimnisvolle Wasser, welches nie zu rauschen und zu fallen aufhörte und doch nie einen von menschlichen Augen je erblickten Teich oder Fluß bildete.

„Das dort ist Jim Martins Haus," und Joe deutete nach einer Stelle, wo ein dünnes Rauchschlänglein langsam zwischen den Felsen aufwirbelte. „Jim hat sich's dicht an die Felswand geklebt, akkurat so wie eine Schwalbe ihr Nest baut; aber meine Nancy Ann bestand darauf, daß sie keine steinerne Mauer an unserm Hause leiden wolle, ja."

„Ich höre etwas," unterbrach Jerry, „etwas rauschen und heulen."

„Es ist ein Sturzbach, der übers Gebirge herabkommt, dicht neben dem Bergwerk," erläuterte Joe, „und er fällt hübsch über die Felsenzacken."

„Ein Wasserfall," schaltete Jerry ein, stolz den richtigen Ausdruck für das Ding zu wissen.

„Wasserfall," gab Joe zu, „ja der Doktor nennt es auch so, und so glaub' ich, daß du recht hast — ein Wasserfall; kannst ihn von hier oben aus sehen, von einem Felsen, der gerade über dem Eingang zu Durdens Mine steht." Ein kurzes, steiles Aufwärtsklimmen, dann vernahm Jerry einen erstaunten Ausruf Joes:

„Na, Gott gnade mir!"

Der Knabe beugte sich vornüber; und hier, einige Meter unterhalb der Stelle, wo sie standen, erblickte er zu seinem Erstaunen den Doktor. Der Doktor hatte sich auf einer dünnen, flachen Felsplatte gelagert, welche in freier schwindelnder Höhe weit aus der kompakten Steinmasse der Klippe vorsprang.

„Well, Joe?" rief er jetzt ruhig zu den Obenstehenden hinauf.

„'n Abend, Doktor," grüßte Joe, „sind auf dem Weg zu Jim Martin wegen der Säue und wollte nur Jerry das Wasser zeigen."

„Und es ist unsagbar schön," sprach der Doktor wie vor sich hin, seine Augen wieder der düster prächtigen Scene unter sich zukehrend.

Auf allen Seiten die grimmen, kahlen Felsen, dunkler und dunkler an Färbung, je mehr sie sich in die schmale tiefe Schlucht senkten, wo dicht wachsende Tannen eine nächtig schwarze Schattenschicht bildeten; und von der höchsten Kante, auf welchem das scheidende Licht noch zögernd weilte, über Gezack und Geklüft abwärts stürzend und im Sturze laut aufschreiend und „weiße, bittende Hände" emporstreckend, schäumte der Bergstrom hinab in den nachtschwarzen Abgrund und von da der heißen, trockenen Ebene zu, wo er versiechen und verschmachten sollte.

„Denke, es graut ihm, hinabzuspringen," sagte das Kind aufseufzend, und der Doktor blickte empor in das sehnsüchtige, der Höhe zugewandte Kindergesicht.

Hatte der Knabe seine eigenen Gedanken gelesen? Die Gedanken, die zu ihm kamen wie Stimmen aus seiner eigenen Vergangenheit, während er hier lag und das Wasser belauschte, das in die Tiefe fiel, wie ein Mensch wohl träumt, daß er jäh und steil fällt, endlos und endlos sinkend, mit einem Schrei, schrill und unvergeßlich, wie der des Gewissens?

„Durdens Mine ist da unten," sagte Joe seelenruhig, lehnte sich über die Klippenwand und deutete nach einer Stelle, wo tief unten neben dem Bach das Schattenschwarz der Schlucht sich verdichtete und sich die Umrisse einer dunklen Öffnung zeigten. Jerry sah hin und dann sah er dem Doktor in die Augen. Darinnen erblickte er einen Ausdruck, den er nicht verstand, und der ihn doch aufseufzen machte.

„Der Felsen, Doktor, auf dem Sie liegen, ist gewaltig dünn," fuhr Joe fort.

„Er hat mich oft und lange genug getragen," antwortete der Doktor mit eigen müder und gleichgültiger Stimme, in welcher wiederum ein seltsamer Ausdruck war, der Jerry auf das Herz schlug . . .

Danach wandte Joe sich ab und ging weiter, und der Knabe folgte ihm.

Ja, er wollte nun gehen und in die Höhle dringen, gleichviel ob er darin umkäme. Lieber umkommen, als dies unverstandene Fühlen ertragen.

Der Doktor freilich verstand ihn wohl, denn der hatte ihm eben in die Augen gesehen, und trotz seiner blinden Unwissenheit hatte Jerry in den auf ihn gerichteten Blicken jenes unausgesprochene Sehnen gelesen und verstanden, das er selbst empfand. „Er ist auch allein, er auch," murmelte er vor sich hin und folgte schweigend dem Voranschreitenden abwärts, dahin, wo der schwarze Schlund gähnte.

Dunkler und wüster wurde die Schlucht — der Pfad verengte sich zu einer dünnen Spur im Felsen, dann erreichten sie eine Stelle, welche mit Steingerölle aus der Mine bedeckt war, und durch den breiten Durchhau in den Tannen, welcher einst die Straße gewesen, konnte man das Dorf Durdens sehen, welches um die wenigen Goldgräberhütten, die sich bei „Durdens Fund" rings angesiedelt, nach und nach entstanden war; nahe bei dem Mineneingang schäumte und knirschte der Strom in dem künstlichen, engen Bett, welches die alten Minengräber ihm ins Gestein gebrochen.

„Sie sagen, daß das Wasser früher in den Mineneingang hinein floß," erklärte Joe, „und daß der alte Durden das erste Gold aus dem Wasser nahm; später fand er es im Gestein, ja, das that er, und so machte er sich ans Werk, grub einen Graben und leitete das Wasser ab." Und näher und näher führte er den Knaben, seinen Weg vorsichtig über Steingebröck und faulende Holzstämme, die um den verlassenen Abbau lagen, Schritt vor Schritt suchend, bis hinab in eine Art von Becken, wo sie stillstanden und hinauf nach der vorspringenden Felsplatte sahen, auf welcher der Doktor lag; diese hing so hoch und dünn zwischen Himmel und Erde — sah von hier wie ein recht gefährlicher Ruheplatz aus!

Noch einige Schritte, und tiefe Finsternis hüllte sie ein.

„Horch!" flüsterte Joe stillstehend. Zuerst vernahm man das Poltern eines losgelösten Steines, der irgend wohin in Nacht und Tiefe rollte. Dann kam durch die Stille das Tropfen fernen Wassers, langsam, schwer, regelmäßig, nur daß dann und wann ein Doppelton erklang, als ob sich zuviel des Wassers für einen Tropfen angesammelt hätte — ein rasch vertönender, unregelmäßiger Laut, wie ein Aufschluchzen inmitten leisen Weinens.

Der Knabe stand ganz still; das Schweigen und die Dunkelheit begannen um ihn her zu wachsen, der Ton des tropfenden Wassers schien anzuschwellen und sich zu verstärken, dann tiefer zu werden und zu verhallen, wie der Schrei eines lebendigen Geschöpfes.

Er war von Schauder ergriffen, er fürchtete sich zu bewegen, selbst seine Hand auszustrecken, um Joe, der neben ihm stand, zu berühren; wie jemand, der vom Alp gedrückt, weder sich regen noch schreien kann. Dicke Tropfen sammelten sich auf seiner Stirn und seinen Schläfen — er zitterte wie ein Blatt im Wind. War da etwas, dort in der Finsternis? Etwas, was näher kam? — Irgend etwas? — Das langgezogene, weiße Gesicht hatte er im Sarge gesehen! — Die toten Augen waren offen, sie stierten ihn an — etwas berührte ihn! — — Ein wilder Schrei brach von seinen Lippen, und sich umwendend, floh er dem zerklüfteten Ausgang zu, stolpernd, stürzend, atemlos, bis er schluchzend unter dem leichenhaft weißlichen Licht

des Schneegewölks am Boden lag, seine Augen mit den Händen bedeckend und in scharfen, kurzen, schrillen Stößen aufschreiend.

„Gott gnade mir!“ Joe beugte sich ganz bestürzt über das zitternde Kind: „Ich faßte dich ja nur an, und solch ein Hallo! Was fehlt dir? Was gab's denn, so zu erschrecken?“ Und er bemühte sich, den Knaben aufzurichten.

„Ich sah ihn — ich sah ihn!“ schrie Jerry zwischen seinem Schluchzen, „ich habe 'Lije Milton gesehen!“ —

Joe mußte sich vor Schreck auf ein Felsstück setzen. „'Lije Milton?“ wiederholte er, langsam und bedenklich. „'Lije Milton, der nie dran glaubte, daß er wieder aufstehen könne.“ — Kein Zweifel an der Thatsache kam ihm in den Sinn, keine Frage nach dem Wie oder Warum. Daß Jerry 'Lije Milton gesehen hatte, war ein einfaches Faktum, welches ihm den Beweis lieferte, daß der tote Heros nicht friedlich und fest in seinem Grabe schlief.

Allmählich verhallte das Schluchzen, und Jerry erhob sich erschöpft. „Wollen gehen,“ sagte er, „wollen fort von diesem Orte!“ Und Joe folgte ihm gehorsam. Jerry begann allmählich eine gewisse Macht über ihn zu gewinnen, und dieses letzte Ereignis erhob ihn zu einer Art Heldentum.

Während des ganzen Heimweges von Jim Martins Hütte schwiegen beide, die Zurufe abgerechnet, welche den Schweinen galten, die sie vor sich her trieben und die immer ihren eigenen Weg gehen wollten. Auch während des Abendessens kam es noch zu keinem Gespräch, und erst nachdem Joe die erste Pfeife ausgeraucht und die zweite gestopft hatte, brach er das Schweigen. „'s war eine kuriose Geschichte,“ begann er ernsten Tones, „bin doch unzähligemale dort gewesen und habe nie 'was anderes gehört und gesehen, als das Wasser tropfen — nichts, rein gar nichts anderes, Jerry — und das bedeutet 'was —“ mit einem feierlich ernsten Blick auf seinen Gefährten, der in einem Stuhl ihm gegenüber saß und unverwandt ins Feuer blickte, „das bedeutet 'was,“ wiederholte Joe mit Nachdruck; „denn man kann doch wohl denken, daß 'Lije nicht ohne Grund kommt; ein Unglück, das dich angeht, Jerry, mag sich wohl dort an den Platz knüpfen; das mag's bedeuten, ja, und —“ folgte der entschiedene Nachsatz: „und du thätest klug daran, dich vor dem Loch in acht zu nehmen.“

„Will ich auch,“ nickte Jerry, mit seinem Rockärmel über die Nase wischend, „will ihm nicht wieder zu nahe kommen.“

„Thust recht daran; gehe nicht wieder in Durdens Mine, und wenn auch Haufen Goldes drin liegen; 's ist nicht für dich,“ und er stieß das Feuer zu hellerer Glut an, indes, von Jerry unbemerkt, ein eigen listiger Ausdruck in seine scharfen Augen trat, „es läuft mir noch jetzt heiß und kalt über, wenn ich d'ran denke, wie du kreischtest, als ich dich nur so unvermutet anfaßte: ich denke, wenn du dein kleines Buch nähmst und läsest ein Stück daraus . . .“

Gehorsam nahm Jerry seine kleine Bibel von der Schwebe und las langsam und mit großem Ernst, das Buch so haltend, daß das Licht des Herdfeuers darauf fiel. Und Joe hörte ihm mit höchlicher Befriedigung zu, und ein Ausdruck des Stolzes erwachte in seinen Augen, während sie sich auf das Kind richteten.

Das Lesen ließ beide das Erlebte vergessen; doch als Schlafenszeit kam, brachte

Jerry, auf Joes Rat, seine Wolldecken herbei und breitete sie dicht neben Joes Lager auf den Boden. Und ein- oder zweimal während der Nacht stand Joe auf, um Holz aufs Herdfeuer zu legen, und weckte dann den Knaben, um ihm zu sagen, daß er mit dem jammervollen Schreien aufhören solle. Die Dunkelheit und das ängstliche Stöhnen Jerrys war mehr, als Joe ertragen konnte, und am nächsten Morgen wurde beschlossen, daß Jerry den Doktor wegen der Erscheinung in der Mine befragen solle.

Jerrys Herz war sehr schwer, als er den mühsamen Weg zum Doktor antrat. Denn mit dem Bewußtsein, daß seine Mutter immer um ihn war — eine Überzeugung, die ihm so viel Trost gegeben hatte — mischte sich nun das Geheimnis von den Toten, welche auf der Erde umgehen mußten, weil sie keine Ruhe im Grabe hatten. Mußte nun auch seine Mutter so wie 'Lije Milton an Orten des Schreckens umherwandern und spuken?

„Wir werden starken Schneefall bekommen," sagte der Doktor am Schluß der Unterrichtsstunde, „und du wirst nicht mehr im stande sein, jeden Tag zu kommen, Jerry; so habe ich dir Vorschriften und Aufgaben vorbereitet, die du an solchen Tagen zu Hause nachschreiben und lernen kannst, wenn du daheim bleiben mußt."

„Ja, Sir, und ich bin —" er hielt zweifelnd inne —

„Ihnen sehr dankbar, willst du sagen," ergänzte der Doktor.

„Ihnen sehr dankbar," wiederholte Jerry und setzte rasch hinzu, als ob die nachgesprochenen Worte ihm noch nicht genügten: „ja das bin ich auch, so sehr dankbar bin ich."

Der Doktor lächelte und fragte freundlich: „Habt ihr eure Schweine glücklich heimgebracht?"

„Ja, Sir, und — und — Doktor —" er fühlte, daß der richtige Augenblick gekommen war, sein Erlebnis zu erzählen — „ich bin in Durdens Mine gewesen." Seine Augen öffneten sich weit, während er sprach.

„Gut, und?"

Der Knabe schwieg; er fand, daß dem Doktor gegenüber seine Schauergeschichte an Bedeutung verlor. „Es ist gewiß wahr, Doktor," dann in der Aufregung, die ihn erfaßte, in die ihm geläufige Mundart zurückfallend, erzählte er rasch: „Ja, Sir, so gewiß ich vor Ihnen stehe, habe ich 'Lije Milton gesehen — ja, das that ich — und Joe sagt, er sei mir erschienen, um mir zu sagen, daß das Gold in Durdens Mine nicht für mich sei."

„Und hattest du die Absicht, Durdens Mine zu kaufen?" fragte der Doktor ruhig, betonte aber das Wort ‚kaufen' in auffälliger Weise.

„Nein, Sir."

„Warum sollte dann 'Lije Milton wiederkommen, um dir zu sagen, du dürfest sie nicht haben?"

Jerry sah bedenklich vor sich nieder: „Joe sagte es."

„Nun, Joe irrt sich. Niemand darf in Durdens Mine nach Gold graben, bevor er sie gekauft hat; und dazu gehört eine große Summe Geldes. Merke dir das, Jerry!"

„So habe ich 'Lije Milton gar nicht gesehen?"

„Ich glaube nicht, daß du ihn sahest, Jerry!“ und der Doktor lächelte dem Knaben gütig zu. Dieser wandte sich zum Gehen, einen bangen, unschlüssigen Blick in das freundliche Gesicht seines Lehrers werfend: „Vielleicht kann ich schon morgen nicht wiederkommen.“

„Leb' wohl, Jerry!“ und der Doktor reichte Jerry die Hand.

Dieser ergriff sie voll Ehrfurcht und sah sie mit einem fast anbetenden Blick an; dann wurde der Druck seiner Hand einige Sekunden lang stärker, und er schlug seine Augen empor: „Sie gehen oft zu dem Felsen?“ fragte er.

„Dem Felsen über dem Mineneingang?“ Der Doktor horchte auf.

„Ja, Sir.“

„Fast jeden Tag gehe ich dahin, warum?“ und er wartete gespannt, was nun käme.

Eine Pause, dann kam es besorgt und bittend: „Joe sagt, der Felsen sei erschrecklich dünn und Sie würden damit abstürzen, bitte, Doktor!“

Dieser schüttelte den Kopf: „Du und Joe, ihr mögt euch beruhigen; die Felsplatte wird mich überdauern,“ sagte er.

Jerry schritt der Ausgangsthür zu. „Farewell,“ sagte er. „Aber ich habe große Angst um Sie!“ Dann schloß sich die Thür hinter ihm, und der Hall seiner Schritte war längst verklungen, ehe der Zurückbleibende sich rührte.

Es war so lange Zeit vergangen, seitdem irgend jemand sich um ihn sorgte, — seitdem jenes Paar angstvoll liebender Augen in leidenschaftlicher Sorge um ihn gebangt — so lange, lange Zeit!

Weit zurück, aus dem Schattendunkel vergangener Jahre blickten diese Augen, diese süßen, wunderherrlichen Augen, welche jetzt noch ihn grüßten aus dem Dämmergrau des scheidenden Tages, aus den Funken des Herdfeuers, aus den Seiten des Buches, welches er las und — und — aus dem mädchenhaften Antlitz des schönen Knaben, den er mit sich in die Wildnis genommen, weil er ihn nicht entbehren konnte. Augen, vor denen er zuletzt — wahnsinnig vor Reue — geflohen . . .

O seit jenem gewitterschwülen Mai seines vernichteten Lebens hatte kein Menschenblick ihm von herzlicher Zuneigung gesprochen — nun aber schaute hier ein bescheidenes Augenpaar zu ihm auf und bettelte, er solle vorsichtig mit seinem Leben umgehen, wachte, ihm Leid fernzuhalten — liebte ihn — glaubte, glaubte an ihn!

Armes, kleines, unwissendes Herz, noch halb vom Schlaf befangen! War es gütig, ihm seine Träume zu verjagen, seine Augen dem vollen, blendenden Lichte des Wissens zu öffnen — jenem erbarmungslos hellen Lichte, das nichts schont? War die frische, schattige Morgendämmerung, in welcher das Kind jetzt lebte, nicht das bessere Teil? —

XII.

Der Tag, an welchem Jerry mit seinem Paket Bücher und Schreibhefte vom Doktor heimkam, war der letzte der verhältnismäßig gelinden Witterung, ehe der Winter mit grausamer Kälte sein Reich antrat.

Vier Tage lang fiel Schnee; die Welt lag regungslos; kein Windhauch strich, kein Laut, kein Ton, Totenstille ringsum, während die Schneebänke sich höher und höher türmten, die Tannenäste sich bogen und endlich hie und da unter der wachsenden Last mit kurzem, scharfem Krach zusammenbrachen; während der langen, bitterkalten Nächte stöhnten und bebten die Balken des Hauses, schütternd wie unter einem plötzlichen Schlag von unsichtbarer Hand, und die wilden Tiere heulten und schrien durch das Nachtdunkel. Jeden Morgen, wenn die Thür geöffnet worden, mußte ein Weg durch den Schnee geschaufelt werden, bevor Joe zu seiner Tagesarbeit gehen konnte. Und war er fort, so lebte Jerry lange Stunden ein einsames Leben in dem dunklen Hause mit verriegeltem Thor und Fenster, nur das Feuer und Pete zur Gesellschaft. Joe lehrte ihn, wie er die Flinte laden und abschießen mußte, und hieß ihn ohne Zögern auf Mensch oder Tier schießen, das ihm zu nahe käme. Er fütterte die Schweine, die Büchse in der Hand, und beobachtete mit nervöser Spannung die großen Fußspuren der Tiere im Schnee, welche Tag für Tag aufs neue ums Haus her zu sehen waren, und zuweilen lauschte er dem schleichenden Tritte und dem wilden Geheul, wenn er über seinen Aufgaben buchstabierend am Feuer saß.

Ein ödes Leben, bis Joe eines Tages einen mit Glasscheiben versehenen Fensterrahmen heimbrachte, und diesen in die Fensterhöhlung einschraubte. „Nun kannst du sehen, Jerry," sagte er, „und kannst in deinem kleinen Buch lesen," und der Knabe sah dankbar zu ihm auf.

Jerry arbeitete fortan fleißiger und schickte seine Hefte dann und wann dem Doktor, wenn der Weg zufällig Joe bei ihm vorüber führte, worauf er sie dann korrigiert, mit neu vorbereiteten Aufgaben zurück erhielt.

Und während der langen Abende erklärte Jerry seinem alten Freunde die Art und Weise, wie er arbeitete, und zeigte ihm all seine Blätter, die er beschrieben, bis eine Veränderung sich in Joes Wesen vollzog. Er behandelte den Knaben zarter, hörte seine Erklärungen mit Stolz an und saß still und bewundernd dabei, wenn Jerry ihm vorlas. Zu seinen Freunden und Bekannten sprach er von Jerry als „mein Junge" und machte Andeutungen von der Zukunft, wenn Jerry zu den Besten und Ersten zählen würde.

Er kaufte Jerry ein Lamm — das Tierchen auf seinem Rücken den schlüpfrigen Felsenpfad aufwärts tragend, — das von Jerry mit vor Freude und Staunen leuchtenden Augen empfangen wurde. Dann zimmerte er ein kleines Regal für Jerry, wo er seine Papiere und Bücher aufheben konnte. Und Jerry, der rasch aufschoß und dessen Gesicht weiß und mager von seiner Wintergefangenschaft geworden, blickte nachdenklich aus dem Fenster in die öde Landschaft hinaus und verglich sinnend ihrer beider Zusammenhausen mit der gemeinsamen Existenz, welche der Doktor und Paul führten.

Von Joe hatte er gehört, daß viele Leute fänden, Paul sehe seinem Vormund so ähnlich, daß er recht gut dessen Sohn sein könne; ferner, daß Paul sehr reich sei und eines Tages der Besitzer des Bergwerks in Eureka werden würde; und der Grund, daß Jerry bei seinen ersten Besuchen im Hauses des Doktors so wenig von Paul gesehen hatte, war der, daß Paul täglich nach Eureka ging, um da von einem Ingenieur in der Bergbauwissenschaft unterrichtet zu werden.

„Wird wohl 'mal Haufen Goldes besitzen, ja," sagte Joe gedankenvoll, „glaube aber, ich kenne einen, der ebensoviel haben wird."

Und Jerry hörte ihm mit dumpfem Herzweh zu.

Mit eiserner Energie arbeitete er sich diesen Winter durch seine kleine Bibel, mühte sich von Seite zu Seite des Buches weiter, ebenso unbeirrt, so willensstark und treu, wie er seine Wanderung der untergehenden Sonne entgegen durchgeführt, weil seine Mutter ihm dort das „Goldene Thor" gezeigt. Und ins Feuer blickend oder durchs Fenster spähend, träumte und grübelte er ohne Ende — sehnte das Schmelzen des Schnees und das Kommen des Frühlings herbei. Er begann den häßlichen, alten Pete lieb zu gewinnen und war betrübt, als die Schweine geschlachtet wurden, eins nach dem andern, wenn schon sie infolgedessen herrlich und wie die Fürsten lebten, Fleisch in Überfluß und Schmalz genug für ihr Brot hatten.

Jerry war es Zeit seines Lebens noch nicht so gut gegangen, und doch würdigte er all diese Annehmlichkeiten nicht so, wie er es ein Jahr zuvor gethan haben würde; denn er bedurfte und kannte nun noch etwas anderes als Essen und Kleider.

Waren es die Bücher und das Lernen, was den Jungen so verstummen machte? Ihn so groß, so schlank, so weiß werden ließ? Ihn gar so verändert hatte, daß sich zwischen ihm und Joe ganz neue Beziehungen bildeten? Jerry hatte sich nach Joes Meinung bewundernswert heraufgearbeitet, und allmählich wurde er der Gegenstand von Joes gesamtem Lebensinteresse, seiner Liebe, seinem Stolze: „Mein Junge" nannte er ihn. Den Kampf zwischen Jerry und Paul hatte er nicht vergessen, und jedesmal, wenn er Jerrys Arbeiten dem Doktor brachte, versäumte er nicht, Paul auf bedeutungsvolle Weise anzulächeln, die dessen Zorn zum Kochen brachte. „Jerry befindet sich ganz wohl," sagte er beiläufig, „und wird immer stärker, ja."

Paul versuchte in verächtlichem Tone zu antworten, sah aber des Doktors Augen mit tadelndem Blick auf sich gerichtet und zog vor, hochmütig zu schweigen.

Der Doktor arbeitete in diesem langen, erbarmungslosen Winter, da manche müde Hand sich für immer faltete, und mancher das Grab als eine warme, sichere Zufluchtsstätte ersehnte, hart und unermüdlich in den Hütten von Durdens und Eureka, Hilfe spendend in Gestalt von Geld, Worten und ärztlicher Geschicklichkeit. Kein Wetter hielt ihn ab, keine Anstrengung schien ihn zu erschöpfen. Oft kam Joe nach Haus und brachte Kunde mit von aufopfernden Liebesthaten, die er vom Doktor gehört, von seiner gänzlichen Hingabe an das Volk — eine Selbstlosigkeit, für welche Joe jedes Verständnis fehlte.

Und Jerry, der das Haus und die Schweine droben im Gebirge hütete, und Paul, der die langweilige Einsamkeit drunten in der Ebene verwünschte, beide, jeder auf seine Weise, wunderten sich und sannen, den Grund für eine so ungeforderte Opferung von Zeit, Bequemlichkeit und Geld ausfindig zu machen. Aber das blieb ein Rätsel, das ihre jungen Augen nicht zu durchschauen vermochten, denn nur „Augen, die viel weinten, sehen klar," sehen klar und tief in die Lebensführungen und Leiden ihrer Mitmenschen...

XIII.

Ein Gerücht war nach Eureka gelangt, welches die ganze Stadt fast rasend vor Aufregung machte, das Gerücht, Eureka solle eine Eisenbahn erhalten!

So viele Jahre waren dahingerollt, ohne daß ihr Gehen und Kommen auch nur vom kleinsten Wellenschlag bewegt gewesen; kein Wunder, wenn jene Nachricht die Leute verwirrte.

So viele Jahre auch waren vergangen, während denen Jerry droben am Abhang des Gebirgs herangewachsen war und sich entwickelt hatte.

Und, obgleich ein Träumer von Natur, hatte ihm Erziehung doch die Augen über viele Dinge geöffnet, über welche er lieber in Unwissenheit geblieben wäre. Er kannte und verstand nun seine eigene Klasse ganz genau; jene elenden, stumpfsinnigen Männer, abgearbeitete Lasttiere, jene trägen, schmutzigen, unwissenden Weiber — — — und war seine Mutter, wie diese alle, auch gewesen? Die ganze Weltgeschichte erschien ihm darüber als eine düstere Chronik von Ungerechtigkeiten und Übelthaten, mittels deren der Starke den Schwachen in den Staub getreten. Seine Träume nahmen schließlich die Gestalt von Überzeugungen und leidenschaftlichen Forderungen an, daß es anders werden sollte. Und wie er hier plötzlich auf einen würdigen und schönen Lebensberuf stieß, den es ihn zu ergreifen heftig drängte, hatte er die Empfindung, als ob er mit seinem ganzen Leben plötzlich aus den Wolken heraustrete.

Des Doktors Lebenswerk war, die Menschheit zu heben — sein eigenes Lebenswerk sollte darin bestehen, seine eigene Klasse zu heben. Unrecht mußte Recht werden; und in diesen wilden, westlichen Regionen, wo allen die Möglichkeit offen stand, sollten alle diese Verlorengehenden an Menschenwert, an innerer und äußerer Habe auf gleiche Höhe gehoben werden. Ja, er wollte der Reformator werden, der das vollbrächte. Aber demütig wollte er sein Werk beginnen; nicht als hochfahrender, wilder Theoretiker; praktisch wollte er seinen Anlauf nehmen und klaren, festen Schrittes seinem Ziele zusteuern.

Er holte sich des Doktors Rat betreffs der Eröffnung einer Freischule in Durdens ein; denn er war der Überzeugung, daß Erziehung der erste Schritt sein müsse. Doch der Doktor schüttelte den Kopf. „Laß sie dich bezahlen, Jerry," sagte er, „und wenn es nur zehn Cents den Monat sind; eine Geldprämie darauf setzen ist der einzige Weg, ihnen das, was du ihnen bietest, schätzbar zu machen."

„Viele unter ihnen sind zu arm, um auch das zahlen zu können," antwortete der junge Mann leise.

„Keiner ist zu arm, um nicht Tabak und Whisky kaufen zu können." Mit gelassenem Tone kam dann der Nachsatz: „Übrigens, Jerry, bist du nun alt genug, um deinen eigenen Unterhalt selbst zu verdienen."

Jerry hob rasch den Kopf, und das Blut stieg ihm langsam und heiß in die Wangen, indem der Doktor fortfuhr: „Joe ist alt, und er hat viel für dich gethan."

„Es war nicht meine Schuld," antwortete Jerry eifrig, „ich war zu jung, um sein Opfer zu verstehen, als er mich aufnahm, und seitdem hat er mir nie erlaubt zu arbeiten; die Erziehung und Ausbildung, die ich erhielt, waren sein Stolz."

„Sehr wahr, und das alles war ganz in der Ordnung, bis jetzt! Und es wird dir auch geistig und körperlich wohl thun, für deinen Unterhalt zu arbeiten. Ich halte die Schule für eine gute Idee, doch rate ich dir, die schon bestehende Schule in Eureka zu übernehmen und dir den Unterricht entsprechend bezahlen zu lassen. Der bisherige Schulmeister ist alt geworden und hat eigentlich niemals viel geleistet."

„Und wovon wird er ohne seine Schule leben?" fragte Jerry.

„Er besitzt Land; Land, welches ihm in kurzem ein kleines Vermögen einbringen wird," erwiderte der Doktor, „überdies hat er sich Geld gespart. Ich will, wenn du damit einverstanden bist, mit ihm reden, so daß du das eingerichtete Schulhaus übernehmen kannst."

Jerry war unentschlossen; seine Pläne in Bezug auf das große Werk, welches er vorhatte, sahen so ganz anders aus. Er hatte sich einen Anfang ausgemalt, bei welchem alles großartig und edel war; bei welchem er dem Volk zu verkündigen gedachte, was er für dasselbe zu thun bereit sei, und sofort als Held auftrat.

Nun war die Eröffnungsscene eine ganz andere. Unzweifelhaft war es völlig in der Ordnung, daß er sich von jetzt ab selbst ernährte. Dennoch aber, wie konnte er zu den Leuten sagen: „Ich thue das alles nur zu eurem Besten, aber — ihr müßt mich dafür bezahlen!" Seine große schöne Idee sollte er zu einem Gelderwerb erniedrigen! In Gedanken versunken, schritt er heim. — —

Es war dies das erste Mal, daß Jerry sich in Opposition zu seinem angebeteten Meister fand, und diesmal gelang es ihm noch nicht, sich von des reifen und praktischen Mannes Einfluß frei zu machen; Jerry ging auf des Doktors Rat ein und übernahm die Schule in Eureka.

Es erfüllte nun den alten Joe mit großem Stolz und klang wie Musik in seinen Ohren, wenn er die Leute zu „seinem Jungen" Herr Wilkerson sagen hörte; und wenn er Jerry seine Monatsrechnungen ausschreiben oder Quittungen mit „J. P. Wilkerson" unterzeichnen sah, hüpfte sein Herz förmlich vor Freude. Aber sein Entzücken erreichte seinen Höhepunkt, als die in Eureka erscheinende Zeitung „der Stern" eine schwunghafte Notiz betreffs „unseres talentvollen jungen Schulvorstehers, Professor Jeremiah P. Wilkerson" brachte. Diese abgeschmackte Lobhudelei empfand Jerry selbst als eine schwer zu ertragende Unbill; Joe aber kehrte mit dem Blatte heim und befestigte den Zeitungsausschnitt mit zwei Stecknadeln an die Wand, wo er ihn immer bequem vor Augen hatte.

Wieviel Enttäuschungen, wieviel Offenbarungen brachte Jerry dies Leben als Schulmeister, das nicht mehr zwischen der stillen Hütte unter den überhängenden Felsen und des Doktors Studierstube sich abspann, sondern praktische Arbeit mitten unter dem Volk bedeutete!

Unter die Vorstellungen, die er aufgeben mußte, gehörte auch die, daß Joe in Eureka arbeite. Joe hatte das ihm ja eigentlich nie gesagt, und doch war Jerry in diesem Glauben aufgewachsen! Zu seiner Verwunderung fand er nun, daß nur sehr wenig Leute in Eureka Joe Gilliam überhaupt kannten; niemand aber wußte, wo er arbeite, und niemand schien auch je gefragt zu haben, welcher Art seine Beschäftigung sei. Die Bewohner von Durdens hingegen waren der Meinung, Joe

arbeite in Eureka. Jerry fühlte, daß er hier auf die Fährte eines Geheimnisses gesetzt würde, und es fielen ihm nun mancherlei Dinge ein, die er im Verlauf der Jahre an Joe bemerkt und für welche ihm die Erklärung fehlte.

Warum wurde das Haus so peinlich bewacht? Was enthielt es denn, das einen Dieb hätte reizen können? Und wenn Joe weder in Durdens noch in Eureka arbeitete, woher nahm er dann sein Geld? Ferner unterschied sich Joes Lebensführung zwar bedeutend von der des Doktors, in dessen Hause Jerry öfters an den Mahlzeiten teilgenommen, allein ein Blick in das Innere eines Haushaltes in Eureka, der mit dem Joes auf gleicher Stufe stand, belehrte ihn, daß Joe sehr bequem, fast luxuriös lebte — woher dieser Wohlstand? Diese Rätsel waren beinahe Kümmernisse für Jerry!

Das erste Jahr seines Schulmeistertums ging zu Ende, als nun ganz Eureka über den Bahnbau aus dem Häuschen geriet. Hunderte von Menschen würden mit der Bahn kommen, Eureka eine Großstadt werden, der Grundwert des Landes mußte zu unerhört steigen, und alle Einwohner der Stadt mußten Millionäre werden!

Woher das Gerücht gekommen, wer es zuerst ausgesprochen, niemand wußte es. Aber es war da, wie ein Prairiebrand. Nichts vermochte das Weiterfliegen der zündenden Kunde von Mund zu Mund mehr zu hemmen, noch die wildesten Hoffnungen, die fieberhaftesten Voraussetzungen, die sich daran knüpften, zu unterdrücken; sie flammten, glühten und lohten nach allen Richtungen.

Geld, Geld kam zu ihnen allen, ohne daß sie nur eine Hand zu regen brauchten. Das Glück wandelte ruhig daher, über die heiße, dürre Ebene, über Gebirge und durch Ströme, geradeswegs auf das Städtchen Eureka, sein erkorenes Lieblingskind, zu. Das Volk rottete sich an den Straßenecken zusammen, in den sonst stumpfgleichgültigen Gesichtern den gierigen Hungerblick der besitzerwartenden Armut; rasend vor Freude schrien, tranken, rauften sie, gingen Wetten ein, von welcher Seite her die Bahn die Stadt berühren, welches Stück Land das wertvollste werden, wer die besten Aussichten für die Zukunft haben würde.

Alle Charaktereigentümlichkeiten dieser Leute schienen sich Jerrys beobachtendem Blick zu steigern und zuzuspitzen. Die Sparsamen wurden geradezu habgierig, die Geizigen wurden noch heißhungriger nach Geld, als sie waren, und die Sorglosen verschwendeten wegen der guten Aussichten um so wüster, was sie noch besaßen. Selbst die Frauen und Kinder wurden von der Ansteckung ergriffen; die Jungen rauften und balgten deswegen, die Weiber betranken sich vor Freude mit ihren Söhnen und Männern: es war, als wollten sie alle ihre Gemeinheit vor Jerry auskramen!

„Hab' nie dergleichen erlebt," sagte Joe und hielt im Essen inne, Messer und Gabel aus der Hand legend, „Eureka kocht über."

„Die Leute reden davon," entgegnete Jerry mit einem Ton, als spräche er ein noch ungelöstes Rätsel nach, „Land nach allen Richtungen hin aufzukaufen."

„Wozu?"

„Um Geld zu machen." Jerrys Stimme und Miene waren sehr ernst.

Joe sah ängstlich erwartungsvoll in das Gesicht ihm gegenüber. „Möchtest du auch Land kaufen?" fragte er mit unsicherem Ton.

„Land?“ sprach Ferry, schnell aufblickend; „nein, danke, bedarf keins, und ich halte es für gemein, in Ländereien zu spekulieren.“

Ziemlich verwirrt dreinschauend, nahm Joe Messer und Gabel wieder auf, um in seinem Abendessen fortzufahren.

Mit jedem der vergangenen Jahre war Ferry ein geheimnisvolleres Wesen für ihn geworden, bis er nun jetzt alle Hoffnung aufgegeben, ihn je verstehen zu lernen. „Sein Junge“ hatte sich hoch über sein Begreifen hinaus entwickelt, und er begnügte sich damit, ihn einfach zu bewundern. Doch diese letzte Kundgebung schien ihm die seltsamste und unbegreiflichste von allen, die er je von Ferry vernommen. War sie ein Überbleibsel von seiner kindlichen Verstandesschwäche, welches die Erziehung zu vertilgen versäumt?

Ferry bemühte sich zu dieser Zeit vergebens, seinen festen Standpunkt inmitten des entfesselten, wilden Aufruhrs zu behaupten. Etwas Unfaßbares erschien es ihm, wie im Handumdrehen sich alles um ihn her verwandelt, und er mußte dabei stehen und zusehen, wie nicht nur seine Träume und Theorien hinweggefegt wurden, sondern auch eines langen Jahres harte Arbeit vernichtet wurde, während dieser sinnverwirrende Hunger nach Gewinn alles um ihn her in einen einzigen, wirbelnden Strudel hineinriß. Er hatte viel über die Macht des Geldes gelesen, hatte daher in sich ein Bollwerk ruhiger Gleichgültigkeit dieser Sache gegenüber, welche die Welt so um- und aufwühlte, errichtet.

Jetzt nun begann er doch zu ahnen, daß es um die bethörende, zermalmende, wahnsinnerregende Einwirkung des Geldes auf die Menschen ein eigen Ding sei; ein Ding, welches Grauen einflößen konnte. Und seine Hoffnung für seine Klasse schwand dahin . . .

Wie er sie verachten lernte in diesen Wochen, und wie er das Bewußtsein haßte, daß er als einer von ihnen geboren worden.

Auch fehlte ihm jetzt die Gelegenheit, Trost im Verkehr mit dem Doktor zu erlangen; denn seine Zeit war durch seine Schule in Anspruch genommen, und was der Unterricht ihm an freier Zeit übrig ließ, mußte er langen Unterredungen mit seinen Brotgebern, den Eltern seiner Schulkinder, widmen.

Deren Vertrauen zu ihm entsprang zumeist dem Umstand, daß jene Notiz im „Stern“ ihn Professor genannt hatte, und nun nahmen sie an, daß sie von niemand als von ihm besseren Rat für ihre Unterhandlungen mit den Landspekulanten, die schon in die beiden Städte einrückten, erhalten konnten. So fragten sie ihn, und er sprach ihnen unumwunden seine Meinung aus.

In Grund und Boden zu spekulieren sei ein Verbrechen, sagte er ihnen. Der Staat allein dürfe Grund und Boden in Besitz haben und ihn verpachten, müsse nicht Gottes Gabe, welche gar nicht verteilt sein sollte, hinwerfen, daß die Menge sich darum raufe. Denn hier im Gedränge werde der Schwache an die Wand gedrückt — der Schwache, der dasselbe Recht ans Leben habe wie der Starke, nur der Kraft ermangele es zu erfassen und zu halten.

Als Widerlegung dieser Beweisführung stellten die Landagenten und -Aufkäufer den Satz auf, da nun einmal das Land hingeworfen worden, damit die Menge sich darum raufe, würde alles doch von listigen Spekulanten mit Beschlag belegt werden,

wenn sie selbst nicht, mit barem Gelde in der Hand, es vorwegkauften, um es für die armen Leute zu halten, welche die Eisenbahn bringen würde; das sei alles, was sie beabsichtigten, und sie versprächen auch, es redlich und billig wieder zu verkaufen, nur mit genug Gewinn, um sich für ihre Mühe und Auslagen bezahlt zu machen.

„Ihre Mühe!"

Jerry betonte diese Worte mit einer sarkastischen Schärfe, die ihm Schüler über Schüler zuführte und die Leute veranlaßte, ihr Land gegen alle Versucher zu halten.

Es war ihm heiliger Ernst mit seinen Ansichten, und er legte sie dar mit aller Kraft, die der Wahrheit innewohnt. Wie mit Seherblick erschaute er die heranziehenden Scharen armer Ausgewanderter, die eine neue Heimat, einen neuen Tag suchten, um mit ihm ein neues Leben zu beginnen.

Sie alle hatten fünf Stockwerke hoch gewohnt, die Kommenden, mit nur so viel Erdboden unter sich, daß dieser eben die fünf Stockwerke tragen konnte, nicht genug, sie einst darinnen zu begraben, außer wie die Sardinen, fünf Schichten übereinander. Ihr Leben hatten sie verbracht in grauenhaftem Mangel, ohne Teil an Gottes süßer Himmelsluft und goldenem Sonnenschein, die in so reicher Fülle die Erde umfluten; mit hohlen, hungrigen Augen in ungesunden Höhlen verhungernd, in Lumpen, die dürren Hände vergeblich nach Arbeit ausstreckend — während draußen die weiten, duftenden Fluren aus Mangel an Arbeitern mittels Dampfmaschinen bestellt werden mußten.

Und war das alles nicht eine schwarze Sünde der Verhältnisse und der menschlichen Einrichtungen an diesen Ärmsten gewesen?

In der Glut seiner Begeisterung sah Jerry Visionen von Musterfarmen weit über die Gefilde hier draußen im fernen Westen ausgestreut; freundliche Heimstätten, in denen der Abschaum der ganzen Erde sich niederlassen und zu redlichem Bürgertum wandeln konnte.

Alles, was sie bedurften, war Raum, sich auszubreiten; Raum, um glücklich, moralisch, religiös zu werden; freier Raum, darin sie atmen und emporblicken konnten, um an Gott zu glauben — an ihn zu glauben als an einen waltenden Vater, nicht als an eine steinkalte „Grundursache", die die Geschöpfe ihrer Hand sich vermehren ließ, bis daß sie die Welt überfluteten und sich einander zu Tode drängten und zertraten bis in die Hölle hinab.

Jerrys Herz war Feuer und Flamme, und seine Zunge entsprach der Glut seines Herzens.

Bald nahm auch der „Stern" Professor Wilkersons Reden in seine Spalten auf und bauschte sie mächtig auf. Und Joes altes Herz schwoll wiederum vor Stolz darüber. „Der reine Prediger," sagte er sich, und in sich selbst fing er an, einen sehr bemerkenswerten neuen Charakter zu entdecken, den Mann nämlich, dem das Verdienst zukam, ein großes Licht aus Armut und Dunkelheit emporgehoben zu haben. Sein Jerry war „der Mann der Zukunft" — ein Mann, umflossen von der Glorie ahnenloser Herkunft — von der Glorie einer in Unwissenheit und in einer Blockhütte verlebten Kindheit, aber bestimmt für eine Stellung ersten Ranges ...

Joe sammelte die Zeitungen sorgfältig und bezahlte Dan Burk dafür, daß er sie ihm vorlas. Denn er scheute sich, das von Jerry selbst zu verlangen. Und Dan las, erbot sich, Joe unbeschränkten Kredit zu geben, beglückwünschte ihn zu seinem „Jungen" und prophezeite, daß Jerry eines Tages Präsident sein würde.

Und Joe kehrte heim, machte Feuer an und mahlte den Kaffee zum Abendbrot, hielt aber wohl plötzlich inne, stellte alles beiseite und verhüllte sein Gesicht in den Händen — „für dich hätte ich das thun müssen, Nan," flüsterte er, „ja, für dich habe ich das nie gethan!"

Indessen gingen die Wogen hoch in Eureka. Tag für Tag schwollen die Nachrichten und Mutmaßungen wilder, unsinniger an; der Bodenwert stieg in eingebildeten Ziffern bis zu einer Höhe, welche zu zahlen kein Vermögen groß genug gewesen wäre — dann trat ein urplötzlicher Stillstand ein.

Das Volk stand atemlos, verblüfft. Die Spekulanten, die mit der löblichen Absicht gekommen waren, jedermann Mühe zu sparen und das Land für die Armen, welche bald die Gegend überfluten würden, zu halten, waren starr vor Staunen.

„Jemand" hatte alles Regierungsland ihnen vor der Nase weg aufgekauft. Man erfuhr, daß in einem Umkreis von zwanzig Meilen das ganze Land, welches Staatseigentum war, einen Käufer gefunden.

Erst ein allgemeines Todesschweigen; dann ein Wutgeheul, ein Sturm von Flüchen gegen den mysteriösen „Jemand", der diese Unsummen für sich allein wegzuschnappen gedachte. Volk, Spekulanten und Abenteurer machten gemeinsame Sache gegen den verschlagenen „Unbekannten", und alle kleinen Eifersüchteleien, Zänkereien und Reibereien flossen in den einen gemeinsamen Riesenzorn gegen diese eine Person zusammen, die sie allesamt überlistet hatte.

Und Jerry, kochend vor Empörung, klagte den „Unbekannten" öffentlich und ohne Rückhalt an, bezeichnete ihn als das herz- und gefühllose Geschöpf, welches die niederträchtigste aller Handlungen begangen, auf die Not und Hilflosigkeit der hungrigen Horden, welche unzweifelhaft den Spuren der neuen Bahn folgen würden, gemeine Spekulationen zu gründen ...

Wer aber war der geheimnisvolle Käufer?

Die Zeitungen schleuderten Sarkasmen, Zorn und Bitterkeiten gegen ihn, Jerrys Artikel wurden länger und drohender. Umsonst, der Unbekannte enthüllte sich nicht.

Näher und näher kam die verhängnisvolle Eisenbahn. Von der nächsten größeren Stadt her schien sie jetzt mit Zauberschnelle ihren Weg fortzusetzen. Sie hatte sich bis zu einem der niedrigsten Gebirgspässe hindurchgearbeitet, und bald mußten alle Zweifel darüber, wo sie Eureka berühren werde, schwinden.

Und wie die Zeit hinging, erkannte man, daß dieser unheimliche Unbekannte sein Land gerade an der rechten Stelle angekauft hatte. Die künftige Stadt Eureka würde, wenn er es erlaubte, auf seinem Grund und Boden aufgebaut werden müssen.

Da eines Morgens — eines umwölkten, kalten Frühlingsmorgens — eines Morgens, den Jerry nie wieder vergaß — erschien eine Notiz im „Stern", eine kurze, einfache Notiz, in welcher gegen hohen Lohn Arbeiter gesucht wurden, um jenen

großen Landstrich in Bauparcellen abzuteilen. Und unter dieser Notiz stand — des Doktors Name!

Jerrys Herz schien still zu stehen. Totenstille schien sich auf die Stadt herabzusenken.

Der Doktor, der Abgott, der Freund, der Wohlthäter der Stadt!

Jerry wandte sich schweigend von dem Manne ab, der ihm die Zeitungsannonce gezeigt hatte. Er mußte allein sein ...

Sein Held trieb Landschacher!

Hatte der Doktor nicht oft mit ihm selbst über die Sünde gesprochen, in Ländereien zu spekulieren? Mehr als das, hatten sie ihre Diskussionen nicht oft bis zu jener feineren Ungerechtigkeit ausgedehnt, die im Zusammenbringen von Großgrundbesitz liegt. Und hatte der Doktor nicht im höchsten Grade alles dies mißbilligt?

Also that er es für Paul Henley!

Jerrys Antlitz verdunkelte sich; dieser Gedanke schien ihn tiefer zu verwunden als alle die möglichen Leiden der zu erwartenden Auswanderer. Und daß dies der Fall war, beschämte ihn.

Ja, war es denkbar, daß der Doktor für Pauls Zukunft bis zu diesem Grade eintrat? Für Paul, diese schöne, zarte, unnütze Kreatur?

Jerry ballte die Fäuste.

War Paul denn noch nicht reich genug? Hatte Gott in ihm denn ein so ganz besonderes hervorragendes Wesen geschaffen, daß sein Vormund zur Übelthat getrieben wurde, um für ihn zu sorgen?

Vierundzwanzig Stunden blieb alles in der Gegend still; kein Zeichen, kein Laut, kein Wort verriet, was man empfand. Dann schlich ein Geflüster von Mund zu Mund, ein bösartiges Geflüster, das drohender, lauter wurde, wie Stunde um Stunde des Tages verrann.

Man raunte sich zu, daß der Doktor während der Zeit, die er in ihrer Mitte verlebt, unter dem Vorwand, seine Zeit und sein Geld der Wohlfahrt seiner Mitmenschen zu widmen, nur die Gegend und alle ihre Verhältnisse ausspioniert habe, bis der großartige Geschäftskniff reif war; daß er bei seinen weiten Ritten durch die Umgegend, anscheinend bestrebt, die Kranken und Armen hilfebringend aufzusuchen, nur das Land auf Gold abgesucht; daß er allerdings hart gearbeitet, aber nur in seinem eigenen Interesse und zum Nutzen seines Adoptivsohnes.

Man behauptete ferner, daß er seit Jahren schon mit der Eisenbahngesellschaft heimlich in Verbindung gestanden und längst unterrichtet gewesen, wie alles kommen würde; daß er ferner mit der Eisenbahngesellschaft Abmachungen getroffen, nach denen der Schienenweg durch den von ihm gekauften Landstrich, die Werkstätten, Magazine und Stationsgebäude auf seinen Grund und Boden gelegt würden.

Und am Tage nach dem Inserat des Doktors um Erdarbeiter war man ausnahmslos übereingekommen, daß in beiden Städten sich keine Hand rühren dürfe, um für ihn zu arbeiten.

Und während er die Anklagen anhörte und selbst nachdachte, wurde Jerry sich klar darüber, daß ein Volkswohlthäter kein Recht habe, seine eigenen Interessen zu

wahren; Wohlthäter sollen und dürfen eben nichts anderes sein als Wohlthäter. Es wurde dies Jerry an dieser niederschmetternden Erfahrung plötzlich ein heiliges Evangelium, eine Richtschnur für seine gesamte Zukunft.

Mehr als einmal fragte nun Jerry in diesen Tagen während seiner vielen Unterredungen mit den Einwohnern der beiden Städte die Leute, ob es ihnen denn möglich sei, diesem Mann, der ihr treuster Freund in allen ihren Nöten gewesen, seine Zeit und sein Vermögen ihnen in unbegrenzter Weise geopfert, derartig zu verdammen.

Und die Antwort kam scharf und klar: Hätte der Doktor nicht den Scheinheiligen gespielt; hätte er von Anfang an seine wahren Absichten offen gezeigt, so würden sie ihn nicht tadeln. Doch er hatte ihr Vertrauen nur erworben, um es zu täuschen, — und das vermochten sie ihm nicht zu vergeben.

Jerrys wiederholte Versicherungen, daß der Doktor das Land gewiß in guter Absicht und nicht im Hinblick auf Geldgewinn gekauft hätte, wurden nicht beachtet.

Der Ankauf des Landes war eine Thatsache, die Notiz im „Stern" war eine zweite Thatsache; Jerrys Unkenntnis des ganzen Handels war eine dritte, und eine vierte Thatsache, die jedermann bekannt war, die, daß der Doktor schon seit Jahren die Anteilscheine der Eurekaminen im Namen Paul Henleys aufgekauft hatte.

Nach langem Bedenken entschloß sich Jerry nun, zum Doktor selbst zu gehen und von ihm eine Erklärung zu erbitten. Und doch, mit welchem Recht sollte er von diesem Manne, seinem Wohlthäter, Rechenschaft fordern?

Überdies wußte der Doktor auch ganz genau alles, was, noch bevor er sich als den Käufer genannt, über diesen gesagt worden war; und wenn ihm etwas an der Meinung der Leute gelegen gewesen, hätte er im Anschluß an sein Arbeitergesuch eine Erklärung drucken lassen; ferner wenn ihm an Jerry insbesondere gelegen gewesen, so würde er ihm längst schon einen Wink haben geben können, der seiner Feder Halt geboten und ihn veranlaßt hätte, manch hartes Wort, welches das Volk gegen den unbekannten Landaufkäufer noch mehr aufgestachelt, ungesprochen und ungeschrieben zu lassen.

Und aus diesem unvermeidlichen Schluß erkannte Jerry noch eine andere bittere Wahrheit, die er längst schon geahnt, aber vor welcher er absichtlich seine Augen geschlossen gehalten, die Wahrheit, daß der Doktor ihm nie eine wirkliche Liebe zugewendet. „Ich war ihm nie etwas anderes, als ein Arbeitsthema," sagte er, „welches ihn von seinen Erinnerungen abziehen sollte; eine Pflicht, deren Erfüllung sein Gewissen beruhigte; nichts, gar nichts, als das war ich ihm."

An seiner eigenen ehrlichen Liebe zu den Menschen erkannte Jerry, daß der Doktor seinem Nächsten half, wo er konnte, dieser seinen Nächsten aber nicht liebte. Gab es eine Entsühnung durch Wohlthaten an die Menschen — ohne Liebe zu ihnen?

Lange Zeit schon wußte Jerry, daß der Doktor im Geheimen litt, und er hatte ihn bemitleidet. Oft hatte er ihn stundenlang vor seinem Buch sitzen sehen, ohne ein Blatt umzuwenden; oft hatte er bemerkt, wie die Maske von seinem Antlitz sank, und darunter der Ausdruck tödlicher Ermüdung sichtbar wurde; oft hatte er ihn, das Gesicht am Boden, auf der Felsplatte über Durdens Mine liegend, gefunden; stand die Sünde seiner Vergangenheit also mit Paul Henley nicht in Beziehung, so würde

sicher der Doktor die Sünde der Gegenwart nicht für diesen gethan haben. Nein, Geldgier hatte ihn bei diesem Landkauf nicht geleitet und so mußte auch der einst begangene Fehltritt der einer edlen, großangelegten Natur sein. Was für einer aber mochte es gewesen sein?

XIV.

„Hab's ihm gesagt, immer seitdem ich ihn kenne," hob Joe in langsamem, bündigem Ton zu sprechen an, als ihm Jerry alle Anklagen der Leute gegen den Doktor mitteilte, „immer, als er all diesem gemeinsten Abschaum in der ganzen Umgegend mit Rat und That beistand; und ich sagte ihm: Doktor, sagte ich, geben Sie acht, das kleinste Windchen bläst dem Pack Spreu in die Augen, sagte ich," — er that einen langen, tiefen Atemzug — „verwünscht ihr räudiges Fell!"

Dann nahm er seine Pfeife wieder auf.

„Natürlich ist der Doktor ganz in seinem Rechte," nickte Joe, als ob er sich selbst durch seine Worte überzeugen wollte, „ganz in seinem Rechte, so zu handeln, wie er gehandelt hat. Ich habe nicht viel gelernt, Jerry; habe aber, seit ich denken kann, eine Menge Volk kennen gelernt und will dir nur das eine sagen, daß ein Mann, der länger als zwanzig Jahre wie ein Narr alles weggeschenkt hat, nicht im Handumwenden seine Natur umkehren und den Leuten alles wegnehmen wird, was er gar nicht braucht. Ich glaube das ebensowenig, als ob mir ein Pelzjägerhund weiß machen wollte, er könne die Fährte eines Wiesels nicht mehr finden. Nein, das laß ich mir von keinem aufbinden." Er klopfte seine Pfeife mit ungewöhnlicher Energie aus und stopfte sie wieder mit einer Hast, als gelte es, damit jeder böswilligen Anklage gegen den Doktor zuvorzukommen. „Und du, Jerry," fuhr er mit großer Entschiedenheit fort, „du, der du doch den Doktor besser als all' die andern kennst, kannst auch besser als jeder andere auf seiner Seite stehen. Wenn ich nicht meine bestimmte Arbeit hätte, verwünscht, wenn ich ihm nicht selbst sein Land anlegen würde. Sei dem allem, wie ihm sei: Ich denke, daß du ihm jetzt beistehen mußt."

Diese klare entschiedene Rede wirkte auf Jerry wie ein erfrischender Strom reiner Bergluft. Am folgenden Nachmittag gab er seinen Schülern frei, um seinen Besuch beim Doktor zu machen. Er beabsichtigte, seine eigene Handlungsweise vor dem Doktor zu entschuldigen und ihn über die in Volke herrschende Mißstimmung aufzuklären. An demselben Morgen noch war eine in gereiztem Ton abgefaßte Notiz im Blatt erschienen, des Inhalts, „daß niemand und um keinen noch so hohen Lohn für den Doktor arbeiten werde — daß niemand einen Finger für den Mann aufheben werde, der mit Vorbedacht die Stadt um alle ihre Hoffnungen betrogen, die sie auf die Eisenbahn gegründet." Und diese Bekanntmachung war unterzeichnet. „Die Bürger von Eureka und Durdens."

Eiligen Schrittes und verbitterten Sinnes ging er die Straße entlang. Er gab sich der stillen Hoffnung hin, daß der Doktor ihm wenigstens einige Worte der Aufklärung über seine Handlungsweise gönnen würde, und diese Aufklärung ersehnte er mit heißer, liebevoller Ungeduld. Aber o weh! Am Ziel seiner Wanderung erfuhr er nur, daß der Doktor auf unbestimmte Zeit abwesend sei, und so blieb ihm keine

Wahl, als einige Zeilen zu hinterlassen. Aber das Schreiben dieser wenigen Zeilen erschien ihm als das schwerste, was ihm je auferlegt worden.

Glaubte er noch an den Doktor, wie er sich selbst einzureden bemüht war, was hatte er ihm dann zu schreiben? Er überlegte lange und hinterließ schließlich die kurzgefaßte Notiz, daß er die Bekanntmachung der Leute, nicht für den Doktor arbeiten zu wollen, gelesen und gekommen sei, sich ihm mit seinen Diensten zur Verfügung zu stellen.

Alle Antwort des Doktors hierauf bestand in einem Billet, welches Jerry am nächsten Morgen auf seinem Pult in der Schulstube vorfand, und worin ihm dieser für sein Anerbieten dankte, „er habe bereits nach Arbeitsleuten telegraphiert, welchen Umstand er vorläufig geheim zu halten bitte."

Sehr kurz und knapp war die Mitteilung, doch es lag immerhin ein kleiner Trost darin, daß der Doktor ihn wenigstens noch so weit vertraute. Dieser Gedanke kam ihm zuerst, dann machte ihn die Nachricht bedenklich.

Nach Arbeitsleuten telegraphiert!

Und während er über diese Neuigkeit grübelte, zündete er ein Streichholz an und verbrannte das Billet.

Das war also der Zweck von des Doktors gestriger Abwesenheit gewesen! Er mußte Tag und Nacht hindurch geritten sein, um die nächste Poststation zu erreichen, und mußte von dort aus einen Mann mit dem Telegramm weiter geschickt haben.

Was würde Eureka dazu sagen? Und was würde Durdens dazu sagen?

Er unterrichtete während dieser Woche so nachdrücklich, daß die Kinder ganz erstaunliche Fortschritte machten, und daß das kleine einzige Bäumchen, welches hinter dem Schulhause stand, für diesen ereignisreichen Frühling ganz und gar seiner hoffnungsgrünen Zweige beraubt wurde.

Diese äußerliche Kraftentfaltung war das Zeichen der zunehmenden Erregung und Unruhe Jerrys.

Diese Woche und auch die nächste — die längsten Wochen, die Jerry je verlebt hatte — blieb die Stadt verhältnismäßig ruhig. Die Leute harrten gespannt, was zunächst geschehen würde. Immer weiter rückte die Eisenbahn heran; man wußte, daß es bei manchen an der Bahn gelegenen Stationen kaum einer Woche bedurft hatte, um Städte aus dem Boden wachsen zu lassen, und doch regte sich Eureka und Durdens noch nicht.

Und thatsächlich, sie konnten sich auch nicht rühren. Niemand konnte spekulieren oder auf andere Weise Geld gewinnen, als durch den Verkauf seines eigenen kleinen Grundbesitzes. Und hatte ihnen da ihr Prophet, der „Professor Wilkerson" nicht geraten, still abzuwarten, bis sie ohne ihr Zuthun durch dieses Stück Land reich werden würden?

Das Volk wurde rasend vor Ungeduld, und die zugewanderten Landspekulanten waren in Verzweiflung, während die schweigende, grünwogende Prairie und die grimmen, noch unberührten Gebirgsabhänge, wo, wie es hieß, Gold in Klumpen verborgen liegen sollte, ihrer zu spotten schienen.

Verwünschungen aber und kaum halb verhaltene Flüche schallten hinter dem Doktor und Paul her, wenn sie durch die Stadt ritten.

Noch ein zweites Mal hatte Jerry den Doktor besuchen wollen und hatte ihn abermals nicht angetroffen, und ein Kopfnicken des Doktors, als dieser am Schulhause vorbeigaloppierte, war alles, was dieser auf die beiden Besuche für ihn übrig gehabt.

Unterdes waren die Agenten unermüdlich unter dem Volke thätig, und als die Eisenbahn der Stadt bereits ganz nahe war, und die Aufregung sich wieder zu steigern begann, erhöhten sie ihre Angebote. Und in der Stadt befanden sich Leute, die in Rücksicht auf den kommenden Reichtum seit langem bereits aufgehört hatten zu arbeiten. Diese hatten im Frühjahr ihr Land nicht bestellt, hatten nun keine Ernte und hungerten. Eine desperate Frau entschied endlich für viele die Streitfrage. Sie wählte eine Zeit, da ihr Mann betrunken war, und suchte einen der Landagenten auf. Sein Angebot für ihr Besitztum erschien ihr fabelhaft, und der Handel wurde abgeschlossen. Der betrunkene Gatte machte sein als Unterschrift dienendes Merkzeichen vor dem betrunkenen Notar, und das Land ging in den Besitz des Agenten über. Nüchtern geworden, fand sich der Mann, so gut er konnte, mit dem Geschäft und seinem wehrhaften Weibe ab; andere folgten seinem Beispiel und verkauften ebenfalls ihre Häuser und Felder. Das eine vorhandene Logierhaus der Stadt war bald mit diesen obdachlosen Geschöpfen angefüllt; mit ihren verlassenen Häusern aber ging eine wunderbare Veränderung vor. Häuser und Zäune wurden weiß angestrichen, das dazu gehörige Land gepflügt, in Äcker und Beete abgeteilt, so daß es das Ansehen wohlangebauter Gärten annahm, und so spät es schon war, wurde noch gesäet und angepflanzt.

Dann, eines Tages, als die lichte Maisonne sieghaft über die weite Ebene schien, fuhr ein Wagenzug langsam in die Stadt ein. Und alsobald eilte ganz Eureka an die Hausthüren, selbst Jerry kam mit seinen Schulkindern auf die Straße. Die Leute sahen einander an und sagten: „Einwanderer!“

Sie täuschten sich. Es waren keine gewöhnlichen Einwanderer; ein Trupp Männer war es, die ein Aufseher begleitete. Dieser ließ seinen Zug dem Schulhaus gegenüber halten und fragte nach dem Wege zu dem Oberingenieur der Mine.

Ganz Eureka sah, wie Ingenieur Mills aus seinem Hause kam und den Trupp zu einem nahebei gelegenen leeren Hause geleitete. Und am nächsten Tage wußte die Stadt, daß diese Männer Erdarbeiter waren, die auf des Doktors telegraphische Bestellung gekommen.

Die Stadt geriet in Alarm. Gruppen von Männern und Frauen rotteten sich an den Straßenecken zusammen, Jerry wurde besorgt, ging umher, um die Volksstimmung zu sondieren, und fand die Ansichten geteilt.

Die zwei Ladeninhaber der beiden Ortschaften, Dave Morris und Dan Burk, welche zu den Wortführern gehörten, waren guter Laune; denn dieser Zuwachs der Bevölkerung bedeutete ihnen Zuwachs der Geschäfte. Und Titcomb, der Herausgeber der Zeitung, war gleichfalls wohlgelaunt. Aber die Arbeiterbevölkerung war wütend, denn man hatte sie beiseite geschoben und ihre Rache vereitelt.

Am Abend aber fand Jerry die Volksstimmung in ein neues Stadium getreten. Die Ladenbesitzer hatten sich der Masse angeschlossen, denn diese fremden Arbeiter bedeuteten keineswegs Zuwachs der Geschäfte für sie. Sie hatten ihren eigenen Bedarf mitgebracht — alles und jedes, was Ansiedler gebrauchen. Und nun die Haupt-

tonangeber der Gemeinde mit ihr gemeinsame Sache machten, hielt die aufrührerische Menge mit lauten Flüchen und Drohungen nicht zurück. Jerry erkannte, daß jedes Wort von ihm zur Zeit wirkungslos sein würde. So ging er seines Weges langsam und traurig heim.

Joe vernahm die Kunde von dem Eintreffen der fremden Arbeiter, sowie die Mitteilung, daß sie sich alle ihre Bedarfsgegenstände selbst mitgebracht, mit großem Vergnügen.

„Zum erstenmale hat der Doktor gesunden Menschenverstand bewiesen," sagte er mit Nachdruck, „und das Narrenvolk wird einsehen, daß Wissen und Geld zusammen sie alle übertrumpft. Freue mich, freue mich aufrichtig darüber, das thue ich. Freue mich auch, daß der Doktor das Land gekauft und einmal 'was für sich selbst gethan — ausgenommen, wenn's für Paul sein sollte." — Jerry stieß aufgebracht in die Kohlen des Herdes und schwieg.

XV.

Jede Seele lebt und stirbt allein.

Tag für Tag knüpfen wir Bande, die dauern sollen, so lange unser Blut fließt — wir zittern um das Leben dieses Einen, oder um die Liebe dieses Einen — und wir fühlen unser Herz ersterben, weil dieses eine Leben, früher oder später, unsrer Umarmung entgleitet, und diese eine Liebe uns fehlt, da wir ihrer am meisten bedürfen.

Jetzt, da ihn Schwierigkeiten von allen Seiten umdräuten, fand Jerry, daß er, durch seltsame Fügung, allein stand, ohne innere Fühlung mit der Klasse, der er sein Leben geweiht, dem Mann, auf dessen Wort und Lehre er so lange geschworen, feindlich gegenüber gestellt.

Und nun, da unter dem Prüfstein dieser Krisis die ganze tiefe Entartung seiner eigenen Klasse ihm voll enthüllt worden war, als er sich mit Schmerz eingestand, ein Thor gewesen zu sein, fühlte er sich versucht, angeweht vom kühlen Schattenhauch der Reaktion, alle seine hochfliegenden Entschlüsse unter die Füße zu treten und seine schöne Begeisterung mit Hohn abzuschütteln.

Aber die Zeit zum Rückmarsch wurde ihm nicht vergönnt. Denn am nächsten Morgen, als er nach Eureka herunterkam, fand er eine Menschenmenge vor dem Schulhaus angesammelt, Männer, Frauen und Knaben. Er stand einige Augenblicke still. Warteten sie auf ihn, um ihn zu zwingen, dem neuesten Ereignis gegenüber Stellung zu nehmen? Beim Näherkommen überzeugte er sich, daß ihre Aufmerksamkeit dem Hause galt, in welchem die Arbeitsleute des Doktors wohnten. Als er dann die schmale Plattform vor der Schule erstieg, bemerkte ihn der Volkshaufen und drängte zum Schulhaus herüber.

Jerry vernahm drohendes Murmeln und halblaute Flüche, und als er den Schlüssel ins Schloß steckte, lehnte sich ein Mann über das Geländer und legte seine Hand auf die Thürklinke.

„Ich habe nichts Böses im Sinn, Herr Wilkerson," sagte er, „aber wir möchten erst einige Fragen an Sie richten, ehe Sie hineingehen."

Jerry schaute mit gelassenem Blick über die zu ihm emporgerichteten Gesichter, steckte die Hände in die Taschen und wartete.

Endlich trat ein Mann von mittleren Jahren vor und stellte sich Jerry gegenüber. „Herr Wilkerson," begann er, ein Stück Tabak aus dem Munde nehmend und vorsichtig in die Tasche steckend, „hatte der Doktor ein Recht dazu, soviel Land zu kaufen?"

„Ja," antwortete Jerry, „soviel Land, wie er Geld hatte zu bezahlen."

„Und es uns allen wegzunehmen?"

„Hattet ihr die Absicht, es zu kaufen?"

„Gewiß — ja —" klang es zögernd aus der Menge.

„Well; es dünkt mich aber, daß ihr Zeit genug hattet," sprach Jerry ruhig weiter, „die Prairie hat, so lange ihr lebt, vor euch ausgebreitet gelegen; warum nahmt ihr sie nicht in Besitz, um sie zu bebauen? Während all dieser Jahre stand es euch auch frei, die Berge auf Gold zu durchsuchen. Warum habt ihr das nicht gethan?"

„Weil's nicht lohnte, ehe die Eisenbahn kam!" entgegnete der Mann, welcher das Wort führte.

„Und seit Monaten wußtet ihr, daß die Eisenbahn kommen würde!" fuhr Jerry fort.

„Sicher, wir wußten's, aber wir hatten kein Geld!" Und in die Sprache des Mannes schlich sich ein geärgerter Ton, denn er begann unklar zu fühlen, daß dieser Mann hier nicht der Wilkerson der Zeitungsartikel war.

Und Jerry, die Denkträgheit des Mannes benutzend, der ihm, wenn er schlagfertig gewesen, hätte zurufen müssen: „Sie selbst verboten uns Land zu kaufen!" rief mit dröhnender Stimme über die Menge hin:

„Unsinn! Sprecht die Wahrheit! Sagt es, daß alles Geld, welches ihr hättet sparen können, für Whisky ausgegeben worden ist! Und jetzt, da sich eine günstige Gelegenheit, eine großartige Gelegenheit, Vermögen zu gewinnen, bietet, da habt ihr natürlich kein Geld, um es anlegen zu können. Das ist die einfache Wahrheit, und ihr wißt es!" Sich mehr aufregend, je länger er sprach, fuhr er mit zorniger Heftigkeit fort: „Und euer ganzer Groll geht aus dem Umstand hervor, daß ein anderer, ein Klügerer als ihr, über eure Köpfe hinweg, euch zuvorgekommen ist!"

„Gott schuf den Erdboden für alle Menschen!" klang ein zorniger Ruf aus der Menge, „und Sie selbst haben uns das gesagt!"

„Und weshalb wart ihr zu träge, um ihn zu nehmen?" scholl Jerrys Stimme zurück. „Glaubtet ihr etwa, der Allmächtige würde auch die Bauplätze einzäunen und eure Namen an die Zäune schreiben? Wartetet ihr darauf? Ihr hättet das Land für fünfzig Cents den Acker haben können; aber freilich, fünfzig Cents gibt gerade drei Schnäpse, und ihr brauchtet den Schnaps! Ich widerrufe nichts von dem, was ich sagte oder schrieb. Ich behauptete, daß es unrecht sei, in Land zu spekulieren, ebenso unrecht, wie — wenn das möglich wäre — in Luft, Wasser oder Sonnenschein; denn alle diese Dinge sind zum Leben erforderlich und für alle bestimmt! Landspekulation ist in meinen Augen eine Sünde, und ich erachte es für jedes Mannes Pflicht, andere vor

dieser Sünde zu warnen, daher warnte ich euch. Ihr hattet kein Geld zur Anlage, weil, wie ich euch sagte, ihr keins erspart habt; aber wenn ihr auch Säcke Goldes besessen hättet, so würde ich alles aufgeboten haben, um euch von der Spekulation in Länderein abzuhalten! Nun ärgert ihr euch, weil der Mann, der so viele Jahre lang euer bester Freund gewesen, der euch Hilfe, Zeit und Geld gespendet, die Gelegenheit benutzt hat, auch einmal an seinen eigenen Vorteil zu denken. Ihr laßt euch vom ersten besten glattzüngigen Schurken gegen ihn aufhetzen — weigert euch, für ihn zu arbeiten und greift jedes meiner Worte auf, um es, in bösem Sinne, auf ihn anzuwenden, auf ihn, für den es, so Gott mir helfe, nicht gemeint war. Meine Worte sollten euch vor den elenden Landwucherern warnen, nicht vor diesem Mann, der zu hoch und rein dasteht, um auch nur einen Moment lang verdächtigt zu werden! Hätte er auch die ganzen Vereinigten Staaten gekauft, so wüßte ich, daß es zum Wohle vieler, nicht für sein eigenes Wohl geschehen sei; so wüßte ich, daß er einen guten, einen edlen Zweck dabei im Auge hat. Nun," rief er aus, und seine Stimme hatte einen Klang, hell und scharf wie Stahl, „wenn einer unter euch etwas gegen den Doktor zu sagen hat, so mag er es sagen." Und einen Revolver hervorziehend, legte er denselben vor sich auf das flache Geländer, welches die kleine Plattform umgab, während er mit der anderen Hand einen zweiten Revolver umspannte, den er im Gürtel trug, da er in den Bergen die Gewohnheit angenommen, stets bewaffnet zu gehen.

Die Menge machte eine kleine Rückwärtsbewegung und drängte hinweg von der bös aussehenden Waffe und von des jungen Mannes leuchtenden Augen, die unheimliche Blitze sprühten, wie er so stand in den flachen Strahlen der Morgensonne und seine sich schnell abkühlenden Zuhörer durch die Macht seiner Persönlichkeit in scheuer Entfernung hielt.

Es war nichts Seltenes in Eureka, daß Menschen um geringfügiger Ursachen willen erschossen wurden, und es war noch zu früh am Tage, als daß die Männer sich vom Rausch des vergangenen Abends genugsam erholt gehabt, um die Neigung zu fühlen, einen entstehenden Aufruhr bis zu seinem Höhepunkt zu treiben. Ihre Nerven zitterten noch, und sie wichen, einer nach dem andern, von der Plattform zurück.

„Wir hatten nichts Böses gegen Sie im Sinne, Herr Wilkerson," murrten einzelne, „aber wahr bleibt wahr, uns ist schlecht mitgespielt worden!"

Plötzlich öffnete sich die Thür des nahen Arbeiterhauses, und die Leute des Doktors traten in geschlossener Masse heraus, Paul Henley in ihrer Mitte. Sie machten einen Augenblick Halt, als ob sie einen Angriff des Pöbelhaufens erwarteten, und in diesem Augenblick nahte der Doktor zu Pferde.

Er hielt zwischen den beiden Menschengruppen und ließ die Blicke darüber hingleiten. Auf einer Seite Paul und die sauberen, respektablen Arbeiter; auf der andern Seite das schmutzige, böswillige Volk, für welches er sich gemüht, ohne es zu bessern; und in deren Mitte, sie hoch überragend, mit den im Sonnenlicht hellblitzenden Waffen vor sich, Jerry, den er so lange Jahre sorgfältig erzogen und unterrichtet hatte.

Nur eines Augenblickes Länge hielt der Doktor sein Pferd an, dann nickte er

Jerry zu und ritt auf die Arbeiter hin. Er wußte genau, wie die Volksstimmung gegen ihn war; er wußte, daß ihn jeden Augenblick eine Kugel finden konnte, aber was war das ihm, der seit langen Jahren sein Leben mit so losem Griff hielt! Wenn man den Ausgang immer genau erwägen, oder stets den Tod fürchten wollte, so müßte das Leben einfach zur Bürde werden, meinte er. Und so hielt er gemütsruhig im Morgensonnenlicht, ein prächtiges Ziel für jeden Schützen, der sich von ihm geschädigt glaubte. Jetzt wurde Pauls Pferd gebracht, und der Trupp Männer setzte sich in Bewegung, mit festem, gemessenem Schritt, gleichsam einexerziert; und jeder war, wie man genau sehen konnte, vollständig bewaffnet.

Der Menschenknäuel am Schulhaus stand regungslos; diese Kolonne entschlossener Arbeiter bändigte ihre Raufluft.

Übrigens fesselte auch noch ein Zeitungsreporter aus dem Osten einen Teil ihrer Aufmerksamkeit. Derselbe stand im Schatten und machte eifrig Notizen. Sein Beginnen war der Menge ein tiefes Mysterium; und der Umstand, daß er seine Zeit darauf verwandte, alles aufzuschreiben, was sich in der Stadt begab, war etwas, was sie schon nicht zu fassen vermochten; daß er aber obenein sich die Mühe nahm, das Geschriebene weit weg zu schicken, damit es in einer Zeitung gedruckt werde, ging ganz und gar über ihr Begriffsvermögen. Und ihr Interesse an dem Reporter steigerte sich derart, daß sie nicht einmal bemerkten, wie Jerry sich ins Schulhaus zurückzog, ein Umstand, der dem Zeitungsberichterstatter ungemein wichtig erschien.

„Der Schulmeister, der das Volk nicht geneigt fand, einen Angriff zu wagen, trat seinen Rückzug ins Schulhaus an. Aber allem Anschein nach stehen Eureka stürmische Zeiten bevor!" schloß der Bericht, den jener schrieb.

Jerry dachte ähnliches, war aber weit davon entfernt, sich selbst als Volksanführer während der bevorstehenden stürmischen Zeiten zu denken, denn heut' hatte er entschieden die Partei des Doktors genommen. Vielmehr faßte er den Entschluß, nach der Schule auf diesen zu warten, um ihn zu warnen; denn er nahm an, daß jener unmöglich so genau wie er selbst wissen könne, in welchem Grade das Volk gegen ihn erbittert sei.

Und so saß er am Nachmittage sehr geduldig auf der Vortreppe des Schulhauses und wartete, seine Warnung auf den Lippen. Er saß ganz allein und sah das Abendlicht langsam über die Ebene verfluten, während sich hinter ihm die Berge schwarz und dräuend auftürmten, und die geduldigen Schatten sich zu ihren Füßen zusammenduckten, wartend, bis ihre Zeit gekommen, das weite Land in Besitz zu nehmen.

Vor ihm dehnte sich die Straße von Eureka aus, wo vor dem elenden Kramladen die Männer in Gruppen und Reihen niedergehockt saßen, Tabak kauend, während die Weiber auf den Thürschwellen ihrer armseligen Hütten kauerten, und Kinder und Schweine, soweit sich die Straße übersehen ließ, in vertrauter Gemeinschaft sich herumtummelten.

So hoffnungslos dieses Bild, so war es doch ganz verklärt von der zauberhaften Glut des Abendlichtes, eines flammenden Lichtgewölkes, dessen Wiederschein hinabtauchte bis in die schwarzen Abgründe des Gebirges. Gott hatte diese elenden

Geschöpfe nicht vergessen, und ihre Wohnstätte war nicht so armselig, daß seine Glorie sich nicht darauf niedergesenkt hätte.

So rannen Jerrys Gedanken, aber dennoch — was gilt ihnen Licht und Schönheit? Was frommt es, mit ihnen zu ringen und für ihr Wohl sein besseres Selbst, Glaube, Hoffnung und Menschenliebe sich langsam in Täuschungen aufzehren zu sehen!

Ach, all der überschäumende Enthusiasmus seines jugendlichen Empfindens hatte ihn verlassen, und er verhüllte sein Antlitz mit den Händen.

Rings herrschte Stille bis auf das müßige Geplapper der Kinder in der Straße und das gelegentliche Rufen von einer der Frauen zu einer andern hinüber. Alles war still, als beim Sonnenuntergang mit einem Male der schöne, helle Ton eines Horns durch die Abendluft erscholl, und ganz Eureka den Atem anhielt, um zu lauschen.

Klar und scharf, fast gebieterisch und doch angenehm zog der Schall dahin; ein Schall, den Eureka noch nie vernommen.

Nicht lange und die Arbeitsleute des Doktors kamen die Straße herauf, in geordnetem Zuge, den der Doktor schloß.

„Er hat Paul heimgesandt, weil er Gefahr für ihn fürchtet!" dachte Jerry, die Vereinsamung seines Lebens kam ihm stärker zum Bewußtsein und schien sich mit den aus den Thälern des Gebirges hervorkriechenden und langsam näher rückenden Schatten zu erwerben.

Geduldig wartete er, während der Doktor mit seinen Leuten sprach und ihnen Anweisung gab; als jener sich umwandte, um heimzureiten, erhob er seine Stimme: „Doktor!"

„Nun, Jerry?" Wie süß der Name von seinen Lippen klang!

„Ich möchte Ihnen nur sagen, Sir, daß die Drohungen dieser Leute ernsthafter sind, als Sie annehmen mögen!"

Seine Worte klangen anfangs schnell und warm, verlangsamten sich aber plötzlich und wurden kühler, als er aus des Doktors Miene ersah, daß dieser im Grunde durchaus keine Lust zu einem Gespräch mit Jerry zu haben schien, daß er nur aus Höflichkeit zuhörte.

„Sie beabsichtigen ihre Drohungen zur That zu machen," fügte Jerry zögernd hinzu.

„Bezweifle ich durchaus nicht!" war die gelassene Antwort.

„Und wollen Sie vorsichtig sein, Doktor?" sagte Jerry, plötzlich wieder in den alten Ton besorgter Liebe fallend.

„Ich bin nie leichtsinnig und unvorsichtig, Jerry," und der Doktor drückte seinen Hut fester, wie um weiter zu reiten, „bin dir aber dennoch sehr dankbar für deine Warnung. Guten Abend!"

Jerry trat zurück, ohne Lebewohl zu sagen; er vermochte es nicht; es würgte ihn plötzlich etwas an der Kehle, so daß er nicht sprechen konnte.

Wie sehr wir uns auch auf einen großen Schmerz vorbereitet glauben, kommt er, so überrascht er uns stets in einem Moment, wo unser Visier gelüftet ist, trifft uns in eine vergessene Fuge des Panzers, den wir angelegt. Wie weit wir auch unsere Verteidigungslinien ausgedehnt haben, damit das arme, inmitten derselben verschanzte Herz einigermaßen geschützt sein möge, der wirkliche Angriff wirkt dennoch

zerschmetternd und um so tiefer, je mehr wir uns zuvor damit nervös gemacht. Daß ihre Unterredung so verlaufen würde, hatte Jerry nicht erwartet. „Ich bin erledigt für ihn, seit er mich aus dem Unterricht entlassen — ich falle ihm mit meiner Liebe nur lästig!“ dachte Jerry, und die Hoffnung, die er immer noch im stillen genährt, daß es nicht so sei — als der Doktor fort ritt, sah er ihr Totengesicht.

Mechanisch nahm er das Blechgefäß, das sein Mittagessen enthalten, und seine Bücher, um heimzuwandern. Noch vermochte er nicht sich klar vorzustellen, was geschehen, noch war er auch ganz sicher darüber, ob überhaupt etwas geschehen sei. Nur fühlte er sich wieder als jenes kleine, verlassene Kind, fühlte, daß er den Ankergrund unter sich verloren hatte.

Diesen Mann hatte er mit der stärksten Liebe geliebt, mit der ein Mann den andern lieben kann — es war nun aus — da lagen die Scherben vor seinen Füßen! Durch schändliche Einflüsterungen, durch einfaches Mißverständnis oder durch Gleichgültigkeit, gleichviel — es war zu Ende!

Sein Leben erschien ihm zerschellt. Denn er war noch jung und glaubte an die Treue. Er hatte seit seiner Kindheit keine so großen Sorgen mehr kennen gelernt, daß sein Gefühlsleben abgestumpft worden, noch auch jene herben Enttäuschungen erfahren, die den Glauben an die Menschen verlieren machen. Nein, im Gegenteil, alles in seinem Leben hatte sich derart gefügt, daß er unbedingt glauben, fragelos lieben lernte, und diese Offenbarung der Wandelbarkeit dessen, woran er sich mit allen Lebensfasern klammerte, war sehr bitter.

Er schämte sich, so hoffnungslos zerschmettert zu sein und nahm sich vor, kein Auge sein Herzeleid sehen, noch seine Demütigung eine Seele ahnen zu lassen.

So verrichtete er seine häuslichen Obliegenheiten ruhig, fast mechanisch; erzählte Joe, dessen scharfe, alte Augen ihn fragend beobachteten, von der Zusammenrottung an der Schule, von seiner Ansprache an die Leute, von dem Umstand, daß er ernstliche Ruhestörungen fürchte und den Doktor aus diesem Grunde gewarnt habe. Er erzählte auch von dem Horn, welches so „zart und hell“ erklungen, um den Arbeitern Feierabend zu künden.

Es däuchte ihm, als höre er es jetzt noch durch die wundervoll abgetönte Abendluft daherziehen, leise verhallend, allen Ruhe bringend, seiner Liebe und seinem Vertrauen das Grablied singend.

Hastig schlug er ein Zeitungsblatt auseinander, welches Joe von Dan Burk mitgebracht; eine Nummer eines großen, weitverbreiteten, einflußreichen Blattes aus den Staaten der Ostküste, welche von fern ihren Weg hierher gefunden. Einen Augenblick stand er regungslos vor Staunen, denn in fettgedruckter Schrift als Kolumnentitel der Telegraphenberichte stand sein eigener Name: „J. P. Wilkerson.“ Die nächste Zeile begann: „Heftige und fortgesetzte Volksbewegung in Eureka! — Die Bevölkerung in Waffen! — Massenzusammenkünfte unter Anführung von Wilkerson, Schulmeister und Parteiführer der Unzufriedenen. — Drohungen gegen die eingeführten Arbeitskräfte. — Ungeachtet ihrer riesigen Interessen, welche ernstlich bedroht sein dürften, bieten Herr Paul Henley und dessen Vormund, gestützt durch Ingenieur Mills von den Eureka-Minen, entschlossenen Widerstand. — Großartiger Artikel im Eureka-„Stern“ von Wilkerson! — Schmähliche Undankbarkeit des letzteren

bekundend! —" Hierauf folgte eine vollständige, aber entstellte Wiedergabe eines von Jerry verfaßten Artikels.

Fest und ohne zu zucken las er den Absatz bis ans Ende, während Joes Augen auf ihm ruhten. Dann legte er das Papier aus der Hand, ohne ein Wort zu sprechen, und saß ruhig da, die Blicke in die Herdflammen gerichtet.

Das also sagte man ihm nach! Dieses nichtswürdige Zerrbild seiner selbst hatte den Doktor von ihm abgewendet! Es war zu absurd, und inmitten seines grimmigen Ärgers mußte er auflachen. Das Volk war bewaffnet; doch das war hier Brauch. Man hatte die fremden Arbeiter bedroht; ja. Aber die unerhörte Fälschung, ihn als Undankbaren und Volksaufwiegler hinzustellen, diese hätte der Doktor doch durchschauen müssen! . . . Sein Gesicht verdunkelte sich: Paul als Vorbild männlichen Mutes aufgestellt, Paul, der bei aller und jeder Gelegenheit Deckung suchend hinter dem Doktor stand!

„Ungeachtet seiner riesigen Interessen!" Aha, das war der Schlüssel zu all diesen falschen Noten! Paul besaß ja dieses ungeheure Stück Land und würde einst Eigentümer eines unermeßlichen Vermögens sein! Das war es, weshalb man ihn als männlich, tapfer, gefaßt pries. Geld, Geld kaufte ihm diese goldenen Eigenschaften — Geld warf einen Heiligenschein um das Haupt seines Kindheitsfeindes. Ah, wieder die Macht des elenden Goldes!

Lange verharrten beide schweigend, Joe bedächtig rauchend und Jerry ins Feuer starrend, indes die bittersten aller bitteren Gedanken durch sein Hirn brandeten, und eine Sturmflut von Haß und Zorn durch sein Herz brauste, gewaltig genug, um sein Leben zum Wrack zu schlagen.

So hatte Paul ihm den Vorrang abgelaufen! Was kam darauf an, daß er Jerry, mit nie wankendem Eifer gelernt und studiert, oft weit über seine Kräfte hinaus? Daß er so treu geliebt, was kam darauf an?

Paul war der Sieger des Tages.

Es gab eine Art Freimaurerei zwischen diesen Leuten der bevorzugten Stände, ein Geburtsmerkmal, welches sie einer dem andern kenntlich machte; eine Klassenbrüderschaft, welche sie fest bei einander stehen ließ. Er aber — nun er war einer der gemeinen Herde und mußte im Hintergrund bleiben. Ihm gegenüber hatte man eine Pflicht der Menschlichkeit erfüllt; hatte ihm eine lebenslange Verpflichtung auferlegt, die ihm Hände und Füße band. Sie durften ihn zur Seite stoßen und ruhig ihres Weges weiter gehen, doch beileibe durfte er nicht durch eine Handlung ihnen sich in den Weg stellen oder ihren Wünschen entgegen sein — nein, niemals. Und Haß ergriff ihn gegen alles Lebende, gegen sich selbst und seine Lebensstellung; ja fast haßte er auch Joe, weil ihn dieser nicht hatte am Straßenrande sterben lassen.

„Na," hub Joe endlich an, eine geeignete Kohle zum Anzünden seiner Pfeife auswählend, „na, wie gefällt's dir, he?"

„'s ist alles eine dumme Lüge!" entgegnete Jerry mit erzwungener Ruhe, bemüht, nicht zu viel zu sagen.

„Dan Burk meint, 's ist alles Wahrheit," gab Joe zurück, „und daß die ganze Gegend hier auf dich schwört, und er sagt," seine Hände mit dem Ausdruck

der Befriedigung reibend, „du könntest das Volk nach deiner Pfeife tanzen lassen, wenn du nur wolltest," sagt er.

Jerry rührte sich nicht; er war wund und weh und wollte Joe nicht wissen lassen, wie sehr er sich gedemütigt fühlte.

„Wundert mich," sprach Joe weiter, „warum du's nicht thust, nicht die Gelegenheit beim Schopfe nimmst. Ich faßte jetzt Durdens dicht beim Winde und früge den Teufel länger nach Eureka und Paul Henley." Sich vor Lachen so recht hegend, setzte er hinzu: „Dan nennt 'n alleweg ‚Polly', kurzweg Polly!"

Noch immer schwieg Jerry, und Joe vermochte seine Gedanken nicht zu erraten; aber Joes Andeutungen nahmen wie mit Geistergriff Besitz von ihm. Weshalb nicht die Gewalt benutzen, die ihm geboten wurde? Volksmacht der Geldmacht gegenüberstellen? Weshalb nicht die Gelegenheit ergreifen, die vor ihm stand, und den ersten kühnen Hammerschlag thun, sein Glück zu schmieden? Warum nicht die Führerschaft annehmen und der „Volksmann" werden?

So saß er und sann, indes Joe emsig rauchte und dann und wann Worte fallen ließ von einer glänzenden Zukunft, die Jerry bevorstehen könne.

„Und Durdens Mine ist noch voller Gold!" sagte er zuletzt, ruhig und stille, wie zu sich selbst, und doch mit dem mächtigen Nachdruck unwiderstehlicher Gewißheit. Es lag etwas in dem Ton, mit welchem er gesprochen, der Jerry vermuten ließ, er habe sich unabsichtlich verraten. Er blickte auf und in Joes Augen; doch bis auf ein ganz leichtes Flackern darin wichen diese seinem Blick nicht aus. Fest sahen beide Männer einander an, und seltsame Dinge brandeten durch Jerrys Gedanken; fest hielt er den Blick auf Joes Antlitz gerichtet, und seine Ahnung wuchs zur Überzeugung, bis Joe, unfähig diesen Blick länger zu ertragen, aufstand und die Asche aus seiner Pfeife klopfte.

„'s ist Schlafenszeit," sagte er mürrisch und ließ Jerry allein am verglimmenden Feuer sitzen.

Lange saß dieser noch so, vielerlei in seinem Kopfe umherwälzend; tausend kleine, winzige Geschehnisse aneinanderfügend, Strohhalme nur von Geschehnissen, die aber jetzt alle geradeaus nach einer Richtung hinausdeuteten aus dem Nebel des Geheimnisses, welches er nicht gewagt hatte aufzuhellen — des Geheimnisses von Joes Geldquelle.

Er entsann sich ganz genau des Abends, da Joe ihm zuerst ein Goldstück gezeigt hatte, wobei er andere Goldstücke in Joes Tasche klingeln gehört; er entsann sich all der entsetzlichen Spukgeschichten, die über Durdens Mine im Schwange waren, und er gedachte des Umstandes, daß Joe sich erboten hatte, Land für ihn zu kaufen.

Und doch arbeitete Joe weder in Durdens noch in Eureka.

Joe hatte ihm nie Vertrauen geschenkt — der Doktor hatte sich von ihm gewendet — ja, er stand ganz allein.

Sacht fielen die Zünder und wurden in der grauen Asche begraben; sacht brannten die großen Scheite durch und brachen zusammen, Sprühregen roter Funken durch den weiten Kamin emporstäubend; sacht verrann und verdämmerte die Nacht dem Morgengrauen entgegen.

Tiefsehnsüchtig erhob sich in ihm in dieser Nacht der Wunsch, zurückkehren zu

können zu der Unwissenheit seiner Kinderjahre, den warmen Hauch jener Liebe, die für ihn gestorben war, die ihn nicht verraten, noch einmal zu empfinden. Es schien ihm, als ob er wieder den dumpfen Schall jenes Schlages hörte, der sie getötet, und sein Blut schlich kalt und zitternd durch seine Adern.

„Mammy! Mammy!" flüsterte er, während die grauen Aschenflocken sich zu hohen, toten Klumpen auftürmten, und die kalte Frühdämmerung unter der Thür hereinkroch.

„Mammy! Mammy!" rief er flehentlich, mit fast tödlichem Verlangen, die arme, hartgearbeitete Hand in der seinen zu halten.

Was war die ganze Welt ohne die Liebe, die die Grundveste alles Lebens ist?

XVI.

Am nächsten Morgen hatte sich die Menge wieder am Eingang des Schulhauses zusammengerottet, und der Reporter stand wieder mit seinem Notizbuch im Schatten. Jerry sah in diesem Mann jetzt seinen persönlichen Feind, denn nur er konnte es gewesen sein, der so falsche Schilderungen von ihm und Eureka in die Welt gesandt hatte.

Jerry verlangsamte seine Schritte heute nicht, sondern ging geradeswegs auf die Thür des Schulhauses zu, und als das Volk ihn umdrängte, zog er nicht seine Pistolen aus dem Gürtel.

„Nun?" rief er über die Köpfe der Menge hin, und der Sprecher vom vorigen Tage trat vor die Front.

„Diese Kerle," sagte er, nach dem Hause deutend, wo des Doktors Arbeiter wohnten, „diese Kerle verdienen zwei und einen halben Dollar den Tag."

„Bezahlt ihr sie?" fragte Jerry.

Der Mann schüttelte den Kopf.

„Davon ist die Rede nicht," rief er, „die Sache ist die, daß uns Männern tagaus tagein der Doktor einen Dollar zu gute gerechnet hat, wenn wir eine Krankheit abarbeiteten." Der Mann stockte und fuhr dann fort: „Will ja zugeben, daß für Witwen und Waisen keine Bezahlung gefordert wurde; aber ich bin kein Witwer und ich habe für jedes gesegnete Baby einen Dollar den Tag gearbeitet."

„Und ich!"

„Und ich!" klang es hie und da aus der Menge.

„Welche Art Arbeit verrichtetet ihr für den Doktor?" fragte Jerry, bestrebt gerecht zu urteilen.

„Wir hackten Holz."

„Das konnte auch ein Neger thun."

„Und harkten den Hof!" wurde gerufen.

„Auch das ist Nergerarbeit!" schalt Jerry höhnisch.

„Arbeiteten beim Straßenbau."

„Was euch ebenso zu gute kam, wie dem Doktor."

„Wir gruben Felsen aus."

„Brachtet sie aber nicht heraus."

„Nein, aber gleichviel," und die Stimme bebte vor Zorn, „ich bin ein Mann so gut wie ein anderer, und wenn meine Arbeit nicht einen Dollar den Tag wert ist, so ist dort der Kerle Arbeit auch keinen Dollar wert."

„Ganz gut, aber," Jerry steckte mit überlegener Miene die Hände in die Taschen, „ich habe länger als zehn Jahre lernen müssen, um in dieser Schule unterrichten zu können, und zahlt mir einer unter euch einen Dollar den Tag?" Sein Blick glitt geringschätzig über die Versammlung hin. „Ein Dollar ist's den Monat, was mir auch der reichste Mann in Eureka, dessen Kind ich unterrichte, zahlt, und wenn mir einer zwei seiner Kinder schickt, so zahlt er einen und einen halben Dollar. Brauchtet ihr etwa zehn Jahre, um zu lernen, wie man einen Hof harkt, wie man Holz hackt oder Steine ausgräbt? Ihr wißt es alle, jeder Narr weiß es, daß man all diese Dinge in einem Tage lernt. Und doch verlangt ihr einen Dollar den Tag Arbeitslohn. Ihr sagt, eure Zeit sei so viel wert, und wißt, daß das eine Lüge ist. Denn wenn ihr nicht für den Doktor gearbeitet und so dem Doktor die Kurkosten bezahlt hättet, der eure Weiber gesund gemacht, damit sie euch Geld verdienen helfen, so hättet ihr in Dan Burks oder Dave Morris Laden herumgelungert und wenigstens täglich fünfzig Cents in Whisky vertrunken. Ihr alle seid nicht einen Dollar den Tag wert, keiner von euch. Ihr trinkt, laßt eure Kinder Hunger leiden, eure Weiber sich bis auf Haut und Knochen abarbeiten und dann schlagt ihr sie in der Wut eurer Trunkenheit!"

Seine Augen funkelten gefährlich auf die Menge herab; es war erst wenige Stunden her, in der Morgendämmerung, daß er den Todesstreich seiner Mutter wieder gehört hatte.

„Ist einer unter euch, der nicht eines unschuldigen Mitmenschen Blut vergossen? Der nicht sein Weib geschlagen, bis es sich nicht mehr rühren konnte, weil er rasend war durch das Laster der Trunksucht? — Ich weiß, ihr habt es gethan, und unter all euch Männern hier ist keiner, dessen Frau heut' anständig gekleidet ist, dessen Kinder heut' ordentlich ernährt sind. Diese Männer, welche von fernher gekommen sind, um für den Doktor zu arbeiten, haben Zeit und Geld gebraucht, um zu lernen, was sie jetzt leisten, und sie verdienen ihren Tagelohn. Ihr aber," und tiefste Verachtung sprach aus seinen Mienen, „ihr könntet diese Arbeit ebensowenig leisten, wie eure Hunde! Ihr wißt das sehr gut! Und was mich angeht, ich fürchte euch nicht und will's euch im voraus sagen, falls ich euch später niederschießen muß; denn meine Revolver sind besser als eure, und ich schieße sicher —" mit der Hand nach seinem Gürtel fassend. „Doch das sage ich euch noch; ihr müßtet größere Thoren sein, als ich annehme, daß ihr seid, wenn ihr den Doktor oder seine Leute angreifen würdet. Ihr habt diese Gelegenheit, Geld zu verdienen, verscherzt, aber ich will mich bemühen, euch auf andere Weise Verdienst zu verschaffen. Spart euer Geld und verschleudert nicht, was ihr an Land besitzt. Versprecht mir das, und ich will durch alle Fährlichkeiten euer Freund sein."

„'s ist schändlich wahr," gab der zu, der früher das Wort geführt, „und wenn Sie uns versprechen, zu uns zu halten, wollen wir uns zufrieden geben; he, ihr Männer?"

„Hat uns verteufelt böse Dinge gesagt!“ knurrte ein anderer.

„Hast recht!“ stimmte ein dritter bei.

„Wenn du noch ein Wort mehr sagst, Jim Davis,“ schrie Jerry, „so peitsche ich dich wie einen Hund aus!“

Er war von einem ingrimmigen Zorn erfüllt; er haßte dieses Volk, das seinesgleichen war; er hätte wie ein wildes Tier unter sie springen und sie würgen können, um seiner Wut Luft zu machen. Er kannte sich selbst kaum mehr, so stark war die Veränderung, die mit ihm vorgegangen.

Herausfordernd stand er da, die wildlodernden Augen auf Jim Davis gerichtet, mit dem Verlangen, diesen zum Kampf bereit in den Kreis treten zu sehen, der sich sofort gebildet hatte, sobald die Menge seine Herausforderung vernommen.

Und der Zeitungsreporter jenseits der Straße beobachtete, horchte und skribbelte, und Jerry dachte, zu welch' einem brillanten Artikel er den Stoff liefern würde. Das mindeste, was von ihm berichtet werden konnte, war, daß er das Volk durch Prügel zu seinen Ansichten bekehre.

Da sich Jim Davis aber drückte, gelüstete es Jerry, den Reporter zu züchtigen.

„Gut,“ rief er, über den Kreis enttäuschter Gesichter hinweg, „ihr wollt nicht kämpfen; ich finde, ihr seid vernünftig, obgleich ich ehrlich genug sein will, euch zu bekennen, daß ich gute Lust hätte einen durchzuprügeln. Ich hätte vor allem Lust dem Mann dort drüben, der Lügen über uns in die östlichen Zeitungen schreibt, die Peitsche zu geben!“

Die ganze Horde wendete sich sofort bereitwillig um, und als der Mann vernahm, was die helle Stimme des Redners in Bezug auf ihn sagte, spähte er ängstlich nach einem Schlupfwinkel.

„Aber dennoch soll sich keiner von euch an ihm vergreifen,“ befahl Jerry, „wagt es nicht, ihn zu berühren, denn seine Lügen sollen uns helfen. Ich verlange nur, daß ihr nüchtern seid, euer Geld spart und euer Land behaltet; und der Tag wird kommen, der Zeugnis ablegt, daß Eureka und Durdens Männer besitzen, ebenso gut wie jene, welche von fernher zu uns kommen.“

„Es gilt, Herr Wilkerson!“ Und ein Hurrageschrei stieg aus der Volksmenge auf.

„Und wenn die Fremden entschlossen sind eine Stadt zu bauen, so wollen wir eine zweite bauen; und wenn ihr mir beistehen wollt, so weiß ich, daß der Wettkampf ein gleicher sein wird.“

Wieder machte sich ein wildes Beifallsrufen Luft. Der junge Mann fühlte, wie seine Pulse flogen, und das Blut in seinen Adern brauste.

„Aber ihr müßt mir vertrauen,“ sprach er weiter, „und wenn euch die Zeit des Wartens lang scheint, so dürft ihr nicht ungeduldig werden. Ich verspreche euch zu wachen und zu wirken, treu und redlich; denn ich trage Verlangen danach, daß die Dinge anders werden in diesen Städten!“

Er wendete sich ab und betrat die Schule; alle Erregung aber, alle Begeisterung wich plötzlich von ihm, ließ, als er nun allein war, nur eine tiefe Ermüdung zurück und den Wunsch, sich niederzulegen und zu sterben. Welch ein Thor war er doch! Welch eine abenteuerliche Idee hatte ihn überrumpelt! Der Doktor hatte sich Eurekas

bemächtigt, sein und Pauls sämtliches Vermögen daselbst angelegt. Nun wollte Jerry Durdens ebenso in die Höhe bringen, wie der Doktor es mit Eureka plante. Und warum auch nicht? Es lag nur zwei Meilen von Eureka entfernt, war von ausgedehnten, noch unberührten Landstrecken umgeben, und es barg Gold im Schoße.

Eureka würde sich schnell füllen. Die Männer, welche zu ihm standen, mußten bewogen werden, Land um Durdens her anzukaufen, mußten ihre Bauplätze in Eureka mit der Zeit veräußern. Und eines Tages — wenn es ohne scheinbaren Undank oder Verrat geschehen konnte — wollte er mit seiner großartigen Spekulation hervortreten, die Durdens hoch über Eureka heben würde!

Er barg sein Gesicht in den Händen — denn die Kinder waren noch nicht gekommen, und sein Unternehmen wuchs und wuchs vor seinen geschlossenen Augen riesenhaft, schimmerte von Beifall und Gold, und er erblickte sich selbst als eine gewaltige, finanzielle und politische Größe.

Aber im Hintergrunde dieses goldglänzenden Bildes stieg die Erinnerung an einen düstergrauen Abend auf, da die gespensterhaften Wolken tief herabhingen, da der Wind auf und nieder durch die Schluchten heulte, wie eine menschliche Kreatur; die Erinnerung an ein herabstürzendes Gewässer, welches im Fallen wild aufschrie und weiße, hilflose Hände empor streckte; die Erinnerung an ein Kind, dessen scheue Seele in unklarem, nebelhaftem Mitleid für das stürzende Wasser schmolz, welches von der sonnenlichten Höhe in das Dämmergrau des Thales sank. Hatte eine schwache Ahnung seiner Zukunft damals jenes Kindes Seele gestreift? Ein traumhaftes Vorgefühl seines einstigen Sturzes von hochfliegendem Streben in die Todesnacht schattendunkler Tiefe? Der Pfad ward rauher, und die Schlucht verfinsterte sich in dem Traumbilde, ein Chaos, schwarz und voller Drohung verschlang alles, er hörte nur noch das tropfende Wasser von Durdens Mine, jenes Wasser, welches unaufhörlich, ohne Unterbrechung fort und fort tropfte, durch die Totenstille wie ein Stöhnen oder Seufzen, regelmäßig, gemessen, langsam. Er vernahm es jetzt, im hellen Tageslicht rings um ihn, und voll Grausen wehrte er die Erscheinung jenes langgezogenen Totengesichtes, die ihn vor Jahren so entsetzt, von sich ab.

Er war von anhaltender Schlaflosigkeit nervös geworden; froh atmete er auf, als die Schulkinder endlich hereinströmend ihn in die langweilige Wirklichkeit seines Alltagslebens zurückriefen.

Mochte Gold und Erfolg drunten begraben liegen mit dem Toten in der Dunkelheit; das Ringen danach war doch verlockender, mehr des Kampfes wert, als der enge, steile Weg, den er emporzusteigen sich entschlossen, damals, als er seine Schulter gegen dieses schwere Rad Schulmeisterei und Kindererziehung gestemmt.

Wer würde je Verständnis für den Ernst seiner Arbeit haben? Welches unter den gedankenlosen, unwissenden kleinen Tieren würde je, wenn es später seiner gedachte, mehr in ihm sehen, als den Mann, der es lesen gelehrt und geprügelt? Wer würde die Begeisterung seines Strebens je würdigen?

So urteilte er nach den Buchstaben des Evangeliums menschlichen Rechtsgefühls, wenig nur durchdrungen von dem Wortlaut des Evangeliums der Liebe.

XVII.

Ein kühner, wilder Plan war es, den er nun in langen schlaflosen Nächten ausspann, ein Plan, wie solcher nur im Kopfe eines jungen, unerfahrenen Mannes entstehen kann. Die Bitterkeit, die ihn erfüllte, konnte er nur überwinden durch einen Erfolg, der ihn dem Doktor und Paul an die Seite stellte. An den leeren Platz der Liebe, die sein Leben bisher erfüllt, mußte er etwas hinsetzen, und das sollte dies gigantische Unternehmen sein.

Er unterrichtete zerstreut, und als er eines Tages die Schule früher als gewöhnlich geschlossen, begab er sich nach Dave Morris Kramladen.

Eine kleine Gruppe Müßiggänger lungerte vor der Thür desselben herum, oder faulenzte, gegen den Ladentisch hingelehnt. Der lange schmale Raum war dunkel und schmutzig und ganz erfüllt durch widerliche Dünste von ranzigem Schinken, schlechtem Alkohol und kaltem Tabakrauch, während der Fußboden so dick mit Schmutz bedeckt war, daß man ihn hätte pflügen und besäen können.

Dave Morris' Laden war in der That das Muster einer elenden, armseligen Dorfspelunke, und die darin verkehrenden Kunden schienen dem Abschaum der ländlichen Bevölkerung anzugehören.

Auch Frauen befanden sich darunter, trinkend und herumlungernd, wie die Männer; ja selbst Mädchen und Knaben.

Unwillkürlich hemmte Jerry auf der Schwelle seinen Schritt; zum erstenmale sah er dieselbe Menschenklasse, der er angehörte, in einer ihrer gewohnten und gesuchten Lasterhöhlen, und der Anblick wirkte erschütternd auf ihn. Joe und der Doktor hatten ihn während seiner Knabenzeit von derartigen Scenen ferngehalten, und ihm war es in späterer Zeit nie in den Sinn gekommen, diesen Ort, den er nur dem Namen nach kannte, zu betreten.

Im ersten Augenblick schämte er sich, hierhergekommen zu sein und sich überhaupt mit dieser Bande eingelassen zu haben.

Er dachte an seinen einstigen Plan, diesen Pöbel zu heben und war froh, daß er ihn aufgegeben; denn er sah jetzt ein, daß für diese Menschenklasse aus reiner Liebe und Barmherzigkeit arbeiten soviel war wie ihr Vertrauen verscherzen. Gleichwohl schämte er sich vor sich selbst, daß seine Beweggründe sich so geändert, sagte sich aber — und mit Recht — daß der Erfolg seines Unternehmens doch auch zu ihrer sittlichen Hebung dienen müsse, insofern Arbeit und sich steigernder Wohlstand allemal Menschen bessert. Und damit tröstete er sich.

So stand er in der offenen Thür, ärgerlich überlegend, wie scheußlich abstoßend diese Männer und Weiber waren. Sah man sie einzeln, etwa im hellen Sonnenlicht der Fluren, oder im Schatten der Gebirgspfade, so erschienen sie gar nicht so abschreckend; ihre Umgebung paßte dann nicht zu ihrer Persönlichkeit und milderte dadurch ihre Widerlichkeit. Doch hier, wo alles ihrem Geschmack gleichsam angepaßt war, wo alles gewissermaßen einen Ausfluß ihrer selbst, ein Spiegelbild ihrer Natur darstellte, war das Bild in seiner Entartung und Unflätigkeit geradezu entsetzlich.

„Herr Wilkerson, Sie machen mich stolz!" Dave Morris, der Ladenbesitzer, trat ihm entgegen. „Was wünschen Sie, Sir?"

„Ich wünsche die letzte Zeitungsnummer, die Sie haben," und Jerry warf eine kleine Münze auf den Ladentisch.

Aber Morris wollte jetzt noch nicht, und am wenigsten in kleiner Münze, von dem im Aufsteigen begriffenen Helden des Tages bezahlt sein.

„Keinen Cent, Herr Wilkerson! Keinen Cent, Sir," wehrte er großartig ab; „will verdammt sein, wenn Dave Morris der Kerl ist, Geld von dem Volksfreunde zu nehmen, Sir! Nein, Sir!"

Die kleine Münze rollte noch, als er sprach, und er legte mit wichtiger Miene das schmierige Papier vor Jerry nieder.

Jerry, die Hände in den Taschen, beobachtete das Geld, wie es über den Rand des Tisches herab auf den Fußboden gerade vor ihm niederfiel; dann sah er auf.

„Ich kam, ein Zeitungsblatt zu kaufen," sagte er, mit einem tiefinneren Ekel, der selbst von diesen Leuten bemerkt wurde, „und nicht, um eines zu erbitten und zu hören, wie Sie gegen sich selbst fluchen!" Und er wendete sich ab, das Papier, weil es fettig war, behutsam mit den Fingerspitzen ergreifend und die Münze auf dem Boden liegen lassend.

Im selben Augenblick war auch Dave Morris schon jenseit des Ladentisches und stand Jerry gegenüber. Dieser stutzte, sah voll in das aufgedunsene, brutale Gesicht, und der Gedanke zuckte durch seinen Kopf, daß dieser „erste Schritt" der Popularität entgegen nicht weise gewählt gewesen. Doch er war nicht ungeschehen zu machen.

Und wenn er seinen Einfluß in den Städten vernichtete?

Der Gedanke hatte fast etwas Erleichterndes — wenn er seinen Einfluß vernichtete, gut, so kam er aus dieser peinlichen Stellung heraus. „Nun?" fragte er, und die Menge bildete einen Ring, als ob sie dazu gedrillt worden.

„Denken Sie etwa, daß ich mir wegen Ihrer armseligen Lernerei Ihre Unverschämtheiten gefallen lassen soll? Verdammt, wenn ich's thue, Sie — Sie —."

Ein kurzer gewaltiger Faustschlag Jerrys schnitt ab, was Dave Morris noch sagen wollte. Mit einem Krach schlug dieser nieder, seiner ganzen Länge nach den Boden messend, und Jerry, der das Blatt fallen ließ, stand mit einer Pistole in jeder Hand.

„Ich will ehrliches Spiel!" sagte er, rings um sich in die entsetzten Gesichter blickend, während Totenstille dem Schlag gefolgt war, der die Umstehenden fast ebenso betäubt hatte, wie Dave Morris. „Ihr könnt Herrn Morris aufhelfen," fuhr er fort, „aber das laßt euch ein für allemal gesagt sein, ich verlange weder Dank noch Geschenke!" Seine Worte dröhnten scharf und zornig, und der Reporter in der Thür, sowie die Draußenstehenden hörten sie. „Keine Geschenke!" Der Mann war verrückt!

Jerry steckte mit höhnischem Lächeln seine Pistolen in den Gürtel, bückte sich nach dem Zeitungsblatt und wandte sich der Thür zu. „Ich werde morgen den ganzen Tag über in der Stadt sein!" sagte er mit Bedeutung, und die Menge wich auseinander, um ihm den Weg frei zu machen.

Draußen fühlte er sich mit sich selbst unzufriedener als je; er erschien sich selbst

schmutzig und gemein, aber er wußte, daß die Leute aus allen Hütten nach ihm schauten — denn die Kunde von dem Kampf flog sicher schon von Mund zu Mund ihm voran — und daß er trotz des Vollgefühls seiner eigenen tiefen Mißachtung erscheinen müsse, als ob nichts geschehen sei.

So schlug er die Zeitung auseinander.

Unwillkürlich stockte sein Schritt, als er wieder seine Worte und seinen Namen als Kolumnentitel fand, feuersprühende Worte, die er nie gesprochen, niedrige Handlungen, welche auszuführen er nie beabsichtigt hatte — — —.

Dave Morris war ein Volksanführer, ein Mann, der in seiner Hand die Schicksale des größten Teils der Bevölkerung hielt; denn da sie ihm alle schuldig waren, fürchteten sie ihn auch alle. Diesen hatte Jerry niedergeschlagen und sich zum Feinde gemacht. Seine Augen glitzerten ein wenig als er auf seinem abendlichen Heimwege den Fall überdachte. Vielleicht, alles in allem genommen, war das Geschehene doch das beste und weiseste, was geschehen konnte. Und sein Schritt wurde flink und elastisch.

Auf alle Fälle wollte er Joe Bericht erstatten und dessen Urteil hören.

Er zündete Feuer an und kochte das Mahl wie gewöhnlich, und als Joe hereintrat, war keine besondere Erregung weder in Jerrys Stimme noch Benehmen zu merken.

„Ich habe Dave Morris heute niederschlagen müssen!" begann er endlich.

Joe blickte auf.

„Dave Morris?" wiederholte er.

„Ja, Dave Morris," und Jerry schenkte den Kaffee ein; „er schimpfte mich," erklärte er, „und so schlug ich ihn nieder. Aber er hatte Angst, wieder aufzustehen," und ein wenig Genugthuung klang aus dem Ton seiner Sprache. „Ich sagte seinen Freunden, daß ich den morgenden Tag in der Stadt sein würde."

Joe nahm seine Kaffeetasse auf.

„Will auch da sein," sagte er ruhig, „Dave kennt mich und weiß recht gut, daß ich nichts auf mir oder den Meinigen sitzen lasse, und sollt's 'nen Totschlag kosten."

„Du darfst dich nicht damit befassen, Joe —" Jerrys Stimme klang weich; es war ihm so unerwartet gekommen, dieses Zeichen von Sympathie: „mir oder den Meinigen!" Dieser Mann liebte ihn; nicht Pflicht noch Gefälligkeit sprach aus ihm.

„Ich kann schon allein mit ihm fertig werden, Joe," sprach er weiter, „du darfst dir nicht auch Verlegenheiten bereiten; es lohnt nicht der Mühe."

Joe räusperte sich.

„Ist schon gut," sagte er, „machst mich ganz elend, Jerry, wenn du so sprichst; ganz elend, wie damals, als ich dich da drunten auflas," er deutete über seine Schulter hinweg nach Blakes Fährte zu, „als du immerzu winseltest: ‚Mammy, Mammy, ich habe niemand!' Das zerbrach mir ganz das Herz, ja das that's." —

Er hielt im Essen inne, in Gedanken versunken, doch ohne die Augen zu Jerrys Gesicht zu erheben. „Du redetest damals noch meine Sprache, Jerry, das thatest du."

„Und ich wünschte, ich hätte mich nie geändert!"

Jerrys schlanke, nervöse Hand umschloß Joes rauhe, arbeitsharte Faust. Er war abgespannt und überreizt, und dieses unverhoffte Mitkämpentum, welches des Doktors Abtrünnigkeit so auf dem Fuße folgte, erschütterte seine Selbstbeherrschung mehr, als er es für möglich gehalten hätte.

„Ich entsinne mich wohl!" sagte er, rascher sprechend. „Als ich begann dem Doktor nachzustreben, beging ich einen Irrtum, Joe; ich möchte jetzt lieber sein, wie du."

„Machst mich stolz, Jerry!" war alles, was Joe sprach; noch auch regte er seine Hand, um die Hand Jerrys zu ergreifen. Er kannte diese Art empfindsamer Mitteilung nicht; wenig Worte und wenig Gesten, und beides massiv!

Aber dennoch, dieser Mann war treu! Das ging Jerry plötzlich so zu Herzen, daß es ihn ordentlich schmerzte! Dieser Mann hatte ihm Obdach, Nahrung, Kleidung während all' dieser Jahre geboten und war nun bereit, seine Kämpfe für ihn auszukämpfen. Eine Liebe, die alles gibt und nichts begehrt! Zum erstenmal zuckte dieser Gedanke blitzartig durch Jerrys Sinn, und mit ihm die Erkenntnis, daß er nicht einmal etwas dafür bieten konnte.

Er liebte Joe nicht und hatte ihn nie geliebt. Von Anfang an hatte er sich Joe gleichstehend und später über ihm stehend gefühlt. Joe lieben? Diese Frage war eine ganz neue, und er zog die Hand weg, die Joe nicht hatte ergreifen wollen. Er beendete sein Mahl schweigend und nachdenklich, und nachdem es vorüber war, begann er von neuem: „Es liegt gar kein Grund vor für dich, Joe, morgen nach Eureka zu gehen."

„Ich weiß mehr von Dave Morris als du, Jerry!" nickte Joe bedeutsam.

„Nun, er kann mich doch nur töten!" antwortete Jerry.

„Könnte er thun," gab Joe zu, „und getötet werden bedeutet nicht viel für dich noch viel für mich; aber —," hier nahm er die Pfeife aus dem Munde, „es würde 'n schlimmes Ding sein, wenn du hier lägst und weder Hand noch Fuß rühren könntest, wenn ich heimkäme," mit einem tiefen Atemzuge, „machte einen großen Unterschied, was?"

Eine kurze Stille trat ein, dann sprach Joe weiter.

„Immer, seitdem du hier am Feuer hocktest und fragtest mich: Was ist ein Begräbnis, Joe? Als du auch noch rein gar nichts wußtest, als was ich dir sagte, seitdem bin ich nicht mehr d'ran gewöhnt, ohne dich zu sein, und möchte mich auch nicht mehr d'ran gewöhnen!"

Jerry erhob sich und blickte nieder in das Gelodere des Feuers.

War es eine überströmende Liebe, welche jene jammervollen Kindheitsaussprüche im Gedächtnis behalten hatte? Oder geschah es, weil in einem so ereignisleeren Leben wie dem Joes unbedeutende Dinge lebenslang in der Erinnerung haften bleiben? Weder Gedanken- noch Gefühlsstürme, welche das Gemütsleben derjenigen oft vernichtend durchbrausen, die Erziehung und Bildung genossen, hatte Joe je kennen gelernt. Sein Dasein war nichts anderes gewesen als ein monotones Hinvegetieren von einem Tag zum andern.

Plötzlich stockte Jerrys Gedankenfluß, denn all' jene unaufgeklärten Dinge in Joes Leben fielen ihm ein.

In diesen so gewöhnlichen Lebenslauf war ein Geheimnis eingewoben, welchem er ahnend schon einmal auf der Spur gewesen; aber wie konnte er wissen, wie es sich wirklich damit verhielt? Was wußte er überhaupt von Joes Leben?

Langsam wandte er sich nach ihm um. „Erzähle mir alles aus deinem Leben, Joe!" bat er.

Mit kurzem Augenaufschlag sah Joe empor, und in der Stimme, die gesprochen, war ein Leben und in den Augen, die auf ihn niedersahen, glänzte ein Licht, welches er nicht verstand und ihn den Blick abwenden ließ.

Er vermochte das kameradschaftliche Sehnen Jerrys, welches ihn zu der Bitte veranlaßte, nicht zu begreifen; er dachte nur: „Jerry ist ein kurioser Patron, gewiß, das ist er."

Sein Leben?

Joe hatte nie das Facit desselben gezogen, hatte kaum das Bewußtsein gehabt, daß er überhaupt ein Leben lebte.

„Meine, daß ich dich nicht recht verstehe, Jerry!" bemerkte er dann.

Jerry durchschritt den Raum der Hütte, hin und wieder zurück.

„Du hast ein langes Leben hinter dir!" sagte er.

„Mehr als sechzig Jahre," nickte Joe, „mehr als sechzig; weiß aber nicht genau das Jahr und nicht den Tag."

Und er wunderte sich, was das Jerry kümmerte.

„Und wie hast du's angefangen, so lange zu leben, all diese Jahre hindurch?" forschte Jerry weiter, und ein hoffnungsloser Ton klang in seiner Stimme.

„Hatte fast immer satt zu essen!" war die ruhige Antwort.

Satt zu essen!

Jerry schritt der Thür zu und trat hinaus auf den kleinen Weg, der nach der Schlucht führte.

Die Sterne funkelten; der Wind, der von fernher kam, schien zu ihm zu sprechen, und er dachte: „Soll die Seele der Natur fortan und allezeit die einzige Seele sein, welche zu der meinen spricht?"

Stand er deshalb so allein, weil er über die Formel hinausgewachsen war: „Satt zu essen."

Aufwärts klomm er, nicht achtend der Steilheit, nicht fühlend seine Ermüdung; aufwärts, bis er über dem Nebelgewog stand, welches die Ebene deckte; die flache, hilflose Ebene, die zu keiner Höhe emporgelangen konnte

Wozu strebte er aufwärts sein ganzes Leben lang? Das Volk, welches er aufwärtsführen wollte, hatte es einen andern Wunsch im Leben als Joe? Wußten oder verlangten sie eine andere Antwort auf seine Frage als: „Ich habe genug zu essen"?

Rings um ihn her, wo er stand, fiel das Mondlicht voll und schimmernd, die zerklüfteten Schatten lagen scharf und klar geschnitten tintenschwarz dazwischen. Der Wind hob und senkte sich; die Sterne glitzerten hernieder wie geduldige Augen, und zu seinen Füßen sammelten sich und zerrannen die schleichenden Nebelwellen, geräuschlos, geisterhaft fließend und zerfließend an den Säumen der dunkeln Felswände.

Frommt es denn überhaupt die Ebene zu verlassen? Erreicht das Licht sie nicht ebenso sicher, wie es die Höhen trifft? Rinnen ihr nicht die Ströme zu? Und was sieht man denn anderes von den erhabenen Gipfeln als die vom Sonnengold verklärte Ebene?

Sonnengold? Gold war es, was alles verklärte, Gold, was alles in Glorie hüllte — Gold!

Und selbst hier oben in der nächtigen Finsternis dünkte es ihn, als sähe er den verwirrenden Glimmer des Goldes. Es fielen ihm alle die Dinge ein, die für Gold geschehen und geopfert waren seit Erschaffung des Menschen. Was hatte dem Golde diese zauberische Gewalt verliehen, die alle Welt in ihren Ketten hielt? Die dem Menschen Leib und Seele, Leben, Ehre und Herzblut abgewann?

Hatte Gott diese ganze schöne Erde geschaffen und dann in ihren Fugen und Spalten diesen Fallstrick, dieses verhexende, bethörende, glitzernde Verderben geborgen, damit die armen Seelen, die er ins Leben rief, daran zu Grunde gehen mußten? Sich quälen und mühen mußten während ihres Erdendaseins um ein Ding, welches an sich ein Nichts war?

Warum nun sollte nicht genug davon gefunden werden, die arme Menschheit damit zu übersättigen und Gold zu einer gewöhnlichen Marktware herabzusetzen?

Warum nicht durch ungeheure Spekulationen Riesensummen des Vorhandenen auf einen Punkt zusammenziehen, durch Bergbau in kolossalem Maßstabe von dem Verborgenen unerschöpfliche Vorräte ans Licht schürfen, wie es beim Abbau des weißen Metalles, des Silbers, geschehen — es dann über alle Völker hin ausstreuen und so die Teufelsmacht dieses schnöden Metalls zerstören? Es ausstreuen, bis die Welt die Lust verlöre es anzuhäufen und auszugeben, bis es würde gleich den welken Blättern, die der Herbstwind umhertreibt, oder gleich dem toten Holze, welches man abhaut, gleich den elenden Holzsplittern, die nicht des Aufleſens wert sind. Wie dann Menschenarbeit wieder lohnen und alle Produkte derselben im Preise steigen würden, wenn Gold, die Ware, so billig, so wertlos geworden! Und wie sie glänzen und glitzern würden im Sonnenschein, all diese Goldberge, welche für die Nationen aufgetürmt worden! Wie kalt ihr Glanz im Mondlicht leuchten würde! —

Er schüttelte sich.

Er fühlte über diesen maßlosen Projekten seine Sinne sich verwirren. Er mußte heimkehren; denn Joe würde das Haus schließen wollen. So wandte er um und stieg langsam abwärts. Einen langen, rauhen Pfad war er, ohne es zu wissen, emporgestiegen, und der Abstieg vollzog sich beschwerlich.

Ja, er wollte seinen Plan ausführen, soweit er ausführbar; aber zuvörderst mußte er ganz des Volkes Vertrauen gewinnen, und wenn alles bereit war, wollte er mit Joe reden, mit Durdens Mine den Anfang machen und den Wert derselben zu erfahren suchen.

Geld wurde zur Ausführung des Planes gebraucht, und sollte es erspart, erbettelt oder erborgt werden. Inwieweit würde ihm Joe dabei behilflich sein können?

Ja, wild und kühn war er geplant, dieser Krieg, den er entfachen wollte gegen die Macht des Goldes und der Rangunterschiede, aber ein guter Prüfstein sollte er

werden für die Standhaftigkeit und den Wert der Massen. Ein interessantes Problem war es, nach dessen Verwirklichung er sich zu sehnen begann.

Und dann?

Er holte tief Atem. Und dann, ja da war es das Gold und der Luxus und die Macht, die ihn auf gleiche Stufe mit seinen Nebenbuhlern stellen würden; welche ihn würden dem Doktor ins Gesicht sehen lassen: „Ich habe Erfolg gehabt und auf der Höhe meines Erfolges danke ich Ihnen und rufe Ihnen zu: Ich bin dir immer treu geblieben!" Der Erfolg darf sich demütigen und wird dann Edelsinn genannt werden.

Und auch ein weißes, holdes Mädchenantlitz glänzte ihm plötzlich wie im fahlen Schimmer des Mondlichts aus seinem Traum entgegen...

XVIII.

Es war ein stiller grauer Tag mit einer für den August ungewöhnlichen, ungesunden Kühle und Feuchtigkeit in der Luft. Die Wolken hingen tief und schwer, kein Blatt regte sich in den düsteren Bergschluchten, und auf den weit ausgebreiteten Fluren war keine Regung zu bemerken — eine unnatürliche, graue Stille, als ob die Welt gestorben wäre.

Jerry wanderte seinen weiten Weg mit ruhigen, gleichmäßigen Schritten; Joe hatte die Hütte lange vor ihm verlassen, doch ob er sich an sein gewöhnliches Tagewerk oder nach der Stadt begeben, wußte er nicht. Kein Wort war zwischen Joe und Jerry gewechselt worden betreffs der Möglichkeiten, die der Tag bringen konnte, und Jerry hielt es nicht für unwahrscheinlich, daß Joe seinen raschen und großmütigen Entschluß vom vorigen Abend bereut haben könnte. Bedächtig schritt er seines Weges, den Hut tief über die Augen herabgezogen, seine Pistolen zur Hand, und Ohren, Augen und Gedanken wohl auf der Hut für jedes Anzeichen eines in der Nähe befindlichen Feindes. Denn wenn Dave Morris einen Angriff wagte, so geschah es hinterrücks, durch einen Schuß hinter einem Baum oder Felsen hervor.

Und welchen Unterschied machte das auch? Wenn sein Leben genommen wurde, so würden auch alle Schwierigkeiten, die jetzt im Entstehen waren, mit zwei oder drei Triumphjauchzern aus dem feindlichen Lager beseitigt, und er würde bald, außer von Joe, vergessen sein. Er würde draußen auf dem von Regen verwaschenen Friedhof, vielleicht neben 'Lije Milton begraben werden, 'Lije Milton, dessen Totengesicht ihm in Durdens Mine erschienen war!

Er erinnerte sich mit derselben Sicherheit, mit welcher er jetzt durch die graue Morgenstille dahinschritt, des Entsetzens und Staunens, das er damals empfunden, sowie der Warnung vor Durdens Mine, die Joe in diesem Ereignis erblicken wollte.

„Beabsichtigst du Durdens Mine zu kaufen?" hatte ihn damals der Doktor gefragt. Durdens Mine kaufen? Wie seltsam diese Frage ihm jetzt schien. Wem gehörte sie? Sollte er Joe danach fragen? Hier staute sich sein Gedankengang: er hatte einen starken Argwohn gegen seinen einzigen Freund gefaßt.

Endlich war die Stadt erreicht, und hier war alles so lautlos still, als ob keine

Seele je etwas von einer Eisenbahn vernommen hätte. Des Doktors Mannschaft stand vor der Thür ihres Wohnhauses, des Befehls zum Abmarsch gewärtig, und die ganze Straße entlang konnte Jerry die Schulkinder umherschlendern sehen, auf das Läuten der Schulglocke harrend.

Nirgend ein Anzeichen von Aufregung, und Jerry schloß das Haus auf, etwas verwundert darüber, daß sein Gebot so buchstäblich befolgt wurde.

Langsam schleppten sich die Vormittagsstunden vorüber, und endlich erklang die Mittagsglocke der Erdarbeiter; die Kinder verließen die Schule, und Jerry öffnete die Büchse, in welcher er seine Mahlzeit mitgebracht.

Er war förmlich gereizt darüber, daß noch immer nichts geschah; er hatte schon längst eine Herausforderung von Morris erwartet, und die ringsum herrschende Ruhe hatte fast etwas Peinliches für ihn.

Wohlan, so würde er nachher die Straße hinunter gehen und sich in Morris' Laden wieder eine Zeitung kaufen. Die Briefpost war wieder eingetroffen, und er war doch neugierig die letzten Berichte über sich zu lesen. Würde Morris ihm das Blatt verkaufen wollen? fragte er sich.

Ein Klopfen erklang von der Außenthür her; ein gelassenes, achtungsvolles Klopfen, wie von jemand, der zögerte, ihn zu stören.

„Herein!" rief er.

Und mit dem Hute in der Hand stand ihm Dave Morris gegenüber.

„Guten Morgen, Herr Wilkerson."

„Guten Morgen!" Und Jerry erhob sich, die Hand am Gürtel.

„Hoffe, Sie tragen mir's nicht nach, Herr Wilkerson?" fragte Morris, auf die Lehne des Stuhles geneigt, den ihm Jerry hingeschoben.

„Ich habe Ihnen nichts nachzutragen!" entgegnete Jerry, jenen vom Kopf bis zum Fuß betrachtend.

„Wohl wahr" — mit niedergeschlagenen Augen und gepreßter Stimme: „der Schlag kam von Ihnen." Nachdem er sich niedergesetzt, erfolgte der Nachsatz: „ Aber ich kam, die Hand zum Frieden zu bieten; verdammt, wenn ich nicht deshalb kam."

„Nicht fluchen, bitte!" Und Jerry legte, ehe er sich selbst niedersetzte, eine Pistole auf den Tisch.

Morris schwieg, und eine trübe, rote Glut kroch langsam über sein Gesicht. „Warum brachte er den jungen Menschen da nicht um?" Aber diese Frage ließ er nicht laut werden, und gemessenen Tones sprach er weiter: „Ich kam auch, um Ihnen zu sagen, Herr Wilkerson, daß, wenn ich Ihnen in irgend einer Weise förderlich sein kann, ich dazu bereit bin, ich bin Ihr Freund, ja, das bin ich."

Jerry räumte die Reste seines Mahles zusammen und verschloß sie wieder in dem Speisegeschirr.

„Und wenn Sie wünschen, daß ich die Kerle vom Schnapskaufen abhalten soll," fuhr Morris fort, „ich kann's thun." Mit einem Blick von unten auf sah er Jerry an. „Ich hörte Sie an jenem Morgen sagen, daß die Leute ihr Geld nicht in Branntwein anlegen sollten, und ich bin bereit hierzu zu helfen, vorausgesetzt," mit forschendem Blick richtete er seine Augen auf Jerrys Gesicht, der seinerseits kein Auge von ihm verwandte, „vorausgesetzt, daß ich in Ihre Pläne eingeweiht werde."

„Ich habe keine!“ Jerry spannte spielend den Hahn seiner Pistole und setzte ihn wieder in Ruhe. Aus irgend einem Grunde, ob aus Furcht oder in der Hoffnung auf Gewinn, war Jerry noch nicht klar, hatte dieser Mann den Plan gefaßt, sich mit ihm zu verbünden, und Jerry nahm seinen Vorteil wahr. Wieder tickte der Drücker der Schußwaffe scharf durch die Stille.

Morris machte eine Bewegung des Unbehagens. Eine in gegenübersitzenden Mannes Hand nachlässig gehandhabte Pistole ist nicht eben ein beruhigender Anblick. „Sie hatten Pläne, als Sie an jenem Morgen mit den Leuten sprachen!“ sagte Morris endlich.

„So hörten Sie, was ich sprach?“ erwiderte Jerry.

„Das that ich, möchte es aber gern noch 'mal hören.“

Eine kurze Pause entstand, dann sagte Jerry: „Ich ermahnte sie also, alle Arbeit anzunehmen, die sie bekommen könnten, sei sie für wen sie sei; ich ermahnte sie, alles Land, was sie in Durdens oder Eureka besäßen, zu behalten; ich versprach ihnen über sie zu wachen, und daß, wenn die Fremden die eine Stadt bauen würden, wir die andere bauen wollten; ich sagte ihnen ferner, daß die Zeit kommen würde, da wir Geld benötigen würden, und daß sie soviel wie möglich sparen sollten.“

Hier schwieg Jerry, und Dave Morris' kleine Triefaugen beobachteten ihn scharf. „Und Sie wollen eine Stadt ohne Geld bauen?“ fragte er.

„Ich habe gesagt, wir würden Geld brauchen,“ gab Jerry kurz zur Antwort, „und daß daher die Leute es ersparen sollten.“

„Von einem Dollar den Tag leben und auch noch Geld sparen?“

„Das kann leicht geschehen.“

„Und was dann weiter?“ forschte Morris mit ungläubig lächelnder Miene.

Jerry sah mit kalter Geringschätzung auf.

„Ich wüßte nicht, weshalb ich Ihnen meine Pläne offenbaren sollte.“

„Sie wüßten's nicht, wüßten's wirklich nicht?“ Und Morris führte ein Stück Kautabak mit prahlerischer Geste zum Munde; „ich sage Ihnen, ich kann mehr Geld für Sie in Eureka sparen, als all die andern Männer zusammen.“

„So thun Sie's doch.“

Morris warf ihm einen mißtrauischen Blick zu. Kein Mann, der sich nicht ganz unabhängig wußte, würde so sprechen, und so antwortete er etwas zögernd: „Das ist ja recht leicht gesagt, Herr Wilkerson; aber ich wüßte nicht, weshalb ich meinen flottgehenden Schnapshandel aufgeben sollte, ohne zu wissen, was ich dann anfangen soll.“

Jerry bedachte sich eine Weile. Was Morris sagte, war die Wahrheit. Es wäre nutzlos gewesen, den Leuten das Trinken zu verbieten, so lange Morris den Whiskyausschank betrieb; noch auch konnte er von jenem verlangen, seinen Haupterwerb ohne Aussicht auf Ersatz aufzugeben. Und doch, ihm seine Pläne zu enthüllen wäre Verderben gewesen.

Und Jerry war verlegen.

„Dan Burk!“ Der Name blitzte wie ein Lichtstrahl durch sein Gehirn. Burk war ein etwas höherer Typus und konnte sowohl auf Morris wie auf ganz Eureka von Einfluß sein.

„Gut also," antwortete Jerry gleichgültig, während sich in seinem Kopfe neue Pläne in fliegender Eile aufbauten, „wenn Sie mir nicht vertrauen können, können Sie mir auch nicht helfen. Übrigens werde ich meine hauptsächliche Arbeit Durdens widmen, und dort finde ich schon Leute, die meinen Wünschen nachkommen, ohne mich mit Fragen zu belästigen." Hierauf legte er die Pistole auf den Tisch, und die Arme darüber kreuzend, blickte er Morris fest ins Gesicht. „Ich will Ihnen eine freundschaftliche Warnung zukommen lassen," sagte er ruhig, „Ihr Handel wird bald zurückgehen. Die hier lebenden Männer werden nächstens kein Geld mehr haben, um es in Ihrem Laden zu vertrinken. Mehr noch, fremde Leute, welche an Anstand und Sauberkeit gewöhnt sind, werden mit Ihnen nichts zu thun haben wollen; Sie werden eben einfach zu Grunde gerichtet werden."

Morris' Gesicht flammte auf; er scharrte unruhig mit den Füßen, während seine Hand nach seinem Ledergurt tastete. Jerry schien nichts davon zu bemerken und nahm nur sein müßiges Spiel mit der Pistole wieder auf. „Dieser Ort wird von großen Kapitalisten in die Hand genommen werden," fuhr er ruhig fort, „und die Eingesessenen werden sich nur noch eine kleine Weile zu halten vermögen; dann müssen sie weiter westwärts gehen oder sich nach Durdens wenden. Sie haben sich die zwei ersten Männer der Stadt zu Feinden gemacht und können auf keine Vergünstigung hoffen."

„Das ist Ihr Werk!" fiel Morris zornig ein.

„Und ich bin froh, daß das mein Werk ist," gab Jerry gleichmütig zur Antwort.

Der ganze Gesichtsausdruck des Hörers veränderte sich plötzlich, und er beugte sich gespannt vor.

„Ist Dan Burk der Kerl?" fragte er, „und gedenken Sie etwa von dem Hilfe zu haben?"

Jerry ließ ein leises Lachen hören. „So lange Sie selbst nicht der Mann sind," rief er, „so lange denke ich, daß auch nicht der geringste Teil meines Vorhabens Sie etwas angeht."

„Verdammt!" wollte Morris auffahren, plötzlich erstickte die Stimme in seinem Halse; denn Jerrys Pistolenlauf kam ihm ganz nahe, so daß ihre kleine Mündung groß und weit erschien, und der blitzende Pfanndeckel war zurückgeschlagen.

Einen Moment sah er in das dunkle, unbewegliche Gesicht ihm gegenüber, dann setzte er sich wieder langsam nieder; und Jerry, der keine Muskel gerührt, legte die Pistole hin und wartete, daß Morris sprechen sollte. Und er brauchte nicht lange zu warten, bis Morris trotzig fragte: „Was zahlen Sie mir, wenn ich den Whiskyhandel aufgebe?"

„Nichts."

„Und was soll aus mir werden?" Wieder klang der Zorn aus Morris' Stimme.

„Ein ehrlicher Mann," antwortete Jerry freundlich, „ein Mann, der auch andere Männer veranlaßt, ehrlicher und anständiger zu werden, und dabei eine bessere Gesundheit wieder erlangt."

„Und seine Familie verhungern läßt?"

„Nicht mehr, als andere Familien, die Sie ruiniert haben."

„Herr Wilkerson —" drohend erhob sich Morris abermals; aber da traten die Kinder ein, und Jerry sagte, das Gespräch abbrechend:

„Ich werde heut' nachmittag um fünf und morgen um zwölf hier sein, wenn Sie mich weiter zu sprechen wünschen."

Verdutzt und ärgerlich schwieg Morris. Es war etwas im Wesen dieses jungen Mannes, womit er nicht handgemein zu werden vermochte. Er haßte ihn bitterlich wegen der Beleidigungen und Schmähungen, die er von ihm hatte hinnehmen müssen, und die jedem andern Mann das Leben gekostet haben würden; aber er fürchtete sich vor ihm. Morris hatte Menschen um weit geringerer Veranlassung willen umgebracht. Doch jetzt zauderte er und drehte seinen Hut in der Hand, während Jerry vor ihm stand und ihn bewachte und auf sein Gehen wartete; wachte und wartete, ohne den Blick von dem häßlichen, boshaften Gesicht abzuwenden. Nicht lange hatte er zu warten, da war der Hut aufgestülpt, und Morris schritt der Thür zu. „Ich will morgen wiederkommen!" sagte er dumpf und schob sich durch eine Kindergruppe hinaus ins Freie.

Jerry that einen tiefen Atemzug, halb im Gefühl der Genugthuung, halb des Zweifels. Hatte er weise gehandelt, indem er so vollständig dieses Mannes Unterstützung und Beistand von sich gewiesen, seine Hoffnung ausschließlich auf Dan Burk gründend, mit welchem er noch nicht einmal über diese Angelegenheit gesprochen hatte? Und würde Dave Morris morgen wiederkommen, oder eine gegnerische Partei bilden?

Der lange, graue Nachmittag schlich langweilig vorüber. Die Kinder quälten sich durch ihre Aufgaben, und während der Zwischenpause sangen die Heimchen ihre endlos eintönige Weise. Nichts unterbrach die bleierne Stille. Und als die Unterrichtsstunden zu Ende und die Kinder entlassen waren, als der graue Tag seinen Tod ankündete, indem er noch grauer und stiller wurde, hörte Jerry den Hornruf sanft und klar erschallen, von den hohen Gebirgswänden als Echo zurückgeworfen, bis er leise in der weltfernen Einsamkeit verhallend erstarb.

Ein unsagbares Weh lag für ihn im Klang dieses Hornes, fast so, als ob es ihn sehnsüchtig rief, zu ruhiger gedeihlicher Arbeit rief, er aber könnte diesem Rufe nicht folgen, müßte sich in wilde Unternehmungen verstricken!

Als er heimkam, war er froh, daß er Feuer anzumachen und das Abendmahl zu kochen hatte, denn diese Alltagsarbeit führte ihn zur Wirklichkeit zurück, und er fühlte wieder Grund unter den Füßen. Das Maisbrot begann bald die erwünschte braune Farbe anzunehmen, der Schinken wurde knusprig und rollte sich zusammen, der Kaffee sprudelte und brodelte im Topf, einen angenehmen Duft verbreitend.

Alles dies war grobe Hausmannskost, Jerry wußte das. Er hatte von Banketts und Gastmählern in alten Zeiten gelesen, er hatte in modernen Romanen über die vielfachen gaumenreizenden Leckereien gelesen, welche die Mode erfindet und schweres Geld erkauft, und in welchen die Leute in Überfluß und Üppigkeit schwelgen. Er hatte das anfangs mit einer Art Hohngefühl gelesen, später aber bei solchen Schilderungen etwas anderes empfunden, etwas, was sich bis zu einem heftigen Begehren steigerte, all' die Wunder jener Schönheitswelt zu sehen und die lieblichen Klänge und Töne, Musik, Lachen der Frauen zu hören, was jene

Räume füllen mußte, wo solche Bilder sich entfalteten, solche Genüsse heimisch waren. Holdselige Frauen! Da stand plötzlich wieder Isabels süßes feines Gesicht vor ihm, wie er es auf dem Schiffe gesehen und nachher in des Doktors Haus. Und in des Doktors Haus hatte er noch ein anderes holdseliges Frauenantlitz gesehen, als er einst allein in dem Studierzimmer war. Vor ihm auf dem Tische hatte ein Kästchen gestanden, ein rotes Maroquinkästchen, verschieden in der Form von andern, die er je zuvor gesehen. Was mochte es enthalten? Es war ihm nicht eingefallen, daß er, wenn er es öffnete, etwas Unrechtes thäte, und so hatte er den Verschluß aufgehakt, ohne das geringste Erbeben seines ehrlichen Jungenherzens.

Da hatte er in ein feines, liebliches Gesicht gesehen, in welchem ein Zauber gelegen, der ihn gefesselt und gerührt. Es war so fein und zierlich, wie einige jener weißen Bergblumen, die er zuweilen aus Felsspalten sprießend erblickt, und von denen er nie eine abgepflückt, weil er wußte, daß sie welken und sterben würden, wenn er sie berührte.

Ihre Augen trafen die seinigen mit einem Ausdruck, als ob sie in der Jugendzeit sanft und anlehnungsbedürftig gewesen, als hätten sie dann unter dem Andrängen starker Leidenschaften lernen müssen, einer Welt von Tadel und Mißbilligung zu trotzen, und der Mund sprach doch von verhaltenem Weh darüber und stiller nagender Selbstanklage.

„Armes, kleines Ding!“ hatte Jerry damals ohne es zu wollen, ausrufen müssen und hatte dazu geseufzt, als ob er ihren Schmerz kenne, und ein Empfinden war über ihn gekommen, als würde er sein Leben hingeben, um ihr Leid zu ersparen.

Arme Frau!

Dann hatte er das Etui wieder geschlossen. Ein neuer Gedanke war ihm da gekommen. Vielleicht war dieses Gesicht das einzige, welches für den Doktor auf der Welt vorhanden war. Und hatte er sie lassen müssen, und war deshalb hier hinaus in die Öde gekommen, um sein Leben hinzuwerfen?

War dies vielleicht das Geheimnis dieser Manneseexistenz?

Die Erinnerung an dieses Gesicht verließ Jerry niemals wieder, und es wurde der Kern, um welchen sich alle seine Jugendträumereien gruppierten.

Könnte er nur einmal als ein Gleichberechtigter ein Antlitz wie dieses mit Augen sehen, sich in einer Welt bewegen, wo solche Holdseligkeit heimisch war! Paul konnte es wohl, damals, als Isabel Greg hier zu Besuche war, später, wenn er in die Welt der Lebenden zurückgekehrt sein würde; ihm aber war diese Welt verschlossen, verschlossen, bis er den goldenen Schlüssel dazu hatte, der alle Thüren schließt.

Er wendete das Maisbrot sorgfältig, während er über die Unzufriedenheit grübelte, die sich in seinem Herzen plötzlich zu so hohem Grade gesteigert hatte.

Wenn sich der Doktor nicht von ihm abgewendet, so hätte er wohl immer mit seinen bisherigen Daseinsbedingungen zufrieden bleiben können. Doch seitdem war alles verändert, und er war die Beute einer aufreibenden Ehrsucht geworden; ein Gefühl, über das er sich völlig im klaren war, und das er ein Jahr zuvor verachtet haben würde. Jetzt mußte er steigen, und wenn es sein Leben gekostet hätte...

„Na?“ Und Joe stand in der Hausthür.

„Wie geht's dir?“ fragte Jerry, an den Tisch tretend.

„Da ist 'n Wisch," schrie Joe, ein bedrucktes Blatt auf den Tisch werfend, „macht dich schlecht und schlechter; verdammt, wenn ich's sitzen lasse!"

Jerry legte die Zeitung auf den Bücherbord. „Werde meinen Spruch schon auffagen, wenn's Zeit ist!" sagte er dabei.

„Und Dave Morris meint, könntest Blätter bekommen, gern, sagt er, wann du wolltest."

„Dave Morris?"

„So sagt' ich!" und Joe setzte sich am Tisch nieder.

„Du bist heute bei ihm gewesen?"

„War ich!"

Jerry schenkte schweigend den Kaffee ein. Hin- und Herfragen war bei beiden nicht Brauch, und was er weiteres erfahren sollte, hing von Joes Belieben ab.

Das Mahl war vorbei, das wenige Geschirr gespült und weggeräumt. Dann zündete Jerry die Lampe an, die Joe für ihn einst mitgebracht, nahm die Zeitung, und Joe füllte seine Pfeife.

Allerdings, die Entstellung der Thatsachen in dieser Nummer übertraf alles bisher Geleistete. Und am Schluß des Artikels folgte noch ein Kommentar seitens des fernab wohnenden Herausgebers, des Inhalts: „daß viele der müßigen und wertlosen Elemente dieser Stadt auswanderten, weil sie ihr Heil von dem furchtbaren Jeremiah P. Wilkerson draußen im fernen Westen erwarteten."

Jerry überlas es noch einmal. „Die müßigen und wertlosen," sagte die Zeitung. Was sollte er mit denen beginnen? Sein Herz sank in seiner Brust.

„Dave Morris sagt, daß du 'n ganz infames Geziefer bist," unterbrach Joe plötzlich, die Pfeife aus dem Munde nehmend, Jerrys Gedankengang, „und ich sagte, sagte ich ihm: ‚Dave, Jerry bringt dich um, verlass' dich d'rauf, ehe du's denkst.'"

Und er lachte vergnüglich in sich hinein. Diese Darstellung seines Idealhelden als eines Mannes, der andere umbringt, ehe sie es denken, und daß Jerry seine stolze Stellung, und zwar einem Manne gegenüber aufrecht erhielt, der ganz Eureka unter seiner Fuchtel hatte, war für ihn eine unaussprechliche Befriedigung.

Jerry legte das Blatt weg; er war gespannt, näheres von Joes Zusammentreffen mit Dave Morris zu hören. „Morris kam heute zu mir!" sagte er.

„Und kam wieder von dir platschbreit gedrückt," fiel Joe mit einem Eifer ein, der sein Vergnügen an den Vorgängen bewies. „Ich frage 'n: Dave, sag' ich, hast mit Jerry 'was ausrichten können? Und er schlug mit der Hand auf sein Bein, daß es knallte. Wetter! Hättest ihn sehen müssen, Jerry! Sah aus, als ob er mich mit Haut und Haaren auffressen wollte. Und was gibt er mir zur Antwort? Joe Gilliam, sagt er, du hast nur eine Haut, und wenn du nicht aufhörst mich zu ärgern, prügle ich sie dir vom Leibe 'runter! Und flucht ganz gräßlich dazu."

„Und du?" fragte Jerry.

„Ich haute ihn nieder," schmunzelte Joe, „malte ihm 'n Auge an, daß er 'ne Weile nicht mehr hübsch aussehen wird — aber ich gab ihm den guten Rat, daß 'n fauler Apfel, d'raufgelegt, mächtig gut dafür ist."

Hierauf nahm Joe seine Pfeife wieder auf.

Er war in Morris' Laden gegangen, um ihn einzuschüchtern, und hatte nicht

nur das gethan, sondern noch als Zugabe den Mann zu Boden geschlagen. Das war sein Tagewerk gewesen, und er war zufrieden damit. Jerry hatte Dave Morris den einen Tag niedergeschlagen und Joe den andern. Was konnten die Leute von Eureka noch mehr als Beweis verlangen, daß diese Männer von Durdens drüben ihnen überlegen waren? Joe, der seine Leute kannte, wußte, daß sein und Jerrys Ruf nun gemacht war, und daß kein Mann aus einer der beiden Städte sie ferner anzurühren wagen würde. Ein förmliches Glücksgefühl überkam Joe, das befriedigende Bewußtsein, sowohl Jerry gegenüber seine Pflicht erfüllt, wie auch in Eureka an Ansehen gewonnen zu haben. Gewiß ein gutes Tagewerk!

Plötzlich blickte Jerry auf.

„Wem gehört Durdens Mine?" fragte er.

Das Herdfeuer ließ seine rötlichen Lichter spielen, die Lampe brannte mit gleichmäßigem Schein ruhig fort; es mußte also vor Joes Augen etwas geflackert und geflimmert haben — für eine Weile so geflimmert, daß ihm der ganze Raum verdunkelt erschien und er einen Augenblick lang das Gesicht des jungen Mannes nicht mehr sah.

Und als er wieder sprach, klang seine Stimme verändert.

„Durdens Mine?" wiederholte er, „Durdens Mine? Weiß ich nicht, weiß ich ganz und gar nicht!"

Jerry nahm den Schirm von der Lampe und sah nach dem Docht, als ob da etwas nicht in Ordnung sei. „Ich glaubte, du müßtest es wissen, Joe," sagte er dann halblaut, während allerlei Vermutungen ihm durch den Sinn kreuzten, „und daß du mir alles darüber mitteilen könntest; denn wenn ich weiß, wer der Eigentümer ist und von demselben den Wert der Mine erfahren kann, so vermag ich auch die Leute leichter zu überreden, Land in Durdens zu kaufen."

„Um die Mine wieder zu öffnen?" wurde mit verhaltener Stimme, wie in Furcht vor einer über ihn hereinbrechenden Katastrophe gefragt.

„Natürlich wäre dies mein Plan!" Hierbei hob Jerry das Blatt wieder zwischen sich und Joe auf. „Entweder das, oder Goldland hier herum auffinden. Ich vermute, es liegt Gold in Menge hier im Boden."

Joe saß regungslos, die Augen mit leerem Blick aufs Feuer gerichtet, indes seine Pfeife erlosch. Es war viele, viele lange Jahre her, manch langes liebes Jahr, seitdem er von seiner toten Nancy Ann gewarnt worden war, daß es ein schlimmes Ende nehmen würde; manch langes, liebes Jahr, seitdem er von ihr gebeten worden, den Platz in Ruhe zu lassen.

Manch langes, liebes Jahr!

Furchtsam blinzte er nach dem Winkel hin, wo der Hund Buck, Petes Nachfolger, schlafend auf dem Lager von Blättern lag, das Joe stets selbst so sorgsam nachsah, am Morgen wie am Abend; dann scheu über die Dachsparren hin, als lägen Schätze darin verborgen, deretwegen das Haus stets so ängstlich verwahrt würde; dann wieder in das sinkende Feuer, welches, trotzdem es noch im August war, ihn in diesen Augenblicken nicht zu erwärmen vermochte.

„Der Teufel hat das Gold gemacht!" hatte Nancy Ann gesagt. Gott konnte ein solches Ding, welches Menschen rasend macht, unmöglich erschaffen haben; das

grauenvolle Gold, welches ihnen in die Augen blitzte, bis sie nichts anderes mehr sehen konnten. Und sie hatte ihn gebeten, sie an einen Ort zu begraben, wo keine Spur von Gold war; wo keine Spur jenes Gesteins zu finden war, welches Gold enthielt; denn sonst würden Leute kommen und sie ausscharren, um dem Golde nachzuspüren. Und Gold würde ihm einst das Herz brechen, hatte sie gesagt... Kam es jetzt so?

Sollte er nicht mehr dahin gehen, wohin er täglich ging? Wo er den Weg doch so gut kannte, den dunklen Pfad und jeden Felsen daran; wo seine Augen alles im Dunkeln sehen konnten, und sein Rücken die Ecken und die Löcher im Gestein kannte. Und seine Laterne, würde sie anderswo auch leuchten, und seine Hacke, würde sie anderswo auch die Steine sprengen? Und die Goldkörner, die kleinen blitzenden Dinger — von denen er so viel gefunden, welche von dem Wasser herabgewaschen worden, von jenem Wasser, welches endlos eintönig tropfte und tropfte, und welches weit hinten, zwischen niegeschautem Felsgeklüft, zu einem Strom wurde, der verschwand, sich irgendwie in unbekannte Tiefe verlor? Alles, was er dort sammelte, war für Jerry bestimmt, alles; für ihn allein! Wenn aber nun andere hineinkämen, so würde das, was man ferner fand, geteilt werden....

Nein, es stand fest, in Durdens Mine war kein Gold! Anderes durfte er nicht sagen!

Und resolut rückte er seinen Stuhl mit kräftigem Scharren dem Feuer näher.

„In dem Wasser, das dort vom Berge fällt, mag wohl Gold drin sein!" sagte er nach einer langen Pause, und Jerry sah zu ihm hinüber.

„Ich vermute, daß in der ganzen Schlucht Gold zu finden ist; wenn auch die alte Mine erschöpft sein sollte!" bemerkte er ruhig und setzte etwas zögernd hinzu: „Es liegt mir ja auch an der Mine eigentlich nicht so viel, wie an dem in ihrem Umkreis gelegenen Lande."

Joe klopfte die Asche aus seiner Pfeife und füllte sie frisch. Nach einigem Nachdenken sagte er: „Denke, das Goldgraben bringt kein Glück. Meine Nancy Ann sagte, Joe, sagte sie, rühr' solche Dinge nicht an, denn ich glaube, der Teufel machte das Gold. Gott hätte niemals so 'n Ding wie das geschaffen. Es scheint und scheint dem Menschen ins Auge, sagte sie, bis er rein nichts anderes mehr sieht." Nach einem starken Zug aus dem Pfeifenrohr und einem scheuen Blick nach Jerry hin sprach er, fast mit barschem Tone, weiter: „Und du wurdest gewarnt, Jerry, ganz richtig gewarnt, damals schon in der Mine von 'Lije Miltons Geist, und sagtest, es ist 'ne Sünde in Land zu spekulieren, sagtest du, und ist kein Segen dabei, und jetzt willst du doch Land kaufen?"

„Nicht um selbst damit zu spekulieren," widerlegte Jerry, „sondern ich brauche Land für diejenigen, die von den Wucherern betrogen werden. Ich wünsche unserem Volke, das seit langer Zeit hier heimisch gewesen, eine ebenso gute Stadt aufzubauen wie jene, welche die neuen Ankömmlinge bauen werden. Ich wünsche ihnen Minen zu erschließen, die ihnen Arbeit geben werden und die Erbauer der Eisenbahn veranlassen sollen, die Bahn bis Durdens zu verlängern und hierher die Endstation zu legen. Ich will ihnen eine gute Schule errichten; ich will, daß die Männer nüchtern und anständig und die Frauen sauber und ordentlich werden; ich will — —"

„Einen Narren aus dir machen, Jerry Wilkerson," platzte Joe aufgebracht dazwischen, während in Jerrys Wangen die Zornröte stieg. „Hast eben im Doktor seinem Bücherzimmer gelebt, Bücher und Schriften getrunken, und Eureka und Durdens haben derweil im Kot gelebt und Schnaps getrunken, und das ist ihre Leibesnahrung, wie deine Bücher und Papiere sind; ja, und laß dir noch 'was sagen, wenn du das Lumpenpack antreiben willst, so mußt' ihnen Geld versprechen, Geld in Haufen, und gibst es ihnen dann nicht, bringen sie dich um, eh' dich's versiehst; denk' an mich! — Denn alles, was sie brauchen oder haben wollen, ist Schnaps und Tabak und Schmutz. Sind d'ran gewöhnt, von Kindesbeinen an, und 's ist ihr eins und alles. Wetter!" eine dicke Wolke von sich blasend. „Und die Weiber wollen geprügelt sein, haben 's gern so, brauchen Prügel."

Jerry hatte sich weggewendet und schien wieder mit Lesen der Zeitung beschäftigt. „Ich stimme dir nicht bei!" war alles, was er auf Joes heftige Auseinandersetzung hören ließ.

„Schon recht," hohnlachte Joe leise, „aber ein Ding ist mir gehörig klar geworden, und das ist, daß der Doktor diese gemeinen Geschöpfe besser versteht, als ich dachte; er thut's, ja."

Jerry bewegte ungeduldig seine Füße.

„'s ist Gottes Wahrheit," fuhr Joe eifrig fort, „und wenn sie dich rein toll geärgert haben, werden sie sich an 'n Doktor und an Paul halten; und warum?" ängstlich spähte er hinter die Zeitung nach Jerrys Gesicht, „weil ihnen der Doktor und Paul auf die Köpfe tritt, ohne erst lange zu fragen; ja, auf die Köpfe tritt."

Wieder entstand eine Pause, dann hub Joe aufs neue an: „Hab' nicht viel gelernt, aber soviel weiß ich, 'n Schwein liebt sein Schmutzloch, 'n Hund liebt Prügel, und 's thut nicht gut, ihnen die Dinge wegzunehmen. Sind jetzt wild auf den Doktor, weil du ihnen vorgeredet, daß er sie beschwindelt hat; 's wird aber nicht lange anhalten, haben sie's vergessen. Und wenn du das Pack immerzu auf dem Halse haben solltest, Gott steh' mir bei! würdest bald dein Leben satt haben, glaub' mir's, das würdest du!"

„Und so weißt du also nicht, wem Durdens Mine gehört?" fragte Jerry kalt.

„Nein, weiß's nicht!" knurrte Joe dumpf, stand auf und trug seinen Stuhl hinaus, sich einen Ruheplatz zu suchen, wo er nicht weiter durch Fragen belästigt werden konnte.

XIX.

Dan Burk mußte es wissen, wem die alte verlassene Durdens Mine, um die sich niemand seit einem Menschenalter gekümmert, von Rechts wegen eigentlich gehörte. Dieser Gedanke war Jerry während der Nacht gekommen, und er war entschlossen, Dan Burk zu fragen, der noch aus dem alten Geschlecht der ersten Ansiedler stammte.

Jerry war jetzt völlig überzeugt, daß Joe sein Geld aus Durdens Mine bezog. Weshalb sonst seine angebliche Unkenntnis hinsichtlich des gegenwärtigen Besitzers und der Ausbeutungsfähigkeit der Mine?

Er wollte Dan Burk früh vor Anfang der Schule aufsuchen, damit die gewünschte Auskunft ihm bei seinem bevorstehenden Zusammentreffen mit Morris von Nutzen sein könne.

So verließ er das Haus unmittelbar nach Joe, nur so lange wartend, bis jener außer Sicht war. Nie waren ihm Joes Vorbereitungen zum Ausgehen so langsam erschienen; er war aufgeregt, überreizt, jedes Warten wurde ihm zur Qual.

Die Zeitung, welche er am Abend zuvor gelesen, hatte einen neuen Gedankengang in ihm angeregt; er war da draußen im Osten der Union schon weit mehr bekannt als hier, wo er lebte, und zwar wurde er da als ein verschlagener Volksanführer betrachtet, als ein wütender Kommunist, als ein gefährlicher Demagoge, und eine Schar Männer war entschlossen zu ihm zu stoßen, mit ihm und für ihn ihr Glück zu suchen — ihm zu folgen, wohin er sie zu führen gedachte. Sein Kriegsheer, welches die Schlachten schlagen sollte gegen Geburtsdünkel und Kapital, welches für alle, die nach ihm kamen, festen Boden und neue Hoffnungen erkämpfen, das ihn selbst zum Triumphator erheben sollte — dieses Kriegsheer nahm damit zwar eine fragwürdige Gestalt an. Der Auswurf der Gesellschaft würde kommen, ohne Beutel und Geld; mit diesem sollte er auf den düsteren Blättern der Weltgeschichte aufs neue einen Sieg der Volksmacht verzeichnen. Aber, wenn ihn diese Bundesgenossenschaft auch anwiderte, er hatte keine Wahl, als sie anzunehmen. Und wären Räuber und Mörder unter ihnen, er würde sie vorläufig nicht zurückgewiesen haben, denn er hoffte, durch Festigkeit aus allem, was da kam, wieder Menschen zu machen!

Schneller eilte er dahin, um mit seinen stürmenden Ideen Schritt zu halten.

„Gewiß," so dachte er im Gehen, „würde Joe nicht all' diese langen Jahre in Durdens Mine gearbeitet haben, wenn nicht Gold darin zu finden wäre. Es wird ihn sicher ärgern, wenn seinem verborgenen Treiben daselbst Einhalt geschieht, doch kommt die Habgier eines einzelnen nicht in Betracht, wenn es sich um die Existenz von vielen handelte. Joe hat viele Jahre lang Vorräte ansammeln können, jetzt ist er übrigens auch schon zu alt für so schwere Arbeit!" Und Jerry würde ja ohnehin, wenn sein Plan sich verwirklichte, genug für beide haben.

So früh am Tage es auch noch war, die Pforte zu Dan Burks Laden stand schon offen. Noch waren keine Kunden anwesend, und Jerry fand, daß er gut gethan so zeitig zu kommen; denn abgesehen davon, daß sie ungestört waren, hatte Dan auch noch nicht zu trinken angefangen.

„Ich wollte mit Ihnen reden, Herr Burk," begann Jerry, „und habe nicht anders Zeit. Haben Sie eine halbe Stunde für mich übrig?"

„Denke, ja!" und Dan stellte seinem Besucher einen Stuhl hin.

„Wem gehört Durdens Mine?" Die Frage kam so plötzlich, daß Dan fast zurückprallte, einen verräterischen Blick der Neugier in den Augen. „Durdens Mine?" stammelte er betreten.

„Ja!" Und Jerry hielt ihn fest unter seinem Blicke.

„Warum wünschen Sie das zu wissen?" fragte Dan vorsichtig.

„Antworten Sie mir erst; Sie werden nichts dabei verlieren."

Die zwei Männer sahen einander voll und spähend in die Augen, das arg-

listige, verräterische Auge des Krämers und das müde, kluge Auge des gelehrten Schulmeisters, der eben erst begonnen seine Kräfte mit der Welt zu messen.

„Well!“ Dan legte seine Hand auf Jerrys Knie. „Sie gehört Frau Milton.“

Eine Weile sah ihn Jerry schweigend an. Konnte dies die Wahrheit sein? Und Joe hatte nicht darum wissen sollen?

„Ich will mit Ihnen gehen, fragen Sie sie selbst,“ fuhr der Mann, zornig errötend, fort „hat Joe etwa gelogen?“

„Genug!“ Und ein Blitz flammte aus Jerrys Augen auf ihn nieder, welcher ihm die Worte auf der Zunge ersterben ließ. Er hatte von der Geschichte mit Morris gehört.

„Und ihr gehört alles Land um die Mine her?“ fragte Jerry aufstehend.

„Auch das.“

„Wird sie verkaufen?“

„Sie wird, und gern.“

Dann wandte sich Jerry ab und sah aus der Thür und die Straße hinab bis zu des Doktors Haus. Er konnte die Stühle auf der Piazza und jemand, der auf derselben hin und her ging, erkennen. Wie seltsam war es doch, daß er nicht jetzt dorthin gehen konnte, um sich Rats zu erholen!

„Sie werden keinen Gebrauch davon machen,“ sagte er endlich, sich wieder an Burk wendend, „und sollten Sie's dennoch thun, so —“ —

„Schon gut — ganz gut, Herr Wilkerson, keine Sorge,“ unterbrach der Mann, „muß vielmehr bitten, sich zu erinnern, daß ich nichts gesagt habe.“

„Einverstanden!“ und Jerry entfernte sich.

Joe hatte also gelogen; Jerry that einen langen Atemzug. Joe, dem er mehr vertraut hatte als sich selbst. Joe, zu dem er als dem Inbegriff der Rechtschaffenheit aufgeblickt! Joe, den er seit den letzten Wochen hoch über den Doktor gestellt, und zwar eben weil er ihn für zweifellos aufrichtig und wahrhaft gehalten! Er schritt scharf aus, und seine Tritte hallten auf dem harten Boden wider.

Wem war noch zu trauen?

Langsam entrollte sich, nachdem er nun den einen Faden in die Hand bekommen, der ganze Hergang vor seinen Augen; 'Lije Milton war Eigentümer der Mine, aber außer stande gewesen, Arbeiter für die Ausbeutung derselben zu erlangen, der mysteriösen Gesichte und Töne wegen, welche darin spukten; war dann selbst hineingegangen — Jerrys Gedanken machten einen plötzlichen Halt, kalter Schweiß brach an seinem Körper aus, und sein Erinnern flog zurück zu jenem Tage, da er mit Joe zu 'Lije Miltons Bestattungsfeier gegangen. Was war doch alles dabei geschehen? Was hatte Joe ihm doch alles gesagt? — Er wußte es nicht mehr genau, nur des einen Ausspruchs Joes entsann er sich, 'Lije habe einen Unfall in der Mine gehabt, von dem er sich nicht wieder erholt.

Er strich mit der Hand über die Stirn und setzte sich auf einen Stein nieder.

Nach langem, fruchtlosem Sinnen aber stand er langsam wieder auf. Er mochte diesen Gedanken nicht ausdenken! Der Verdacht, der vor ihm aufgetaucht, war zu entsetzlich, um nur einen Moment lang festgehalten zu werden.

Übrigens, wenn 'Lije, während er in der Mine war, ein übler Streich gespielt worden wäre, so würde er wohl seine Rache genommen haben.

Bei diesem Schluß angekommen, fühlte er sich etwas erleichtert und scheuchte alle weiteren Vermutungen von sich, nur an dem Gedanken festhaltend, daß Durdens Mine, in Verruf stehend, sicherlich mit großem Verlust verkauft werden würde.

Um jeden Preis mußte er also Geld haben, um das zur Ausführung seines Planes erforderliche Besitztum an sich bringen zu können; ferner mußte er eine Persönlichkeit finden, unter deren Namen der Kauf geschehen und der um die Mine gelegene Bodenkomplex, in Parzellen geteilt, an die Leute von Eureka aufgelassen werden konnte.

Sein Plan wuchs, während er dahinschritt, und nahm in seiner Phantasie immer klarere Gestalt an. Schneller und schneller wurde sein Schritt; sein Auge leuchtete, die Farbe stieg langsam in sein dunkles Gesicht. Er sah sich schon als reichen, von Erfolg gekrönten Mann.

Und Joe? Die Erinnerung an Joe kam über ihn wie ein kalter Wassersturz, den er von sich abzuschütteln suchte. Joe war ein Lügner, aber nicht der Mörder seines Freundes. Thatsachen widerlegten dies.

Aber waren denn nicht die meisten Menschen Lügner? War er nicht schon so weit, um seines Zweckes willen mit all dem Gesindel, das ihm aus den Neu-England-Staaten zulaufen würde, zu paktieren? Warum also nicht auch mit seinem Wohlthäter Joe, der ihn jahrelang genährt und gekleidet? Joe hatte heimlicher Weise Gold gesucht und dasselbe gesammelt. Aber er hatte es auf eines andern Menschen Grund und Eigentum gewonnen! Joe hatte also sein Gold gestohlen!

Und doch, konnte man es Stehlen nennen, wenn er an einem Ort, den andere verlassen, einen „Fund" machte? An einem Ort, den andere eines albernen Aberglaubens wegen verlassen, während Joe tapfer genug gewesen hineinzugehen und drin zu arbeiten? War das Stehlen zu nennen?

Vielleicht nicht. Doch wer war es doch gewesen, den er von den Schrecknissen der alten Mine reden gehört? Wer hatte gesagt, hineinzugehen sei der Tod? Joe. Vielleicht hatte Joe alle Leute durch den Spuk aus der Mine vertrieben?

Resolut setzte Jerry seinen Hut wieder auf, den er abgenommen, weil ihm bei all diesen Gedanken heiß wurde. Er machte ein Ende. Lächerlich, sich mit all dem abzuquälen! Wenn Joe das Gold gestohlen, was ging's *ihn* an? War er der Hüter von Joes Gewissen? —

So betrat er die Stadt.

Er wünschte Morris heute noch ausweichen zu können, er wußte noch nicht genug, mußte Dan erst noch weiter ausholen.

Der Tag schien endlos. Die Kinder mühten und schleppten sich durch ihre Aufgaben; sie schienen es darauf abzusehen, Fehler zu machen, ungehorsam zu sein, geprügelt, eingesperrt zu werden. Die Luft im Schulzimmer war schwer und drückend, der Geruch von Zwiebeln und Schmutz, der darin herrschte, kaum zu ertragen, und Jerrys Nerven schienen zu beben, zu zucken, nach Erlösung zu lechzen. Er *mußte* eine andere Beschäftigung haben als diese!

Endlich ging der Tag zur Rüste, die künftigen Staatsmänner, Präsidenten und

„Schönheiten des Tages" waren in ihre Hütten heimgekehrt, und Jerry vernahm, als er sein Pult verschloß, den schönen, klaren Ton des Horns von fernher. Er lauschte. —

Wenn er einst reich war und Erfolg errungen hatte, wollte er sich ein Musikchor halten, solch' eines, von denen er gelesen hatte; dann wollte er den Doktor bitten, zu ihm zu kommen und es spielen zu hören. Immer hatte er ein Sehnen empfunden, wenn er von Musik gelesen; er wußte, sie würde eine Sprache zu ihm reden, nach der er ein unbestimmtes Verlangen empfand.

Einstmals in der Nacht war ein Wanderer die Schlucht herabgekommen, der auf einer Guitarre gespielt; und Jerry hatte die Töne vernommen, hatte sie gehört gleich dem Pochen eines Menschenherzens, wie einen Klagelaut, so überirdisch, so süß, so andeutend nur; ein klagender Laut, der so viel unausgesprochen ließ. Näher und näher war es gekommen, bis alles um ihn her aufzuschauern begonnen, und er lauschend, bebend auf seinem Lager saß.

Weinend, zu ihm bittend, flehend war es vorübergeglitten, und hinunter die schwarze Kluft war der schluchzende, gebrochene Schrei leise verhallt.

Würde Musik gleich allen andern Dingen, die er bisher im Leben gefunden, auch nur ein Bruchstück, das Stückwerk eines unbekannten Ganzen sein? Würde er immer nur nach einem unfertigen Unermeßlichen zu ringen haben?

Wieder zitterte der Ton des Horns an ihm vorüber, und er hörte es mit einer bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Ungeduld.

Er warf die Thür zu und verschloß sie mit einer zornigen Heftigkeit, welche keiner andern Ursache als Unzufriedenheit mit sich selbst entsprang, daß er ein Träumer war, ein Träumer, ein Narr! Würde er nun noch im stande sein, sich zusammenzuraffen, um ganz und gar allein zu stehen? Alle Freundschaft, alle Skrupel des Gewissens, alles Liebesbedürfnis, alles Gefühl von sich abzustreifen, um nur seinem Ziele, dem Erfolg, zustreben zu können? Würde er das vermögen?

Und er grübelte, ob viele von den großen Selfmademen der Welt ein Gewissen gehabt.

XX.

Es war sehr dunkel, und der Eingang schwand zu einem kleinen Lichtpünktchen zusammen. Doch Joe schien den Weg in Durdens Mine mit staunenswerter Sicherheit zu kennen und schritt den holperigen Pfad entlang mit der Schnelligkeit und gleitenden Behendigkeit einer Katze.

Nachdem er ein Stück weit gegangen, stand er still, tastete an der Wand hin, legte seine Hand vorsichtig und behutsam in einen Spalt und schwang sich dann über irgend eine in Nacht versteckte unterirdische Gefahr, die er gut zu kennen schien, so leicht und gewandt hinweg, daß er kurz aufatmend sicher auf seine Füße zu stehen kam. Hier stand er abermals still, um eine kleine Laterne anzuzünden, die er von einem vorspringenden Felsstück nahm, und schritt dann weiter.

Nur einen kleinen Kreis erleuchtete die Laterne, nur eben die Stelle, wo er die Füße aufsetzte auf dem schmalen Riff zwischen den zwei Abgründen links und rechts,

über welches er weiter schritt. Stetig setzte er einen Fuß vor den andern, sah weder rechts noch links, nur auf den Fleck, auf den er treten mußte, vorsichtig, achtsam langsam, mit glühenden Augen und schwer atmend. Ein falscher Tritt hier, und keiner würde je wieder von ihm hören. Ein Mann hatte diesen Fehltritt gethan, dessen war er sicher, obgleich niemand außer ihm es wußte — alt' Durdens!

Es ging eine Legende von diesem schmalen Felsenpfad, er hatte sie von Dan Burk gehört, der alt' Durdens bester Freund gewesen. Ebenso hatte Burk erzählt, daß sich jenseit dieses Pfades eine tiefe Höhle befinde. Und in dieser Höhle hatte der alte Mann riesige Schätze aufgehäuft, welcher Umstand freilich Dan Burk unbekannt war.

Ein böser Geist schien in dieser Mine umzugehen; ein Dämon der Habgier und Hinterlist schien sie zu bewohnen.

Glücklich war er am Ende des schmalen, gefährlichen Weges angekommen; und nachdem er seine Laterne niedergesetzt, begann er mit raschen, hurtigen Bewegungen seine Kleider zu wechseln.

Der ganze Mann schien mit einem Mal verwandelt zu sein, schien seine plumpe Schwerfälligkeit, die er in der Außenwelt zur Schau trug, abgestreift zu haben und bewegte sich hier im Erdinnern mit einer nervösen, fliegenden Hast.

Nachdem er einen alten, groben, abgenutzten Anzug angezogen und sein Alltagszeug in einer Ecke zusammengelegt, machte er abermals eine Pause und stieß einen scharfen, wehklagenden Schrei aus, einen eigentümlichen Laut, der sofort von Hunderten von Stimmen wiederholt zu werden schien, wieder und wieder klang, da und dorther, aus weiter Entfernung, manchmal laut, manchmal leise zurückkam, jetzt erstorben zu sein schien, dann wieder plötzlich noch zu einem letzten, schwachen Wiederhall aufwachte.

Er horchte und schien zu wissen, wann es aufhörte; dann stieß er den seltsamen Laut nochmals aus, wartete aber dieses Mal das Echo nicht ab, sondern schritt tiefer in die Erdnacht hinein, während die kleinen Stimmchen um ihn her klagten und wimmerten, hin und her durch die hoffnungslose Finsternis wanderten, auf und ab zitterten, bis sie endlich erstarben, das barmherzige, ewige Schweigen sie zur Ruhe brachte.

Joe zündete noch zwei weitere Laternen an, welche in Vertiefungen der Felswand standen; dann blickte er sich ängstlich in dem gewölbten, fast einer Stube ähnelnden Verließ um.

Die Wände bestanden aus einer dunklen, toten Gesteinsmasse und zeigten hie und da tiefe, in den Felsen gebrochene Höhlungen, besonders an der einen Seite, wo der zerklüftete Stein sich über ein schmales, unterirdisches, raschfließendes Gewässer neigte, das die ganze Länge des Raumes durchströmte, ohne jede sichtbare Ursache in einer Ecke der Felsenhöhle weiße, brausende Schaumwellen gegen irgend ein hier befindliches Hemmnis schlug und dann plötzlich unter einer, dem Eingang der Höhle gegenüber befindlichen, runden Öffnung verschwand.

Quer vor dieser Abflußöffnung war ein Netz von feinstem Drahtgeflecht, und noch tiefer in dem sich verengenden Spalt ein dünner Baumwollstoff ausgespannt.

Joe bückte sich und spähte durchdringend mit seinen glitzernden Augen, die sich

zu vergrößern und aufzuglühen schienen, die blitzenden Bröckchen an, welche das Wasser gegen seine Fangnetze gewaschen hatte.

„Guter Fang," murmelte er, „richtig guter Fang!" Dann richtete er sich auf und nahm von den zackigen Felsrippen frische Netze von Draht und Zeug. Sorgfältig befestigte er diese an der Abflußöffnung, ehe er die ersten entfernte, und wartete, bis sich das aufschäumende Wasser wieder zu seinem gewohnten Lauf beruhigt hatte; denn kein Körnchen durfte verloren gehen. Dann erst entnahm er dem Wasserlauf die das Gold enthaltenden Netze und entleerte sie, indem er ihren Inhalt in eine flache mit Wasser gefüllte Pfanne gleiten ließ, schüttelte sie ängstlich aus, tauchte sie wieder und wieder ein, bis er sicher war, daß nichts mehr zurückgeblieben.

„Alles für Jerry!" flüsterte er, indem er die glitzernden Bröckchen und Körnchen mit seinen hungrig aussehenden Händen durchwühlte. „Und 'ne hübsche Menge! Und er weiß nichts! Verdammt," vorsichtig band er ein feines Tuch über der Pfanne fest, „weiß nichts, rein gar nichts, als seine verflixten Bücher; schwatzt so fein über anderes Volk und was das alles haben müßte; hat aber keinen gesunden Menschenverstand, was ihn selbst betrifft! Und so schöne, helle Augen!"

Bedächtig wurde das Tuch wieder losgebunden, nachdem der letzte Wassertropfen abgelaufen war, mit dem wertvollen Inhalt zusammengenommen und wie ein Sack festgebunden, dann neben einen kleinen, mit Holzkohlen gefüllten Ofen aufgehangen.

Langsam begannen die Kohlen zu glimmen und glühten dann in rotem Glanze durch die eine Öffnung des Cylinders, wie ein großes Feuerauge, welches sich spähend auf die arme, verkümmerte Seele heftete, die nur zum Leben zu erwachen schien, wenn die Felswände dieser Höhle sie umfingen, die arme Seele, welche förmlich selbst als Flamme aus den Augen sprühte, als diese unverwandt den weißlichen Dampf beobachteten, welcher den nassen Beutel umwallte.

Er konnte nicht langer Zeit bedürfen, um trocken zu werden, dann würde Joe all' das Gekörne herausnehmen, auch den kleinsten, feinsten Staub, alles in den kleinen Ledersack füllen, der bald rund und stramm genug sein mußte, um nach Eureka wandern zu können.

Wenn nur Jerry ein wenig Einsehen haben möchte, dachte Joe, während er vor dem Öfchen zusammengekauert saß, starr in das rote Glutauge blickend. Wenn nur Jerry für irgend etwas anderes als Bücher Sinn haben wollte! Er hat zu viel gelernt, hat mehr gelernt als Paul, denn Paul versteht nur, wie man Gold gewinnt und wieder ausgibt; hat nie darüber nachgedacht, daß andere Leute auch ihr Teil Geld haben müssen; Jerry hat zu viel gelernt; ja, ja! — Er strich mit der Hand über sein struppiges, graues Haar. Wenn Jerry nur den Wert des Goldes, nur verstehen lernen wollte, was man für Gold alles erkaufen kann; wenn er nur Geld auszugeben verstünde! Dann würde Jerry werden wie Paul, er würde nehmen, was er bekommen könnte, ohne zu fragen, woher es käme.

Kann sein, wenn Jerry dahin geschickt würde, von woher Paul gekommen war, da würde er's vielleicht lernen.

Dieser Einfall klammerte sich plötzlich an das geängstigte Gemüt an; die tiefliegenden Augen schienen an dem roten Glutauge des Ofens Feuer zu fangen und

funkelten immer heller auf, je deutlicher die neue Möglichkeit vor ihnen Gestalt zu gewinnen schien.

Jerry mußte nach dem Osten!

So war endlich des Rätsels Lösung gefunden! Jerry mußte lernen, Geld ausgeben; er mußte das Geld lieben lernen; dann würde Joe in ungestörtem Besitz der Grube bleiben. Und er wollte ja dann von seinem Golde Jerry alles zuwenden, was der irgend beanspruchte. Denn Jerry sollte ja nichts, als von ihm annehmen lernen, ohne ihn zu verachten!

Das rote Ofenauge schien Blitze zu werfen; der Bergstrom schien seine Stimme zu hellem Lachen zu erheben, und aus der Tiefe der schwarzen Untiefe schienen die Schreie, aufs neue aus ihrem Schlaf erwacht, zu dem einsamen Arbeiter heraufzuwimmern.

Er horchte.

„Ich hör's manchmal," murmelte er, „auch wenn ich keinen Mucks gethan!" Und er spähte über seine Schulter hinweg, als ob er dort eine Erscheinung zu sehen erwartete.

„'s wäre alles für dich gewesen, Nan, wenn du noch lebtest! Ich schwör's vor Gott!" Und mit den Händen sein Gesicht bedeckend: „Ich schwör's!"

Der Strom lachte immerzu, hoch gegen die Netze aufbrandend. Das rote Auge starrte die tote Felswand an; die Laternen flackerten und blakten, wenn geheimnisvolle Luftströme vorüberglitten und sie mit unsichtbaren, gespenstischen Fingern streiften; und die Schreie widerhallten immer noch durch die Schwärze der grauenvollen Kluft! Wachten die armen in der verhängnisvollen Höhle zerschellten und verlorenen Seelen auf, schluchzend und seufzend?

„Ich schwör's, Nan!"

Der alte, magere, abgearbeitete Leib wandte sich hin und her.

„Ich schwör's!"

„Gewiß, die Toten kehren wieder — ganz gewiß!"

Plötzlich sprang der alte Mann auf die Füße; er mußte sich bewegen! Dicht über dem Strom war sein Häuort, und tief in dem eisigen Wasser stehend, schwang er seine Spitzhacke mit gleichmäßigen, festen Schlägen, das Gestein in kleinen Stücken losbrechend, die ins Wasser fielen. Dem Wasser und seinem Hammer blieb dann der Rest der Arbeit zu thun übrig.

Immerzu, immerfort fielen seine Streiche, fest, hart, klirrend; und sein Atem kam und ging scharf und gepreßt. Ohne Rast und Pause schlug er die Felsbröckchen von dem Urgestein los, nur in langen Zwischenräumen aus dem Eiswasser steigend, um sich die erstarrten Füße an dem Ofchen zu wärmen.

Diese Arbeit würde eines Tages sein Tod sein; manch einen Grubenarbeiter hatte er durch das Stehen im Wasser zu Grunde gehen sehen; entweder durch Rheumatismus zusammengekrümmt und zum Krüppel geworden oder von einem durch die Kälte erzeugten Schlagfluß plötzlich hingerafft. Er wußte, daß der Tod an diesem Ort und bei dieser Beschäftigung ihn treffen mußte; er wußte, daß er früher oder später sein Ende hier zu erwarten habe. Vielleicht würde er, auf der schmalen

Felsleiste abgleitend, mit einem letzten langen Schrei ins Bodenlose stürzen, mit einem Schrei, der fortjammern würde, spätere Arbeiter noch mit Entsetzen erfüllend.

Aber fort und fort fielen die Schläge: es geschah alles für Jerry. Und er mußte Jerry überreden nach dem Osten zu gehen, um die Dinge dort kennen zu lernen, die das Geld schätzenswert machen. Hier draußen in der Wildnis gab es nichts, was einem Menschen Reichtum begehrenswert erscheinen lassen konnte.

Er aber hatte solche Dinge gesehen, als er und Nan fern in den östlichen Staaten beinahe verhungert waren.

Damals war es geschehen, daß ein Mann sie beide und noch eine Schar anderer Leute bewogen gen Westen auszuwandern, wo ein Freund von ihm, Herr Durden, eine Goldmine entdeckt hatte. Sie hatten böse Zeiten durchgemacht, wodurch das Verlangen nach Geld in ihnen stark genug geworden, um sie zu veranlassen, diese wilde Region aufzusuchen. Doch als sie endlich hier eintrafen, hörten sie, daß alt' Durdens kurze Zeit zuvor in seiner Mine verschwunden, und diese verlassen war, da die Leute sich fürchteten, wieder hineinzugehen. Es waren einfache, abergläubische Leute, zufrieden mit einem Fleckchen Erde zum Bebauen, von dessen Ertrag sie aus der Hand in den Mund leben konnten. Gelernte Bergleute befanden sich nicht unter diesen ersten Ansiedlern.

Joes Nan würde mit einem Stückchen Ackerland zufrieden gewesen sein, aber Joe hatte goldene Träume geträumt, und übrigens war es zu spät im Jahre, noch einen Garten anzupflanzen.

Damals hatte er sich in seiner Verzweiflung entschlossen, die verlassene Mine zu erforschen, hatte die schwarze Eingangsöffnung und an ihrem Rand ein kleines Goldklümpchen gefunden, welches irgend jemand wohl dort verloren haben mochte.

Er gedachte jetzt noch der unermeßlichen, staunenden Freude über diesen Fund, und wie er ihn Dan Burk, damals dem einzigen Ladeninhaber in der ganzen Gegend, gebracht, der sich zu der Zeit in ebenso traurigen Verhältnissen, wie er selbst, befunden. Und wie sie dann, einer den andern, mit großer Vorsicht erst zu ergründen gesucht und endlich nach langen, weiteren Bedenken sich entschlossen hatten, einander zu trauen.

Joe fürchtete sich nicht so sehr vor der Mine, wie er Hunger und Tod für sich und seine Nancy fürchtete; Burk dagegen, der die Geheimnisse der Mine kannte oder doch zu kennen meinte, fürchtete sich sehr vor ihr. Er wußte, daß der Stollen, in einer natürlichen Höhlenmündung beginnend, welche der Strom, den Durden in ein anderes Bett gelenkt, einst durchflossen, sich in einen grauenvollen Abgrund verlor, der, wie man allgemein glaubte, bodenlos war, und in welchen wahrscheinlich das Wasser einst seinen Abfluß gehabt. Ferner wußte er, daß sich jenseit dieses Abgrundes eine große Erdhöhlung befand, von der eine noch von den Indianern überlieferte Sage ging.

Als zufällig die ersten Ansiedler einst in diese Höhlenöffnung eingedrungen waren, kam der letzte in der Niederlassung noch lebende Indianer und berichtete, was er von dem Innern des Felsens, in dem sich die Höhle befand, wußte. Er sagte, daß sich jenseit dieser Höhle ein kellerartiger Raum befinden müsse, durch den ein Wasser fließe, welches Massen Goldes führe; sein Stamm, welcher von dieser Schatz-

kammer, die damals einen andern, jetzt vergessenen Zugang gehabt, gehört, habe den Stamm, der Besitzer derselben gewesen, besiegt. Die Schlacht sei in der Ebene ausgefochten worden, und die Unterliegenden hatten, zum äußersten gebracht, ihre Weiber und Kinder durch jenen Kellerraum in die bodenlose Untiefe getrieben, wohin sie zuletzt nachgesprungen waren, den Tod der Gefangenschaft vorziehend. Sein eigener Stamm aber hatte seitdem kein Glück mehr, der große Geist focht in jeder Schlacht gegen sie, bis sie zur Zeit, da sein Vater gelebt, den damaligen Eingang zur Goldhöhle verschlossen und so zu verbergen gewußt, daß niemand ihn wiederfinden könne; und auch er selbst kenne die Stelle nicht.

Lange Beratungen hatten hierauf zwischen Durden und seinen Kameraden stattgefunden. Doch die Männer weigerten sich, ungeachtet der sicheren Aussicht auf reiche Goldausbeute, der Gefahr eines Vordringes in den dunkeln Schlund zu trotzen.

Das Feuer eines mächtigen Holzstoßes, welchen man am Eingang der Höhle angezündet, zeigte ihnen einen engen Tunnel, der weder Boden noch Decke noch Ende zu haben schien. Der einzige feste Weg, auf welchem man hindurchgelangen konnte, war ein schmaler Felsenstreifen, der aber auch erst zu erreichen war, wenn man einen Sprung über eine gähnende Kluft, einen Teil der bodenlosen Tiefe, wagte. Man dachte an den Bau einer Brücke, doch es fehlte wohl an geschickten Händen für solch ein gefahrvolles Bauwerk, und während man noch davon sprach, erklangen schauerliche Töne aus dem Abgrund herauf, auf welche sie der Indianer aufmerksam machte. Es sei das Schreien der ermordeten Frauen und Kinder, erklärte er.

So hatte der letzte Mann des einst siegreichen Indianerstammes gesprochen, seine Hand auf der Schulter des alten Durden und ein seltsames Flimmern in den Augen, welches Durden veranlaßte vom Bau der Brücke abzustehen.

Späterhin hatte er noch weiteres von dem Indianer gehört, nämlich die geflüsterte Kunde von verborgenen Schätzen, welche ihn ermutigte, den furchtbaren Gang über die schmale Felsleiste zu wagen. Und Dan Burk behauptete, er habe viel gefunden.

Man hatte sich schließlich dahin geeinigt, einen Stollen seitlich, und abweichend von dem ehemaligen Strombett, welches sich in den Abgrund verlor, ins Gestein zu treiben, und die Männer, welche sich geweigert, über die schwarze Kluft vorwärts zu dringen, fanden sich nun bereit, hier zu arbeiten.

Und während sie so tagsüber emsig hier hackten und schürften, unternahm der alte Mann Nacht für Nacht seine gefährliche Wanderung hin und zurück; denn Tag und Nacht waren einander gleich in dieser schwarzen Tiefe. Aus Angst, seine reiche Beute teilen zu müssen, vertraute sich Durden nur einem Manne an, und auch das nur aus dem Grunde, weil er einen Wechselplatz für seine Goldklumpen und den Goldstaub haben mußte. Dan Burk erklärte sich einverstanden, sein Geheimnis gegen einen gewissen Anteil an der Ausbeute zu wahren, und hatte dann auch einen ganz ansehnlichen Gewinn dabei herausgeschlagen, bis zu jenem Tage, an welchem der alte Mann von seinem nächtlichen Wege nicht mehr zurückkehrte.

Nachforschungen wurden angestellt, bis sie an jenes gefürchtete Loch kamen, welches sie alle zurückgeschreckt, und da wagte dann wiederum keiner, weiter vorzudringen. Fürchterliches Jammergeschrei und unheimliche Töne ließen sich aus

der Tiefe vernehmen, man wollte seltsame, schwankende Schattengestalten aus der Finsternis auftauchen gesehen haben, und Schreck und Angst trieben alle dem Ausgang zu. Hierauf wurde die Mine aufgegeben und verlassen. Die Eingewanderten hatten böse Zeiten durchzumachen, bis zur Ankunft des Doktors, der die Führerschaft der Kolonie übernahm, und 'Lije Milton, der Durdens Mine als Spekulationsobjekt ankaufte, später aber die Mine in Eureka entdeckte und die Ausbeutung der ersteren aufgab.

Doch während der Zeit der schwersten Not war ein Mann beherzter als alle andern gewesen. Er wagte den Sprung über die schreckenvolle Kluft und kroch auf der schmalen Felsenrippe ins Innere des Gebirgs.

Dieser Mann war Joe.

Er fand nicht nur die verborgenen Schätze, sondern auch daß sein Vorgänger nicht redlich mit Dan Burk geteilt hatte; er fand in starken Kästen kleine, plump aber fest gearbeitete Beutel mit Goldstaub gefüllt und in einem andern Behälter blitzende Haufen goldener Münzen. Der alte Durden hatte all sein eingewechseltes Geld wieder an den Ort, dem es entstammte, zurückgebracht und dort aufgespeichert. Auch sein gesamtes Handwerkszeug und der Holzkohlenofen fand sich vor, doch sonst keine Spur von ihm.

Dan Burks Ansicht über das Verschwinden des alten Mannes war die, daß er verunglückt sei, indem er den alten Eingang zu der Indianerhöhle aufzufinden versucht habe. Joe dagegen, der die Gefahr des Durchganges so genau kannte, meinte, er sei in die schwarze Kluft gefallen.

Und sollte Joe nun alles eingestehen, was er gefunden? Es war zweifellos sein Eigentum; er hatte einem furchtbaren Tod getrotzt, um es aufzufinden, einen Tod, den Dan Burk nie riskiert haben würde. Nein, das hieß nicht Stehlen!

'Lije Milton, der neue Besitzer der Mine, hatte ja ohne dies Geld genug, und die Stelle, wo Joe arbeitete, gehörte nicht zu 'Lijes Mine, sondern es war eine alte, sagenhaft gewordene Indianerhöhle, die zur Zeit keinem angehörte. Hatte 'Lije mit seinem Gelde denn den ganzen Berg gekauft mit allem was darin, so daß niemand sonst in seinen Höhlen arbeiten durfte? Joes Recht war unzweifelhaft, sobald er einen andern Eingang zu seiner Arbeitsstelle fand, und würde dann auch von allen anerkannt werden. Und wenn er diesen zweiten Eingang fand, so würde auch Jerry ohne jeden Skrupel von ihm annehmen, was er hier im Eiswasser dem Schoße der Erde abgetrotzt!

Er machte eine Pause in der Arbeit und legte seine Picke nieder. Er kannte eine Stelle, welche er für die Mündung jenes andern Eingangs in diese Kammer hielt, und einstmals hatte er diese von hier aus eine Strecke weit ins Gestein hinein untersucht, nicht eben weit, aber doch weit genug, um die mannigfaltigen Gefahren zu erkennen, denen er sich bei weiterem Vordringen aussetzte, und die eine Erforschung innerhalb kurzer Zeit ausschlossen.

Aber er durfte ja nie über zwölf Stunden von Hause abwesend sein, ohne dafür eine stichhaltige, kontrollierbare Erklärung geben zu können, wenn er sein Geheimnis nicht verraten wollte!

Er nahm einen starken Steinstößel auf, um die ins Wasser gefallenen Felsbrocken zu zermalmen.

Ja, Jerry mußte gen Osten gehen. Der Gedanke nahm mit immer stärkerer Gewalt Besitz von ihm. Jerry mußte den Wert dieses Goldes verstehen lernen, welches er den Händen des Todes abgerungen.

Er hatte sich hart gemüht, es zu erlangen; hatte sparsam ausgegeben, um sich nicht zu verraten, und hatte dadurch gelernt, das blitzende Zeug um seiner selbst willen zu lieben. Es schien ihm in die Augen gedrungen zu sein, wie seine Nancy gesagt hatte, hinein zu scheinen und zu scheinen, bis er nichts anderes mehr sehen konnte.

Mit welchem Entsetzen war er oft über das dünne Riff hinweggekrochen, wie behutsam, wenn Nancy schlief, hatte er in einem Winkel des Hauses ein Loch ausgehöhlt, wie verstohlen hatte er Nacht um Nacht seine Schätze verborgen!

Und sollte das alles nur geschehen sein, damit, wenn Jerry in Besitz dieser Reichtümer gelangte, er sie an dieses elende Gesindel verschleuderte?

Er hatte weder den gefundenen Goldstaub noch die Büchsen mit Goldstücken mit Dan Burk geteilt, sondern ihm nur von seiner täglichen Ausbeute einen Anteil abgegeben, damit jener ihm für den andern Teil geprägtes Gold oder Wertpapiere besorgte.

In dem Ingenieur der Eurekamine, Mr. Mills, hatte er dann einen Mann gefunden, welcher das Gold besser bezahlte, ohne lästige Fragen zu stellen, da er beständig in der Lage war, derartige Privatfunde umzuwechseln, als kämen sie aus Eureka. Jeder, der einen kleinen eigenen „Fund" besaß, war bemüht, ihn vor seinem lieben Nächsten verborgen zu halten, und alle diese kleinen Zuflüsse erhöhten den Wert der Eurekamine. Sie kamen „natürlich" alle aus der Mine selbst und halfen so die Kurse derselben zum Steigen bringen und demzufolge die Tantieme des Ingenieurs erhöhen. Bei dem also war Joes Geheimnis gut geborgen.

Was hingegen Dan Burk anlangte, so verminderte sich sein Anteil mehr und mehr, und Joe wurde immer härter in seinen Bedingungen. Denn, sagte er, er könne anderswo mehr bekommen. Was half's Dan Burk, wenn er dagegen drohte, das Geheimnis mit dem Schatzkeller zu verraten? „Sag's ihnen und zeig ihnen den Weg!" kam Joes Replik kurz und bündig. Das war aussichtslos, denn niemand würde den lebensgefährlichen Gang ins unbekannte Innere wagen.

Dan wußte genau, daß Joe ihn betrog, doch da war nichts zu thun. Eben deswegen aber war Dan auch keineswegs abgeneigt, an Jerry, als er mit so gefährlich blitzenden Augen und so scharf und rasch fließenden Fragen zu ihm kam, jede beliebige Auskunft so hoch wie möglich zu verkaufen.

Jerry zuwider zu sein hielt er nicht für rätlich, und wenn er ihm behilflich war, konnte wohl etwas für ihn selbst herausspringen.

Armer Joe! Seit langer Zeit schon hatte er alle Schätze aus der Höhle hinaus und an einen Ort gebracht, den einst ein beschriebenes Blatt offenbaren würde. Und dieses Blatt befand sich, wohleingesiegelt, in des Doktors Verwahrung. Er wußte, daß der Doktor seine Wünsche genau befolgen würde, so lange er den Ursprung des Goldes nicht kannte; daß er aber, sobald ihm dieser Ursprung

bekannt werden sollte, strenge Gerechtigkeit walten lassen dürfte, Gerechtigkeit im Sinne Jerrys, und daß in diesem Falle seine angesammelten Reichtümer unbedenklich unter alle die verteilt werden würden, die einen wenn auch noch so entfernten Rechtsanspruch an die Mine nachweisen konnten.

So war in dem Papier denn auch nichts weiter als der Ort angegeben, wo das Geld aufbewahrt lag, und die Bestimmung beigefügt, daß Jerry der Erbe desselben sein solle.

Auch sollte der Doktor nur mit Jerrys Bewilligung Einsicht von der Niederschrift nehmen; und seitdem das Mißverständnis zwischen beiden entstanden war, fühlte sich Joe sehr durch den Gedanken erleichtert, daß Jerry eine Einmischung des Doktors in seine Angelegenheiten wohl entschieden abwehren möchte.

Soweit war alles wohl vorbedacht, und wenn ein Fehltritt Joes Platz leer werden lassen sollte, so würde sein geliebtes Geld und sein geliebter Junge, den er in der Blindheit seiner Liebe zu Grunde zu richten bemüht war, so würden beide wohl versorgt sein. Nur der alte, sagenhafte, verschollene Eingang in seine Schatzkammer, wenn er den wieder aufzufinden vermöchte, dann konnte kein Gesetz und kein Rechtsspruch ihm sein Eigentum streitig machen, denn niemand konnte den Beweis führen, daß er in Durdens Mine arbeitete. Und Joe entschloß sich, auf Leben und Tod einen Versuch zu wagen, um diesen Eingang zu finden!

XXI.

Täglich trafen jetzt Zeitungen ein, angefüllt mit Warnungen, bedenklichen Schilderungen und Neuigkeiten, die Horde betreffend, welche im Begriff stand, nach Durdens auszuwandern, während Tag für Tag auch Jerrys Ruhm höher stieg, bis er sich selbst als den Heros der neuen Zeit die für den Westen einbrach, ansah.

Dave Morris und Dan Burk waren bereitwillig auf seine Pläne eingegangen und hatten sich beide dazu verstanden, Geld zu deren Ausführung unter jeder von Jerry selbst zu bestimmenden Bedingung vorzuschießen. Burk spielte den „Landagenten" und kaufte alles um Durdens Mine her gelegene Land für das Unternehmen auf. Dave Morris aber verteuerte seinen Whisky so enorm, daß nur die bestbezahlten Minengräber und die neu angekommenen Civilingenieure, die im Dienste des verhaßten Doktors standen, sich einen solchen Luxus noch gestatten konnten. Und die Zuzügler in Eureka überredete Morris, die um die Stadt gelegenen Landparzellen der Anhänger Jerrys zu kaufen, wodurch die Leute von Eureka zu hohen Preisen ihren dortigen Grundbesitz los wurden und nun mit ihrem Gelde nach Durdens übersiedeln konnten.

Jerry verfolgte mit größtem Interesse die Erzielung der enormen Preise, zu welchen seine Anhänger in Eureka verkauften; beobachtete, wie Morris die Fremden veranlaßte, die von dem Ingenieur der Eurekamine verfaßten Flugblätter zu lesen, in welchen alles Land um Eureka her als Goldland gepriesen wurde, und hörte ihn dann wieder die Leute von Eureka beschwatzen, Land bei Durdens zu kaufen. Er hörte, staunte und wunderte sich, daß Dave Morris es bei all dieser Schlauheit noch nicht weiter in der Welt gebracht hatte.

Morris eigene Besitzungen in Eureka wurden für den denkbar höchsten Preis fortgegeben, von welchem ein Teil in Ländereien bei Durdens angelegt, das übrige großmütig zu Gunsten des neuen Unternehmens vorgeschossen wurde.

Eureka befand sich in einem Stadium höchster Erregung. Land ging aus einer Hand in die andere, wechselte fast stündlich seinen Besitzer, wurde sogar telegraphisch verkauft, bei welchen Operationen der Mittelsmann sein Pfeifchen schnitt. Und all das Geld, welches Dave Morris nach gen Durdens zog, fiel in die Hände der neuen Landagenten, Daniel Burk & Comp.

Selbst Jerry, der hinter der Scene stehend die Drähte in den Händen hielt, selbst Jerry erschienen alle diese Vorgänge wie durch Zauberei bewirkt. Und als er in Gesellschaft Dan Burks Frau Milton aufsuchte, um ihr die Mine abzukaufen, däuchte es ihn, als ob eine fremde, ihn beherrschende Kraft, nicht er selbst, handelte.

„Durdens hat allzeit nur Unglück gebracht," sagte Frau Milton und trat die Mine samt allem dazu gehörenden im Umkreis derselben liegenden Land für ein mäßiges Kaufgeld an die Unternehmer ab.

Und Joe, der alles das unthätig von fern mit ansah, staunte in seinem beunruhigten Gemüt, wie Jerry alles zu stande brachte. Land um Durdens hätte jetzt in jeder Preislage hinaufgetrieben werden können, doch — ein seltsamerer Umstand als ihm in seiner Erfahrung noch je vorgekommen — Joe sah, daß der Bodenpreis nie stieg. Und gerade das bestärkte Joe in seiner Mutmaßung, daß Jerry der eigentliche Unternehmer war.

Erstaunlich schnell begannen nun die Eurekaleute nach allen Richtungen hin ihre kleinen Häuschen aufzubauen, die sie von Eureka nach Durdens mitgebracht. Die Parzellen wurden nicht mit der schönen Regelmäßigkeit angelegt, wie es mit dem großen Trakt Landes um Eureka her der Fall war, aber sie waren auch viel schneller als dort verkauft oder vermietet.

Durdens war unzweifelhaft hinsichtlich seiner Lage im Vorteil vor Eureka. Über der Ebene gelegen, reichlich mit Wasser versehen, war es kühler und gesünder als jenes, und Jerry wunderte sich, daß der Doktor nicht Durdens statt Eureka als Mittelpunkt seiner Operationen gewählt hatte. Jeden Tag wurde Jerry auf seinem Wege zur Schule von neuen Zuzüglern angehalten und wegen der Zukunft Durdens und der Ergiebigkeit der dortigen Ländereien um Rat gefragt. War hier Gold zu finden? Konnte man reich werden, indem man einfach das angekaufte Land zurückhielt? War es besser und sicherer, sich in Durdens als sich in Eureka anzukaufen? Und alle diese Fragen beantwortete er mit „Ja!"

Und ferner bemerkte er, sich selbst und seine Stellung hierdurch in eine schärfere Beleuchtung bringend, das sei eben die glückliche Wendung der Verhältnisse, die er dem Volke verheißen habe: Er erkläre, daß alle jüngsten Ereignisse seine volle Zustimmung besäßen. Und er mache sie darauf aufmerksam, daß, so stark die Nachfrage nach Land auch gestiegen, der Bodenwert in Durdens dennoch keine Preiserhöhung erfahren habe. Nachdem diese letzte Thatsache allgemein bekannt geworden, konnte er frei handeln, ohne als Landspekulant beargwohnt zu werden; und nun trat er offen als Urheber des Unternehmens hervor, übernahm die Führung desselben mit starker und fester Hand.

Und das Volk strömte ihm zu.

Drei neue „Funde" waren in Durdens Schlucht entdeckt worden, einige gelernte Minenarbeiter, die in Eureka arbeitslos geworden, waren herübergekommen, um die Aufschließung und Ausbeutung dieser drei neuen Gruben fachkundig zu leiten, und der Ertrag war ein bedeutender.

Jerrys Herz war Feuer und Flamme; Geld und Menschen kamen in ungeahnter Fülle und Schnelligkeit zu ihm. Burk und Morris führten jeden seiner Wünsche aus und statteten ihm von jedem Verkauf genauen Bericht ab.

Ein Ausschuß hatte sich gebildet, das „Stadtkomitee" genannt, und Jerry, der zum Vorsitzenden gewählt war, brachte als erste Resolution das Verbot des Branntweinverkaufs in der Ansiedlung als Gesetz durch; ein sonderbares Gesetz, dachten die alten Einwohner der Stadt und sahen auf Jerry als auf eine Art übernatürliches Wesen. Hierauf war ein Trupp Arbeiter beordert worden, Holz für die Gemeinde zu fällen und vom Gebirge herabzuschaffen. Dieses Holz wurde vom Stadt-Comité je nach Anzahl der Köpfe unter die Familien verteilt.

Das Stadt-Comité in Durdens hatte auch die Eröffnung der Hauptmine übernommen, von welcher jeder Mann in der Gemeinde Anteilscheine zu kaufen verpflichtet war.

Jede Goldausbeute aus Privatländereien gehörte dem Landeigentümer zu.

Jeder Besitzer von Anteilscheinen der öffentlichen Mine war gehalten, einen gewissen Teil Arbeitsleistung daselbst zu übernehmen, oder einen Ersatzmann dafür zu stellen.

Privatfunde auf Gemeindeboden durften nicht mehr zum Nachteil des allgemeinen Besten einem einzelnen zu gute kommen.

Eureka, des Doktors Gründung, sah starr diesem allen zu. Mußte Jerrys unerhörtes Unternehmen nicht ihr eigenes Verderben im Gefolge haben? Das war eine Frage, die sich immer ernster und dringender gestaltete, je mehr Eureka Verluste an Einwohnern erlitt, je mehr neue Zuzügler der Durdens-Genossenschaft zuströmten. So nämlich hatte Jerry die neue Ansiedlung genannt.

Und die im Osten der Union erscheinenden Zeitungen griffen die Sache eifrig auf, machten große Reklame dafür, und Jerry wurde mehr und mehr der Mann des Tages.

Aber inmitten all dem Treiben und Drängen ging und kam einer stumm und unbeachtet, Joe! Und jeder Tag beugte seine Gestalt ein wenig tiefer, und jeder Tag streute den Schnee des Alters dichter auf sein struppiges Haar.

Im Morgengrauen verließ er sein Haus, ehe die regsame neue Stadt, die bergauf kletternd schon fast den Mineneingang erreicht hatte, noch wach war, und kam zurück in der Dunkelheit, wenn alles beim Abendessen saß.

Wie ein Schatten huschte er dahin, im allgemeinen Rausch von niemand beachtet; ausgeschlossen von allen Entwürfen und Neuerungen, ferngehalten von allem, was jetzt Jerrys Leben ganz ausfüllte.

Er wußte, daß Jerry der Leiter war; er wußte, daß Jerry den Unterricht in der Schule, die jetzt von Eureka nach Durdens übergesiedelt war, aufgegeben hatte; er wußte, daß Durdens Mine verkauft war; wußte, daß Jerry alles Vertrauen zu ihm verloren hatte; wußte, daß der Mann, Dan Burk, den er einstmals vom Ver-

hungern gerettet, ihn betrogen hatte; und in der Tiefe seines alten Herzens wußte er auch, daß er nicht lange mehr seinen alten, täglichen Weg wandere und seine goldene Ernte einheimsen durfte, wußte, daß damit sein Leben zu Ende sein würde.

Die alte Mine war ihm eine Heimstätte geworden, war ihm Mutter, Weib, Kind; alle Bande des Menschenherzens waren für ihn mit dem schwarzen Geklüfte und dem funkelnden Gebröckel, welches er da fand, verwachsen. Wie konnte er sein Leben Tag für Tag hinleben, wenn ihm seines Daseins Zweck genommen war? Stunde um Stunde müßig rauchend am Feuer sitzen, nur in seiner Erinnerung noch das Gurgeln des unterirdischen Stromes hören, das in all' den langen Jahren ihm fast gleich der lieben Stimme eines Freundes geworden war? Nur noch mit den Augen der Phantasie das große, rote Auge des Ofens sehen?

Viele lange Jahre hatte er dort verbracht, allein arbeitend in der tiefen Nacht; im Anfang von der Not dazu getrieben, dann um des Goldes willen, und endlich um der Liebe willen zu den sehnsüchtig fragenden Augen des Kindes, das damals noch zu ihm als seinem Ein-und-Alles aufblickte.

Das kleine, dünne Stimmchen, das geduldige, demütige Gesichtchen, so kummervoll, so verlassen!

Ja, der Junge hatte, wußte er doch selbst kaum wie's geschehen, Besitz von seinem Herzen genommen, und alles Gold, welches er zusammenscharrte, war für dies kleine Geschöpf bestimmt. Es hatte ihn nur noch veranlaßt um so harter zu arbeiten; mit einem heimlichen Glücksgefühl hatte er für des Kindes Erziehung und Kleidung gezahlt, hatte für seine Winterbedürfnisse gesorgt, hatte seinetwegen die Hauseinrichtung und die Lebensweise allmählich verschönert und verbessert und hatte Tag für Tag seinen Goldschatz vermehrt.

Er war stolz gewesen auf Jerrys Versunkenheit in seine Träume und Bücher, stolz auf die allmähliche Veränderung, welche eine Schranke zwischen ihm und Jerry aufrichtete und diesen mit dem Doktor und Paul auf eine Stufe stellte.

Nie war ihm der Gedanke aufgestiegen, daß Jerry ihn nicht lieben könne, wenn schon ihn die wachsende Verehrung seines Jungen für den Doktor etwas gekränkt hatte.

Und jetzt? —

Jetzt hatte sich sein Junge vollständig von ihm abgewendet, hatte sich mit einem Fremden verbunden, um ihn zu hintergehen!

Es war ja zu Jerrys Bestem gewesen, daß er ihm an jenem Abend wegen der Mine nicht die Wahrheit gesagt; doch von da an hatte Jerry nie mehr ein Wort mit ihm über seine Absichten und Pläne gesprochen.

Und je mehr Joe grübelte und litt, um so fester klammerte er sich an den Entschluß an, den er gefaßt hatte, und der ihm als Rettung erschien.

Jerry mußte gen Osten gehen, um dort das Geld lieben zu lernen, und während jener fern war, mußte er den alten Eingang in die Höhle finden. Und hatte Jerry erst den Wert des Geldes erkannt, so mußte er auch zu seinem ältesten und treuesten Freund zurückkehren.

So beschloß er zu Dan Burk zu gehen, damit dieser, Jerrys Hauptalliierter, auf ihn einwirke. Er hatte Dan Burk nicht wieder gesehen, seit die Mine verkauft; in stummem Einverständnis gingen beide seitdem einander aus dem Wege.

Nachdem er nun eines Abends in der Höhle seinen letzten kleinen Beutel mit Goldstaub zu sich gesteckt, stellte er seine Netze so auf, daß sie den Fang zweier Tage halten konnten, denn am nächsten Tage wollte er nach Eureka zu Mr. Mills gehen, um seine Beute zu verkaufen. Er konnte nicht wissen, was sich von Tag zu Tag ereignen mochte, und so ließ er keine verfänglichen Spuren hinter sich zurück. Nichts war da, was ihn verraten konnte, nur die Netze und das Öfchen, ziemlich wertlose Gegenstände; Freunde, die sich nicht zu Verrätern hergaben.

Sorgfältig wählte er seinen Weg durch die neue Niederlassung, den Bergrücken abwärts, hinunter in den alten Teil von Durdens, der ziemlich tief nach der Ebene zu lag. Sorgfältig und vorsichtig, denn die Leute hätten sich wundern können, was er bei einbrechender Nacht drunten noch zu suchen habe.

Dan Burk war daheim; er saß in seinem Laden, der sehr anständig geworden war, sauber und ohne den Geruch von Speck und Branntwein, der früher von dem Geschäft unzertrennlich gewesen. Hatte sich doch Durdens-Genossenschaft jetzt Proviantmagazine gebaut, und Dans Laden diente nur dem Verkauf von Kleidungsstücken und Werkzeugen. Überdies gab ihm seine Stellung als Landagent hinreichend Beschäftigung, und er erhoffte von derselben für die Zukunft mehr Gewinn, als ihm der Whiskyhandel gewährt hatte. Mehr als dies alles: Dan trug jetzt ein reines Hemd, und sein schwarzes Haar hatte er so stark gebürstet und gefettet, daß es fast einen peinlich polierten Eindruck machte.

Im ersten Augenblick stutzte er, dann stieß er seinen Stuhl zurück und kam mit einem verdächtigen Überschwang von Höflichkeit auf Joe zu. „Wie geht's, alter Partner, wie geht's? Will verdammt sein, wenn ich mich nicht freue, dich zu sehen!" und Dan streckte Joe seine Hand entgegen.

„Geht mir wie immer!" sagte Joe trocken, beide Hände in den Taschen.

Eine Pause entstand, während Dan seine verschmähte Hand über sein geschniegeltes Haar gleiten ließ, und ein mißtrauischer Ausdruck in seine verschwommenen Augen trat. „Setz' dich!" sagte er endlich.

„Danke, nein," und Joe nahm eine Hand aus der Tasche, um seinen Hut nach rückwärts zu schieben; „hab' nur 'n paar Worte mit dir zu reden."

„Gut, und?" Dan räusperte sich; sein Hals war ihm plötzlich sonderbar trocken geworden.

„Du weißt alles, was Jerry anstellt," hub Joe endlich zu reden an, beide Hände wieder in die Taschen versenkt und seine tiefliegenden Augen fest auf Dans halbabgewendetes Gesicht gerichtet, „ich erfahre nichts mehr; und du weißt auch 'was von meinem Thun, und weißt doch auch wieder nichts."

Nach diesem letzten Hieb, bei welchem Dans Gesicht herumfuhr, ließ Joe wieder eine Kunstpause einfließen, worauf er, in einen feierlichen Ton verfallend, fortfuhr: „Nein, weißt nicht alles; verdammt, wenn du's wüßtest!" Ein böses Licht glomm in Joes Augen auf, welches Dan etwas zurückweichen ließ. „Doch ich kam nicht hierher, um zu schimpfen, noch auch von mir zu reden, sondern," und Joes Stimme wurde weich, „wegen Jerry."

„Ah, wegen Herrn Wilkerson?" Dan spitzte die Ohren, und seine Züge nahmen einen listig gespannten Ausdruck an.

„So sagt' ich," fuhr Joe auf, „meinetwegen, für dich Herr Wilkerson, für mich mein Jerry; ja, und das wollt' ich sagen, schad' um ihn, daß er für nichts Sinn hat als seine Bücher. Was, Mann, Wetterelement, Jerry versteht von Geldsachen nicht mehr als 'n Baby, nein, er thut's nicht!" Und er nickte, seine Rede bekräftigend, mit dem Kopfe. „Jetzt gib acht, was ich sage!" und seine Miene wurde sehr ernst. „Er trommelt jetzt alles Volk zusammen, läßt ringsum alles Land roden und abteilen und, gib acht! ich weiß, daß von allen, die da kommen, keiner ein Vermögen machen wird, bis Jerry nicht das Geld lieben lernt; verdammt, wenn sie's thun!"

„Das Geld lieben lernt?" wiederholte Dan langsam, „Gott steh' mir bei, Joe, bist rein verrückt geworden?"

„Ganz recht," Joe wiegte trübselig den Kopf; „wirst schon sehen, wenn Jerry das Geld nur so verschleudert, und was 'rauskommen wird, wenn er Meetinghäuser und Schulhäuser baut und die Leute abhält vom Fluchen und Schnapstrinken; kann sein, wirst noch 'mal sagen: Der alte Joe war doch nicht verrückt. Sollst noch an mich denken, und kann sein, wirst fluchen, wenn du an mich denkst und was ich dir gesagt habe."

„An was denken, Joe Gilliam?" Und Dan hub greulich zu fluchen an, noch ehe die prophezeite Stunde gekommen war.

„Wenn du dran denkst, daß Joe Gilliam gesagt hat, Jerry soll nach dem Osten geschickt werden, um das Geld lieben zu lernen; denn, wenn 'n Mann selber das Geld nicht liebt, so wird er auch alle die verachten, die 's thun." Wieder wartete Joe ein Weilchen, und dann kam mit mehr Gewicht der Nachsatz: „Und das ist der Grund, warum Jerry den Doktor verachtet, weil der in Land spekuliert, um Geld zu machen, und warum er mich verachtet, weil ich's Geld gelobt habe und daß 's 'n gut Ding sei. Und wenn 'n Mann das Geld verachtet, so wird er auch nie welches sparen, noch dulden, daß 'n anderer Geld spart. Vergiß nicht, was ich dir gesagt habe."

Burk stand steif und starrte mit weit offenen Augen seinen Gefährten an. Verlor der alte Mann denn ganz und gar den Verstand?

Langsam sprach Joe weiter: „Jerry hat nie das mit Augen gesehen, was man für Geld kaufen kann, daher kümmert er sich nicht drum. Wenn er zu essen und Kleider und Bücher hat, ist er ganz zufrieden und fragt nach nichts weiter."

„Verdammt!" Ein Licht des Verständnisses schien Dan plötzlich aufzugehen.

„Ich weiß, so ist's," fuhr Joe fort, „und Jerry wird nicht dulden, daß einer mehr hat als das, was er gerade zum Leben braucht; nein, das wird er nicht. Sie werden alle in die Schule gehen und ins Bethaus laufen müssen, weil Jerry nichts weiter versteht als seine Bücher."

Burk stand, stumm überlegend. Diese Mustergemeinde ohne die Möglichkeit eines Privatgewinns war nicht seine Idealstadt. Bis jetzt hatte er wohl eine ziemlich richtige Abrechnung über alles in seinen Händen befindliche Geld gehalten, aber seine Kalkulation war doch dabei die gewesen, daß diese sinnlose Ehrlichkeit nicht etwa für immer, sondern nur so lange währen sollte, bis das Unternehmen vollständig gesichert sei. Er hatte wohl auch für Schule und Kirche gestimmt, mit dem

Hintergedanken, daß sie sich auf dem von dem Stadtkomitee herauszugebenden Cirkular gut ausnehmen und den Ort anziehender für die Einwanderer erscheinen lassen möchten.

„Und alles Gesindel, was die Bahn uns bringt, wird er aufnehmen," fuhr Joe fort; „denn wenn alles Land um Eureka her vergeben sein wird, so wird Jerry nicht dulden, daß irgend ein Lump ohne sein Stück Grund und Boden bleibt. Hast ihn ja schwatzen gehört, daß Gott das Land für alle, gerade so wie Sonne und Luft geschaffen hat." Nach einigem Nachsinnen: „Mag sein, 's ist so, mag auch sein, 's ist nicht so; denn ich rechne, daß, wenn Gott das Land für alle geschaffen hätte, so würde er's wohl auch hoch gehängt haben, wie die Sonne und den Wind. So, das ist meine Meinung."

„Und ist klar wie der Tag!" bestätigte Dan.

„Und ich glaub's nicht, daß Gott alles für alle gemacht hat," setzte Joe seine Belehrung fort, „denn ich weiß, daß Gott mich erschaffen hat, aber doch nicht für andere; verdammt, wenn ich's wäre!"

„So ist's," und Dan wurde immer ernsthafter. Die Idee: „Gleiches Recht für alle!" war ihm ein Geheimnis. Wie er Jerrys Unternehmen aufgefaßt hatte, erschien es ihm als eine sehr geschickte Veranstaltung, einigen wenigen Hauptbeteiligten zu kolossalem Vermögen zu verhelfen; aber jetzt hatte ihm Joe die Augen über den wahren Thatbestand geöffnet, und Dan versank in tiefe Gedanken. Er sah die Wahrheit all dessen ein, was ihm Joe gesagt hatte, und Jerry erschien ihm als ein heilloser Kommunist.

„Ich will ihm das Geld zum Reisen und zum Aufenthalt dort geben," begann Joe wieder, ein längeres Schweigen unterbrechend, „was ihr braucht, ist einer, der die Geschichte richtig anzufassen versteht; 'n gelernter Ingenieur, der Durdens Mine so wieder aufschließt, wie sich's gehört."

„Ist recht so!" nickte Dan ganz überzeugt.

„Jerry mag 'n holen," fuhr Joe fort, „komm' morgen abend zu mir und mach' du Jerry den Vorschlag, das übrige besorge ich; komme du nur." Hiernach wandte sich Joe zum Gehen, blieb aber nochmals stehen und sagte: „Und wenn du dir's etwa einfallen läßt, Jerry zu sagen, daß ich hier gewesen bin, so," mit langsam geheimnisvollem Ton und über seine Schulter hinwegsprechend, „so sollt ihr niemals in Durdens Mine hineinkommen, denn ich weiß Bescheid, die Leute d'raus zu vertreiben. Thust du aber, wie ich dir geheißen, so will ich selbst die Wege zeigen. Leb wohl!" Langsam schritt er davon und ließ Dan Burk, in tiefe Gedanken versunken, zurück.

Eine närrische Geschichte war's, daß dieser junge Mann dahin gebracht werden sollte, das Geld zu lieben! Welch' ein Beweggrund mochte wohl dahinter verborgen liegen? Nach Burks Meinung besaß Joe nicht viel gesunden Menschenverstand. Und mochte er nachdenken, soviel er wollte, er konnte die Lösung dieses Rätsels nicht finden.

Der alte Joe fühlte, als er sich den steilen Weg aufwärts mühte, daß er gewonnenes Spiel hatte. Glücklich war er, daß es ihm gelungen, die Fangnetze vor den Füßen desjenigen auszubreiten, den er am meisten auf der Welt liebte, daß es

ihm gelungen, ihn der Verführung entgegenzuleiten, die sein junges Herz am sichersten auf Abwege locken, es der gemeinsten aller Leidenschaften preisgeben würde.

Armer alter Mann! Der du in deiner blinden Liebe dem einzigen von dir geliebten Wesen, dem Wesen, für dessen Glück du doch dein Leben gern geopfert haben würdest, das schlimmste Übel zufügst!

XXII.

Wie seltsam sich der Weg vor ihm aufgethan hatte! Seit den ersten Anfängen des Unternehmens hatte Jerry sich mit dem Gedanken herumgequält, wie es ihm gelingen würde, einen Ingenieur und Probierkundigen für die Mine zu gewinnen, um letztere aufzuschließen, ehe die Eisenbahn und mit ihm der große Strom Einwanderer nach Durdens kämen. Er war abgemagert und elend geworden, seitdem er Tag und Nacht darüber nachgesonnen, ohne doch einen Ausweg zu finden. Da plötzlich hatte sich dieser Rettungsweg vor ihm aufgethan, eben, gerade und ohne Schwierigkeiten.

Drei Monate sollten noch vergehen bis zu der Fertigstellung der Bahn bis Eureka; und obgleich Eisenbahnversprechungen selten gehalten zu werden pflegen, so waren doch auch vier Monate, wenn man diese annahm, nur eine kurz bemessene Zeit für die Reise nach dem Osten. Doch im Fall er sofort abreiste, war es wohl möglich, daß er den Zweck seiner Reise erfüllen und doch rechtzeitig zurück sein konnte, um bei der einströmenden Flut der neuen Ankömmlinge sich wieder an Ort und Stelle zu befinden.

Noch etwas anderes, was er erstrebt und ersehnt, war die Gewinnung eines von den Feldmessern, welche der Doktor nach Eureka berufen, am liebsten des jungen Greg, Isabels Bruder, dessen Vater, wie Jerry herausgebracht, zu dem Syndikat der „Eureka-Minengesellschaft in New-York" gehörte.

Nachdem er dies erfahren, hatte er sich unablässig bemüht, Greg von Eureka abtrünnig zu machen und Durdens zuzuführen, indem er ihm die neuen „Funde" zeigte und ihm gestattete, Durdens Land, welches sich die lange, schwarze Schlucht hinauf erstreckte, auf weitere Goldfunde zu untersuchen. Und so war denn Greg endlich herübergekommen, hatte sich eine Bauparzelle gekauft und sich ein kleines Haus darauf erbaut, nachdem er sich vom Doktor mit der Erklärung verabschiedet, daß er hier herausgekommen sei, um sein Glück zu machen, und folglich auch dahin gehen müsse, wo sich ihm die vorteilhafteste Gelegenheit dazu biete.

Diese Parteinahme Gregs war ein neuer Schlag für Eureka; wiederum verkauften mehrere der Einwohner von Eureka ihr Anwesen daselbst und siedelten nach Durdens über.

Greg erwies sich bald als derjenige Mann, dessen Jerry eben bedurfte. Er konnte die goldenen Zukunftsaussichten Durdens, ebenso Jerrys rechtschaffene, selbstlose Absichten, und ferner dessen bereits erzielte Erfolge seinen Hintermännern in New-York bezeugen und verbürgen.

Er hatte bereits einen Brief an eines der ersten Blätter im Osten geschrieben, in welchem er wahrheitsgetreuen Bericht über Jerry und Durdens erstattete und

nachwies, wie Jerry in seine gegenwärtige Stellung gleichsam hineingetrieben worden; worin er auch dessen ehrliche Abneigung gegen den Landwucher schilderte und von dem wundervollen Gedeihen der kleinen Kolonie erzählte, die Jerry gegründet und unter seinen Schutz genommen.

Greg war selbst noch jung, kaum so alt wie Jerry, und sein ganzer jugendlicher Enthusiasmus war fortan Jerry gewidmet, nachdem er von dessen Lippen die Geschichte seines Wagnisses gehört. Er war seitdem mit Leib und Seele ein „Durdenide" und schrieb Briefe, erfüllt von dem glühenden Eifer eines Neubekehrten: Jerry sei ein Held; Jerry sei ein Genius; Jerry sei donquixotisch ehrlich und brav.

Und die goldhungrigen alten Herren des Eureka-Syndikats sahen einander mit feierlichem Zweifel an, als sie den enthusiastischen Brief gelesen. War's möglich, daß sie in Bezug auf Eureka einen Irrtum begangen und getäuscht worden? Eine Serie von Fragen ernstester Art trat ihre Reise hinaus zum Doktor an.

Und jetzt, da es Jerry von unerläßlicher Notwendigkeit erschien ostwärts zu reisen, erhob sich Greg zu einer Persönlichkeit von noch höherer Bedeutung. Er konnte Jerry mit Empfehlungsbriefen an seinen Vater versehen, der Präsident der Eisenbahngesellschaft war und ihn vor einer Ausschußsitzung derselben zum Vortrag gelangen lassen konnte. Und dieser Vater war zugleich Isabels Vater!

Ebenso war er in der Lage, ihn und sein Unternehmen einer Anzahl fabelhaft reicher Männer zu empfehlen. Jerry war entzückt. Er ließ Greg sofort in das Stadtkomitee wählen und zu einem der drei Geschäftsführer ernennen, die während Jerrys Abwesenheit die Ordnung in der Ansiedlung aufrecht erhalten sollten.

Dave Morris, Dan Burk und Greg waren diese drei. Und Jerry fühlte sich durch Gregs Mitgliedschaft in der Stellvertretung sehr beruhigt, denn keinem von den beiden andern traute er recht über den Weg.

Joes Handlungsweise freilich war und blieb ein Rätsel für Jerry. Denn sofort nach Burks Vorschlag, daß Jerry ostwärts reisen solle, war Joe bereit gewesen, das dazu erforderliche Geld herzugeben. „Das bißchen, was ich habe, ist doch deins, Jerry," hatte er gesagt, „kannst's also jetzt schon nehmen, wenn du's brauchst." Der alte Mann rauchte in seinem gewöhnlichen Eckchen am Herde und wendete, während er sprach, seinen Kopf nicht nach den beiden andern um, welche am Tische saßen.

Dan sprang gleich auf Joe zu: „Was sagst du da, alter Partner?"

„Ich sage, daß ich Geld habe, um Jerry reisen zu lassen," erwiderte Joe, seine Pfeife bedächtig aus dem Munde nehmend und aufwärts in Dans Gesicht sehend. „Hab' nicht viel," sprach er weiter, immer fest in Dans Augen spähend, als wolle er einer Anklage, die darin auftauchen könnte, Trotz bieten, „aber alles ist Jerrys, wenn ich gegangen sein werde; doch er kann es auch gleich auf der Stelle haben, wenn's ihm so besser paßt. Das war's, was ich sagte."

Jerry saß ganz still und stumm, schmerzvoller leidend, als je zuvor in seinem Leben. Er hatte den alten Mann ausgeschlossen von all seinen Unternehmungen, aller Mitwissenschaft an seinen Wünschen und Plänen, nun kam ihm Joe beim ersten Wort entgegen und trug ihm alle seine schwer erworbenen Ersparnisse an, damit sein Unternehmen nicht fehlschlagen und sein Glück gesichert sein sollte.

Er saß unbeweglich, mit einer Hand seine Augen vor dem Lampenlicht schirmend.

Und Dan Burk, der am Herde stand, sah ängstlich von einem zum andern. Eine lange Pause entstand.

Endlich erhob sich Jerry und trat hinter Joes Stuhl.

„Ich danke dir von ganzem Herzen, Joe," sagte er; und die beiden praktischen Menschen, die ihn hörten, wunderten sich, daß seine Stimme so zitterte, „und", fuhr er fort, „wenn die Gemeinde Erfolg hat, so wird sie es dir zu danken haben."

„Gut, schon gut!" Und Joe schob seine Pfeife aus einem Mundwinkel in den andern.

Selbst Dan wurde während der nun folgenden Stille verlegen und scharrte eine Weile vor Unbehagen mit den Füßen, bis Jerry ihm bemerkte, daß er eine Sitzung des Stadtkomitees auf den folgenden Morgen einberufen solle, um demselben die soeben besprochenen Pläne vorzulegen.

„Und sag' ihnen, daß er selbst seine Reise bezahlt," fiel Joe ein, „und nenne Joe Gilliams Namen nicht, denn Durdens geht mich nichts an, und ich gehe Durdens nichts an."

„Schon gut," nickte Dan, „und übermorgen, Herr Wilkerson, kann die Reise fortgehen. Und," kam es langsamen Tones nach, „Sie können meinen Gaul haben, um bis an den Paß zu reiten."

Hierauf empfahl sich Dan, und Joe und Jerry blieben allein.

Ein peinlicher Augenblick trat für den jungen Mann ein.

Plötzlich unterbrach Joe die lange drückende Stille. „Und wenn du dort 'ne Weile bleiben willst," sagte er, „und alles Geld verbrauchst, was ich dir mitgebe, und siehst dir alles an, was dort zu sehen ist, und kaufst dir all' die Bücher und Kleider und schönen Dinge, die Paul hat, thut nichts, nur immerzu, dann werde ich auch deinem Ingenieur alles zeigen, was in Durdens Mine zu sehen ist; ich thu's, verlaß dich drauf."

Jerry hörte mit wachsendem Staunen zu. Was für Hintergedanken hatte Joe hierbei?

Aber er versprach zu thun, wie Joe es wünschte. In der Nacht freilich lag er lange wach und sagte sich fortwährend: So hat mich mein Plan bereits in den Krallen, daß ich Joes Geld annehme und weiß doch, wie er's erworben, und bin ihm noch dankbar dafür, daß ich mit gestohlenem Gelde nach New-York reise!

Und am folgenden Tage hielt er eine Rede beim Meeting, in welcher er seinen Plan mit solcher Klarheit und Schärfe auseinandersetzte und eine so feste Überzeugung von seinem Gelingen bekundete, daß Herr Titcomb, der Herausgeber des „Eureka-Stern", welcher eingeladen worden der Sitzung beizuwohnen, aufstand und die Erklärung abgab, seine Redaktion und Druckerei von Eureka nach Durdens zu verlegen, falls das Komitee dies gestatte, und den Titel seines Blattes von „Eureka-Stern" in „Durdens-Banner" umzuwandeln. Nachdem die Einwilligung hierzu sofort gegeben worden, wurde die Sitzung unter allgemeinen Beifallsrufen und gegenseitigen Beglückwünschungen aufgehoben.

Vor Sonnenuntergang war die Neuigkeit bereits in beiden Städten bekannt. Die Neuigkeit, daß Herr Wilkerson gen Osten reise, mit Empfehlungsbriefen an Herrn Gregs Vater; daß er eine Weiterführung der Bahn bis Durdens durchsetzen und

einen Ingenieur mitbringen wolle, damit dieser die Neuerschließung von Durdens Mine leite. Ferner erzählte man sich, daß „Der Stern", Eurekas Stolz und Ruhm, nach Durdens übersiedeln und den Namen „Durdens Banner" führen werde.

Sogar der Doktor wurde ernst, als er diese Nachrichten vernahm, doch er äußerte kein Wort darüber. Gewaltige Summen waren verausgabt worden, um das Land um Eureka her anzukaufen und urbar zu machen, gewaltige Summen, um die Eureka-Mine weiterzuführen; ebensolche für die Verbesserung der Maschinen und die Erhöhung der Arbeiterlöhne. Die größte Ausgabe aber war die gewesen, aus weiter Entfernung Zimmerholz herbeizuführen, damit die Einwanderer Material zum Bau ihrer Häuser vorfänden. Und nun sollte dies alles fehlschlagen! Durch Jerrys Wagstück sollten ihm all' seine Pläne durchkreuzt werden? Jerrys Unternehmen, welches ihm anfänglich so unbedeutend, so toll, so lächerlich erschienen war? Der kleine Herumstreicher, den er aus Menschenfreundlichkeit erzogen und unterrichtet hatte, sollte auf seine eigenen und Pauls Unkosten Erfolg haben?

Er stand auf und schritt im Zimmer auf und ab, wie er zu thun pflegte, in alten Zeiten, da Jerry noch kam, um bei ihm lesen zu lernen.

Sonderbare Resultate waren jener langen Krankenwacht droben am Gebirgshange entsprossen, da er wachte und wartete, um des kleinen Knaben Leben zu erhalten; sonderbare Resultate, denen wohl die wunderlichsten noch nachfolgen würden. Und der Doktor fühlte eine sich immer mehr steigernde Entrüstung in sich entstehen und faßte zugleich den festen Entschluß, sich nicht besiegen zu lassen. Er mußte auch nach Osten gehen, um dort die Schlacht auszufechten!

Aber Eureka war fast mutlos geworden.

Die Landspekulanten hatten zu sehr hohen Preisen alle Anwesen der den Ort verlassenden Einwohner angekauft, gekauft, was nur zu haben war; hatten Häuser und Einhegungen gebaut, Gärten und kleine Ackerstücke angelegt; hatten die einzige Straße verschönt und einen Kramladen auf weit anständigerem Fuße errichtet, als der von Dave Morris je gewesen, und hatten zuletzt die ganze Stadt weiß getüncht, bis sie weit in die Ebene hinaus schimmerte und glänzte.

Das war soweit ganz schön und gut.

Und über Eurekas Grenzen hinaus lag der vom Doktor angekaufte weite Trakt Landes, der bereits in Straßen und Bauplätze eingeteilt war, welche alle auf kleinen schwarzen Tafeln weiße Nummern zeigten, so daß das Ganze das Aussehen eines großen Staatskirchhofs hatte.

Doch trotz all dieser Fortschritte stand Eureka still.

Die Landagenten, bereits erschüttert in ihrem Glauben an große Erfolge, beobachteten voller Angst, wie die wenige Einwanderer sich zerstreut und einzeln über die weite Ebene heranschleppten, erwarteten sie habgierig, gingen ihnen sogar entgegen, doch nur, um den Durdens-Prospekt, welchen Jerry in ungeheuren Mengen nach dem Osten verschickt, in ihren Händen und sie unter Führerschaft eines Mannes aus Durdens zu finden, der sie nach der unternehmenden kleinen Stadt führte.

Schon als Greg Eureka verließ, entstand eine allgemeine Entmutigung, aber als die Nachricht vom Abfall des „Sterns" kam, folgte auch die Hoffnung dem entflohenen Mute, und die Leute fingen an, einer nach dem andern, zum Doktor zu

gehen, nach Durdens, wo er, inmitten des Durdensschen Wohlstandes, seine Behausung hatte, um seine Ansichten zu hören.

„Die Dinge sehen bös aus," entgegnete er ihnen mit ernster Miene, „aber ich denke, ich kann sie wieder zum Guten lenken, wenn ich gen Osten gehe. Und ich werde gehen, sobald ich die Angelegenheiten soweit geordnet haben werde, um auf einige Zeit entbehrlich zu sein."

Und Paul, schäumend und knirschend vor Zorn, sein Schicksal und Jerrys Unverschämtheit verfluchend, wurde mager, blaß und elend vor Haß. Zum erstenmal in seinem Leben, seit er des Doktors Erziehung entwachsen, trat ihm ein anderer Wille entgegen; zum erstenmal sah er sich unfähig, den Verhältnissen zu trotzen, gerade wie damals, als er mit Jerry rang, und Jerry siegte.

Würde der größere Kampf ihres späteren Lebens denselben Ausgang haben? Nie und nimmer, und koste es das Leben! Ja, einer von ihnen mußte sterben, denn der Kampf, den sie jetzt miteinander auskämpften, war ein Ringen auf Tod und Leben.

Inzwischen erklärte er, daß er ohne den Doktor nicht in Durdens bleiben könne, sondern während dessen Abwesenheit hinüber nach Eureka gehen und bei Ingenieur Mills wohnen wolle. Und so wurde das alte Haus nach einem Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren zum erstenmal zugeschlossen. Denn so lange war's her, daß ein unbekannter Mann zu Pferd' in die Stadt gekommen war und Durdens Haus gekauft und zwar in barem Gelde bezahlt hatte, ein Umstand, der ihn in der Achtung der Leute sehr hoch gestellt und zugleich die Hoffnung in ihren verzagenden Herzen neu belebt hatte. Denn eben damals war die alte Durdens Mine geschlossen worden, sie waren arbeitslos und hatten keinen hervorragenden Mann unter sich, der sie beraten und führen konnte.

Seit länger als zwanzig Jahren hatte der Doktor hier gelebt, verschollen und verloren für alle seine einstigen Freunde, verschollen für die ganze Welt, ausgenommen den kleinen Kreis um ihn her.

Und nun kehrte er zurück zu seinem alten Heim, den Stätten seines ehemaligen Lebens und Strebens, um in Augen zu blicken, die ihn vielleicht kaum noch kennen würden, seine Hand in andere Hände zu legen, deren Berührung er nie vergessen hatte, eine Stimme zu hören, welche Zeiten und Dinge in ihm wachrufen würde, deren Erinnerung er während dieser langen Jahre zu ertöten und zu begraben bemüht gewesen.

Nachdem er versprochen, daß er reisen werde, ging er in seinem Bibliothekzimmer während der ganzen langen Nacht auf und nieder, auf und nieder; auf dem Tisch lag offen das Bildnis der schönen Frau, welches einst Jerry erblickt hatte, jenes Antlitz, welches zu sehen einst des ruhelosen Mannes Wonne gewesen, jenes Antlitz, welches sein Leben in Trümmer geschlagen. Und doch war es nicht dasjenige, welches ihn verfolgte. Das hatte einer gehört, die er verlassen; deren todestraurige Augen zuletzt hinter den Gittern eines Klosters nach ihm geblickt, seiner eigenen Frau, die er mit jener andern verraten!

Und nun kehrte er zurück, er wollte sie wiedersehen, die Frau, die er geliebt bis zu ihrer beider Verderben — er würde ihre Hand berühren, die Hand, die in

seines armen Weibes Schicksal so mörderisch eingegriffen, die sie aus den festen Burgen ihrer Liebe und ihrer Ehe vertrieben, aus dem Leben vertrieben in Jammer und Verzweiflung, in den stillen Zufluchtsort der gebrochenen Herzen, das Kloster, — und er würde ihre Stimme hören, die ihn einst umschmeichelt und seinen Sinnen so lockend geklungen, bis sie sich in das fürchterliche Verbrechen verstrickten, dem Paul sein Erdendasein verdankte. Abermals würde er den Kampf auf Leben und Tod aufnehmen mit der Reue und der Sehnsucht, die alle seine Lebenstage umnachtet hatten!

Würde der Kampf noch derselbe sein, so hart, so furchtbar hart? Würde er ihm Wunden schlagen, so tief wie einstmals?

Mochte es geschehen! — Er mußte gehen!

XXIII.

Ein verwirrendes Bild war es, welches sich vor Jerrys Augen ausbreitete, und nichts von dem, was er je gelesen oder geträumt, hatte ihn darauf vorbereitet.

Viel seltsame Dinge hatte er gesehen, seit er im Morgendämmern eines umwölkten Tages Durdens verlassen, mit einem von Greg geliehenen Felleisen hinter seinem Sattel, und alles Gold, welches Joe ihm gegeben, in einen auf Gregs Vater ausgestellten Check umgewechselt in der Tasche. Dies sei sicherer, als mit soviel barem Geld zu reisen, belehrte ihn Greg. „Und schreiben Sie nur Ihrem Papa, daß er Jerry soviel Geld gibt, wie er Lust zum Ausgeben hat," hatte Joe gesagt, nachdem er endlich dahin gebracht worden, dem Check zu trauen, „und was er Jerry dort drüben gibt, gebe ich ihnen hier hüben wieder; denn Jerry ist mein Junge, grad' so, wie Sie sein Junge sind."

Greg hatte dies versprochen, und Jerry sich dagegen verwahrt, bis Joe so nah an ihn herantrat, um ihm zuflüstern zu können: „Gibst du das Geld nicht aus, zeig' ich den Weg in die Mine nicht; vergiß's nicht!"

Damit war Jerrys Widerstand besiegt, und Greg fügte seinem Brief eine Nachschrift hinzu, des Inhalts, daß Jerry uneingeschränkter Kredit gewährt werden solle, er selbst sei gut dafür.

Noch mehr als dies; Greg hatte seinem Vater geschrieben, daß er Jerry während seines Aufenthaltes in der Großstadt in seinem eignen Hause als Gast aufnehmen solle. Die Briefe waren am Tage vor der Abreise abgegangen, gleich nach der Komiteesitzung; ebenso noch ein Telegramm an Gregs Bruder mit der Weisung, Jerry am Bahnhof abzuholen.

So war Jerry zu seiner Reise mit dem beruhigenden Gefühl aufgebrochen, daß er am Ende derselben Freunde antreffen werde. Aber trotz alledem lagen ihm jetzt ernstere Bedenken und Schwierigkeiten im Sinn, als es damals, vor langen Jahren, der Fall gewesen, als er, arm, freundlos, halbverhungert die einzige Reise seines bisherigen Lebens antrat.

Der erste Wagen, in welchem er auf der provisorischen Strecke der neuen Bahn nach der Station fuhr, von wo reguläre Züge gingen, war ein klappriger Packwagen, der ihn sehr an einen alten Bekannten erinnerte; und wäre er nur mit

lockerem Heu gefüllt gewesen, so hätte er sich recht gut in seine alte Hose und sein zerlumptes Hemd, sein Bündelchen unterm Arm, zurückversetzen können.

Als er am Ziel seiner Reise die Überfahrt auf einer Fähre machen mußte und das Zittern und Keuchen der Maschine fühlte, das Läuten der Glocke hörte und das vorüberschlüpfende Wasser beobachtete, gedachte er mit einem schmerzvollen Erbarmen an den tödlichen Schrecken jenes verlassenen Kindes.

Dann im Menschengewühl der Station in New-York hatte er ein Gesicht erblickt, welches Gregs Züge in so auffallender Ähnlichkeit zeigte, daß er meinte, ein Stück Heimat sei ihm vorausgeeilt in das riesige Verkehrscentrum, welches er betrat. Er wußte sofort, daß er Gregs Bruder sah, und als er sich ihm vorstellte, wurde er aufs wärmste begrüßt und in einen Wagen untergebracht, der wie auf Sammeträdern dahinzurollen schien. „Sie wissen wohl schon, daß Sie bei uns wohnen werden," begann der junge Mann, „meine Eltern sind sehr ungeduldig, Sie zu sehen und Nachrichten von Charlie zu hören. Wirklich, meine Mutter beabsichtigte, selbst zu kommen, um Sie abzuholen."

„Ihre Mutter!" wiederholte Jerry, „wie gütig von ihr!"

Hierauf verfiel er in Nachsinnen, wie wohl eine der civilisierten Gesellschaft angehörende Mutter mit ihren Kindern verkehren möge.

Alles war ihm dann so gar seltsam erschienen. Das große Haus, das, wenn man es aus der lärmenden Straße kommend betrat, so totenstill erschien; die stattliche Dame mit ebenso freundlichen braunen Augen wie die ihres Sohnes, und weichem, grauem Haar, welche beide Hände ihm entgegenstreckte und ihn begrüßte und von zarter Spitze, Bändern und Seidengewebe wie von einer Wolke umflossen war.

Später war der Schneider zu einer seltsamen Bereicherung seiner Erfahrungen, waren seine neuen Kleider zu einer noch seltsameren geworden. Er lachte, als er sich so als neuen Menschen betrachtete und zweifelte, ob Joe ihn wieder erkennen würde.

Es war seltsamer als alles gewesen, was er je gelesen; aber der Anblick, der sich jetzt vor seinen Augen aufgethan, war doch der Gipfelpunkt alles Seltsamen.

Die blitzende Hufeisenform von Licht und leuchtender Farbenpracht; das leise Knistern und Rauschen von seidnen Gewändern; der Glanz der Juwelen; die zarten Frauengesichter, die von allen Seiten her strahlten und lächelten, und alle so schön waren; die graziöse Höflichkeit der Männer, die sich verbeugten, standen oder sich niedersetzten, wie ein Wink von holder Frauen Hand es befahl.

Es war alles sinnverwirrend, zauberhaft. Das war es, das also war es, was Erziehung und Civilisation für die menschliche Rasse zu thun vermochten! Das war die Wundermacht des Goldes!

Er saß still und beobachtete das leuchtende Bild von seinem Platz in einer mit Seide tapezierten Loge aus, Isabel Gregs juwelenbesetzten Fächer, den er in der Hand hielt, graziös bewegend, wie es ihn das schöne Mädchen an seiner Seite lachend gelehrt hatte.

Und ein leises Schauern überrieselte ihn, wenn er daran dachte, wie sein Alltagsleben sich wieder gestalten würde, wenn dieser Traum ausgeträumt. Ausgeträumt, und er zurückkehren mußte, um unter den Geschöpfen, mit denen er aufgewachsen, weiter zu leben; jenen Geschöpfen, die doch auch Männer und Frauen mit denselben Herzen,

Seelen und aller Menschlichkeit waren wie diese hier. Die schmutzigen Trunkenbolde und elenden Lasttiere draußen in Durdens und Eureka waren freie und diesen in ihren Rechten gleichgestellte Menschen; hatten Stimme und Wahlrecht; hatten alles, ausgenommen Geld. Kein Wunder, daß die Welt das Geld anbetete, kein Wunder, daß ein Zauber im Glanz des Goldes verborgen lag; kein Wunder, daß Männer und Frauen des Goldes Sklaven waren!

Was war ein Leben wert, wie die armen Geschöpfe, von denen er herkam, es durchlebten?

Wer möchte nicht lieber im Ringen nach der funkelnden Zaubermacht sterben, als zu solcher Erniedrigung herabsinken?

Er hatte von einem Leben, wie er es jetzt selbst durchlebte, gelesen und darüber nachgedacht; er hatte den Doktor und Paul beobachtet und den Unterschied verstanden, der zwischen ihnen und den Leuten in ihrer Umgebung bestand, und nun lebte er inmitten eines Kreises von Menschen, die jenen glichen, Leuten mit sanften Stimmen und gelassenem Wesen, und eine heiße Sehnsucht war in ihm erwacht, als einer der ihren geboren zu sein.

„Ehrliche Arbeit" und „Selbstgemachter Mann", und all das andere Feldgeschrei der Armen, erfunden, um die zu trösten, denen das Leben nichts Besseres bot, klangen wie Hohn in seinen Ohren. Und doch sagte er sich wieder, daß es gute und empfehlenswerte Tröstungen seien, und er verwünschte sein niedrig gebornes Blut, welches die Ursache dieses weichlichen Sehnens sein mußte.

Gleichwohl wußte er, daß viele hier um ihn her auch erst Neulinge in ihrer jetzigen Stellung waren; daß sie einst, wie jetzt er, verlangend emporgeblickt, und daß auch er einst, wenn der Erfolg ihm günstig war, eine Stellung gleich der ihrigen einnehmen würde.

Das war alles wahr — und doch?

Er betrachtete Frau Greg, wie sie so da saß, das unübertrefflich vollendetste Musterbild einer Dame. Wenn er solch eine Mutter gehabt hätte!

Dieser Gedanke starb, wie er geboren war. Seine Mutter! — Sein Gesicht erglühte. Keine Liebe hätte treuer sein können als die ihre — keine Liebe hätte mehr für das, was sie liebte, thun können: Sie war für ihn gestorben.

Plötzlich erblaßten die Lichter um ihn her; das Stimmengesumme verhallte, und von einer ungesehenen Stelle her hörte er die süßesten Töne, die je seine Ohren vernommen hatten.

Das Geschrei der wilden Tiere, das er während der weißen Winternächte, wenn der Schnee Höhen und Tiefen bedeckte, zu hören pflegte; das Wimmern der Windstöße, welche die dunkle Schlucht auf und ab fegend, wie mit Menschenstimme durch die schwarzen Tannen klagten; die schauerliche Nachtschwärze der Mine und das Wasser, welches ohne Aufhören tropfte; und der Strom, der von der fernen, hohen, sonnenbeschienenen Bergkante sich in die düstere Kluft stürzte, auch seine Stimme erkannte er und sah seine weißen, voll Verzweiflung emporgerungenen Hände. Er hörte alles wieder in den Klängen der Musik, die ihn umfluteten, dahinfloßen über die atemlos lauschende Menge und in leisem Seufzen weitab flüsternd erstarben.

Und all sein Sehnen hörte er zu Tönen gewandelt, all sein Fürchten und

Hoffen; und der ganze Aufruhr seiner Seele schien sich darin zu spiegeln, zu verdichten und verdunkeln, bis es ihn deuchte, er müsse seine Hände flehend emporstrecken, laut aufschreiend wie der stürzende Bergstrom.

Was war es, was ihn in diesen Tonfluten einen Laut finden ließ, der die ganze Verlassenheit seines Lebens aussprach; die ganze rührende Mühsal, Hungersqual und Furchtsamkeit seiner Kindheit; die Liebe seiner Mutter und ihr wilder Aufschrei, als sie ihn vom Tode rettete; den sehnsüchtigen Ausdruck in ihren Augen, den er nie vergessen?

Was war es, das ihn das alles heraushören ließ aus dieser Musik, die für die Reichen, die Glücklichen, die Schönen gespielt wurde? Welches Recht hatte er, sein eigenes, armes, zerlumptes Leben darin wieder zu erkennen?

Feierlich langsam verschwand das große schöne Bild, welches vor ihm gehangen; lautlos hinwegrollend, während die Musik verhallte, die Bühne sich aufthat, und eine mimische Darstellung des Lebens begann. Die Aufführung sei eine gute, alle Rollen vorzüglich besetzt, sagten kritische Stimmen. Jerry verstand nichts davon; aber er hörte jedes Wort, und ihm schien alles Wirklichkeit; wirkliche Freude, wirklicher Schmerz und endlich wirkliches Verlorensein, wirkliche Verzweiflung. Er lebte das alles durch, und als der Vorhang am Schluß des Stücks fiel, störte es ihn, als die Leute in seiner Umgebung zu ihm sprachen. „Wir wollen die Posse noch abwarten," sagten sie, „das Stück war zu traurig, als daß man den Eindruck mit hinweg nehmen möchte." So wartete man, und die Wogen der Musik umgaukelten ihn aufs neue.

Da deuchte ihn plötzlich, als zöge etwas seine Blicke nach aufwärts — er wußte nie, welcher Art diese Macht gewesen; aber ihm gegenüber und zu ihm niederschauend, war ein Gesicht, welches ihm bekannt schien, welches er unbedingt schon gesehen haben mußte. Ein Gesicht, weder alt noch jung, und das seinen Blick gefesselt hielt. Wie kam es doch, daß er es so gut kannte? Wie kam es doch, daß es, gleich der Musik, sich mit allen seinen Erinnerungen so zu vermischen schien, daß es ein Teil derselben zu sein schien?

„Wer ist sie?" fragte er Fräulein Greg.

„Ich weiß es nicht," antwortete sie, „wir leben noch nicht lange hier und kennen erst wenige Leute in dieser Stadt."

Während der ganzen nun folgenden Posse, an der er durchaus keinen Gefallen fand, beobachtete er jenes Gesicht, welches ihn verfolgte und so wundersam aus seinen Erinnerungen auftauchte. Er hatte keinen Blick für das junge Mädchen, welches neben dieser ihn fast gespensterhaft dünkenden Frau saß; er hatte keinen Blick mehr für irgend etwas anderes, als für die wundervoll traurigen Augen, die dann und wann so ernst auf ihn herniedersahen.

Wer war sie? Wo und wann hatte er sie schon gesehen?

Und während er sann und suchte, ging der Abend hin, und sie fuhren durch die hellerleuchteten Straßen in eine ihm zu Ehren gegebenen Abendgesellschaft.

„Sie sind der Löwe des Tages, Herr Wilkerson," sagte Frau Greg freundlich, „so viele haben von Ihnen in Bezug auf das Goldfieber in Eureka und die neue Eisenbahn gelesen; und seitdem Sie eine jene bereits überflügelnde Stadt gegründet haben, hat sich das Interesse für Sie verdoppelt."

„Und Paul Henley, kennen Sie ihn?“ fragte Jerry, während sein Herz etwas heftiger zu schlagen begann.

Sie schüttelte den Kopf.

„Nur durch meines Sohnes Briefe,“ entgegnete sie. „Charles scheint nicht für ihn eingenommen zu sein,“ fuhr sie leiseren Tones fort, „er meint, daß Herrn Henleys Temperament nie besonders liebenswürdig gewesen, aber seit Ihrem Erfolg unerträglich geworden sei, weil, wie ich glaube, Sie ihn sowohl wie seinen Vormund vollständig ausgestochen haben.“

Hierauf erschienen die Gäste, und Jerry wurde einer Anzahl würdiger Ehrenmänner und schlanker Dandies vorgestellt, verneigte sich vor besorgten Müttern und deren hübschen Töchtern und machte die Bemerkung, daß jedem seiner Worte eine auffallende Beachtung geschenkt wurde, so auffallend, daß sie ihn fast in Verlegenheit brachte.

Die älteren Herren überschütteten ihn mit Fragen, sowohl über das, was er bereits gethan, sowie über das, was er noch zu leisten gedächte. Doch hier kam ihm seine angeborne Zurückhaltung zu statten. Was er gethan, berichtete er rückhaltlos; was aber seine Pläne für die Zukunft anlange, erklärte er ihnen, das sei nicht ausschließlich sein Geheimnis.

Und wie der Abend weiter verlief, fand Jerry sich selbst mehr und mehr als den Mittelpunkt der Gesellschaft. Fast betäubend drängte sich ihm die Wahrheit der Thatsache auf, daß er ein Glückskind sei; daß er in den Augen dieser Leute ein aufgehendes Gestirn geworden; daß diese Männer, denen Millionen zur Verfügung standen, mit Vertrauen auf ihn blickten, da er, ihrer Meinung nach, ihren beglaubigten Agenten überlistet und so ein von ihren Millionen gestütztes Unternehmen unterminiert habe. Konnte dies alles Wahrheit sein? Hatte er solches wirklich gethan?

„Und wird mir eine Weiterführung der Eisenbahn gewährt werden?“ fragte er.

Darauf wiegten sie die Köpfe, rieben ihre fetten Kehlen und erklärten, daß diese Frage gegenwärtig dem Gesellschaftsausschuß vorliege; daß sie aber Herrn Wilkerson zum Vortrag gelangen lassen wollten, sobald ihr Vertreter angelangt sein werde, um für Eureka zu sprechen. Das würde nicht lange mehr dauern, da ein Telegramm bereits eingetroffen, welches seine nahe bevorstehende Ankunft melde.

Der Doktor würde kommen!

Jerry strich mit der Hand über die Stirn, als ob er einen Nebel verscheuchen wolle.

So würden sie sich endlich Auge in Auge gegenüberstehen und sich offen über ihre Handlungsweise aussprechen; so würde er endlich eine Rechtfertigung dieses Mannes, den er so sehr liebte, hören; dieses Mannes, für welchen er so gern sein Leben hingegeben!

Dann endete das Zusammensein, die Gäste entfernten sich, und Frau Greg sagte Jerry auf ganz ausnehmend liebenswürdige Weise „gute Nacht!“

„Wie stolz würde Ihre Mutter gewesen sein!“ meinte sie, während ihre juwelenblitzende Hand auf seinem Arm lag, und in ihren sanften, braunen Augen Thränen der Teilnahme aufstiegen.

Seine Mutter! —

Und er sah in ihr Gesicht, ein zuckendes Weh im Herzen. Er hatte seine Mutter vergessen, und diese Fremde mußte ihn an sie erinnern!

„Sie ist tot," sprach er leise; „schon lange, lange tot!"

Schon lange, lange tot. Arme, müde Mutter; armes, abgequältes Schlachtopfer, so arm, so niedrig, daß diese feine Dame sie keines Blickes gewürdigt haben würde. Tot, an seiner Statt, tot, für ihn gestorben! —

Und als er sein Zimmer betrat, war all sein Stolz, all sein Triumph von ihm gewichen.

Schon lange, lange tot! —

XXIV.

Tag für Tag verfloß Jerry nun in einem Wirbel von Vergnügungen, Besuch von Sehenswürdigkeiten, Gastereien aller Art, Opern, Schauspielen, Musikaufführungen, Ausflügen. Jeder Eisenbahndirektor lud ihn ein, und viele Familien, welche für ihre Kinder eine gute Lebensstellung zu sichern suchten, thaten dasselbe.

Herr Greg erteilte ihm vorsichtige Winke betreffs des Tons, den er mit den verschiedenen wichtigen Persönlichkeiten anzuschlagen habe. Und Jerry, mit einem seltenen Scharfsinn und viel natürlichem Taktgefühl ausgestattet, gewann Tag für Tag mehr an Einfluß und Ansehen.

In Gesellschaftskreisen suchte er den Doktor in seinem Wesen und seinen Worten nachzuahmen; ebenso hielt er sich an Pauls Vorbild, bis er sich selbst als ein ganz neuer, verwandelter Mensch erschien. Das konnte doch nicht derselbe Jerry sein, der einst die Schweine fütterte, Holz hackte und Joes Abendmahlzeit kochte!

Jetzt, da ihm das Geld wie Wasser durch die Finger rann, da er mit tausenderlei Dingen vertraut war, die er früher nicht einmal dem Namen nach gekannt, nun aber als Notwendigkeit ansah, jeden Tag in einem wechselreichen Überschwang von Vergnügen und Luxus verlebend, staunte er, wie er früher sein eingeengtes, schlichtes Dasein ertragen konnte, und — legte sich endlich auch die Frage vor, wieviel Geld Joe doch eigentlich haben möge.

Denn fortan mußte er um jeden Preis Geld, viel Geld erlangen. Der Gedanke daran war Wunsch, der Wunsch war Sehnen und das Sehnen war Begierde geworden, eine Begierde, die jetzt jeden Augenblick seines Lebens erfüllte, ihn ganz beherrschte.

Einen Durst hatte er es früher genannt, wenn er zu den halbverhungerten Kreaturen in Eureka gesprochen. Harte Worte waren es für diese Elenden gewesen, deren Golddurst kein anderer war als derjenige, der auch diese großartige Welt hier beherrschte.

Und jetzt, wie eine gerechte Strafe, hatte dieser Golddurst auch von ihm Besitz genommen; der verhängnisvolle Schandfleck entstellte nun auch ihn und war größer und größer geworden, bis Erfolg ihm Leben, Mißerfolg Tod bedeutete. Eins aber tröstete ihn. Diejenige, welche einst — ein unerreichbar Gebild von Vornehmheit und Reichtum — vor ihm gestanden auf dem Schiffe, ihm hilfreich die Hand geboten,

Isabel, von deren Gesellschaft ihn dann später der Doktor strenge geschieden, mit der damals nur Paul verkehren durfte und nicht der kleine schmutzige Bursche aus der Gebirgshütte — die schien hier allein für ihn Aug' und Ohr zu haben, schien seinen Triumph mitzufeiern — von Paul sprach sie geringschätzig — und Jerry fühlte, daß er hier Paul völlig ausgestochen! War dies auch keine ganz reine Note, so war es doch eine freudige — und er freute sich ihrer.

Endlich hörte er eines Tages, der Doktor sei angekommen. Zwei Wochen, die ihm wie zwei Jahre erschienen, hatte er in diesem neuen Leben verbracht, und nun kam die Entscheidung.

Er hatte früher noch gar nicht wirklich gelebt. Das fühlte er jetzt deutlich an dem Fieber in seinen Adern, welches ihn anfeuerte, die Welt zum Kampfe zu fordern und zu besiegen. Er sehnte die Stunde herbei, da es ihm gestattet sein würde, vor dem Gesellschaftsausschuß seinen Vortrag zu halten; er sehnte sich danach, seine Geschichte zu erzählen und das ernste, unbewegliche Gesicht zu beobachten, dessen Ruhe er nie erschüttert gesehen.

Vor langer Zeit schon hatte ihn diese Ruhe durchkältet und hatte ihn gezwungen, seine Träume in der Tiefe seines Herzens zu verschließen. „Du bist ein Träumer, Jerry," hatte der Doktor ihm einst gesagt, „und Träumer sind niemals praktisch." Nun sollte ihm Gelegenheit gegeben werden, von sich selbst Probe abzulegen; nun sollte der Doktor erfahren, daß er es verstanden, sich einen gesicherten Platz unter diesen Herren der großen Welt, die doch in erster Linie praktische Geldmenschen waren, zu erobern. Praktischer wohl im Gewinnen und Aufhäufen des Goldes als der arme, alte Joe war, der Tag und Nacht in den Eingeweiden der Erde wühlte; geriebener in ihren Geschäftsführungen als der geizige Burk; ängstlicher um ihren Gewinn als der thörichte Morris.

Ja, und selbst unter diesen hatte er sich Ehren und Ansehen zu erringen verstanden, und der Doktor würde es von allen Seiten sehen und fühlen und hören. Zehn Jahre seines Lebens war dieser Erfolg wert, ebenso sehr ein gesellschaftlicher, wie ein finanzieller!

Die Musik war heute berauschender, wenn das möglich war, als am ersten Abend, da er sie vernommen, und die Aufführung, wenn schon ihm vertrauter, doch ebenso glänzend. Jerry lehnte, inmitten einer heiteren Gesellschaft, welche ungeduldig das Ende des Theaters und den Anfang des darauf folgenden Balles erwartete, in der Loge. Zu ihm kam die Musik, wie sie in alten Zeiten zu König Saul gekommen, und er lauschte ihr dankbar, während der in ihm lodernde Geist zur Ruhe gesungen wurde. Und doch auch schien die Musik ihre Grundnote den ihn beherrschenden Gedanken zu entnehmen, schien zu zittern und fiebern vor dem Ringen, welches des nächsten Tages Losung sein würde. Denn am folgenden Tag sollte er seine Sache verfechten, stehen oder fallen.

Würde er im stande sein, den Doktor da einmal aufzurütteln aus seiner eisernen Ruhe?

Er blickte nach der gegenüber liegenden Loge empor, wo er immer jenes Gesicht gesucht, das er am ersten Abend hier, aber seitdem nicht wieder gesehen hatte. Jenes

Gesicht mit der ihn stetig verfolgenden, gespensterhaften Ähnlichkeit. Er sah empor, und in diesem Augenblick — —

In diesem Augenblicke wurde ihm ein Rätsel gelöst, ein Schleier von seinen Blicken hinweggezogen. Sie war da, und ihre Augen waren auf das Antlitz des Doktors gerichtet.

Jerry holte tief Atem; er wußte jetzt, wo er dies Gesicht gesehen; vor Augen stand ihm ganz genau die Form des Etuis und die rote Farbe des Maroquins, sogar die Feder des kleinen Schlosses, und zumal das Gesicht selber, welches ihn angeblickt, nachdem er das Kästchen geöffnet.

„Da oben ist Ihr Freund mit Henleys Mutter," sagte Herr Greg, sich über Jerry beugend; „wie sonderbar, daß ihr Gemahl seinen Sohn Paul gerade dem Doktor, seinem Schwager, mit der Bedingung übergeben hat, daß seine eigene Mutter ihn nie wiedersehen sollte. Nicht wahr?"

Hierauf wendete sich Herr Greg zu einem andern Herrn um, der eine Frage an ihn gerichtet hatte.

Pauls Mutter? Jerry konnte sich selbst nicht Rechenschaft ablegen, weshalb bei Herrn Gregs Worten ein unwillkürliches Grauen ihn durchzittert hatte.

Was hatte er dagegen, daß diese Frau Pauls Mutter war? Warum hatte er eine Empfindung, als ob er um ihretwillen Paul hassen mußte? Der Umstand, daß sie Pauls Mutter war, machte ihm des Doktors Interesse für Paul erklärlich; denn der Blick, den sie nebeneinander stehend eben wechselten, sagte Jerry, daß der Doktor und die schöne Frau sich liebten. Und wenn, warum sollten sie nun nicht ihre Leidensgeschichte enden, da sie frei war? War es diese Liebe, welche das Leben jenes Mannes gebrochen, war sie es, die ihn von seinem Platz in der Welt in die Öde hinausgetrieben? Und wenn sie nun einander nicht heirateten, war dann etwa der Doktor nicht frei?

Jerry grübelte vergebens. Denn nie hatte der Doktor zu ihm von jenen verzweifelten Augen gesprochen, die von ihm und der ganzen Welt geschieden, ihn dennoch beständig verfolgten, nachdem sie einst sowohl auf den Gatten wie auf die schöne Schwester mit gleicher Liebe und später mit gleichem Entsetzen geblickt. Nie hatte Jerry von diesen erfahren und deshalb war all sein Grübeln umsonst, er fand nicht heraus, was jenes starke Menschenleben zu Boden geworfen.

Während Jerrys Gedanken suchend umher irrten, spielte das Stück sich ab, und die Musik wob und schlang sich in all sein Sinnen, Träumen und Fragen .....

Ein kalter, düsterer Tag war es, der nach diesem Abend kam. Anhaltender Regen strömte über die triefende Welt herab. Ein Regen, der in kleinen Bächen von den Hüten der Omnibuskutscher und von den Rücken ihrer mageren Pferde herabrieselte; der erbarmungslos die armen, menschlichen Jammergestalten durchschauerte, die in den Abfalltonnen gierig nach ihrer schmutzigen Beute suchten; der kleine eilige Wirbel zwischen dem Straßenpflaster bildete und mit tausenderlei verschiedenen Geräuschen den Lärm des geschäftigen Menschenverkehrs zu übertönen suchte.

Jerry stand und beobachtete die Vorübergehenden, beobachtete die Omnibuskutscher und Droschkenpferde und die durchweichten Abfallsammler. Das war die

Kehrseite des vergoldeten Bildes der Großstadt; eine Kehrseite, von der er gelesen, die er aber noch nicht mit Augen erblickt.

Diese Gestalten waren einige Muster der Kreaturen, welche das Leben an die Wand drückte, um sie zu ersticken; der Überschußbevölkerung, die keine Existenzberechtigung in der Welt nachzuweisen vermochte; welche eben nie hätte geboren werden sollen, und zu deren Vertilgung Hungertod und Seuchen die einzigen Radikalmittel waren.

Das war das Volk der Elenden, denen aufzuhelfen er einst geplant, für welche er das Land zu erwerben bestrebt gewesen.

War er seinem Vorsatz treu geblieben? Langsam strich er mit der Hand über die Augen. Nein, er hatte jetzt nur einen Gedanken: das Gelingen seines Unternehmens als Spekulation. Und nun hatte er sich schon fast sowohl den New-Yorker Krösussen, wie seinen Hungerleidern in Durdens verpflichtet, keinen andern Gedanken zu haben als diesen.

Indem er die Gunst dieser reichen Leute annahm, war er die Verbindlichkeit eingegangen, Erfolg zu haben, hatte das Versprechen gegeben, daß Gold für sie aus Durdens gewonnen werden solle.

Als Zuschauer würde er solch einen Thatbestand verabscheut, mit der ganzen Wucht sittlicher Entrüstung die Fehde gegen diese Ungerechtigkeit aufgenommen haben. Doch als Mithandelnder war er gebunden; er hatte sich mit dem Gold eingelassen, und siehe, schon war er ein Sklave desselben geworden. Und jetzt gab es auch kein Zurück mehr. Jetzt hieß es vorwärts, und nur eine Tugend konnte er noch üben, die, persönlich seine Hände rein halten!

Waren sie es noch? War er nicht mit gestohlenem Gelde nach New-York gereist? Gewöhnte er sich hier nicht Tag um Tag mehr an die süße Macht Geld ausgeben zu können, um all die Erdenwonnen der Civilisation dafür einzutauschen? Und das Geld, was er ausgab, war das ehrliches Gut?

Mit gewaltiger Kraftanstrengung verjagte er diese Gedanken, die ihn nur für den bevorstehenden Entscheidungskampf schwächen konnten, mühte sich, das, was er in der Versammlung sagen wollte, sich in Worten zurechtzulegen; allein die Worte entschlüpften ihm, wie er sie zu gestalten suchte. So gab er die Hoffnung auf und konnte sich nur darauf verlassen, daß er zur rechten Zeit das Rechte finden, daß die nervöse Erregung ihm die alte Kraft der Rede wieder herzaubern würde.

Er war nicht treu geblieben, war nicht mehr treu der Sache des Volkes — nichts als dies empfand er, als er da trübsinnig in den strömenden Straßenregen hinausblickte; hinter ihm im Salon, um das behagliche Feuer gruppiert, plauderten die Damen mit ihren gedämpften Stimmen und stichelten an ihren zwecklosen Stickereien, Isabel mitten unter ihnen, deren Blicke forschend und schmollend einmal über das andere die schweigsame Silhouette am Fenster streiften. Allein ein untreuer Mann, ein Spekulant, wenn auch ein Spekulant für andere, wie dürfte er da wagen, seine sehnenden Gedanken um die schlanke junge Gestalt des blonden, hübschen Mädchens zu spinnen? Der Selbstvorwurf in ihm erdrückte die zarten Keimfasern seiner Liebe. So schwer es ihm wurde, ehe nicht wenigstens der volle Erfolg da war, mußte er hier schweigen und Zurückhaltung üben. Erst dieser große Erfolg, der würde ihm

dereinst vielleicht die Selbstachtung wiedergeben, ohne die kein Glück auf Erden, und die wohl allen diesen Millionären erst mit ihren Millionen und aus der Schätzung der Außenwelt zurückgekehrt war!

Er hatte bis jetzt noch kein Recht sich hier zu befinden, er war nicht dafür geboren, noch hatte er bisher irgend etwas geleistet, was ihn berechtigte, unter diesen Leuten zu leben. Joe und der Doktor hatten ihn aus reiner „Gnade und Barmherzigkeit" aufgezogen. Er lebte jetzt von Joes Geld und nahm auf Grund dieses Geldes eine ihm nicht gebührende Stelle in der Gesellschaft ein. Er fühlte, daß er ein Betrüger war, und dieses Gefühl hatte ihn auch veranlaßt, den guten Frauen seine Lebensgeschichte zu erzählen. Er war bemüht gewesen, sie wahrheitsgetreu zu erzählen, keine der darin enthaltenen Rauheiten zu mildern, noch eine seiner Verpflichtungen gegen seine Wohlthäter zu verringern.

Und doch, als er zu Ende war, erwiesen sie ihm die größte Teilnahme, und Frau Gregs sanfte Augen hatten sich mit Thränen des Mitgefühls für die arme kleine verlassene Waise gefüllt. „Ach, wenn meine Knaben so hätten leiden sollen!" seufzte sie.

„War dies so die natürliche Art der Frauen," dachte Jerry, „nur die rührselige Seite des Lebens zu nehmen und diese wie einen Blumenteppich über alle Sünden und Scheußlichkeiten zu decken?" Er bereute, die traurige Geschichte kundgethan zu haben; er erschien sich selbst schwächlich und jämmerlich, als ob er geklagt und um Teilnahme gebeten hätte.

Daran stählte sich seine Empfindung wieder. Es brauste in ihm auf. Niemals! Niemals, so lange ihm Leben und Kraft innewohnten, niemals, so lange er Geisteskräfte besaß, um zu begreifen, zu planen, zu führen, wollte er auch nur zollbreit von der Stellung weichen, die er sich im Sturm gewonnen.

Er mußte, er wollte einer der ersten sein. Er mußte dieses Geld haben, welches die Welt so herrlich machte für die Besitzenden, welches die Welt zu einer dürren, grauen Öde gestaltete für diejenigen, die im Kampfe unterlagen.

Das war die neue Lehre, die er von den Gebildeten und Wohlerzogenen lernte.

Da kam Fred, um ihm zu melden, daß der Wagen bereit stehe und daß es Zeit zum Fortgehen sei. Und Frau Greg bestand darauf, daß er seinen Überrock fester zuknöpfe, und Isabel befestigte mit reizendem, schelmischem Lächeln ein Stiefmütterchen in seinem Knopfloch.

„Sie müssen siegen!" lächelte sie. „Sie sind jetzt unser Ritter, den wir in den Kampf senden! Denken Sie an uns und unsere Teilnahme für Sie, wenn Sie Schwierigkeiten begegnen!"

„Der alte Herr hat soeben einen Brief von Charlie aus Durdens erhalten," sagte Fred, um Mut einzureden, „und er gedenkt denselben dem Ausschuß vorzulesen, bevor Wilkerson seine Rede hält."

„Dann muß ich Erfolg haben!" rief Jerry, indem ein neues Licht in seinen Augen aufsprühte; in diesen Augen, die immer noch nicht ganz den sehnsüchtigen Blick verloren hatten, der ihm schon so viele Herzen gewonnen. „Es wird mir sein, als ob eine freundliche Stimme von hier und eine eherne Stimme von dorther mir zurufen und mich anfeuern!"

Hierauf entfernte er sich mit Fred, und Isabel winkte ihm ein Lebewohl vom Fenster nach.

XXV.

Ein schöner Saal war es, in welchem die Aktiengesellschaft ihre Versammlungen abhielt, reich ausgestattet, warm, mit Überfluß an Licht und Raum. Doch an diesem Tage war er ein wenig überfüllt, da viele der Aktieninhaber gekommen waren, um ihre Stimme betreffs der Weiterführung der Eisenbahn bis Durdens abzugeben.

Fred und Jerry trafen etwas verspätet ein, und Herr Greg, der Vorsitzende, zeigte schon etwas Ungeduld über die Verzögerung. „Lassen Sie sich keine Befangenheit und keinen Zweifel am Erfolg anmerken," warnte Fred, als sie die Treppe hinaufstiegen, „die Aktionäre ziehen Schlüsse aus Ihrer persönlichen Haltung! Denken Sie jeden Augenblick daran und zeigen Sie nur Siegesgewißheit!"

Jerry stutzte ein wenig; der Rat war verständig, und er dankte Fred im stillen dafür. Laut sagte er: „Unser Zuspätkommen sieht nicht gerade wie Angst aus." Und in der That, als er so den Saal betrat, ein Lächeln auf den Lippen und eine Blume im Knopfloch, blickte er wahrlich nichts weniger als ängstlich drein.

Der Doktor beobachtete ihn neugierig, als er hereinschritt; groß, schön gewachsen, ungezwungen in seinen Bewegungen, in seinem über die Anwesenden hingleitenden Blick den Ausdruck des Bewußtseins gesellschaftlicher Gleichberechtigung mit all den andern, die herzliche Begrüßung der großen Bankiers und Aktionäre mit gelassener Höflichkeit hinnehmend. Konnte dies Jerry sein, der kleine Vagabond von Blakes Fährte? Jener Mann, dem die Kleider so elegant saßen, den sogar ein gewisser Hauch überlegener Vornehmheit umgab? Jener Mann, der — das Seltsamste von allem — hierhergekommen war unter den gleichen Bedingungen wie er selbst, gekommen war den Zweikampf mit ihm aufzunehmen. Wie wunderbar hatten die Dinge sich verändert! Dann trafen sich ihre Blicke, Jerry fühlte eine heiße Farbe langsam in seine Wangen steigen, und er gedachte des Tages — der nun schon so fernab zu liegen schien — da ihn dieser Mann so kalt abgeschüttelt hatte.

Aber er hatte eine Lösung für all das Rätselhafte in des Doktors Wesen gefunden; er hatte sie am Abend vorher in dem Gesicht jener Frau gefunden. Sie hatte sein Herz und Leben ausgefüllt, und er, Jerry, war nur ein Teil der Missionsarbeit gewesen, der er sich unterzogen, um seinem verödeten Dasein Inhalt zu geben, um durch die Erfüllung derselben irgend eine Schuld seiner Vergangenheit abzubüßen.

Eine gegenseitige Verbeugung war ihre Begrüßung, und sie nahmen ihre Plätze, durch die ganze Weite des Saales voneinander getrennt, ein.

Noch ein Augenblick, dann wurde die Sitzung eröffnet; und Herr Greg erhob sich, um, ehe er seinen Freund, Herrn Wilkerson, vorstellte, bekannt zu geben, daß er einen Brief seines Sohnes vorlesen werde, der, selbst in Durdens anwesend, die neuesten Nachrichten von dort mitteilte.

Hierauf verlas er ein Schreiben voll von den günstigsten Berichten über Durdens, des Inhalts, daß die neuen Minengänge bei fortschreitender Tiefe immer ergiebiger würden, daß, wenn man selbst die alte Mine nicht wieder erschlösse, wenn sogar die

Weiterführung der Bahn verweigert werden solle, sich sowohl die Einfuhr der Bedürfnisse der Stadt, wie die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse per Achse wohl verlohnen würden. Ferner berichtete der Schreiber des Briefes, daß ein großer Teil des angeblich der Eureka-Mine entstammenden Goldstaubs thatsächlich aus Durdens Schlucht gewonnen und an Ingenieur Mills verkauft worden sei. Und in einem Nachsatz folgte die Bemerkung: „Nie werde ich aufhören, Herrn Wilkerson für das mir erwiesene Entgegenkommen und für die Offenheit, mit welcher er mich auf den Weg zu meinem Vorteil hinwies, dankbar zu sein. Er wendete keine Überredung an, er veranlaßte mich nur, selbst Einsicht zu nehmen und ein Urteil über die Wahrheit seiner Darlegungen zu gewinnen. Nun betrachte ich mich, im Besitz des von mir in Durdens Schlucht erworbenen Grund und Bodens, als einen reichen Mann."

Ein leises Murmeln wurde hörbar, nachdem Herr Greg seine Vorlesung beendet hatte. Man wünschte, daß Herr Wilkerson selbst seine Angelegenheit und seinen Antrag zur Sprache bringe.

Ein aufregender, banger Augenblick trat für Jerry ein. Er hatte nie öffentlich gesprochen, ausgenommen vor den Bewohnern von Eureka. Einen Moment zögerte er, und in diesem Moment hörte er einen feindlichen Aktionär halblaut zu einem andern Herrn sagen: „Ich vermute, sein Talent besteht nur darin, den Pöbel zu beschwatzen!"

Zornig flammte Jerrys Gesicht, als er seinen Überrock abwarf und die Stufen zu der Rednerbühne erstieg, wo Herr Greg saß. Wahrlich, sie sollten seiner nicht spotten; er wollte sagen, was er zu sagen hatte, und siegen. Er schüttelte sich ein wenig, als ob ihm die Kleider nicht ganz bequem säßen; dann richtete er sich hoch auf, und, die Hände in den Taschen, ließ er einen ruhigen Blick über die Versammlung hinschweifen.

Er kannte die übliche Formalität, sich erst vor dem Präsidenten und dann vor den Ausschußmitgliedern zu verbeugen, nicht; er wußte nichts von den gebräuchlichen Anfangsworten: „Mein Herr Präsident und meine Herren Vorstände!" er verstand nichts von Gesten; er wußte nur eins, er hatte etwas zu sagen und hatte keine andere Wahl, als dies entweder auf eine, seine Hörer überzeugende Weise zu sagen, oder seine Sache zu verlieren, und ferner, daß die meisten Leute hier eben den Wunsch hatten, daß er verlieren solle.

„Ich hörte soeben einen Herrn die Äußerung thun," begann er, und seine Stimme klang klar, frisch und ein wenig gereizt, „daß er vermute, meine Stärke bestehe darin, Pöbel zu beschwatzen. Vielleicht hat der Herr recht, vielleicht unrecht; ich kann nur der Wahrheit gemäß berichten, daß ich erst einmal bisher öffentlich gesprochen und zwar zu Hörern, welche diese ehrenwerte Versammlung hier Pöbel nennen würde. Ich habe sie als Pöbel in Ihren Zeitungen bezeichnet gefunden, woselbst ich die Ehre hatte als Anführer desselben namhaft gemacht zu werden.

„Dieser Pöbel nun hatte länger als fünfundzwanzig Jahre in jener weltfernen, unerschlossenen Region gelebt, einer Region, die vollständig isoliert sich nicht einmal mehr der Aufregung erfreute, wie sie die Nähe der Indianergebietsgrenze und einer Faktorei mit sich bringt; sie hatte hier in kümmerlichster Weise gelebt, mit der Hoff-

nung sich hinfristend, daß, wenn einst bessere Tage kommen sollten, sie ihren Anteil daran haben würden.

„Die guten Tage kamen, und sie wurden beiseite gestoßen! Sie waren unvorsorglich, verschwenderisch, sie waren undankbar gegen einen gewesen, der viel Zeit und Geld daran gewendet hatte, ihnen aufzuhelfen. Und so verdienten sie es, daß man sie beiseite stieß.

„Gewiß! Aber bedenken Sie, meine Herren, daß sie unwissend, blöde wie Tiere, daß diese Menschen geistig und moralisch blind waren.

„Lange vor diesem Vorfall war ich entschlossen gewesen, ihnen zu Hilfe zu kommen; entschlossen, wenn dies möglich, die ganze Klasse zu heben, weil es die Gesellschaftsklasse ist, der ich selbst entstamme," und er sah dem Doktor, der ihn mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete, scharf ins Gesicht; „so glaubten diese Leute mir, daß ich ihr Freund sei, glaubten mir, daß ich für sie wirken und wagen würde, und doch war ich gezwungen, erst einen von ihnen niederzuschlagen, ehe ich sie dahin brachte, die Dinge so anzusehen, wie es zu ihrem Besten erforderlich war."

„Recht so!" Der Ruf, der wie ein Beifallsruf aus Eureka klang, scholl mitten aus der Versammlung heraus.

„Vielleicht stempelte alles dies die Leute zu dem, was man Pöbel nennt," fuhr er fort, „aber jetzt sind sie gesetzte Leute geworden. Sie befolgten den ihnen erteilten Rat, ihr Land in Eureka zu halten, bis der ihnen gebotene Preis möglichst in die Höhe getrieben war. Dann erst verkauften sie und kauften für sie zurückgehaltenes Land in Durdens Schlucht. Und sie bekamen gutes Goldland, für die Hälfte des Preises, welches sie für ihre Parzellen in Eureka erhalten hatten. Wir wählten dann ein Stadtkomitee, ließen Cirkulare drucken, welche nach allen Postämtern im Osten der Union versandt wurden, öffneten drei neue „Funde", jeden eine Viertelmeile von dem andern entfernt gelegen; und wir erließen ein Verbot gegen den Branntweinhandel. Das ist das, was wir ohne Betriebskapital geleistet haben. Das Geld, wofür wir das Land und die alte Mine ankauften, kam von einem Mann, der es gewann, indem er Goldstaub an den Ingenieur der Eureka-Mine verkaufte; er hatte diesen Handel betrieben, seitdem die Mine in Eureka angelegt worden ist."

Hier hielt der Redner inne, unterbrochen durch einen forschenden Blick des Doktors.

„Der Name dieses Mannes ist Daniel Burk," fuhr er fort, während die Spannung in des Doktors Zügen verschwand.

„Für die Zukunft bedürfen wir eines Ingenieurs, der die alte Mine wieder erschließt, die seit langen Jahren nur wegen eines Aberglaubens der Leute verlassen gewesen ist. Der ursprüngliche Eigentümer der Mine verschwand in derselben, seitdem fürchtete sich das Volk, und der Abbau wurde eingestellt. Wenn wir einen Ingenieur erlangen können, so haben wir, ich und einige andere Männer, uns verpflichtet, mit ihm bis ans Ende des Tunnels zu gehen, um die Leute von Durdens zu beruhigen. Die neu hinzugekommenen Bergleute werden sich nicht an die alte Geschichte stoßen. Aber wir brauchen Maschinen und einen zuverlässigen Mann, der uns anleitet. Sie, meine Herren, haben Millionen verausgabt, um Ihre Eisenbahn bis in diese Goldregion hinauszusenden, und haben bereits Millionen bei der Speku-

lation gewonnen. Das ist gut, aber besser ist es zu wissen, daß ein wenig weiter ins Land hinein weit mehr Millionen noch Ihrer harren. Verlängern Sie Ihre Eisenbahn noch bis Durdens und nehmen Sie Aktien der Durdens-Minen-Gesellschaft. Wollen Sie uns aber nicht helfen, gut, wir können warten" — eine kurze Pause — „wir können warten und werden langsam wachsen. Wir können Geld sparen, bis wir genug haben, um die Mine ohne fremde Hilfe selbst zu erschließen. Dann wird die Flut der Auswanderung sich über uns ergießen, und wir werden siegen trotz aller Hindernisse. Dann werden wir Eureka und Ihnen, meine Herren, Bedingungen stellen."

Jetzt unterbrach ihn ein Beifallssturm, sein Herz hob sich stolzer in seiner Brust.

„Wir alle dort haben unser ganzes Hab und Gut, alle unsere Arbeitskraft und Fähigkeiten für Durdens eingesetzt, und wir hoffen, daß unser Unternehmen ein Erfolg sein werde. Wenn Sie uns nun helfen wollen, so wäre dies die beste Geldanlage, die Sie je gemacht haben. Wenn Sie sich aber von uns wenden, werden wir geduldig abwarten, bis wir uns selbst helfen können."

Hierauf setzte er sich unter lautem Beifallklatschen und hin- und herschwirrenden Zurufen nieder und wartete mit Herzklopfen auf das, was der Doktor zu sagen haben würde.

Würde jener ihn werfen? Hatte er einige Punkte außer acht gelassen, die nun eine Handhabe bieten konnten, das ganze Gebäude zu zertrümmern? Er fühlte wohl, daß seine Rede nicht so gut gewesen, wie die Worte, welche er zu den armen Leuten draußen in Eureka gesprochen. Er war nicht ebenso zornig, er war nicht ebenso begeistert gewesen; er hatte sich gehemmt und nervös gefühlt. Die Leute und die Umgebung hier erschienen ihm wesenlos, und das ganze Leben hier war eine Täuschung. Sie hatten schon genug, diese Leute, und hätten sollen nicht angebettelt, sondern gezwungen werden, den Armen, die es brauchten, zu helfen.

„Mein Herr Präsident und meine Herren Vorstandsmitglieder," begann der Doktor, nachdem er seinen Platz auf der Rednerbühne eingenommen, „alles das, was Herr Wilkerson gesagt hat, ist wahr, vollkommen wahr. Aber alles das, was ich Ihnen über die Eureka-Mine geschrieben habe, ist gleichfalls wahr. Der Umstand, daß Ingenieur Mills Gold gekauft hat, welches anderwärts gefunden worden, ist kein Unrecht, denn niemand hat das Verlangen an ihn gestellt, jeden kleinen Goldfund einzeln seiner Herkunft nach zu etiquettieren. Was die Weiterführung der Eisenbahnlinie bis Durdens anlangt, so wüßte ich nichts dagegen zu sagen; und da auch mir das möglichst Beste für möglichst viele am Herzen liegt, so hoffe ich, daß dieser Antrag genehmigt wird. Das Werk des Herrn Wilkerson bedarf von meiner Seite keines Kommentars. Seine Pläne sind gut ausgedacht, gut ausgeführt und von staunenswertem Erfolg begünstigt worden. Sie können bei einer Kapitalanlage in Durdens Mine nichts verlieren; Sie werden aber ebensowenig etwas von dem verlieren, was Sie in der Eureka-Mine angelegt haben. Ich bin auf Veranlassung der Landagenten, welche Boden um Eureka her aufgekauft haben und nun durch Herrn Wilkersons Vorgehen sehr entmutigt sind, hierhergekommen. Es fehlt ihnen an Kapital, um das aufgekaufte Land lange zu halten. Wenn sie mit Verlust verkaufen, so wird das den Ruf der Stadt und zugleich das Minenunternehmen in Eureka schädigen. Ich kam,

um Ihnen, meine Herren, den Antrag zu stellen, die Bauparzellen anzukaufen und dieselben als Privateigentum der Gesellschaft zu halten. Die zwei Städte werden voraussichtlich mit der Zeit in eine Stadt verschmelzen; denn eine kann nicht wachsen, ohne zugleich der andern in ihrer Entwicklung weiter zu helfen. Und nochmals mache ich Sie darauf aufmerksam, meine Herren, daß Sie, im Hinblick auf das bereits in Eureka angelegte Kapital, es zu verhindern suchen müssen, daß der Bodenwert daselbst im Preise sinke. Ich habe einen Plan der Stadt und der um diese her aufzukaufenden Bauparzellen, sowie ein Verzeichnis der von den Agenten dafür gezahlten Preise und Anschläge des wirklichen Bodenwerts mitgebracht. Ich stehe dafür ein, daß für keinen der Plätze ein den Wert desselben übersteigender, eher ein geringerer Preis bezahlt worden ist."

Hierauf setzte er sich nieder, während durch den ganzen Saal ein Schweigen des Staunens herrschte.

Wo war der erwartete Krieg zwischen den beiden wetteifernden Nachbarstädten geblieben? Wo war der Zweikampf zwischen ihren Führern? Wohin hatte sich die heftige Aufregung, welche die Gesellschaft bei ihrem Zusammenkommen beherrschte, verflüchtigt? Wo war Jerrys Begeisterung geblieben?

Er hatte ganz still während des Doktors Rede gesessen, während die kurzen, sachlichen, trockenen Sätze kühl und gelassen an sein Ohr klangen; in seinem Innern das Gefühl, einen Narren aus sich gemacht zu haben. Ein dumpfer, schwerer, heißer Zorn kroch langsam durch seine Adern.

Die zwei Städte zu einer verschmelzen! Ihre Interessen zu gemeinsamen machen? Nur mit dem gnädigen Zugeständnis, daß Durdens zuerst zu wachsen erlaubt sei! Sein ganzes Unternehmen sollte nur dazu gedient haben, Pauls Vermögen zu vergrößern; denn, natürlich war es sicherer, wenn die ganze Stadt Eureka der New Yorker Minengesellschaft gehörte, als wenn sich der Grundbesitz in den Händen einiger Glücksritter befand. Natürlich würde die Gesellschaft den Erfolg der Stadt sichern; und wenn sie die Bahn bis Durdens führten und ihr Geld in Durdens Mine anlegten, dann konnte die Sache nur einen Erfolg haben — die Städte wurden vereinigt, ihre Schicksale wurden gemeinsam, ihr Glück und damit Pauls Vermögen stieg oder fiel mit gleichem Wellenschlage wie Jerrys Unternehmen.

Und das hatte der Doktor von Anfang an beabsichtigt, vorhergesehen, vorbereitet. Jerry sehnte sich danach, allein zu sein; er hätte Meilen und Meilen weit fliehen mögen, um so vielleicht den fressenden Groll, der jeden Augenblick in ihm anschwoll, zu beschwichtigen. Er wünschte, daß das Menschengewoge um ihn her das arme Volk von Eureka wäre, damit er es schimpfen und schmähen könne. Denn er fühlte sich besiegt. Um ihn tobte ein Gewirr von Stimmen. Eine Gruppe umringte den Doktor, eine andere Gruppe Herrn Greg, aber wie eine kompakte Masse umgab ihn selbst der größte Teil der Gesellschaftsmitglieder und Aktionäre. Sie beglückwünschten ihn, schüttelten ihm die Hand, sagten ihm, daß sein Erfolg Eureka und das Direktorium gedemütigt habe und daß sein Glück nun gemacht sei. Und er schwatzte und lachte und schüttelte viele Hände und gab sich Mühe zu glauben, daß sein Spiel ein gewonnenes sei, obgleich eigentlich noch keine Abstimmung stattgefunden hatte.

Bald darauf stand er mit Fred draußen unter dem fallenden Regen. Doch gleich hielt ein Diener in Livree seinen Schirm über sie, und der Wagen wartete ihrer schon mit geöffnetem Schlag.

Die Damen zu Haus waren entzückt, und beim Lunch rieb Herr Greg seine fetten weißen Hände vor Vergnügen über das wohlgelungene Geschäft.

„Und Sie können heut' abend auf den Ball gehen, mein lieber Junge," sagte er, Ferry väterlich die Schulter klopfend, „stolz im Gefühl des Reichtums, der Ihnen aus Ihrem Landbesitz in Durdens erwächst."

Des Reichtums, der ihm aus seinem Landbesitz erwächst?

Eine neue fürchterliche Erkenntnis kam über Ferry — er selbst besaß ja kein Land für eigene Rechnung! Durdens konnte Millionen gewinnen, und kein Cent davon kam in *seine* Tasche.

Das Zimmer und die ganze kostbare Einrichtung desselben schien einen Augenblick zu wanken.

Dan Burk, Dave Morris, Charles Greg, ja fast jeder Mann in Durdens besaß sein Stück eigenes Land, gesichert unter dem Schutz der Kommune stehend. Alle diese würden reich werden.

Nur er allein, er hatte sich selber vergessen und war leer ausgegangen! Blind für alles außer den Erfolg seines Unternehmens und seinen Sieg über Paul Henley und den Doktor, hatte er nicht an sich selbst gedacht bis jetzt — wo alles gute Land schon verkauft war, von dem nun kein Fußbreit sein eigen war. Und selbst wenn es noch zu haben gewesen, so hatte er ja doch kein Geld, um es zu kaufen.

Mit schwerem Herzen kleidete er sich für den Ball. In der glänzenden Festlichkeit, zu welcher man ihn am Abend dieses angreifenden Tages führte, war er erst recht der Löwe der Gesellschaft, denn außer dem Scharfsinn und der Rednergabe, die er bewiesen, schmückte ihn jetzt noch der Nimbus eines riesigen Reichtums, den er in Ackern voll ungegrabenen Goldes besitzen sollte. Selbstverständlich wurde er umschmeichelt, angelächelt, und Isabel Greg wurde als die Glückliche betrachtet, welcher es wohl gelingen würde, diesen Preis zu erringen. Sogar die schöne Edith Henley, Pauls Schwester, sah mit verwunderten Augen auf diesen „Rüpel", diesen „Lumpenkerl", wie er in ihres Bruders Briefen genannt wurde.

Und unter all diesen bewundernden Augen stand Ferry und sehnte sich nach eines Augenblicks Ruhe, um seine Gedanken sammeln und seinem Verhängnis klar ins Gesicht sehen zu können. Seine Angst durch Wort oder Blick zu verraten, wäre sein Ruin gewesen. Denn nach einem solchen Wort oder Blick würde jeder nichts anderes geglaubt haben, als daß seine ganze Gründung ein Schwindel sei. Armer Ferry! Er sehnte sich zurück in die Wildnis, wo ein Mann aussehen konnte, so wie ihm ums Herz war, und wo jeder Gesetz und Recht im Gürtel bei sich trug.

Endlich kam eine günstige Gelegenheit; er sah sich augenblicklich allein und entfernte sich rasch durch eine offene Glasthür in den an den Saal stoßenden Wintergarten. Rings umher ein Meer herrlicher Blumen und Pflanzen, in der Ferne blasser Lichtschein — von drinnen her das Wiegen und Brausen der Musik, draußen jenseit des Glashauses der kalte Wind und der unaufhörlich strömende Regen. Er saß allein in einem unerleuchteten Winkel, sein Gesicht in die Hände gedrückt, bemüht, den in

ihm tobenden Tumult zur Ruhe zu bringen. Ein stilles, klares Licht begann endlich in ihm aufzuglimmen: Mag alles gelingen; mag der Wohlstand und das Gute, das er geschaffen, um ihn her blühen und leben; leben, blühen und sich hundertfach mehren, doch ihn auf keine andere Weise selbst berühren als durch den Seelenfrieden, den er dadurch gewonnen! Zurückkehren zu seinen alten Idealen, seine Wirksamkeit in ihrer ursprünglichen, reinen Selbstlosigkeit wieder aufnehmen, der Welt zeigen, daß ein Mann hoch erhaben über dem armseligen Ziele des Vermögenerwerbens stehen kann! — Und was würde die Welt sagen? „Ein eitler Träumer, ein Narr war er!"

Plötzlich hob er den Kopf; denn Stimmen näherten sich, von denen die eine ihm bekannt schien.

„Die Verhältnisse haben sich nicht geändert, Judith, und du bist mir immer noch so unerreichbar wie ehedem. Denn das Unrecht, welches ich that, lebt noch, wenn auch in Klostermauern; sie lebt und ich bin nicht frei —"

Und nur in geringer Entfernung von sich sah Jerry den Doktor stehen, in seiner Hand die Hände der Frau haltend, deren Gesicht ihn so verfolgt hatte.

„Ich bin nicht frei," sprach die tiefe Stimme weiter, „und mein Leben steht nun zu nahe seinem Ende, als daß ich noch auf Freiwerden hoffen könnte; auch wenn diese Hoffnung eine erlaubte wäre."

„Und mußte dein ganzes Leben ein einziges, großes Opfer sein, Paul? Eine einzige lange Selbstverleugnung?" Und die fragende Stimme klang so leis und süß, daß Jerry ihr lauschte, wie den ersten Tönen der Musik, die er gehört.

„Eine große Buße vielmehr!" Der Doktor faltete seine eignen Hände um die Hände, die er in den seinen hielt. „Und ich muß dir nun lebewohl sagen, Geliebte, und dieses Lebewohl bedeutet ewigen Abschied, lebewohl auf immer!"

Dann gingen sie weiter, und die blassen Lichter ließen ihre gebrochenen Schatten vorübergleiten. Die Blumen streuten verschwenderisch ihre Düfte aus, und der Strom der Musik schwoll und wogte und wiegte den glänzenden Menschenschwarm im fröhlichen Tanze.

„Lebewohl auf immer!" Das junge Herz lauschte mit einer dumpfen Empfindung der unendlichen Traurigkeit, die in diesen Worten lag, und der Musik, die lustig sein sollte, diesem sehnsüchtigen, schluchzenden Walzer, in dessen Accorden ein immer sich wiederholender, leiser Weheschrei erklang. Dieses praktische, geldhaschende, seelenzermalmende Zeitalter — ist das die Musik, nach der es tanzt? Dies harte, stolze neunzehnte Jahrhundert, welches sich rühmt, daß es weder fürchtet noch liebt? Welches sich stark zeigt, indem es den Vorhang von dem Allerheiligsten hinwegreißt, damit das Volk es schauen und berühren kann, wie die Erwählten des Herrn; welches jedes Klopfen des Herzens und Gehirns zerlegt, Glauben und Hoffnung höhnisch verlacht und nur das für wahr hält, was es mit Augen sehen, mit Händen greifen kann; das Erbarmen in Krankenhäuser einsperrt, nach dem Recht des Stärkeren lebt; das Gebet für beseitigt erklärt und die Schwachen und Armen im Gedränge der Starken und Besitzenden dem Tod und der Vernichtung preisgibt; arbeitsparende Erfindungen mit Jubel begrüßt und in Seuchen und Krieg die Hilfstruppen sieht, Keller und Böden von dem überschüssigen Menschheitsgewimmel zu säubern!

Nach Gold lechzendes, um Gold Krieg führendes, Irren- und Gefängnishäuser erbauendes und mit Bewohnern überfüllendes, großes „Eisernes Jahrhundert", du, dessen Herz- und Pulsschlag das Stampfen und Stöhnen der Maschine ist, ist das die Musik, nach welcher du dich im Tanze schwingst? Findet das verbannte thörichte Herz und die verschüchterte Seele ihre Zuflucht in dieser? Schluchzt sie und weint durch all diese wirbelnden Noten? Schreit auf durch das Klopfen und Schleifen flüchtig dahinjagender Takte? Hören wir wirklich das Herz des Neunzehnten Jahrhunderts in seiner Musik schlagen? Jener tieftraurigsten Musik, die die Welt noch je vernommen hat?

Die Begeisterung war nun verraucht, und die Reaktion war ein schwer ertragbarer Zustand für Jerry. Er empfand nach jenem Tage des Erfolgs eine unendliche Müdigkeit in seinem Körper und einen dumpfen Kopfschmerz, und das Tageslicht, als es sich durch das Fenster stahl, fand ihn noch wach auf seinem Lager und immer noch bemüht, die Pläne für seine Zukunft zu gestalten. Alles war nun so geworden, wie er sich's vorgenommen hatte: Eine Aktiengesellschaft hatte sich unter dem Namen „Durdens Minengesellschaft" gebildet, die Eisenbahn sollte bis Durdens weitergeführt und ein Hütteningenieur und ein probierkundiger Chemiker hinausgesendet werden. Und alles das war am vorhergehenden Tag noch beschlossen worden, so daß für Jerry nun nichts weiter übrig blieb, als heimzukehren und dort das Werk in Angriff zu nehmen. Für Durdens hatte er demnach einen vollständigen Sieg errungen. Aber für sich selbst?

Er kleidete sich sehr langsam an, denn ihm graute vor dem Augenblick, wo er als der Günstling des Glücks zu erscheinen hatte, und er sehnte sich nur danach, sich vor aller Augen verbergen zu können. Draußen regnete es noch immer, aber die Sonne war heiter genug, als Jerry das Frühstückszimmer betrat, ganz leise die Melodie des Walzers vor sich hinsummend, die sich in seine Träume verwoben hatte. Der Tisch mit seinem blitzenden Silber und Krystall und zartem Porzellan und duftenden Blumensträußen, die schönen Frauen, der reiche alte Herr, der so selbstzufrieden seine Morgenblätter las, das lodernde Kaminfeuer — Jerry stand einen Augenblick still, das alles in sich einzutrinken. Ah, wenn er solch ein Heim hätte!

Und doch, Charles Greg, der Sohn dieses Hauses, hatte das alles verlassen, um Gold zusammenzuscharren?

Ein heiteres „Guten Morgen" begrüßte ihn, als er seinen Platz einnahm.

„Und ehe ich's vergesse, Wilkerson," sagte der alte Herr, seine Zeitung über die Knie breitend, „Sie müssen heute Aktien für Sie zeichnen lassen —"

Jerry blickte auf, und Herr Greg sprach lachend weiter: „Sie sind verpflichtet, von den Aktien Ihrer eignen Gründung zu nehmen, um uns andern Mut zu machen!"

„Selbstverständlich!" bestätigte Jerry, während der Gedanke ihn durchzuckte, daß er nichts besitze.

„Ihr Kredit bei mir ist unbegrenzt," fuhr Herr Greg fort, „so lauten die mir von Herrn Gilliam erteilten Instruktionen."

„Ich weiß!" nickte Jerry, und die Tasse, welche er aus Isabels Hand nahm, zitterte beim Niedersetzen.

„Wie hoch soll ich für Sie zeichnen?"

Diese direkte Geschäftsfrage drang Jerry wie ein Stich ins Herz, und er fand nicht gleich die Antwort. Es schien ihm hart, daß Joes Ersparnisse hingegeben werden sollten, um Bergwerksaktien einer Mine zu kaufen, in welcher er seit länger als zwanzig Jahren allein gearbeitet hatte.

„Natürlich müssen die Aktien steigen," fuhr Herr Greg fort, „denn wir verstehen es, sie hinaufzutreiben. In zwei Wochen ist ihr Nominalwert der doppelte; dann wird es nur von Ihnen abhängen, was sie mit den Papieren machen werden; für jetzt aber —"

„Ich will so viel Aktien nehmen, wie ich bekommen kann," unterbrach Jerry gleichmütig.

„So viel Ihnen Ihre Verhältnisse gestatten?" fragte Herr Greg mit einem Anflug von Zweifel.

„So viel ich bekommen kann," widersprach Jerry, lächelnd mit dem Kopfe schüttelnd. „Ich kenne Durdens und möchte am liebsten das ganze Ding besitzen."

Herr Greg stand auf und stellte sich vor dem Kamin hin, mit nervöser Hast sein Haar von der Stirn zurückstreichend, während ein völlig neuer Ausdruck seine ganze Physiognomie zu verschärfen und zu verändern schien. „Sprechen Sie im Ernst?" fragte er gedehnt.

Jerry rührte gelassen seinen Kaffee um. „Im vollen Ernst," antwortete er, „ich kenne Durdens."

Herr Greg durchschritt das Zimmer in seiner ganzen Länge und wieder zurück.

Hatte dieser junge Mann die Absicht, dasselbe Spiel mit der Gesellschaft zu spielen, welches dieselbe an der Börse, in Wall Street, zu spielen gedachte?

„Wissen Sie davon, wie dergleichen Geschäfte auf dem Geldmarkt betrieben werden?" fragte er, an Jerrys Stuhl stehen bleibend.

„Nein," erwiderte Jerry und fragte sich dabei, ob die andern wohl das wilde Pochen seines Herzens hören mochten, „ich kenne gar nichts von solchen Dingen, aber ich kenne Durdens und weiß, daß die Schlucht nie ausgebeutet werden kann. Sie können dort Gold lebenslang graben und finden kein Ende davon. Sie trinken's ja mit dem Wasser dort." Jerry lachte, und seine Augen, welche in die des alten Herrn aufblickten, glitzerten in einem neuen Licht.

Und Herr Greg schritt weiter.

„Ich werde selbst auch hinauskommen," fiel Fred ein. „Sie und Charley sollen nicht alles allein haben."

Frau Greg schüttelte den Kopf.

„Einer draußen ist genug, Fred," sagte sie, „versuche du dein Glück nur anderswo."

„Ich werde mir ein Vermögen erwerben und dann austreten!" sagte Fred.

„Und ich werde dabei bleiben und Millionen verdienen!" rief Jerry, und ein aufjauchzender Ton scholl aus seiner Stimme, welcher Herrn Greg mehr Vertrauen zu dem neuen Unternehmen einflößte als das verheißene Gold, und wenn er es mit Augen erblickt hätte, gethan haben würde.

„Ich will Haufen Goldes einsammeln," fuhr der junge Mann mit erglühenden

Wangen und hell aufblitzenden Augen fort, „ich will das Gold aufschichten, wie ich die Holzscheite aufschichtete, da ich Holz klein hackte."

Der alte Vergleich kam ihm wieder auf die Zunge, den er damals gefunden, als er um Mitternacht hoch oben auf dem Felsen gestanden, das alte Gleichnis, das ihm in den Sinn gekommen, als er zuerst den Durst nach Gold empfunden.

„Und ich werde soviel finden, daß es zuletzt nicht mehr Wert für mich hat, wie Holzsplitter!" setzte er in einem von leiser Trauer angehauchten Ton hinzu.

„Hurra, hoch!" Und Fred warf seinen Kopf unter lautem Gelächter zurück. „Herr Millionär im Westen, Sie werden melancholisch, weil Sie im Geiste Ihr Gold wie Holzsplitter umhergestreut sehen! Das ist gut, ausgezeichnet!"

Jerry sah ihn ruhig fragend an: „Und was soll ich denn beginnen, wenn ich genug habe?"

Herr Greg wiegte den Kopf und faltete seine Zeitung zusammen.

„Wir bekommen nie genug!" bemerkte er, „das ist ein Durst, der nie gestillt wird!"

Dann fragte er Jerry in geschäftsmäßigem Tone: „Wollen Sie später hinunter ins Bureau kommen?"

„Ja, Herr Greg, um zwölf."

Dann schloß sich die Thür hinter dem alten Mann, den die Durdens-Gründung sehr nachdenklich gestimmt hatte. Und die jungen Leute blieben mit Frau Greg allein.

„Vergessen Sie nicht die Matinee um zwei," sagte Isabel, Jerry freundlich anblickend.

„Nein, ich vergesse sie nicht," antwortete Jerry, „da sie meine letzte ist."

„Ihre letzte?" klang es von drei verschiedenen Stimmen.

„Ja, ich muß nun so schnell wie nur möglich nach Haus reisen," erklärte er, „um die von Fred verlachten Millionen einzutreiben."

Sie waren seit ihrem Zusammenleben ziemlich vertraut geworden und hatten die Gewohnheit angenommen, einander Fred und Jerry zu nennen, denn Jerry schien wirklich einer der ihren zu sein.

„Und," fuhr Jerry fort, „Sie müssen all Ihre Sendungen an Charley heut' noch fertig machen, da ich morgen früh abreisen werde."

Er stand auf und trat an den Kamin.

„Wir werden Sie sehr vermissen," bedauerte Frau Greg, während Isabel plötzlich verstimmt in ihre Tasse blickte. „Sie sind mir lieb geworden wie einer meiner eignen Söhne!" fügte die alte Dame freundlich hinzu.

„Und Sie waren so unendlich gütig zu mir," sagte Jerry weich und schritt auf sie zu. „Sie haben mir gezeigt, was eine Mutter und eine Heimat ist." Und schemenhaft zog an seiner Erinnerung die Vision eines schlichten Grabes vorüber, rings mit rohen Pfählen umhegt und mit Dornenzweigen bedeckt. —

Hierauf begab er sich in die mit Menschen gefüllten Bureaus, durchschritt die engen Straßen, betrat die großen Bankhäuser, besuchte die Börse, wo Leben und Seelen gekauft und verschachert werden, und sah und lernte, wie große Gründungen auf den Markt gebracht werden. Er zeichnete hunderte und überzeichnete den Wert Durdens selbst Herrn Gregs Meinung nach. Dann noch das üppige Frühstück, das

lichtstrahlende Theater, wo die Musik ihre Weisen erklingen ließ und die Menschheit ihren eigenen Freuden und Schmerzen den blitzenden Spiegel vorhielt, gemaltes Elend den Glücklichen und falsche Lustigkeit den Mühseligen und Beladenen. Jerry hörte dem allen zu, wie dem Klang einer lieben Stimme, die er nie, nie wiederhören würde — es war das letzte Mal!

— —

Und weit draußen in der tiefsten Dunkelheit in Durdens Mine suchte gerade jetzt ein alter Mann vergeblich den Weg tiefer hinein ins Innere des Gesteins zu finden, Joe, der sich aufgemacht, den zweiten Eingang zu seiner Schatzkammer zu erforschen, indem er diesen von der Höhle aus durch das Gestein zurückverfolgte. Es war sehr, sehr finster hier, bis wohin er gedrungen, eine Finsternis, die fast greifbar schien; er hatte davon einst in der Bibel gelesen.

Und er streckte seine langen Arme aufs Geratewohl vor sich hinaus.

Er fühlte sich äußerst müde und schwach, denn sein Fuß war schon seit geraumer Zeit einmal über das andere ausgeglitten. Und dabei war auch seine Leuchte erloschen. Er legte seine Hand über die Augen, als ob er noch tieferer Dunkelheit bedürfe, und dabei kam ein Stöhnen von seinen Lippen.

War alt' Durden auch auf diese Weise gestorben? Einige Leute erzählten, daß er den Eingang der Indianer in die Höhle gesucht habe, und nicht zurückgekommen sei. Vielleicht war er eben an dieser Stelle gestorben, war gar nicht in die Tiefe abgestürzt — vielleicht lagen seine Gebeine, weiß und trocken, ganz dicht neben ihm.

Ein wilder Schauer überrann die zusammengekauerte Gestalt, und die langen Spinnenarme tasteten ringsum hurtig auf dem Boden umher; aber alles war gleichmäßig feucht, glatt und kalt.

Wenn er noch länger hier saß, mußte er verhungern; entweder weiter vordringen oder sterben war seine Wahl.

Sterben! Sterben! Hier eingeschlossen in der schwarzen Erdnacht, ohne eine tröstende Stimme, ohne eine stützende Hand; ohne jemand zur Seite, der für ihn betete oder ihm sagte, Gott sei gut!

Er schleuderte seine Arme empor und faltete seine arbeitsharten Hände.

„Mein Gott! Mein Gott!" schrie er, und die heisere, tiefe Stimme rollte und dröhnte vorwärts und kam zurück und brach sich dumpf in all den Geklüftspalten und Rissen.

„Guter Gott! Verflucht das verdammte Gold, ja, verflucht! Verflucht, ich schwör's, daß ich's verfluche!" Und das wüste Gebet verhallte und erstarb im leisen Stöhnen und Wimmern.

Wieder saß er still, den Kopf auf die Hände gebeugt. —

Wenn er noch länger so still saß, mußte er verhungern, mußte umkommen hier in der tiefen Dunkelheit.

Alles andere war besser als dieser entsetzliche Tod!

Und so kroch er denn weiter, langsam auf Händen und Füßen. Er fürchtete sich aufrecht zu gehen, fürchtete in eine Spalte zu treten und tagelang zerschmettert und sterbend liegen zu bleiben. So bewegte er sich mit äußerster Vorsicht, und die Vorwärtsbewegung fachte seine Hoffnung wieder an.

Warum sollte dieser lange, endlos scheinende Gang nicht der verschollene Höhleneingang der Indianer sein?

Er führte allmählich aufwärts, das war's eben, was ihn so müde machte; es ging stetig höher und höher aufwärts. Er hatte schon lange keine Senkung des Bodens mehr gefühlt; er wußte nicht, seit wie lange nicht mehr. Es konnten Stunden sein, es konnte auch schon mehr als Tag und Nacht sein!

Aber er hatte zu inbrünstig gebetet, Gott durfte ihn nicht hier sterben lassen.

„Und Nan, die hat auch für mich gebetet!" wisperte er, und dann kroch er wieder langsam weiter, da ihm der Gedanke kam, daß es ihm ja nun nichts mehr helfen konnte, all sein so sorgfältig verwahrtes Gold.

Und wieder zitterte sein Flüstern durch die grauenvolle Stille: „Alles wegen des Goldes, alles; und das kann mir nun nichts helfen, nichts, gar nichts helfen, nicht jetzt und nicht, wenn ich tot und gegangen bin. Keinen Deut kann's mir helfen, all das viele Gold." Und wieder wimmerte es durch die Dunkelheit, langsam, furchtsam, schmerzvoll: „Und habe Jerry fortgeschickt, daß er's Gold lieben lerne! O Gott! Ich wußt's ja nicht! Ich wußt's ja nicht!"

Und wie er weiter kroch, tropften die schmerzvollen, heißen Reuethränen, die seinen alten Augen entströmten, auf den harten, glatten Stein.

Weiter und weiter schob er sich vorwärts, bald vor sich hinmurmelnd, bald laut betend; bald um sich tastend nach den Knochen des alten Mannes, auf die er irgendwo hier zu stoßen fürchtete; des armen, alten Mannes, der um des Goldes willen den Tod gefunden, so wie auch er hier sterben mußte, wenn seine Kräfte erlahmten, ehe er den Ausgang erreichte.

Und wo war der Ausgang?

Er hatte einst vom Doktor gehört, daß durch alle diese Felsgebirge hier sich lange Höhlungen und Spalten zögen, die zum Teil keine nach der Oberwelt mündenden Öffnungen hätten.

Seltsam war es, daß alles, was er in früherer Zeit gehört und erlebt hatte, ihm jetzt so lebhaft wieder einfiel; sogar einiger Dinge, die seine Mutter ihm gesagt, da er ein kleiner Knabe war, erinnerte er sich ganz genau. Er gedachte der ersten Furche, die er mit der Pflugschar gezogen, und wie durch ihre Vertiefung der Sonnenschein sich hinaufschlängelte, über den Hügel bis an das Thor, wo seine Schwestern standen und die Küchelchen fütterten, und des Quells, wo die Hauswäsche gewaschen wurde. Er sah das Wasser in dem hölzernen Trog, den sein Vater hier aufgestellt, und den Kürbisbecher, der stets daneben lag. Und die Waschzuber waren blau gestrichen, und die weiche Kernseife lag in einem Kürbisnapf. Und Jim Mabry hatte Eliza Jane einen Ring geschenkt, den sie stets vom Finger zog, ehe sie die Sachen wusch, denn er färbte sonst ihren Finger schwarz.

Ja alles wußte er jetzt ganz genau, als ob's gestern erst geschehen sei; all dieser kleinen Dinge mußte er gedenken, wie er durch die Nacht weiter kroch und in fürchterlicher Todesangst um sein Leben betete.

Ein armer Greis, der als Ausbeute seines ganzen Lebens nichts hatte als einen Schatz Goldes.

Die arme, kleine Nan pflegte auch an den Quell zu kommen, um da Zeug zu

waschen, und sie hatte ihm auch da ihr Wort gegeben, und Prediger Rowls hatte sie getraut.

Arme, kleine Nan!

Und wieder warf er sich in der Bitterkeit seiner Reue nieder auf den Felsgrund: „Mein Gott! Mein Gott! Ich wußt's nicht!"

Würde ihm Gott nun helfen? Es war lange her, seitdem er nicht mehr gebetet.

Ja, und noch einmal raffte er sich auf und kroch weiter, seine versiegenden Kräfte gewaltsam antreibend.

Er war alt und schwach und erschöpft vom Hunger; und nun brannte auch noch ein entsetzlicher Durst in seinem Halse. Daher war ihm auch der alte Springquell und der alte, braune Kürbis eingefallen. Ah, das war das herrlichste, frischeste Wasser, was er je gekostet.

O, nur einen Mundvoll davon jetzt!

Und die furchtbare Geschichte von dem reichen Mann, der drunten in der Hölle um einen Tropfen Wasser schrie, fiel ihm ein. Er hatte das einst von einem Prediger gehört. All sein Geld half ihm da nichts mehr, als er, vor Durst und Höllenfeuer brennend, um einen Tropfen Wasser flehte.

Waren schon oft Leute um des Goldes willen gestorben?

Judas — ja, so war der Name — Judas verkaufte seinen Gott für Gold. Judas, es fiel ihm das auch jetzt ein. Der Doktor hatte das einmal dem armen 'Lije Milton vorgelesen, da er krank war. Und 'Lije war auch des Goldes wegen gestorben.

'Lije?

Ein wildes Stöhnen kam aus seiner Brust, und er warf sich nieder auf den Boden.

„Und ich verscheuchte 'Lije!" schrie er, mit seinen geballten Fäusten den Fels schlagend.

„O Gott, ich nicht, das Gold that's!"

Und er krümmte und wandte sich in seiner Reue.

„Wußte ja nicht, daß der Schreck ihn umbringen würde! Wußt's nicht! Nein, wußt's nicht!"

Dann lag er ganz still. Er hatte schon früher an 'Lije gedacht, und der Gedanke an ihn hatte ihn weiter getrieben, bis er nicht wieder umzukehren vermochte. Und wenn er nun noch länger an ihn dachte, würde er zu schwach werden, um weiter kriechen zu können.

Er wollte hier liegen bleiben und sterben.

Und wenn er hier stürbe, so würde der Doktor Jerry das Papier geben, welches den Ort nannte, wo all sein Gold aufbewahrt lag. Jerry würde es nehmen und würde es lieben, und er würde nicht mehr da sein, um ihn vor dem furchtbaren Fluch des Goldes zu warnen.

Er mußte heraus, er mußte Jerry warnen, das Gold nicht zu lieben. Und er raffte sich wieder auf und kroch auf Händen und Füßen weiter.

Seine kleine Nan hatte ihm gesagt, daß Gott nicht das Gold gemacht hatte, daß der Teufel es gewesen sei, der es in alle Falten und Ritzen der Erde versteckt,

um die Seelen der Menschen damit zu fangen. Und das mußte wahr sein! Wie viele gruben und scharrten Tage und Nächte unter der Erde und brachten Mengen Goldes herauf und konnten nie genug bekommen.

Ja, Nan hatte recht gehabt. Gott konnte das Gold nicht erschaffen haben. Arme, kleine Nan! Aber Gott würde ihm helfen, weil sie so oft für ihn gebetet hatte. Ja, Gott würde ihn erlösen aus diesem schwarzen Loch, dieser fluchbeladenen Mine, die alle mordete, welche hineingingen.

Ja, Gott würde ihn befreien.

Sein Atem schien zu stocken; seine ausgestreckten Hände hatten eine Wand sich gegenüber berührt.

War es so? Hatte er sich nicht etwa seitwärts gewendet und die Längswand der Höhle berührt?

Es grauste ihm, noch einmal danach zu tasten, um sich Gewißheit zu verschaffen. Wenn nun der unterirdische Gang hier ein Ende hatte?

Umkehren, den Weg wieder zurückkriechen, konnte er nicht, dazu fehlte ihm die Kraft. Überdies hatte er, seit er auf diesem furchtbaren Wege fortgekrochen, eine Stelle passiert, die sehr eng gewesen und über einem Wasser gehangen hatte, welches so rauschte und brüllte, daß es ihm die Sinne verwirrte; und nun war er so schwach, daß er sicher hinunter stürzen würde, wenn er denselben Weg wieder rückwärts kroch.

Und wenn er nun rings um sich tastete und die kalte Steinwand vor sich fühlte!

Er rollte sich zusammen und legte sein Gesicht zwischen seine Knie.

„O Gott! Sie war gut, sie war gut," flehte er, „und sie betete für mich; o Gott, sie betete für mich!"

Was sollte er sonst noch beten? Was wußte er sonst noch?

Eine hatte in allen Tagen für ihn gebetet, als ihm das Leben noch frisch und stark war, und er wußte, sie war gut, und Gott mußte ihr Gebet gehört haben; ja ganz gewiß.

Ängstlich, vorsichtig, zögernd streckte er seine Hände aus; seine armen, alten, hartgearbeiteten Hände, die so manche gute That vollbracht hatten, deren das von Entsetzen erfüllte Herz sich jetzt nicht mehr erinnerte, während in seiner Zerknirschung ihm alle seine Irrungen und Fehle in schreckhafter Gestalt wieder lebendig zu werden schienen.

Die armen, alten, zitternden Hände! Gewiß, Gott würde sie den Weg ins Freie finden lassen!

Vorsichtig griff er erst an der einen Seite nach der Felswand, dann über sich hinweg und an der andern Seite hinunter; dann wieder über sich an die niedere Decke. Er wußte, von welcher Seite er gekommen war; wußte, daß sich hinter ihm der endlos lange Gang mit seiner undurchdringlichen Nacht dehnte.

Aber was war vor ihm?

Er zauderte, mit den Händen über seinem Kopfe; er berührte die Decke —

„Sie war gut, o Gott, und sie betete für mich!" flüsterte er.

Dann langsam vor sich hin bewegte er die Hände niederwärts — langsam — und — da fühlte er die Wand.

Einen Augenblick stockte sein Empfinden, sein Bewußtsein, einen Augenblick:

dann stürzte es wie Wasserwogen über ihn, sein Leben, sein Erinnern und all sein Glauben, sein Hoffen auf Erlösung, sein Hoffen, daß um ihretwillen, um ihres Gebetes willen, des einzigen Wesens, das ihn geliebt und für ihn gebetet hatte, Gott ihn erretten würde, um ihretwillen, die so gut gewesen war!

Alles stürzte wie Wasserfluten über ihn hin. Er war eingekerkert hier, um Zoll für Zoll zu sterben — zu sterben — zu sterben!

„O Gott!" Ein langer, wilder, aufheulender Schrei — ein letzter, äußerster Aufschrei um Erbarmen in seiner Todesangst, und er stürzte sich den Kopf voran vorwärts gegen die den Ausweg versperrende Wand — die Wand, die ihn ausschloß vom Leben und Licht, um sich die Hirnschale an ihr zu sprengen.

— —

Die sinkende Sonne streute einen hellen, roten Schein über Himmel und Erde aus, sie hüllte die Ebene in eine rosenbesäte Lichtwolke und sandte lange Goldstrahlen bis hinauf nach den höchsten Kuppen des Gebirges, die ganze starre, öde, sturmverwitterte Bergwelt in einen himmlischen Glorienschein hüllend.

Sie verschönte Eureka, wie es so still und weiß im Flachland lag, und umglänzte Durdens, das so tapfer und brav die Schlucht bergauf kletterte; und weit oben an den Felsschroffen färbte sie mit ihrem freundlichen Licht auch eine dünne Felsplatte, die von ihrer Stelle gewichen war und, als sie aus ihrer aufrechten Lage vorwärts sank, die kleinen Flechten und Ranken, die in ihren Fugen, an ihren Kanten sich mühsam ein kümmerliches Dasein errungen, losgerissen hatte.

Die Sonne berührte dies alles sehr sanft und zart und malte Silberlichter in das graue Haar des Greises, welcher mit dem Gesicht abwärts, die langen Arme über seinen Kopf ausgestreckt, quer über der Felsplatte lag.

War er tot, während er hier, mit dem Körper halb außerhalb, halb innerhalb der schwarzen Öffnung, so regungslos lag? War er gestorben über dem Suchen nach dem alten, so lange vergessenen Weg ins Innere des Felsens?

Endlich hatte er ihn gefunden!

Hoch oben unter den steilen Wänden und Schründen, die weite Ebene, die geschäftigen Städtchen, sein eigenes kleines Heim überblickend, und nahe, fast unmittelbar nahe der stillen Stätte, wo er seine kleine Nan begraben hatte. In einer Senkung zwischen den Felsen, wo so viel Erdreich sich angesammelt, daß selbst einige Bäume da Wurzel gefaßt, hatte sie gewünscht, begraben zu werden. Und nun lag der alte Mann ganz nahe bei dem rauhen Grabstein, der ihren Namen in grobeingemeißelten Zügen trug.

Die Sonne küßte im Scheiden auch den verwitterten Grabstein und die kleinen, ihn beschattenden Fichten.

Joe hatte seinen letzten Fund hier dicht neben ihrem Grabe gemacht.

XXVI.

„Ist der Doktor angekommen?" Herr Greg blickte ängstlich in Pauls Gesicht, der ihm auf sein Klopfen die Hausthür geöffnet hatte.

„Ja!“ und die Thür öffnete sich ängstlich gerade so weit, daß Greg eintreten konnte.

Die lange Vorhalle durchschritt er und betrat das Bibliothekzimmer, wo ihn der warme Feuerschein nach seiner Wanderung im scharfen Novembersturm wohlthuend begrüßte.

Der Doktor stand auf und streckte Greg seine Hand entgegen. „Wie geht's Ihnen?“ fragte er und setzte freundlich hinzu: „Ich verließ Ihre Familie im besten Wohlsein.“

„Danke,“ antwortete Greg, „ich hatte heute schon Nachricht von daheim; doch ist es noch weit tröstlicher, ihr Wohlbefinden von jemand bestätigt zu hören, der sie von Angesicht zu Angesicht gesehen.“

„Wollen Sie nicht hier bleiben und mit uns speisen?“ fuhr der Doktor fort, nachdem beide Platz genommen.

Greg schüttelte verneinend den Kopf.

„Ich kann nicht, heut abend, danke,“ sagte er, „ich habe Sie in einer äußerst dringenden Angelegenheit aufgesucht. Der alte Gilliam,“ der Doktor warf dem Redenden einen gespannten Blick zu, „befindet sich in einem bedenklichen Zustand.“

„Fieber?“

„Das nicht, noch kann ich Ihnen irgendwie erklären, was ihm eigentlich fehlen mag,“ sagte Greg, „er wurde seit zwei bis drei Tagen vermißt. Ich weiß das genau, da Wilkerson mich gebeten hatte, jeden Abend hinaufzugehen und nach dem Alten zu sehen. Das that ich denn auch, bis ich ihn vor einiger Zeit vier auf einander folgende Abende nicht antraf. Das beunruhigte mich, doch mochte ich nicht gern irgendwo Erkundigungen nach ihm einziehen; denn der Alte ist solch ein sonderbarer Kauz. So wartete ich denn bis vor vier Tagen, wo ich ihn wieder in seinem Hause, doch in einem höchst befremdlichen Zustand fand. Er genießt sehr wenig und verweigert entschieden, sowohl sein Haus zu verlassen, noch auch über sein Befinden Auskunft zu geben. Das einzige, was er beständig wiederholt, ist, daß er Sie sowohl wie Wilkerson dringend zu sehen wünscht. Wollen Sie zu ihm kommen?“

„Natürlich, sofort!“ Und der Doktor gab Befehl sein Pferd zu satteln.

„Wilkerson muß heut' abend noch hier eintreffen,“ fuhr der Doktor fort, „denn er wollte New York zwölf Stunden nach mir verlassen.“

„Das trifft sich glücklich,“ und Greg atmete erleichtert auf, „denn länger, fürchte ich, wird's der Alte nicht mehr machen.“

„Steht's so schlimm mit ihm?“

Der Doktor hielt in seinen Vorbereitungen zum Fortgehen betroffen inne: „Sie meinen wirklich, es gehe mit dem alten Mann zu Ende?“

Greg nickte, und der Doktor beeilte sich.

„Vielleicht ist's besser, Sie eilen voraus zu ihm, und ich komme nach. Haben Sie Branntwein?“

„Hinlänglich, ich habe ihn damit am Leben erhalten.“

Hierauf stand Greg auf und entfernte sich. Paul, der finsteren Gesichts am Kamin lehnte, fragte den Doktor, ob er den ganzen Abend ausbleiben werde.

„Wahrscheinlich!“ war des Doktors kurze Antwort; dann befahl er, hastig auf-

steigend, einem Diener, ein Pferd nach Eureka zu bringen, Herrn Wilkerson daselbst zu erwarten und ihm zu sagen, daß er sich sehr beeilen möge, heimzureiten.

„Steht der alte Mann im Begriff, heut' abend noch ‚die einsame Straße' zu ziehen?" fragte er sich. Es war doch ein seltsam Ding, wie Menschenschicksale sich abspielten in diesem Leben! Der alte Mann mußte gehen, jetzt gerade, wo Jerry, der Stolz seines Herzens, seine Laufbahn begann! „Und Jerry wird Erfolg haben, versteht's wunderbar, die Menschen zu nehmen. Aber er steht auf gefährlichem Platze."

Die Lampe brannte hell, und das Herdfeuer erleuchtete jeden Winkel in Joes Haus, als der Doktor eintrat. Die Uhr tickte eifrig, der Hund atmete schwer in seiner Ecke. Greg saß schweigend am Feuer, und auf seinem Bett, vollständig angekleidet, lag der alte Joe, mit über der Brust gefalteten Händen.

„Na, alter Joe?" Der Doktor legte seine weiße Hand auf die Hände des alten Mannes, die so mager und zitterig geworden waren. „Wie kommt's denn, daß Sie krank geworden sind?"

„Bin nicht krank, Doktor," und die trübblickenden Augen öffneten sich langsam, „hab' nur den Ruf vernommen, ja, das hab' ich."

„Und wann das, Joe?"

„'s ist nicht gar lang her; aber ich hab' all' meine Sünden angesehen, und Gott hat sie auch angesehen," mit mühsam keuchendem Atem: „muß nur noch auf Jerry warten, grad' noch 'mal sehen muß ich 'n, muß'n Wort zu ihm sagen, ja, das muß ich."

„Wollen Sie das hier trinken?" Der Doktor hielt etwas Branntwein an die weißen Lippen.

„Für Sie will ich's trinken, Doktor; aber ich will kein Wort weiter reden, bis Jerry kommt."

Nachdem er den Trank langsam verschluckt, sprach er leise flüsternd weiter: „Er kommt, ich fühl's, er ist nicht mehr weit." Dann sank der Kranke mit einem langen zitternden Schrei zurück.

„Können Sie mir 'was lesen, Doktor?" kam nach einiger Zeit eine matte Frage. „Jerry's kleine Bibel muß da 'rum wo liegen; da auf dem Wandbrett."

Der Doktor fand sie, die kleine, schwarzgebundene Bibel, die er einst Jerry geschenkt hatte. Die sonore Stimme las und las; das Herdfeuer ließ seinen Flammenschein an den rohgezimmerten Wänden spielen; der junge Mann saß regungslos lauschend, und der alte Mann auf dem Bett atmete schwerer und schwerer. Endlich ließ sich aus weiter Ferne her der Hufschall eines Pferdes auf felsigem Boden vernehmen, im Haus wurde es totenstill. Alle horchten gespannt.

Wieder kam der Ton schärfer mit dem Wind, und der Kranke richtete sich auf seinem Ellbogen auf. „'s ist Jerry," sagte er, „ich weiß, ich fühlte ihn — wußte, daß er nicht mehr weit war — weiß, als ich 'n heut' Nacht rief, daß er kommen wollte." Und die Augen des Greises funkelten seltsam in ihren tiefen Höhlen. „Geben Sie mir 'nen Schluck, Doktor, denn ich habe 'n 'was zu sagen."

Hierauf lag er still, bis der Doktor den Branntwein eingegossen hatte und den Kranken aufrichtete, um ihm den belebenden Trank einzuflößen. „Denke, Jerry ist schrecklich hungrig," keuchte die heisere Stimme wieder, „schrecklich hungrig; und da

ist Brot, aber keine Zeit mehr zum Essen; keine Zeit mehr — muß erst reden — hab' 'm 'was zu sagen."

Näher kam der Klang der Pferdehufe auf dem harten Stein, näher, immer näher, so schnell, wie ein Pferd nur zu jagen vermag in solcher Nacht, auf solchem Wege. Endlich hielt es an der Thür, die Greg geöffnet hatte, und Jerry stand unter ihnen, noch in seinen New Yorker Kleidern.

„Herrgott!" Und Joe glitt mit der Hand langsam über Jerrys Gesicht, dann weiter herab über Schulter und Arm. „Jerry," murmelte er, „Klein-Jerry ein feiner Herr, 'n richtig feiner Herr." Dann schloß er die Augen wieder, und Jerry sah fragend von einem zum andern der Anwesenden.

Der Doktor schüttelte den Kopf. Jerry beugte sich tief über seinen alten Freund, mit einem dumpfen, aufquellenden Weh im Herzen. — Wie mochte das geschehen sein? Konnte es mit ihm irgendwie im Zusammenhang stehen? „Wie kam's, daß du krank wurdest, Joe?" fragte er sanft.

Joe wiegte leise den Kopf. „Will dir das nicht sagen, Jerry, auch sonst keinem. Keiner soll mehr dorthin gehen, nie mehr — nie mehr. —" Dann schlug er wieder die Augen auf: „Haben Sie das Papier noch, Doktor?"

„Ja, Joe."

„Geben Sie's Jerry, wenn ich tot und begraben bin; und begrabt mich dort oben bei meiner Nancy Ann — klein Nan, nenn' ich sie. Dort gibt's kein Gold, dort wo sie liegt, und laßt's auf den Stein schreiben: ‚Das ist Joe Gilliams letzter Fund.' Grad' so schreibt mir's auf den Stein."

Sich jäh aufrichtend, packte er Jerrys Hand, seine Augen brannten, und sein Atem kam heiß und schnell: „Dort ist der Fluch in der Mine, Jerry, Verdammnis ist im Golde. Geh' nicht hin — geh' nicht hin! — Und Jerry — ich schickte dich da hinaus, du solltest das Gold lieben lernen, solltest sehen, was man dafür kaufen kann, und das solltest du auch lieben lernen. — Aber thu's nicht, Jerry, thu's nicht!"

In der Stimme des Sterbenden erklang ein zitterndes, inbrünstiges Flehen, und seine erlöschenden Augen richteten sich bittend auf Jerrys Gesicht: „Meine Seele findet keine Ruhe, wenn du hungrig nach Gold wirst. Und ich sag' dir's nicht, woher ich mein's genommen habe — ich sag' dir's nicht — nein — sag's nicht."

Er zog seine Hände aus Jerrys Händen und krampfte sie ineinander, während er an des Doktors Schulter aufgerichtet saß. „Bin froh darüber, daß du 'nen Haufen Volks in die Mine bringen willst, sie mögen scharren und scharren — bin froh." — Mit immer schwächer werdender Stimme: „Und der Weg in Durdens Mine ist schrecklich leicht zu finden, wenn du dich nicht links wendest — bei Leibe nicht links — da lauert Tod — Tod — Tod." — Wieder schloß er erschöpft die Augen. Der Doktor brachte einige Tropfen Branntwein an seine Lippen, die er mit Anstrengung verschluckte.

„War hungrig nach Golde," murmelte er wieder, „hungrig, und Klein-Nan weinte, wenn ich den ganzen Tag fort war. Seh' sie hundertmal, hundertmal eingegraben in Goldstaub — und 's erstickt sie nun, das Kleine!" Wild fuhr er auf:

„'s erstickt sie, sie hat's in den Augen, im Munde — ihr Mund ist voll Gold — 's erstickt sie — und ich kann's nicht 'rauskriegen — in ihren Augen — in ihrem Munde!" — Wieder rang er verzweifelt die Hände. „Klein-Nan, arme kleine Nan, will's ausfegen, will's ausbürsten —". Langsam erstarb seine jammernde Stimme.

Greg bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Der Doktor betete, seine Lippen dicht am Ohr des Sterbenden. Jerry stand weiß und still wie zu Stein gewandelt. Matt öffneten sich die vom Tod schon umschleierten Augen. Die Gebetesworte hatten sein umnachtetes Gemüt getroffen. — „Um Jesu Christi willen?" fragte er. „Klein-Nan betete so; ich hörte sie unten, in der tiefen Nacht. Um Jesu Christi willen!" —

Nun lag er wieder still, der flüsternden Stimme lauschend. Der Atem kam und ging fast unhörbar; die Brust arbeitete schwer; die harten, braunen Hände zuckten unruhig. Noch ein tiefer Atemzug. War's der letzte?

Das alte Angesicht sah grau und verfallen aus — die eingesunkenen Augenlider bebten leise; noch ein langer, zitternder Atemzug, noch ein matter Augenaufschlag und ein Hauch, der von den blassen Lippen wehte:

„Tod lauert in der Mine, Jerry!"

Dann war alles still.

XXVII.

Der Wind heulte ingrimmig, und der Schnee, der in undurchsichtigen Massen niedersank, tummelte sich in tollem Übermut auf dem weiten Flachland, trieb gegen die mächtigen Felswände und häufte sich mit gefährlicher Wucht auf den gebrechlichen neuen Häusern an. Es schneite noch kaum eine Stunde lang, und doch war schon die ganze Gegend in Schnee gehüllt.

Das helle Gelober des Herdfeuers warf einen roten Schein auf Joes Sessel, der noch auf seinem gewohnten Platz stand, und schien bemüht, mit einem kleinen Lichtpfeil Joes Pfeife zu treffen, die in einem Spalt zwischen den Blockstämmen in der Wand lag, ihrem altgewohnten Ruheplätzchen. Buck schlief in seiner Ecke; die Lampe brannte hell, und Jerry, die Arme auf dem Tisch gekreuzt und den Kopf darauf gelehnt, saß allein.

Eigentlich hätte man annehmen können, Joe müsse jeden Augenblick zur Thür hereintreten, wenn seine Kleider nicht, lang und schlotterig, an der Wand gehangen hätten, sein Hut nicht vom Pflock hinter der Thür herabgeschaut, und seine Stiefel nicht, einer über den andern herabgeknickt und noch mit etwas getrocknetem Wegschmutz befleckt, traurig im Winkel gestanden.

Das Brot bräunte im Tiegel; der Kaffeetopf dampfte auf dem Herd.

Allein? — Jerry hatte nie eine Ahnung gehabt, daß eine solche Vereinsamung möglich sei. Frisch aus dem Wirbel des Frohsinns und rauschender Vergnügungen heraus, unmittelbar aus der Mitte des Luxus und der Feste in diese öde Einsamkeit! Er erhob den Kopf und blickte um sich. Dies hier war alles, was er besaß; all sein Hab und Gut. Denn der alte Mann war gestorben und hatte das Geheimnis seines „Fundes" mit sich ins Grab genommen.

Jerry war in Verzweiflung; er hatte Hunderte verausgabt und hatte sich zur

Zahlung einer weit höheren Summe verpflichtet; und nun war Joe tot, und das Geheimnis, von wannen er sein Gold genommen, war mit ihm gestorben.

Er wandte seinen Kopf von einer Seite zur andern, um den dumpfen Schmerz zu beschwichtigen, der seit dem aufregenden Vorgang im Versammlungssaale der Minengesellschaft noch nicht wieder aufgehört.

Er hatte jetzt, da Joe gestorben, nicht einmal so viel Geld, um leben zu können; er fürchtete sich Greg zu fragen, ob Joe die sämtlichen Vorschüsse seines Vaters schon bezahlt hatte; er fürchtete sich überhaupt Fragen zu stellen, er fürchtete ein Begegnen mit Burk, er fürchtete einem Menschen ins Gesicht zu sehen. Denn was war er denn nun anders, als ein Habenichts und Schwindler?

Er stand auf und schüttelte sich. Was er sonst auch noch sein mochte, sicher war er in diesen Augenblicken ein Narr und ein Feigling. Er durfte jetzt an kein Zurückweichen denken, sondern mußte das Ding durchfechten, mochte geschehen, was da wolle. Er mußte den Ingenieur in Durdens Mine anstellen; mußte selbst hineingehen, unbekümmert um den Tod, der ihm darin prophezeit worden. Er lachte laut. Das zeigte so recht, welch' ein Schwachkopf er war, daß er des Aberglaubens eines alten Mannes gedachte. Und er stampfte auf und ab in dem kleinen Hause, bis der Boden krachte.

Morgen wollte er seine alten Kleider wieder anlegen und nach Durdens übersiedeln. Er wollte fortan bei Greg wohnen, und hoffte, daß die Veränderung und die neue Lebensweise ihn aus seiner Zerknirschung und Schwäche aufrütteln sollte. Er wollte die Einrichtung mitnehmen und das alte Haus vorläufig abschließen. Auf und ab stampfte er, bis er sich besser fühlte, wohl genug, um sein Abendessen auf dem Tische anzurichten.

Grad' vor einer Woche befand er sich auf dem Ball. Er setzte die Tasse nieder; es schien ihm, als höre er wieder die Mollaccorde des Walzers, die an ihm vorüberzitterten, als er allein unter den Blumen saß und Zeuge jenes letzten Lebewohls war. Er nahm die Tasse wieder auf und trank sie leer. Er mußte ja verrückt werden, wenn er in solcher Weise sich seinen Grübeleien hingab.

Er mußte sein Abendbrot beendigen und dann das versiegelte Schreiben lesen, welches ihm der Doktor heute nach der Beerdigung übergeben hatte. Er hatte das Lesen desselben Stunde um Stunde hinausgeschoben; hatte sich gesagt, daß er lesen würde, wenn er sein Mittagessen gekocht hatte, dann, wenn er sein Holz gehackt hatte, da ein Wetter im Anzug war, und dann, wenn er sein Abendessen bereitet hatte. Nun war alles geschehen und er hatte nun keine weiteren Vorwände mehr.

Er spülte die wenigen Tischgeräte und räumte sie weg, gerade so, wie er es Jahr' und Jahre lang gethan; dann setzte er sich vor der Lampe nieder.

Es war ein großer, gelber Briefumschlag mit von tintenbeschmutzten Fingern herrührenden Flecken, und einem langen, dunklen Streifen, wo er zusammengeklebt war. Jerry wendete es langsam hin und her. Keine lebende Seele kannte seinen Inhalt. Dieser Gedanke verursachte ihm eine unheimliche Empfindung, als ob eine Geistergesellschaft in seiner Nähe sei und seine Bewegungen beobachte.

Hastig blickte er rückwärts hinter seine Schulter, und die Kleider des toten Mannes, die lang und dünn an der Wand hingen, flatterten ein wenig, als ein

heftigerer Windstoß gegen das Haus anbrauste. Kalter Schweiß brach an Jerrys Stirn aus. Einen Augenblick saß er ganz still, stand dann auf, nahm die Kleidungsstücke herab und legte sie auf Joes Bett. Der Sturm tobte auch gar zu wild.

Dann, als er wieder in der Nähe der Lampe saß, nahm er das schmutzige Couvert wieder zur Hand, drehte es noch einigemale um und riß es endlich auf. Befand sich etwas darin?

Voll nervöser Angst hielt er es eine Weile vor sich hin, dann sah er erst näher darauf. Ein kleiner Zettel schmutzigen Papiers war alles, was der Umschlag enthielt, und darauf standen in ungeschickten Zügen, mühsam gedruckten Buchstaben nachgemalt, folgende Worte: „In dem Hundewinkel — in den Dachsparren — in den Balken — in den Ecken —"

Das war alles. Jerry legte das Papier auf den Tisch und blickte sich um, verwirrt, bestürzt. Was hieß das?

Der Hundewinkel war zuerst erwähnt. Sollte er dahin gehen? Und wenn er ging, was würde er finden? In dem Winkel, wo der Hund lag — nachsehen mußte er doch. Er rief Buck, streute den Rest des Abendessens auf den Boden aus und nahm dann das Lager des Hundes fort. Sorgfältig beklopfte er die darunter befindlichen Dielenbretter; es klang hohl. Doch der ganze Fußboden der Hütte war hohl. Er nahm die Lampe vom Tisch und untersuchte die Bretter genauer. Sie waren hier sämtlich kurz, ganz dicht aneinander gefügt, und im dunkelsten Winkel bemerkte er eine abgenutzte und fast glatt geriebene Stelle, welche vielfache vertiefte Fingerspuren aufwies.

Wieder zauderte er eine Weile, dann brachte er seine Finger in die Stelle, und ein Stück des Bodens hob sich! Wieder zauderte Jerry fast entsetzt; ging auf und ab, ein-, zweimal. Träumte er oder war er ein Feigling? Gefaßter schritt er wieder dem Winkel zu, legte seine Finger in die vertieften Stellen, wohinein offenbar Joes tote Finger so oft gegriffen; sogleich hob sich der Boden und Jerry sah, daß ein viereckiges Stück der kurzen Bretter sich auf wohlgefetteten Angeln bewegte. War es ein zweiter Boden oder der Deckel eines Kastens, den er nun sah? Prüfend ließ er seine Hand über die glatte Holzfläche gleiten, wieder sah er Vertiefungen, legte seine Finger hinein, einen Augenblick — der Deckel that sich auf. Hatte er plötzlich den Verstand verloren?

Er ließ die Hand langsam über Stirn und Augen gleiten und kniete dann neben der offenen Stelle nieder, starr, wie zu Stein verwandelt. Klopfte jemand? Schrie nicht etwas? Oder heulte und tobte der Sturm so sehr?

Im Nu sprang er auf, schlug beide Deckel zu und stellte die Lampe auf den Tisch.

Buck verzehrte ruhig sein Abendbrot; der Sturm heulte wie ein Verzweifelnder; und Jerry konnte das Schneetreiben gegen das Fenster klopfen hören. Er fühlte es förmlich, in dicken Flocken, eine auf die andere, niederfallen, und jemand ging draußen und winselte kläglich. War es Joe? — Jerry verhüllte schaudernd sein Gesicht mit den Händen. Kaltes Grausen überlief ihn.

War's Joe, den es trieb noch einmal seine Schätze zu zählen? Mit rasendem

Gekreisch sauste der Wind die Schlucht hinab und schlug wie mit Menschenhand gegen Fenster und Thür.

Jerry stand still, kalt und weiß. Der Sturm kam über die einsamen Gräber daher — die Gräber derjenigen, die um dieses Goldes willen geopfert worden.

Greg hatte eine Flasche Branntwein auf dem Sims stehen lassen; er brauchte jetzt Stärkung, und die wollte er sich aus dieser Flasche holen. Er goß etwas von der Flüssigkeit in einen Zinnbecher; wie würde Fred Greg in New York sich wohl geschüttelt haben, wenn er aus solchem Gefäß hätte trinken sollen! Und doch war das derselbe feine englische Branntwein, den Fred im Osten trank; er leuchtete wie geschmolzenes Gold, wenn das Licht hineinschien. Dann stürzte er das Getränk hinunter. Plötzlich fühlte er sich wie im Feuer erglühend, gebrochene Sterne tanzten vor seinen Augen, und er fühlte das Blut durch seine Adern jagen.

Vor seinem Bücherbrett stand er still. Ja, das waren seine Bücher; er erkannte jedes einzelne. Dort lehnte Joes Axt im Winkel, und da lag Buck langausgestreckt am Herd. Nichts fehlte ihm, er war ganz wohl, nur etwas zuviel des starken Branntweins hatte er getrunken, um sich nach einem so aufregenden Tag zu stärken. Oft hatte er beobachtet, wie andere weit mehr als das getrunken hatten. Nun fühlte er sich wieder stark genug, jene kleine Fallthür zu öffnen. Und dann: „In den Dachsparren — in den Balken — in den Ecken." Er lachte laut auf.

Armer Joe! Schreiben war seine schwache Seite!

Jetzt war er ganz stark und frisch; ein Narr war er gewesen, sich einzubilden, er höre Stimmen, oder Fußtritte, oder Schneeflocken, oder Menschenhände klopfen. Ein richtiger Narr! — Nun schritt er auf den Winkel zu; er wußte, was sich dort befand; er wußte, daß sein guter Name gerettet war — kein Makel darauf ruhen würde. Eifrig, gierig hob er beide Deckel. Ah, diese kleinen Beutel! Sie konnten nur eins enthalten: Gold! Goldstaub! — Goldklümpchen! Gespannten Blicks öffnete er einen, zwei, drei der Beutel; fünf, zehn — und ein Aufschrei kam von seinen Lippen: Goldmünzen, fest, blank aus der Münze heraus! Er warf Holzscheite aufs Herdfeuer; er breitete ein Betttuch auf den Fußboden — ein blutrotes Bettlaken — wie würde das Gold darauf blitzen! Und dann schüttete er Beutel um Beutel darauf aus. Wie das klimperte, wie das klang! Haufen, Haufen Goldes! Er war trunken von dem Anblick und kauerte am Boden und lächelte es an und sprach zu ihm wie ein Blödsinniger; dann plötzlich mit ausgebreiteten Armen aufspringend, stürzte er sich auf den blitzenden, wimmelnden Haufen: „Mein! Alles mein!" schrie er laut. Ein wilder, schriller, gellender Schrei, der das Heulen des Windes zu übertönen schien, als er hinaushallend dahinzog und — dann folgte Totenstille.

War er noch bei Sinnen? Langsam erhob er sich. Was war ihm geschehen? War er verrückt? Nein, nein, wahrhaftig nicht! Aber wie ein Irrsinniger hatte er eine Menge seiner Goldsäcke ausgeschüttet. Er mußte sie wieder füllen und wegpacken. Jener Winkel war der sicherste Aufbewahrungsort dafür.

Dann fielen ihm die Worte wieder ein: „In den Dachsparren — in den Balken — in den Ecken —"

Er sah an die Decke empor. Konnte Gold da oben zwischen den Sparren versteckt sein? Dann griff er an der niedrigsten Stelle des Daches zwischen die Fugen des Sparrwerks; und etwas war da — etwas Weiches, Rundes.

Er überlegte. Sollte er es herunternehmen und es jetzt gleich untersuchen, oder damit warten, bis er sein Gold weggeräumt und Bucks Lagerstatt wieder an Ort und Stelle gebracht hatte? Armer alter Buck! Er wartete so geduldig, so still und wachsam am Feuer! Vielleicht war er schon daran gewöhnt, zu sehen, wie diese Säckchenschar aus ihrem Versteck herausgenommen und ausgeschüttet — ausgeschüttet und ihr Inhalt gezählt, wieder und wieder gezählt wurde, gerade wie Pete, der auch so ein geduldiges, gutmütiges Tier gewesen!

Langsam füllte Jerry die kleinen Beutel wieder, packte sie strotzend voll. Hatte er sie zu voll gestopft? Er sah sich verwirrt um. Es mußte wohl der Fall sein, denn es blieb kein Gold übrig, um den letzten Beutel zu füllen, den er noch leer in der Hand hielt.

Er strich mit der Hand langsam über die Stirn. — Hatte eine unsichtbare Hand ihm eine Anzahl der Goldmünzen entführt? Wieder heraus, hastig, fliegend, rollten, kugelten, klingelten die runden, blitzenden Dinger. Wie viel davon waren in jedem Beutel gewesen?

Er begann sie durchzuzählen, wollte gleichviel in jeden Beutel thun. Und das that er auch. Darauf blieb genug für den letzten Beutel übrig. Nichts war genommen worden!

Hierauf räumte er sie fort, schloß die doppelten Deckel; rückte den Kasten mit dem Blätterlager des Hundes wieder an seine Stelle und beobachtete, wie sofort Buck, ohne dazu aufgefordert zu sein, ruhig in seine Schlafstätte hineinstieg.

Wieder nahm er jetzt das Papier mit seinen Klexen und seinen groben Schriftzeichen zur Hand: „In den Sparren — in den Ecken — in den Balken." —

Er würde das Haus einreißen müssen, um alles zu finden! Hatte der alte Mann das etwa beabsichtigt, damit niemand nach ihm das Haus, welches er einst für seine kleine Nan gebaut, besitzen sollte?

Die Dachsparren waren rohe Scheite, welche die Borke noch zeigten, sie liefen in der Längsrichtung des Hauses und lagen einer hart am andern, da ohne weitere Zwischenlage die Holzschindeln, welche statt Ziegel dienten, daraufgenagelt waren.

Jerry war groß, und das Haus war niedrig. Er konnte in die Höhe reichen und jeden Sparren berühren, ausgenommen die drei, welche den Dachfirst bildeten, und diese konnte er, auf einem Stuhl stehend, erreichen. Fast schien es ihm, als sähe er Joes lange Arme sich emporrecken und seine knochigen Hände an der rauhen Baumrinde herumtappen; und nun verstand er auch, warum ihm nie erlaubt worden war, das Innere des Hauses zu tünchen, oder auch Bucks Lager wegzunehmen.

Welch ein blinder Thor er doch gewesen war! Wenn er nur ein wenig Verstand gehabt hätte, so würde er das Geheimnis von Joes Leben längst durchschaut und den Grund erraten haben, der ihn von seinen Genossen fernhielt. Jetzt war ihm alles klar, so klar, daß er gar nicht begriff, daß er es nicht früher so klar gesehen hatte.

Er ging nun nach der Stelle, wo er mit der Hand emporgegriffen hatte und

wo er ein weiches Päckchen gefühlt, das er aber sich herabzunehmen gescheut. Mit seiner schlanken, nervösen Hand griff er abermals, von einem heftigen Zittern erfaßt, zwischen Sparren und Schindeln. Ja, es war da, er hatte sich nicht geirrt, und er trug es eilig ans Licht.

Was war es? Eine kleine Rolle, ungefähr von der Größe und der Form eines Fingers, in ein Stück Leder, welches einer alten, weichen Stiefelkrempe zu entstammen schien, eingewickelt und mit einem Lederstreifen zusammengebunden.

Er mußte sich niedersetzen, so nervös fühlte er sich, um es aufzuwickeln, und langsam rollte er es auseinander — einen Stoß richtiger, vollgültiger Banknoten. Eine Stunde zuvor hatte er auf sich selbst wie auf einen Habenichts und Schwindler geblickt! Und jetzt war er nicht im stande, zu ermessen, welch eine riesige Summe er sein nannte! Er stand auf und goß mehr Branntwein in den Becher; doch bevor er ihn austrank, zog er die Uhr auf. Diese Arbeit konnte stundenlang währen, und er mußte wissen, wann er eine Störung möglicherweise erwarten konnte. Eine außerordentliche, unnatürliche Ruhe schien sich seiner bemächtigt zu haben; er mußte mit fester, sicherer Hand arbeiten; mußte systematisch zu Werke gehen; mußte genau wissen, von welchem Punkt aus er seine Nachforschungen begann, und diese Zoll für Zoll zu Ende führen. Er zeichnete die Stelle ein, fuhr dann regelmäßig fort, die kleinen Rollen aus den Dachsparren zu nehmen und legte, was er fand, auf den Tisch.

Sonderbare kleine Röllchen waren es, zum Teil in Lederfetzen oder in Stückchen von Tierfell oder auch in viereckige Filzfleckchen, die Abfälle von alten Hüten zu sein schienen, gehüllt und sorgfältig mit Lederstreifchen umwickelt. Einige fühlten sich hart an, als ob sie Gold oder Silberrollen enthielten, andere waren weich, wie die erste Rolle gewesen. Sorgfältig, hin und her die langen Sparren, griff und tastete er weiter; von den niederen zu den höheren hinauf, er füllte seine Taschen voll, damit er nicht nötig hatte, den Weg zum Tische so oft hin und wieder zurück zu machen. Wie vorsichtig und erfinderisch doch der alte Mann beim Verbergen seiner Schätze zu Wege gegangen war! Niemand würde ohne seine Anleitung im stande gewesen sein, sie aufzufinden.

Dann entleerte er seine Taschen am Lichte. Welche Menge von Rollen war es doch! Und wie sollte er sie wegräumen und verbergen?

Einige der kleinen Päckchen hatte er oben zwischen den Deckschindeln gefunden. Wie viele dort noch stecken mochten, konnte er nicht ahnen. Aber ausfinden mußte er es, wollte er es, und sollte er das Haus niederreißen, Brett für Brett. Mühsam durchsuchte er das Ganze nochmals, sehr mühsam und bedächtig; er durfte keinen Zoll des Daches ununtersucht lassen.

Er zitterte nicht mehr, nein, er war sehr kalt, ganz kalt, wie der Tod.

Er warf mehr Holz ins Feuer; der Flammenschein loderte höher und höher — der ganze Raum war von roter Glut erfüllt. Dann blickte er überlegend um sich. Da stand sein Koffer, den er sich auf der Reise gekauft, und sein Reisesack. Nicht in den letzteren, sondern in den Koffer! Dieser hatte einen doppelten Boden, der mit einem geheimen Federdruck zu öffnen war. Eine neue Erfindung, wie ihm der Verkäufer gesagt. Hier hinein wollte er all sein Geld legen. Die Banknoten würden

nicht klirren und glatt zu unterst liegen, und dann wollte er den Doppelboden auf die Goldrollen drücken, damit jedem Geräusch vorgebeugt wurde.

Im Nu war der Koffer geöffnet und seine sämtliche Kleidung heraus auf den Fußboden geworfen; all sein neues Zeug, das soviel Geld gekostet hatte und mit soviel Selbstbewußtsein und Vergnügen angelegt worden war; was hatten sie jetzt noch zu bedeuten? Was hatte irgend etwas anderes überhaupt jetzt noch zu bedeuten?

Im Flug leerte er den Koffer, ein Druck an der verborgenen Feder, und der geheime, doppelte Boden that sich auf. Das Fach war leer, nur ein kleiner Gegenstand befand sich darin — ein Bündelchen, in altes Zeitungspapier eingewickelt. . . . Jerry erschrak: seine Arme glitten kraftlos an seiner Seite nieder, und das Licht erstarb in seinen Augen. . . „Mammy! Mammy!“ flüsterte er.

Was nahte sich ihm, daß er so lauschend um sich blickte? Daß er aufstand, sich umwandte, hinaushorchte. Was sah oder hörte er?

Er drehte das zerknitterte, vergilbte Bündel um und um in seinen Händen. Es war dasselbe Papier noch, welches er als Kind darum gewickelt, da er nicht gewußt, daß es schmutzig und häßlich war, und welches er später darumgelassen, weil ein stummes Etwas mit einem namenlosen Pathos zu ihm aus jedem seiner Knitter und Flecken geredet. Jetzt faßte es ihn an, wie eine Berührung aus einer andern Welt, dieses Bündelchens Sprache — ach, sein Leben war mitten hindurch in zwei Hälften zerschnitten, und jenes frühere Leben, das war jetzt schon lange, lange gestorben und begraben.

Er war nunmehr eine ganz andere, neue Persönlichkeit, nicht mehr der weltfremde Träumer, der geplant hatte, alle Besitztümer der Erde in gleichmäßige Teile zu zerlegen. Es hätte jetzt jemand kommen und an ihn das Verlangen stellen sollen, jeder Person im Orte eine Rolle oder einen Beutel von seinem neuen Reichtum abzugeben!

Wie kindisch-naiv er doch gewesen war; kein Wunder, daß Joe ihn verlacht hatte!

Nun barg er das kleine, arme Bündel in den verborgensten Winkel des verborgenen Faches; die Nacht glitt weiter, und er mußte sich beeilen. Hastig zerrte er den Koffer über den Fußboden; doch auf halbem Weg zum Tisch hob er ihn auf und trug ihn weiter; er hätte einige der noch in den Balken verborgenen Rollen aus ihren Verstecken aufrütteln können. Dann setzte er den Koffer neben dem Tische nieder und begann einzupacken. Die sämtlichen Banknotenbündel glättete er sorgfältig aus und legte sie in ebener Reihe auf den Boden des geheimen Faches, dann kamen die Goldrollen darüber, und nun blieb noch ein ansehnlicher leerer Raum frei.

„In den Ecken“ — hatte das Papier berichtet.

Er nahm die Lampe, rückte sein Bett ab und suchte in dem Winkel darunter nach einem ähnlichen Deckel, wie er ihn unter Bucks Lager gefunden gehabt.

Doch so sorgfältig er auch suchte, er fand keine Spuren eines solchen. Er beklopfte den Boden, er untersuchte die Dielenbretter, doch ohne Erfolg, und eine fieberhafte Ungeduld begann sich seiner zu bemächtigen. Was hatte Joe's „In den Ecken“ gemeint?

Wieder hob er die Lampe und sah auf und nieder, da wo die Längs- und Querbalken sich kreuzten.

Ah! In jeder Verbindungsstelle befand sich ein Einschnitt, eine unschuldig scheinende kleine Vertiefung im Holze. Da waren sie, lauter kleine Rollen und Bündel, mit größter Geschicklichkeit und Schlauheit im Gebälk versteckt, systematisch, dicht, fest zusammengedrückt, keinem Auge sichtbar. Bedächtig holte er sie alle heraus, eins nach dem andern, mit einem gespannten, lauernden Gesichtsausdruck und einem glühenden Feuer in den Augen.

Eins nach dem andern kamen sie zum Vorschein, wie viel schon in der ersten Ecke; wie vielmehr noch mochten in den andern Ecken verborgen sein? Wie viel würde er sein nennen, wenn er alles, alles ans Licht geholt? Ja, wo sollte er Zeit und Platz finden, seine Schätze zu zählen?

Jede Ecke lieferte ihre Reichtümer aus, und er staute sie weg, wie er die andern weggestaut, dann schöpfte er Atem und blickte um sich. Er war sehr müde, und die Nacht war fast um. Sollte er alles wegräumen und ruhen, bis es Tag wurde, oder mit seiner Arbeit zu Ende kommen, weiter suchen?

Er fühlte sich überaus müde und erschöpft, und sein Kopf war schwer wie Blei. Kam das vom Branntwein, oder wandelte sich der Schmerz, der ihn bisher gequält, in diese dumpfe Schwere? Es war ein Gefühl, welches er nie zuvor gekannt. Ja, er mußte ruhen. Das durfte nicht geschehen, daß er etwa krank würde, und all das Geld hier noch offen lag. Nein, erst mußte er im Hause aufräumen, dann ruhen; vielleicht würde ein wenig Schlaf dies Gefühl vertreiben. Mit schweren, schlurrenden Schritten bewegte er sich hin und her, verschloß das geheime Fach, legte seine Kleider wieder in den Koffer, wo sie gewesen waren, und schob den Koffer bis dicht an die Wand.

Das Feuer! Ja, halt! das mußte er gut auslöschen, es durfte beileibe kein Funken glimmen, jetzt, wo so viel Geld im Hause war. Wie unvorsichtig er doch alle diese Jahre her gewesen war, nicht ahnend, welche Schätze dieses Holzwerk barg. Aber nun war er auch todmüde; er mußte ruhen. Doch das Licht wollte er nicht auslöschen; Licht war eine Art Sicherheit für das Haus. Wenn es Diebe sehen sollten, würden sie denken, er sei wach und würden nicht wagen einzubrechen. Aber nein, der Lampenschein konnte auch einen Wanderer, einen durch die Kluft kommenden Arbeiter anlocken; so mußte er die Flamme ganz klein schrauben!

Er mußte nun vorsichtig, sehr vorsichtig werden, denn kein Mensch durfte etwas von seinem Reichtum erfahren, kein einziger Mensch. Noch auch durfte er sich auskleiden, das würde nicht sicher sein; auch mußte die alte Riflebüchse geladen und mit gespanntem Hahn an seinem Bett stehen. So hatte es Joe stets gethan: Joe, der so sehr geschickt im Ansammeln und Hüten von Schätzen gewesen. Als er sich niedergelegt hatte, fühlte er sich wohler; aber hatte er nicht doch etwa einige der Röllchen in den Taschen behalten, daß er so unbequem lag? Und er tastete auf dem Bett und an sich selbst herum. Nein, die lagen alle sicher im Koffer, wenn er nicht doch ein paar hatte zu Boden fallen lassen! Er konnte sich nicht erinnern, etwas fallen gehört zu haben, und doch war's auch nicht unmöglich. Wäre es nicht doch am klügsten, aufzustehen und nachzusuchen?

Aber er war doch so müde; erst ein Weilchen ruhen, dann wollte er suchen; ja, er wollte nachsuchen; denn möglich war's immerhin, daß er einige hatte auf dem Tische liegen lassen. Trat jetzt nicht Greg in das Zimmer, der über den Schnee ohne Geräusch genaht? War es nicht schon so spät, daß Greg kommen konnte? Er mußte aufstehen, er mußte! Wenn Greg hinter sein Geheimnis kam, so würde es bald der ganze Ort wissen, und die Leute würden ihn zwingen, sein Geld zu verteilen.

Niemals! Niemals!

Verborgen halten mußte er es; mußte es zum alten Herrn Greg senden, um Aktien dafür kaufen zu lassen, damit Millionen und wieder Millionen daraus würden, bis daß das Gold um ihn her zerstreut läge wie Holzspäne — ja wie Holzspäne. —

Und so warf er sich in wilden Träumen auf seinem Lager herum, halb schlafend, halb wachend, während die Nacht verdämmerte, und der aufsliegende scharfe Morgenwind das Schneegewölk auseinanderblies, hinter dem die Morgensterne glitzernd und blinzelnd zum Vorschein kamen und der Mond, der die schneebedeckte Welt in Silberglanz tauchte.

Klar und klirrend, grausam kalt war's geworden, als die rote Sonne aufging, das nächtliche Werk der eifrigen Schneewolken beleuchtend, und unter Jerrys Hausthor, einem kleinen Schneestreifen folgend, den der Nachtsturm hereingeweht, sich hindurchschmiegte, als ein prächtiger, unbeachteter Goldstrom, rosig angehaucht, quer über der Diele lag; als die Sonne mit einem ihrer Strahlenboten sich hereinstahl, um Jerry zu künden, daß ein neuer Tag und ein neues Glück und eine neue Zeit angebrochen und die Stunde für ihn gekommen sei, ein neues Leben mit frischen Kräften zu beginnen.

Ein herrlicher neuer Tag! Ein Tag der Auferstehung aus dem Todesschlaf; einer Klärung der Seele von beirrenden Visionen und Wahngebilden; ein Tag, dessen Weckruf ihn ermahnte, aufzuschauen zu Gottes frohem Licht, sich abzuwenden von Sünde und Finsternis. Ein neuer Tag, eine neugegebene Zeit und Gelegenheit zur Umkehr, die jedem Menschenleben entgegenflutete, eine goldene Verheißung für jeden, der sich ihrer Stimme nicht verschloß.

XXVIII.

Ziemlich spät erhob sich Jerry aus seinem von Träumen erfüllten Halbschlummer und sann im Erwachen darüber nach, was denn eigentlich geschehen sei und ob er nicht überhaupt geträumt habe. Das Herdfeuer lag in einen grauen Aschenhaufen zusammengesunken, die Sonne schien durch eine feine Ritze unter der Thür herein, und Buck lag mit der Nase auf dem Rand seines Bettkastens und blinzelte verwundert in die um diese Stunde ungewohnte Finsternis.

Jerry saß aufrecht auf seinem Lager und blickte um sich. Gewiß hatte er eine schwarze, wilde Schneenacht verschlafen, und nun schien die Sonne. Er stand auf, etwas schwankend im Anfang und mit schwerem Kopf — das that der Branntwein. — Dann langsam, langsam zogen vor seinem Gedächtnis die Ereignisse des gestrigen Tags vorüber, und die Offenbarungen, welche der letzte Abend ihm gebracht. Ihm schwindelte, er bedeckte die Augen mit der Hand. Er schritt zum Fenster und stieß

Scheiben und Laden auf, und der Anblick der weißen Schneelandschaft beruhigte ihn darüber, daß er den Verstand verloren haben könne.

Aber kalt war's, bitterlich, furchtbar kalt! Rasch machte er Feuer an und setzte den Kessel auf. Nun wollte er schnell hinaus nach dem Badetümpel gehen und seinen Kopf unter die Rinne des Quells halten, — das würde sein Gehirn wieder klar machen, so daß er frei zu denken vermochte.

Das Feuer loderte hell; Buck kroch aus seinem Lager und setzte sich an die Glut. Die Dinge begannen ihr Alltagsaussehen wieder anzunehmen.

Jerry nahm seinen groben Anzug, den er sonst stets getragen und den Joe sorgsam in dem alten Holzkasten eingepackt. Er wollte ihn wieder anlegen, wenn er vom Brunnen kam, dann würde er sich wieder ganz in die Wirklichkeit zurückfinden.

Als er die kalte, schneidende Luft draußen fühlte, setzte er zu einem vollen Dauerlauf die schneebedeckte kleine Anhöhe hinauf an. Er pflegte sonst stets diesen Weg laufend zu nehmen, und er hatte jetzt das Verlangen, alles wieder so zu thun, wie in alten Tagen; er klammerte sich an an diese alten Tage, die so einfach und glücklich gewesen. Ja, sie waren glücklich gewesen, aber er hatte es nicht gewußt. Dieses neue Leben, in welches er so ganz unvermittelt eingetreten war, schien mehr ein seltsamer Traum zu sein, aus dem er sich nicht wachrütteln konnte.

Er bemühte sich, sich gleichsam von fern zu beobachten, als ob er eine andere Person sei. Er sah sich lächeln und sich verneigen und plaudern in den Prachträumen voller Licht, Musik und schöner Frauen; sah sich vor Isabel Greg stehen und in ihre vertrauenden, bewundernden, ermunternden Augen blicken; sah sich dann inmitten der geschäftigen Bureaus, mit einem Gesicht, das vor Gewinnsucht scharf und spitz geworden; er sah sich selbst, toll vor Freude über das Gold. Und all dies Gold, mußte er es nicht eigentlich den Eigentümern der Mine zurückerstatten? Gehörte es nicht eigentlich 'Lije Miltons Frau?

Diesen Gedanken wälzte er mit Gewalt von sich; flink schob er seinen Kopf unter das sprudelnde Eiswasser und die feinen, an der Brunnenröhre hängenden Eiszapfen brachen und fielen leise klirrend nieder.

Dies scharfe Klirren rief ihm so ganz die alte Zeit zurück. Und das Wasser war so kalt, daß es seinen Kopf im Augenblick, da es ihn traf, frisch und frei machte, alle Müdigkeit, alles Erstaunen, alle Skrupel daraus vertrieb.

Jetzt konnte er hineingehen, sein Frühmahl bereiten und in kühler, vernünftiger Stimmung seine Pläne zurechtlegen. Er rieb sein Haar rundum, rundum, mit einem rauhen Handtuch. Joe hatte ihn das stets so machen lassen, und er sah ein, daß Joe in jeder Hinsicht ein kluger, findiger alter Mann gewesen war. Und sie waren glücklich miteinander gewesen alle diese langen Jahre, die nun dahin gegangen waren, — ja, sehr glücklich waren sie gewesen. Und das Lernen beim Doktor, wie erfreulich war das gewesen und wie viel hatte er bei ihm gelernt! Da er hinaus in die Welt gekommen, hatte er gefunden, daß er mehr wußte, als die andern jungen Männer. Ja, sein Leben war ein glückliches gewesen bisher! Der Reflex des vielen Goldes vergoldete auch seine Erinnerung! Und langsam schritt er den mit hohem Schnee bedeckten Weg zum Hause wieder zurück. —

Aber das war kein Grund, weshalb sein neues Leben nicht auch glücklich werden sollte — weshalb denn auch nicht? — —

Er zog seine „Stadtkleider" aus und kleidete sich in seinen alten groben Anzug. Dann bereitete er seinen Brotteig und den Kaffee und schnitt den Schinken in Scheiben, die er rösten wollte, wenn das Brot fast gar gebacken war. Das alles war so ganz wie ehemals, ja, er war überzeugt davon, daß Joe draußen am Brunnen war und gleich hereinkommen mußte. Eifrig geschäftig fegte er den Fußboden, leise auftretend, um ja nicht eins der kleinen Bündel aufzustöbern, die noch in den Balken verborgen sein mußten. Aufblickend sah er die kleine Brandyflasche und da er wußte, daß ein Teil ihres Inhalts ihn so wüst und elend gemacht, so sollte sie nicht mehr hier stehen, um ihn zu versuchen. So goß er die gefährliche Flüssigkeit aus, die Greg einst mitgebracht, um den alten Joe zu stärken. Sie bohrte ein kleines Loch in den Schnee, wie eine Kugel, und der aufsteigende Geruch machte ihn übel und rief ihm den entsetzlichen Zustand während der vergangenen Nacht lebhaft ins Gedächtnis zurück.

Die leere Flasche stellte er wieder aufs Wandbrett zurück und deckte sich den Frühstückstisch; es schien ihm das beste zu sein, wenn er alle diese kleinen Dinge mit der gewohnten Regelmäßigkeit besorgte; das würde helfen, seine Aufregung zu beschwichtigen, über seine Zukunft Beschlüsse zu fassen.

Er gedachte zuvörderst, seinen Koffer und, was sie beide sonst noch im Hause brauchen konnten, hinunter zu Greg zu senden. Joes Kleider und Werkzeuge wollte er einem armen Auswanderer schenken — es gab deren genug, die mit Freuden diese Sachen annehmen würden. Seine Bücher wollte er in die alte Holzlade packen und sie mit sich nehmen, und dabei kam ihm ein plötzlicher Gedanke, der ihn sich umwenden und die betreffende Lade in Augenschein nehmen ließ. Sicherlich würde sie seine sämtlichen Bücher fassen, auch falls sie einen doppelten Boden enthalten sollte, der einen Versteck für seine Goldbeutel abgeben würde. Überdies, Bücher sind an sich schwer, so daß hierbei das Gewicht des Inhalts zwischen den zwei Böden sich nicht bemerkbar machen würde, auch würde er das Gold so packen, daß es nicht klirren sollte.

Was das Haus selbst anging — er hielt in seinem langsamen Essen inne und sah zum Dach empor — es mußte niedergerissen werden; aber welchen Grund sollte er dafür angeben.

Er konnte doch nicht sagen, es geschähe aus Liebe zu Joe, aus pietätvoller Erinnerung an den alten Mann, der ihm lebenslang alles gewesen. Ein wirklicher Schmerz, ein schneidender, anklagender Schmerz um den armen, alten Mann schlich sich in sein Herz. Bis jetzt war noch kein Gedanke der Liebe oder Trauer um den Tod des Greises durch seine Seele gegangen. Es war traurig gewesen, er hatte Joe auch vermißt, aber das war alles. Er hätte sich verabscheuen mögen um dieser Herzenshärte willen.

Nein, Liebe konnte er nicht als die Ursache anführen, die ihn veranlasse, selbst das Haus abzutragen. Er durfte das Gedächtnis des guten alten Mannes nicht in dieser Weise mißbrauchen.

Er wollte also einfach das Haus abtragen, ohne weitere Erklärung, und wenn

er damit fertig war, wollte er seine Bestandteile in die Stadt schaffen lassen, wo sie immer noch ein gutes Haus für irgend jemand liefern würden. Das war der beste Ausweg, und sicherlich ging's doch auch keinen etwas an.

Der Hund war gefüttert, das Geschirr fortgeräumt, und nochmals wurde der Doppelboden des Koffers untersucht. Alles war in Ordnung, er packte seine Kleider etwas sorgfältiger wieder ein und zu oberst in den Koffer legte er auch noch seine übrigen groben Sachen. Es war am besten, sich auch fortan so zu tragen, wie bisher, und so zu leben, wie er bisher gelebt; denn es gingen zu viel Gemeindegelder durch seine Hände, als daß er sich leichthin einem Verdacht aussetzen sollte.

Jetzt mußte er zuerst die Kiste herrichten; der Deckel des zweiten Bodens in der Ecke würde sich vortrefflich als solcher für die Kiste eignen, da er dünn und leicht war. Werkzeug war zur Hand, und er verstand es gut zu handhaben. Rasch enteilten die Stunden; endlich hatte er die sämtlichen Beutelchen weggepackt und auch Raum für das übrig behalten, was er noch in den Querbalken zu finden hoffte.

Während er arbeitete, nahm der Gedanke an seine Zukunft wieder vollständig Besitz von ihm. Sollte er mit all diesem Gelde einfach nach New York gehen und in Wall Street ein Vermögen daraus machen? Spekulieren? Worin? Er kannte doch nur Durdens. Also besser, hier bleiben, Durdens steigen machen und diese Steigerung gleichzeitig mit seinem Kapital an der New Yorker Börse eskomptieren! Durdens mußte ja siegen — Durdens mußte Eureka verschlucken — Durdens sollte das Geschöpf seiner Hand werden und ihn Herr und Meister nennen, so lange ein Lebensfunke in seinen Adern klopfte.

Er kochte sein Mittagsessen, verzehrte es, verschloß Kiste, Koffer und Haus und machte sich auf den Weg zu Greg. Er mußte diesen sprechen, denn es war ihm eingefallen, daß sie zusammen noch ein Zimmer außer den zwei von Greg jetzt bewohnten haben mußten; es würde dann ein viel bequemeres Wohnen für sie sein; Bauholz dazu und arbeitsuchende Männer gab's genug in Eureka.

Nach einem bis zwei Tagen beschloß er nun mit Greg in die Mine zu gehen, ohne aber andere vorläufig zum Mitgehen zu veranlassen, denn ehe das Volk in Durdens sich nicht mit der Idee vertraut gemacht hatte, daß beherzte Männer, ohne Schaden zu leiden, an dem Spukorte aus und ein gingen, war es klüger, niemand aufzufordern, um nicht eine abschlägige Antwort zu erfahren.

Außer seiner Berichterstattung hatte er auch dem Komitee einen Antrag zu stellen, und zwar den, alles jetzt unten in Eureka lagernde Bauholz zu kaufen. Es würde zum Kostenpreise verkauft werden, jetzt, da Eureka entmutigt war, und würde in Durdens bald nötig sein, sobald erst der Fremdenzufluß begann. Es würde dieser Häuserbau auch für das Komitee eine gute Anlage sein, so zwar, daß die Häuser, als Eigentum der Genossenschaft, von dieser verkauft oder vermietet wurden und das Geld der Gemeindekasse zufloß. Es war ein guter Plan, den er befürworten wollte.

Und jetzt begann er im Wandern lustig zu pfeifen, denn sein Herz erleichterte sich, indem er seine Zukunftspläne formte. Aber es wäre unklug gewesen, sich einen solchen Stimmungswechsel anmerken zu lassen — Greg und der Doktor würden es befremdlich finden; und so suchte er eine ernste Miene hervor, ehe er Gregs Haus betrat, sagte sich aber dabei, daß er es in der notwendigen Kunst, vor der Welt be-

ständig wohlberechnete Masken zu tragen, schon erstaunlich weit gebracht, er, der alte, ehrliche, impulsive Jerry!

Er fand Greg mit Briefschreiben beschäftigt. „Auch Briefe für Sie, Wilkerson!" rief Greg Jerry entgegen.

„Eine meiner Anweisungen wird nächste Woche zahlbar," antwortete Jerry, den Brief Herrn Gregs öffnend. „Und gute Nachricht obendrein," rief er lesend. „Durdens Aktien in beständigem Steigen, und Fred hat große Lust, uns nachzukommen." Greg schüttelte den Kopf: „Ich sage nein hierzu," sagte er, „zu viele aus einer Familie oder Gesellschaftsklasse würde wie ein Ring aussehen, und wir können nicht wagen, auch nur den kleinsten Teil des Vertrauens dieser Leute hier zu verlieren."

Jerry blickte von seinen Briefen auf. „Ist es denn von uns wohlgethan, zusammen zu wohnen?" fragte er.

„Habe auch schon darüber nachgedacht," fiel Greg etwas hastig ein, „und finde es nicht recht weise. Für Henschaw, den Ingenieur, habe ich deswegen Wohnung bei Dave Morris gemietet. Ich sage Ihnen, Wilkerson," fuhr er in ernsterem Tone fort, „daß, seit ich mit zum Komitee gehöre, ich nicht das mindeste Vertrauen mehr zu diesen Leuten habe. Sie würden beim geringsten Mißtrauen sich sofort feindlich gegen Sie oder mich oder uns beide stellen. Sie sind nicht im stande zu begreifen, daß jemand für das Allgemeinwohl wirkt, und werden gleich argwöhnisch gegen jeden, der das von sich behauptet. Immer höre ich sie auf die Angelegenheit des Doktors zurückkommen und wiederholen, wie sehr er sie hintergangen habe. Sie müssen mit fester und starker Hand gezügelt werden, oder sie werden sich wie eine Meute auf Sie stürzen."

Jerry saß unbeweglich. Das waren Joes Worte: „Sie werden dich in 'ner Minute umbringen!" — und das würden sie auch!

Dennoch konnte er sie nicht ganz verdammen, denn er fühlte, wie sehr seine eignen Ansichten über die Rechte der großen Masse sich geändert!

„Will schon mit ihnen fertig werden!" war seine Antwort, „ja sicher," setzte er hinzu, „es ist besser für uns, nicht zusammen zu wohnen, obgleich das sehr angenehm gewesen wäre."

„Ja sehr!" bestätigte Greg, gleichmütig auf einem Stück Papier kritzelnd, das neben ihm auf dem Tische lag. Aber die Stimme klang nicht herzlich, und Jerry sann nach, woher die Weisheit, lieber nicht mit ihm zusammenwohnen zu wollen, Greg so plötzlich gekommen war; gestern noch hatte er darauf bestanden. Wußte er etwas von einem Komplott dieser Leute, und fürchtete sich, mit ihm so gänzlich gemeinsame Sache zu machen? Jerry mochte, während er solchen Vermutungen nachhing, nicht aufblicken, weil er fürchtete, der Argwohn würde in seinen Augen zu lesen sein, und dieser Argwohn war eine recht gemeine Empfindung; aber seit der Doktor ihn fallen gelassen, war er gegen jeden mißtrauisch geworden. „Ich will versuchen bei Frau Milton Wohnung zu bekommen," sagte er, „bis ich mein Haus näher an die Mine verlegen kann; es ist in seiner jetzigen Lage zu weit davon entfernt." Hierauf fuhr er im Öffnen und Lesen seiner Briefe fort. Zwei oder drei Stellengesuche von jungen Männern aus guten Familien. Einige Anfragen betreffs des wirklichen Bodenwertes in Durdens und der Zukunftsaussichten daselbst, ferner zahlreiche Antworten

auf seine vor zwei Monaten versandten Cirkulare. Er las das alles in guter Stimmung, denn alles war verheißungsvoll, und teilte im allgemeinen Greg den Inhalt der Zuschriften mit, dachte aber dabei, da sich die Beziehungen zwischen ihnen nun so viel kühler zu gestalten schienen, als er bisher angenommen, sei es doch klüger, etwas zurückhaltender zu werden.

„Freundschaft, Freundschaft!“ sagte er mit leisem und recht höhnischen Lachen vor sich hin, als er draußen war. „Interessengemeinschaft! Höchstens das!“ Mehr wollte er von keinem, der Menschenantlitz trug, in Zukunft erwarten! ...

„Gott steh' mir bei, Jerry Wilkerson!“ Und Frau Milton stand in der Hausthür, ihren Besuch von Kopf zu Fuß musternd.

„Kommen Sie herein, immer herein,“ rief sie eifrig, nachdem Jerry ihre Hand geschüttelt und den Schnee von seinen Stiefeln gestampft: „'s ist wie Essen und Trinken Sie 'mal zu sehen! Wie Sie sich drehen und reden und haben, wie der Doktor ak'rat so, na, nehmen Sie 'nen Stuhl!“

Und sie selbst sank in einen der Schaukelstühle nieder, die vor vielen Jahren bei 'Lijes Leichenbegängnis paradiert hatten; jetzt freilich war der Überzug darauf fuchsig und das Gestell verschabt und die Seitenlehnen waren mit Bindfaden befestigt.

„Und wie war's drunten im Osten?“ fragte sie.

„Sehr gut,“ entgegnete Jerry, „aber ich kann nicht fern von Durdens leben.“

„Pfui, nein!“ schrie sie wütend, „mag 's nicht, das Gethue der Leute drunten. Ist kein rechter Ernst dahinte, kein bißchen Ernst, alles nur Schein.“

Jerry lachte. „Aber alles sehr komfortabel dort, Frau Milton!“ sagte er.

„Durdens ist mir schon recht, wie's ist,“ brummte sie, eine schwarze Thonpfeife ergreifend, „war auch Joe Gilliam und 'Lije gut genug; und das waren so gute Männer, wie nur je in die Erde gelegt wurden, und das müssen Sie zugeben, Jerry Wilkerson.“

„Thu' ich auch!“ nickte Jerry und sah traurig ins Feuer, ja gewiß, Joe war ihm treu gewesen.

„Glaub's, 's liegt Ihnen 'was im Sinn, Jerry Wilkerson,“ und die alte Frau setzte sich, nachdem sie ihre Pfeife in Brand gebracht, wieder zurecht und sah ihn durch eine Tabakswolke durchdringenden Blicks an; „wenn's 'mal 'nem Manne nicht schmeckt, oder ihm sonst 'was quer geht, macht er gleich 'n Leichenbittergesicht. Na, was gibt's denn?“

Jerry glitt mit der Hand über sein Gesicht, bemüht seinen Gesichtsausdruck zu ändern. Die alte Frau sah einen ja durch und durch. „Ich kam, um anzufragen, ob ich bei Ihnen wohnen kann, Frau Milton,“ erklärte er ruhig; „mein Haus liegt zu entfernt von dem Ort meiner Thätigkeit.“

„Dacht' ich's doch,“ und sie nickte nachdenklich, den Blick ins Feuer gerichtet. „Joe hat kaum die Augen zugethan, und der kann's nicht erwarten, bis er sein Geld als Kostgänger durchgebracht hat, das sauer ersparte Geld! Zum Teufel, Junge, kannst's ja im eignen Hause zehnmal wohlfeiler haben.“

Die Farbe stieg heiß in Jerrys Wangen. „Ich möchte mich nur so lange einmieten,“ erklärte er, „bis ich mein Haus anderswohin gebaut habe. Und, Frau Milton, ich will arbeiten, nicht verschwenden.“

„Recht so, ist auch besser; aber das Haus anderswo aufbauen ist kein' Ersparnis; das Holzzeug ist ja kurz und klein gefault; kaufen Sie 'n bißchen neues und nageln sich eine Bretterbude zusammen. Ist eher der Mühe wert."

„Kann wohl sein!" gab Jerry zu. Das war eine gute Idee, um den Leuten die Wahrheit zu verbergen! Sie mochten denken, das alte Haus sei zusammengefault; und da fast niemals jemand durch den Hohlweg kam, erfuhren sie nicht, daß er beim Zusammensturz mitgeholfen hatte. „Ich werde Koffer und Bett am Montag herunterschicken!" sagte er nach einer Weile.

„Na und der Preis?"

„Das mögen Sie selber bestimmen, Sie wissen doch am besten, was es wert ist."

„Schöne Geschäfte, Jerry Wilkerson," und sie stellte sich mit eingestämmten Armen zwischen ihm und der Thür auf. „Joe würde wirklich stolz sein, wenn er wüßte, was für 'nen klugen Jungen er erzogen hat."

„Ich nehme an, daß Sie mich nicht betrügen werden, Frau Milton; wenigstens bis jetzt habe ich noch nicht daran gedacht." Und Jerry lachte.

„Kann so sein, könnt' aber auch anders sein; und ich werde einen hübsch hohen Preis fordern, da Sie wohl abhandeln werden. Verstanden sich ja drauf, aufs Handeln, wie Sie mit Dan Burk wegen der Mine kamen, was? Haben einen richtig geriebenen Kauf gemacht! Ja, das habt ihr."

Sie nahm die Pfeife aus dem Munde, und den Kopf auf die Seite legend, fragte sie pfiffig: „Rechne, Sie haben jetzt die Taschen voll, seit Joe fort ist, und befinden sich nicht gerade schlecht! Ist's nicht etwa so, hm?"

Es fuhr Jerry durch den Sinn zu sagen, daß er damals scharf gefeilscht, weil er für die Gemeinde kaufte, daß es sich aber jetzt um seine eigne kleine Angelegenheit handelte. Doch rechtzeitig fielen ihm noch Gregs Worte ein, daß das Volk an solche Beweggründe nicht glaube, Worte, deren Wahrheit ihm einleuchtete. So sagte er nur:

„Ja, Frau Milton, ich habe jetzt mehr Geld als damals."

„Wußt's schon," mit dem Kopfe nickend, „und man braucht noch lange kein Prophet zu sein, um's zu wissen; weil die ganze Stadt sah, daß Joe ein Geizhals war und ein einzelner Mann." Nachdenklicher fuhr sie fort: „That alles für sich und Sie ganz allein; will drauf wetten, er wusch Ihre Kleider? Na, hab' ich recht?"

„Und flickte sie auch!" lachte Jerry.

„Gott helfe mir, und eine Menge Mädels hätten ihn gern genommen, gar zu gern, den alten Joe."

Jerry mußte laut auflachen. Der Gedanke, daß Joe hätte heiraten sollen, schien ihm so urkomisch; es war ihm nie in den Sinn gekommen; und der andere Gedanke, daß junge Mädchen bereit gewesen wären, ihn zu nehmen, war fast noch drolliger; den alten Joe heiraten! In sein Lachen stimmte die alte Frau mit einer grimmigen Art Gluckſens über ihren Witz ein, während sie mit ihm bis ans äußere Thor ging.

„Geh' nur, mein Junge!" sagte sie, „und laß dir von Dan Burk keine Betten aufschwatzen, rechne, daß ich genug Bettzeug habe, und Milley soll deine Hemden dann und wann rein waschen. Hast auch ganz recht, daß Mandy Milton keine Betrügerin

ist; spaßte nur. Also abgemacht, wirst zufrieden sein mit Mandy Milton, Jerry Wilkerson." Und sie gab ihm einen Klapps in den Rücken, fast zu herzhaft für eine Liebkosung. „Joe Gilliam und 'Lije und ich sind aus demselben alten Staate gekommen, und Gilliam und 'Lije sind eine Zeitlang Partner gewesen — das vergesse ich nicht — nein, und nun gehab dich wohl, mein Junge." Dann stand sie im Thorweg und sah ihm nach. „Armer Teufel," murrte sie, „zu denken, daß er dem Dan Burk, dem gemeinsten, niederträchtigsten Kerl, der je gewachsen, in die Krallen geraten ist! Verdammter Lump!" Dann schloß sie die Thür.

XXIX.

Nachdem sich Jerry bei Frau Milton häuslich eingerichtet, fühlte er sich wieder etwas behaglicher. Das traurige, dumpfe Wehegefühl, das ein junges Herz erfüllt, wenn es die Wandlung zum bewußten, vollen Egoismus durchmacht, legte sich ein wenig. Besser war's, jetzt nicht allein wohnen; das einsiedlerische Leben droben in der Felseinsamkeit ließ ihm zu viel Zeit zum Grübeln und Geistersehen frei. Diese geschäftige Lebensweise war ihm zuträglicher.

Sein Bericht war mit großem Beifall aufgenommen worden; ferner war sein Antrag, Bauholz von Eureka zu kaufen und Häuser zu bauen, vom Stadtkomitee genehmigt, auch hatte sich zu diesem Zwecke eine Baugesellschaft gebildet, zu deren Vorsitzenden er gewählt worden war. Auch Ingenieur Henschaw war eingetroffen und hatte sich in den für ihn gemieteten Räumlichkeiten eingerichtet, und nun stand die Untersuchung der Mine für den nächsten Morgen bevor.

Es war sehr spät. Den ganzen langen Tag hatte er für das Gemeinwohl gearbeitet, jetzt arbeitete er für sich selbst.

Seine Privatangelegenheiten befanden sich im gedeihlichsten Zustande; er hatte alle seine Schuldscheine eingelöst und sein Geld nach New York geschickt, um es dort in einer Bank sicher zu deponieren. Sein Bankier hatte ihm das Eintreffen des Geldes telegraphisch bescheinigt, und Depositencertifikat wie Bankkonto waren diesen Nachmittag in seine Hände gelangt. Er wußte nun, daß er ein reicher Mann war.

Es war keine leichte Arbeit gewesen, das ganze Geld aufzuspüren. Jeden Klotz, jedes Brett, jeden Balken von Joes Haus hatte er eigenhändig abgetragen; er hatte alles gefunden, was irgendwie und wo in dem alten Holzwerk verborgen gewesen. Der beständige Traum seiner Nächte war dabei nur der, daß die kleinen Bündel und Rollen ihm aus der Hand in den Schnee und Regen fielen. Den Gedanken, daß er das Heim seiner glücklichen Jugend aus Gewinnsucht zerstöre, wehrte er heftig ab. Erbarmungslos riß er die kleinen Wandbretter und Regale los, die Joe, eins nach dem andern, für ihn an den Wänden angebracht. Das erste Brettchen für seine Schulbücher, das größere für die Bücher bestimmt, welche Joe ihm durch den Doktor hatte kaufen lassen. Das Wandschränkchen, in welchem er seine Papiere und Hefte aufbewahrt — alle, alle kamen sie nacheinander an die Reihe. Aber die kleinen Goldbeutel selbst hob er auf; er wußte nicht warum, er mochte sie nicht vernichten. Und in einem derselben hatte er einen Papierstreifen gefunden, auf welchem Worte

ſtanden, die ihm rätſelhaft ſchienen. Kurzum, er mochte die kleinen Beutel nicht vernichten.

Sein Geſicht war während der letzten Wochen ſehr ſcharf und ſpitz geworden, und ſeine Augen glühten heißer als je zuvor, wie er ſo im vollen Lampenlicht ſchreibend ſaß. Aber er war nun ein reicher Mann! Zuweilen ſagte er ſich dieſe Worte laut vor: Ein reicher Mann! Die reſpektvollen Briefe ſeines Bankiers und die väterlichen Zuſchriften des alten Herrn Greg ſagten ihm dasſelbe. In Durdens freilich war er indeſſen immer noch ſchlechtweg Herr Wilkerſon, der erſte in der Gemeine; derjenige, welcher die Verantwortlichkeit der Stadt und ihrer Geſchäfte auf ſeinen Schultern trug und darauf rechnete, ſich ein Vermögen auf demſelben Wege zu verdienen, wie die andern Leute von Durdens. Niemand wußte etwas von Joes Hinterlaſſenſchaft. Nur Dan Burk wunderte ſich im ſtillen, wo Joes Geld hingeraten ſein könne. Vielleicht dachte Burk, der vorſichtige Alte habe es ſo ſicher verſteckt, daß es nicht wieder gefunden worden. Möglicherweiſe war das Geld auch auf Jerrys Reiſe nach dem Oſten verausgabt worden. Kurz, Dan wurde ſich nicht klar, nahm ſich aber vor, Jerry aufs genaueſte zu beobachten. Er beſuchte ihn oft und zu jeder Tageszeit, immer in der Hoffnung, ihn einmal zu überrumpeln, aber bisher immer vergebens. Die andern, welche Jerry im Auge behielten, waren Greg, der ihn ſtets mit einem gewiſſen geängſtigten Blick beobachtete, und Paul Henley.

Der Doktor kam und ging ſtill umher; er verfolgte aufmerkſam ſeine Geſchäfte in Eureka und nahm ſich treulich der Kranken und Sterbenden an; ſein eigenes, inneres Leben ſchien keine Bedeutung mehr für ihn zu haben, und ſeine ganze Erſcheinung machte den Eindruck eines Mannes, der müde, teilnahmlos und nur noch aus Pflicht weiter lebt. Sein ausgedehnter Trakt Landes lag, Sonne und Regen überlaſſen, unberührt und unbegehrt; ſeine namhaften Bauholzvorräte waren nach Durdens verkauft worden; ſeine Arbeiter, die er für ſeine Zwecke hatte kommen laſſen, waren ihrem Vorgänger Greg gefolgt, hatten ſich jeder ſein kleines Stück Land in Durdens gekauft und ein Häuschen darauf erbaut; und endlich die Landagenten, die mehr noch durch ihn als durch Jerry ihrer erhofften Beute verluſtig gegangen, waren in geſchloſſener Kolonne ihrer Wege gegangen.

Alle ſtädtiſchen Angelegenheiten lagen nun ganz ausſchließlich in Jerrys Hand, und er fing an, ſich für unfehlbar anzuſehen, der Anſicht zu werden, daß alles, was er anfing, gelingen mußte. Nichts konnte ihn mehr in Staunen ſetzen, als wenn etwas nicht gleich gelang; das empörte ihn. Er beherrſchte das Stadtkomitee, deſſen Mitgliedern er ohne jedes Bedenken die ſchärfſten Wahrheiten ſagte; er befehligte die Baugeſellſchaft; frug keinen um Rat, teilte niemand ſeine Pläne mit. Hatte er ein Projekt in ſich zur Reife gebracht, ſo lenkte er die Dinge ſyſtematiſch nach der Richtung hin, die er ſich vorgezeichnet, legte den Plan als fertige Thatſache, der Form folgend, dem Komitee vor, nicht im geringſten an der Annahme zweifelnd. Er war ſtets völlig bewaffnet, und das Volk ſagte von ihm, er fürchte den Teufel nicht. Seine Geſetzgebung kannte keine Nachſicht. Kein Whisky durfte in der Stadt verkauft werden, und ein Trunk davon war nur den Arbeitsleuten als Ration zu ihren Mahlzeiten geſtattet; man ſprach davon, daß Herr Wilkerſon jeden Menſchen, den er beim Ver-

kauf eines Getränkes, stärker als Bier, betraf, niederschießen würde. Schon früher hatte er eine Schule und Kirche eingerichtet, und in letzterer wurde allsonntäglich eine Art Gottesdienst abgehalten; aber er litt keine Lesezimmer, keine Leihbibliotheken, keinen Zeitungshandel. Solche, welche Zeitungen zu lesen wünschten, sollten sie sich auf privatem Wege halten, aber je weniger, um so besser, um Einflüsse von außen möglichst zu beschränken. Das Volk war übrigens mit „Durdens Banner" zufrieden und so stand auch Titcomb ganz auf Jerrys Seite. Jerrys Diktatur war anerkannt, und Durdens, erstaunt über die Ordnung und Methode, mit welcher es regiert wurde, folgte Jerry unbedenklich und blindlings.

XXX.

„Und das war das ursprüngliche Bett des Bergstromes?" fragte Herr Henschaw, der gerade vor Jerrys noch unvollendeter Hütte die Schlucht hinabsah, in welche die Strahlen der Morgensonne noch nicht hinabgetaucht. „Und vormals ergoß er sich in diese Felsenhöhle, in welcher er verschwand?"

„Ja," bestätigte Jerry, „und Herr Durden, der Spuren von Gold in diesem Gestein entdeckte, leitete den Strom in ein anderes Bett, indem er einen Damm baute, sehen Sie dort," er deutete nach einer Stelle, wo ein Damm, quer über die Schlucht hinlaufend, das Gewässer in einen jenseits liegenden Abgrund leitete, „und, die Höhlenöffnung benutzend, grub er durch das Felsinnere weiter. Man sagt," er warf einen scharfen Blick dabei auf den Ingenieur, „man sagt, daß damals der eine Zeit lang unterirdisch fließende Strom schließlich unten durch die Eureka-Mine, die auch einen Höhleneingang besitzt, wieder zu Tage trat, so daß eine Verbindung beider Minen tief im Schoße der Erde bestanden haben muß, vielleicht noch besteht!"

„Wirklich?" der Mann blickte betroffen auf, „ich bezweifle dies; ich habe dort keinen natürlichen Höhleneingang bemerkt."

Jerry lachte: „Der einzige Weg, diese Frage sicher zu entscheiden wäre der, das Bergwasser wieder in sein früheres Bett zurückzulenken."

Der Ingenieur wiegte feierlich sein Haupt. Er war ein zu armer Mann, um über so gefährliche Experimente mit Goldgruben Scherz zu treiben. „Das könnte beider Ruin bedeuten!" sagte er sehr ernst.

„Selbstverständlich!" und Jerry kehrte nach dieser Abschweifung wieder zu dem Nächstliegenden zurück. Dieser Mann hier war sachlich und gewissenhaft, gerade der rechte Mann für eine so aufregende Untersuchung, ein langweiliger, pedantischer, aber zuverlässiger Mann.

Wie jetzt die Mineneröffnung wieder zur Tagesfrage geworden, hatten sich auch alle die sinnlosen, alten Legenden wieder ans Licht gedrängt. Frau Milton hatte Jerry alles, was 'Lije ihr von seiner tödlichen Untersuchungsfahrt verraten, wiedererzählt; von den Stimmen, die den Hilferufen von Frauen und Kindern glichen, von einem riesigen, roten Feuerauge, welches ihn angeglotzt, von blinzelnden Lichtern, die von ganz unmöglichen Stellen auf ihn herabgeschienen. Und Dan Burk hatte ihm die Indianergeschichte mitgeteilt, wie der besiegte Stamm alle seine Weiber und Kinder

in einen bodenlosen Abgrund durch eine Öffnung im Felsen getrieben, damit sie dem Feind nicht in die Hände fallen sollten. „Aber," hatte er hinzugefügt, „die Indianer sollen nicht durch diesen Mineneingang in den Berg gelangt sein, sondern durch einen andern Ausgang, höher im Gestein."

„Die Sache sieht nicht schlecht aus!" so weckte Herrn Henschaws Stimme Jerry aus seinen Träumen.

„Und hier kommen unsere Leute!"

Die Leute, welche Jerry für die Expedition bestimmt, waren lauter neuangekommene, die eifrig nach Arbeit verlangten und denen verschollene Sagen nichts galten!

Einer nach dem andern stieg jetzt in die Öffnung, Jerry voran. Er war nun ein Mann, gebildet genug, um über allen Aberglauben und alle Gespensterfurcht zu lachen, aber er blickte sich sehnsüchtig nach dem verschwindenden Licht um, als sie tiefer und tiefer in die Finsternis stiegen, und einige Augenblicke hielt er den Atem an, um dem Wasser zu lauschen, welches immer und immer tropfte. Und was würde er sehen?

„Das ist noch das alte Strombett," bemerkte Herr Henschaw, als sie still standen, um die Männer die Grubenlampen anzünden zu lassen, „und es wendet sich nach links."

Jerry folgte der angegebenen Richtung mit den Blicken; er forschte nach irgend einer Spur, daß dieser Weg benutzt worden sei — aber das trockene Bett des abgelenkten Bergstroms zeigte keine Spuren — Joes...

„Und sie brachen den Gang von hier gerade aus weiter durchs Gestein," erklärte Herr Henschaw in seiner fachmännischen sachlichen Weise, indem er seine Laterne hoch hielt. „Sie hätten dem Lauf des Stromes folgen sollen."

„Sollen wir hier weiter gehen?" fragte Jerry zweifelnd, auf das trockene Strombett deutend.

„Ich denke, es wäre das beste," war die Antwort, „aber lassen Sie uns mit größter Vorsicht eindringen; denn da es der von der Natur vorgearbeitete Tunnel war, so würden sie ihn, als den mindest kostspieligen, sicher auch verfolgt haben, wenn sie nicht durch ein unübersteigliches Hindernis aufgehalten worden wären."

Jerry hörte ruhig zu. Er selbst hätte nicht so klar zu folgern vermocht; sicher, das war der rechte Mann für diese Untersuchung.

„Ich werde vorangehen!" erklärte Jerry dann, und niemand widersprach.

„Seltsam, daß sie nicht hier weiter abgebaut haben!" sagte Herr Henschaw für sich, der sich immer noch wunderte.

Weiter, weiter kletterten, strauchelten und klommen sie; Jerry immer voran, mit äußerster Umsicht vordringend.

Plötzlich fiel das Licht seiner Laterne auf ein vorspringendes Felsstück, gleich darauf verdämmerte es wieder in einer endlos undurchdringlichen Nacht.

„Stillgestanden!" kommandierte er mit Donnerstimme.

Er hemmte seinen Schritt, und mit ihm zugleich standen die ihm folgenden Männer wie unter der Gewalt eines Federdrucks still. Es waren keine Feiglinge und überdies waren sie Glücksjäger, aber sie standen starr vor Grausen und lauschten

mit gespanntem Ohr in das Dunkel hinaus. War es ein durch Wasser oder Wind verursachtes Geräusch, was sie vernahmen? War's menschliches Stöhnen, Wehegeschrei?

„Es ist der Wiederhall unserer eignen Stimmen," sagte Jerry, scharfen Tons. „Hören Sie!" Und er erhob seine Stimme zu einem schrillen, langen Schrei. Die Männer erbebten, selbst Henschaw fühlte einen Ruck durch die Nerven, als der Schrei weit, weit in die Unendlichkeit hinauszuklingen schien, dann zurückkam, wieder, wieder ungezählte Male wiederhallte — anschwellend, verwehend, hinsterbend wie ein Seufzerhauch. Dann eine atemlose Totenstille. Und Jerry lehnte sich gegen die Felswand, an welcher er stand, schwach, wie gelähmt, kraftlos. War's ein Seufzen oder Schluchzen, welches, ihn streifend, an ihm vorbeiwehte, oder die letzte Schallwelle des Tons, der seinen eignen Lippen entflohen?

Noch einmal zitterte es leise klagend vorüber, und zurückschaudernd hob er seine Laterne höher.

Dann nahm er einen Stein auf und warf ihn vor sich in die gähnende Tiefe, die da jählings wie ein Rachen des Tartarus vor ihm aufgeklappt war. Seine Begleiter sahen beim flackernden Schein ihrer Grubenlampen diese Armbewegung und warteten in ahnungsvollem Schweigen.

Wollte der Stein denn den Grund nie erreichen?

Endlich, aus ferner Tiefe her kam ein Schall, dann ein zweiter leiserer, dann verhallte es dumpf im Bodenlosen. „Großer Gott, wenn wir weiter gegangen wären!" Die Arbeiter drängten eilig rückwärts, aber Jerry blieb regungslos stehen, und Herr Henschaw trat zu ihm.

„Werfen Sie noch einen Stein hinunter," sagte er, „wir können die Zeit bis zu seinem Auftreffen zählen und danach die Tiefe berechnen."

Jerry nahm einen zweiten Stein auf, und der Mann der Wissenschaft zog gelassen seine Uhr. „Jetzt!" Der Stein sauste durch den Lichtgürtel über dem Abgrund und verschwand, hinunter, hinunter, hinunter. Auf was mochte er fallen? Auf Gebeine? Arme, gebleichte Knochen, welche diese Berührung aus der Oberwelt zermalmen und in Staub wandeln würde — die Berührung dieses Steines, über den sie vielleicht einst vor langen Jahren dahingeschritten?

Endlich schlug es unten auf.

„Sehr tief!" Herr Henschaw blickte hinauf in die Dunkelheit, um seine Berechnung zu machen. „Hundert Fuß zum mindesten," sagte er, „ein sehr triftiger Grund, dem Bett des Stromes nicht zu folgen. Er ergoß sich hier in die Tiefe."

Hierauf trat er zu der Arbeitergruppe. „Dieses Echo," sagte er, „war ein sehr glücklicher Warnungsruf; wir müssen hier in Zukunft ein Geländer anbringen; die Stelle ist zu gefährlich."

Jerry allein stand noch am Rande des Abgrundes. Die Felsecke, neben welcher er lehnte, war glatt, wie poliert oder, von einer beständigen Reibung abgeschliffen — die Stelle, wo er stand, hatte regelmäßige Eindrücke, wie von Füßen eingegraben. Er schwenkte seine Laterne hinaus in die Finsternis, und da sah er, kaum vier Fuß entfernt, die Ecke einer Felsrippe. Er sann nach. War das etwa Joes Weg?

Übersprang er Tag für Tag diese entsetzliche Kluft, diesen hundert Fuß tiefen Abgrund, hinüber nach jenem schmalen Felsstreifen, der ihn dahin führte, wo er seine Schätze fand?

„Und dies grauenhafte Wagnis um des Goldes willen!" —

Jetzt rief ihn Henschaw, der inzwischen etwas zurückgewichen, um weiter oben einen leichten Probeschürf zu machen, und Jerry kehrte zu ihm und den schaufelnden Arbeitern zurück. Herr Henschaw sagte schon von weitem: „Sehr reich! Sehr ergiebig! Doch sehr unpraktisch, ganz ohne Sachkenntnis geschürft!"

In einem Augenblick stand Jerry neben ihm.

„Die Leute begingen einen großen Fehler, Herr Wilkerson," erläuterte der Ingenieur, „sie arbeiteten nach oben zu und geradeaus, aber der Reichtum liegt im Boden, nach der Tiefe hin — ein großer Fehler das — alles liegt unter uns — viel Gold, alles voll — reich — sehr ergiebig. Es wird vorläufig das beste sein, in dem bereits in den Felsen getriebenen Stollen fortzuarbeiten, bis wir die geeigneten Hilfsmittel haben, einen Schacht abzutäufen. Aber dann müssen wir abwärts graben, denn diese Ader," er deutete dahin, wo die Männer schaufelten, „die reichste Goldader, die ich je mit Augen gesehen habe," und seine Augen blitzten auf, als er sprach, „verbreitert sich nach der Tiefe zu."

Mit gierigen Blicken hörten ihm die Männer zu, und Jerry schien die Worte wie berauscht von seinen Lippen zu saugen.

„Millionen liegen in dieser Mine," fuhr der Ingenieur fort, „ungezählte Millionen!"

Jerry stand wie erstarrt. Alle seine alten Visionen erstanden wieder in ihm, die Träume von aufgetürmten Goldmassen, Haufen und Haufen Goldes, Gold genug, um alle Völker damit zu übersättigen und alles Sehnen und Verlangen und alle Gier danach zu ersticken! — Gold sollte eine Marktware werden, und die Welt würde dieses Kaufmittels entraten. Zuletzt würde eine Verbrüderung der Nationen stattfinden, der Nationen, die nicht mehr untereinander kaufen und verkaufen konnten; Nationen, die einen friedlichen Tauschhandel betrieben, alle großen Börsen der Welt Ruinen; die Straßen der übervölkerten Großstädte grasbewachsen, und das Volk aus den engen Gassen hinaus über die freie Gotteswelt, über Hügel und Thäler zerstreut, fruchtbare Plätze suchend, um darauf zu säen, zu pflanzen und zu ernten! —

Weiter, tiefer hinein in den abgebauten Stollen setzten sie ihre Untersuchung fort, und Jerry folgte mechanisch, wie ein Schlafwandelnder. Kein Wunder, wenn der Teufel seine Hand im Spiele gehabt, um die Menschen aus diesem großen Schatzhaus auszutreiben. Seine Macht sollte ihm genommen werden: sein Zaubermittel, durch welches er die Menschheit in Sünde und Tod lockte — die Wurzel alles Übels und alles Leides unter der Sonne — das Gold, für welches die Menschen ihr Seelenheil verkauften, dieses Unding sollte unter sie geworfen werden wie der Staub der Straße und Holzspäne. Ja, „wie wenn man Holz abhaut und zerschlägt".

Und Herr Henschaw, der ein Stück Gestein in der Hand hielt und betrachtete, murmelte dabei: „Millionen und Millionen!"

Er mußte Geld borgen und sich bei dem Unternehmen beteiligen. Und er

mußte Sue, seiner Frau, schreiben, daß er bald ein reicher Mann sein würde. Ein reicher Mann! — Dann wendete er sich an Jerry: „Ihr Glück ist gemacht, Herr Wilkerson, Ihr Glück ist fertige Thatsache!“

Und Jerry schreckte aus seinen Phantasien empor, als ob ihn ein Schlag getroffen. Aufblickend fragte er: „Haben Sie Anteilscheine des Unternehmens?“

Herr Henschaw schüttelte den Kopf. „Ich besitze kein Geld, es darin anzulegen,“ sagte er.

„Soll ich Ihnen welches dazu leihen?“ fragte Jerry schnell, „Sie könnten mir's ganz, wie's Ihnen paßt, zurückzahlen.“

„Herr!“ Der Gefragte trat vor Staunen einen Schritt zurück, „Herr, reden Sie im Ernst so?“ Und die Arbeiter blickten von einem zum andern, fragend, verwundert, dann sahen sie einander sehnsüchtig an; sie freilich besaßen Aktien, aber sie hätten dieselben gern verdoppelt.

„O, bitte,“ wehrte Jerry ruhig ab, „ich besitze eine Kleinigkeit Geld, welches mein Adoptivvater mir hinterlassen hat, und es würde mir nur Freude machen, Ihnen davon zu leihen.“

Die Männer sahen ihn mit noch größerem Staunen an. „Er ist ein wunderlicher Heiliger,“ sprachen sie dann unter sich, „konnte selbst doppelt so viel Aktien nehmen und leiht statt dessen sein Geld einem ärmeren Mann. Ein rechtschaffener Kerl ist er, auf den man sich verlassen kann.“

Und Herr Henschaw fühlte sein vierzigjähriges, kühles Herz laut und heftig unter der abgenutzten Wolle seines Rockes klopfen; er konnte sich ein kleines Haus bauen und Sue und die Kinder herauskommen lassen! Seine sanften, blauen Augen schimmerten seltsam feucht hinter den Brillengläsern, als er Jerry, der zurück nach dem schwarzen Loch schritt, nachblickte. „Sonderbarer Volksaufwiegler,“ dachte er. „Ein eigentümlicher Friedensstörer und ein grundehrlicher Kommunist! Ja, dieser da teilt wirklich sein Eigentum mit andern!“

Und in seinem Bericht waren nachher wärmere Worte in Bezug auf das Minenunternehmen enthalten, als er je während seines ganzen begeisterungslosen, geschäftsmäßigen Lebens geschrieben oder gesprochen. Und die Gesellschaft fühlte darob stärkeres Vertrauen in Durdens; denn jeder Mann, den sie hinausschickten, vom allergeriebensten bis zum schlichtesten, alle ohne Ausnahme wurden ja vom gleichen Enthusiasmus, nicht nur für das Unternehmen selbst, sondern auch für dessen jungen Leiter, Herrn Wilkerson, erfaßt.

Und nun stiegen die Aktien schnell; Jerrys Vermögensverwalter erhielt Auftrag, all seine andern Wertpapiere zu verkaufen und alles in Bergwerksaktien der Durdens-Minengesellschaft anzulegen; Greg teilte seinem Vater mit, daß er gar nicht genug in diesen unvergleichlichen Objekten anlegen könne. Und Herr Henschaw kaufte und begann ein neues, hoffnungsreicheres Leben. Durdens Bevölkerung berauschte sich in einem derartigen Begeisterungs- und Freudentaumel, daß sie Jerry, wo er ging und stand, mit Jubelrufen begrüßte. Eurekas Bewohner siedelten samt und sonders nach Durdens über und bauten sich auf jedem Plätzchen an, wo irgend nur ein Häuschen stehen konnte; sie verkauften alles Entbehrliche, um Durdens-Aktien und das Gemeinderecht in Durdens dafür kaufen zu können.

Der Doktor ritt umher und suchte die Kranken auf, lieh denjenigen Geld, welche keins besaßen, um Aktien kaufen zu können und das Einwohnerrecht in Durdens zu erwerben, und beobachtete Jerrys Thun und Lassen mit müden, milden, gütigen Augen. Paul hingegen, der sich geweigert hatte, von Ingenieur Mills Hause in Eureka nach Durdens zurückzukehren, arbeitete und grübelte, verschwendete Geld, Kraft und Zeit, um Eureka wieder emporzuhelfen und Jerry den Rang abzulaufen. Wieder einmal hatte dieser „schmutzige Bettelbube" ihn übertrumpft und siegreich zu Boden gerungen.

Aber beide hatten ihr Leben noch vor sich, und noch lange Zeit konnte es fraglich bleiben, wo und wie jeden von ihnen der Tod einst finden würde.

XXXI.

Das Wetter hatte, wie Jerry gehofft, Wort gehalten und war mild geblieben, bis die Arbeit in der Mine im vollen Gange war. Auch die Schienenstränge der Eisenbahn rückten näher und näher, da die Arbeit durch die Ebene eine verhältnismäßig leichte und rasch fördernde war.

Die Stadt Durdens stieg am Gebirgsabhang empor und breitete sich nach dem Flachlande hin weit aus, und Eureka war wie ausgestorben; ein Grogladen schien noch das einzig Lebendige darin zu sein.

Herr Henschaw verbrachte den größten Teil seiner Zeit mit der Befestigung des Schutzdammes, welcher den Gebirgsstrom von der Mine fernhielt, und legte es wiederholt, sowohl dem Stadtkomitee wie der Minengesellschaft als wichtige Aufgabe ans Herz, diesen Damm stets in gutem, festem Zustande zu erhalten. Denn geschähe es, daß der Strom, den Schutzdamm durchbrechend, in sein altes Bett zurückflösse, so würde er die Mine unbedingt dem Verderben preisgeben, da die neuen Schachte und Stollen tief unter dem Niveau des alten Flußbettes angelegt seien, und weit eher von dem einströmenden Wasser überflutet und ersäuft werden würden, als dieses seinen ehemaligen Abfluß durch den Felsenabgrund erreicht haben konnte.

Jerry hatte über diese Angelegenheit den Bewohnern von Durdens einen Vortrag gehalten, der ihnen gewaltige Angst gemacht und die schreckhafte Vision leerer Taschen vor die Seele geführt hatte.

Er selbst träumte seitdem Nacht für Nacht von einem fürchterlichen Kampfe mit heranbrausenden Wasserstürzen und erwachte dann von dem Schall seiner eignen Schreckensrufe und dem wilden Umherwerfen, was Frau Milton ihren Bekannten gegenüber zu der Äußerung veranlaßte, daß Jerry Wilkerson die unruhigste Kreatur Gottes sei, daß er nicht ordentlich oder gar nichts esse und in der Nacht umherlaufe und greulichen Spektakel mache.

So standen die Dinge, bis endlich doch das frostfreie Wetter zu Ende zu gehen schien. Alle die kleinen, sauberen, wetterfest gebauten, ihrer Bewohner harrenden Häuschen waren mit einer leichten Schneehülle bedeckt; nur einer ganz leichten Schneehülle, aber die tiefhängenden Wolken verkündeten allen wetterkundigen Augen bald einen stärkeren Schneefall.

Das Stadtkomitee ließ täglich den riesigen, für den Heizbedarf der Gemeinde bestimmten Holzstößen neue Vorräte zuführen, und jeder einzelne suchte nach Kräften seine Vorbereitungen für die schlimme Jahreszeit zu treffen, denn allen Anzeigen nach schien der Winter, wenn schon er sein Regiment spät antrat, ein harter, ein sehr harter zu werden. „Heller Dezember bringt schwarzen Januar!" sagten die alten Leute.

Es war Sonntag, doch Jerry war nicht zur Kirche gegangen, was er sonst regelmäßig that, auch wenn kein besserer Mann als Dave Morris oder Dan Burk ihm dort predigte; statt dessen wollte er den Doktor aufsuchen, um ihn zu bitten, Frau Milton zu sehen, die sich unwohl fühlte. Er hatte sich freiwillig zu diesem Gang erboten, aber mit einer seltsamen Empfindung wanderte er nun diese Straße, die er seit Monaten nicht betreten, seit jenem Tage nicht, da er dem Doktor seine Dienste angeboten, für den Fall er einer Hilfe bedürfe. Das war diesen letzten Frühling gewesen, und seitdem schien ihm ein Lebensalter verflossen zu sein.

Er schritt langsam dahin; es war kalt und still, und die Stadt lag wie tot; alle Leute befanden sich in der Kirche, oder sicher und warm in ihren Häusern am Herdfeuer. Sein eignes kleines Haus, welches er als Bureau benutzte, aber welches er auf Bitten der Frau Milton erst im Frühling beziehen wollte, war fest verwahrt und sah öde und verlassen aus; und so verstärkte es den Eindruck des Unheimlichen der landschaftlichen Scenerie, die sich seinem Auge bot, ehe er in den Weg einbog, der bergab nach des Doktors Wohnung führte.

Es war ein häßlicher Weg, und er mußte zahlreiche durch Regen und Schnee gewaschene Rinnen und Risse umgehen oder überschreiten, ehe er die Stufen der einst wohlbekannten Veranda erstieg. Nichts hatte sich hier verändert, seitdem er als Kind zum erstenmal hierher gekommen; alles war wie einst — kein Zaun hatte das einfache Geländer ersetzt, keine Tünche noch Farbe das Haus berührt; es stand noch eben so düster, so unschön, wie einstmals da, nur stiller schien es geworden.

Langsam erstieg Jerry die Stufen — langsam überschritt er die Piazza und klopfte an die Hauspforte. Schritte tönten die Halle entlang, Schritte, bei deren Klang Jerry die Glut ins Gesicht stieg, und Paul öffnete die Thür. Einen Augenblick trafen sich ihre Blicke, ehe Jerry fragte:

„Ist der Doktor zu Hause?"

„Nein."

„Wann wird er kommen?"

„Ich weiß es nicht."

Nach einigem Zögern fügte Paul etwas höflicher hinzu: „Ich wohne nicht hier, möglich, daß Ihnen die Dienstleute Auskunft geben können." Und die Thür schließend, ging er die Vorhalle entlang, Jerry hörte, wie er den Diener des Doktors rief und dann ins Studierzimmer trat. Gleich darauf kam der Mann, und Jerry bemerkte einen ängstlichen Zug in seinem Gesicht.

„Der Doktor ist seit gestern fort, seit gestern abend spät," sagte er.

„Zu Pferd?"

„Nein, Sir, er ging zu Fuß fort," und Jim kraute sich bedenklich den Kopf, „er aß sein Mittagessen und las dann einen Brief, gleich darauf ging er aus,

er sprach kein Wort — kein einziges Wort, und Herr Paul ist seit heut' morgen hier; er kann's kaum erwarten, ihn zu sprechen."

Jetzt sah Jerrys Gesicht noch ängstlicher, als das des Dieners aus; das war des Doktors Art gar nicht, so weite Wegstrecken zu Fuße zurückzulegen, und er fragte weiter: „Von woher kam der Brief?"

„Ich weiß nicht; konnte den Stempel darauf nicht lesen, aber er war schwarz ringsum, hatte einen schwarzen Rand; ich hatte ihn abzugeben vergessen und dachte erst wieder daran, als er sein Mittagmahl schon gegessen; dann gab ich den Brief, und er nahm ihn, als ob's eine Schlange wäre. Dann ging er in sein Zimmer, bald darauf verließ er das Haus und ist nicht wiedergekommen."

Jerry mußte sich an den Thürpfosten lehnen.

„Haben Sie das alles Herrn Henley gesagt?" fragte er.

„Nein, das hab' ich nicht; denn als er kam, fluchte er schwarz und blau; aber er fragte mich nicht; er stampft seitdem in des Doktors Zimmer auf und ab, auf und ab."

Jerry stand eine Weile starr vor Schreck, dann holte er tief Atem und richtete sich empor.

„Melden Sie alles sofort Herrn Henley," befahl er, „und sagen Sie ihm, daß ich gegangen bin, um den Doktor zu suchen — daß ich nach dem Felsen über der Mine gegangen bin, wohin er öfters seinen Weg zu richten pflegte."

Der Mann fuhr bestürzt zurück. „Aber die ganze Nacht, Herr Wilkerson, die ganze lange Nacht!" rief er.

Jerry wendete sich rasch zum Gehen; eine furchtbare Angst hatte ihn erfaßt. „Melden Sie alles Herrn Henley," wiederholte er im Fortgehen, „und sagen Sie ihm, er solle nach der Mine kommen." Dann eilte er die Stufen hinab und nahm die Richtung nach dem alten Hohlweg, der an Joes Hütte vorbeiführte. Das war der nächste Weg nach der Felsplatte, wo der Doktor zu liegen pflegte.

Welche Nachricht mochte der schwarzgeränderte Brief enthalten haben? Welche Nachricht hatte Paul so sehr in Zorn gebracht, daß er stampfte und fluchte? Nur eine Person vermochte beide mit einem Schlag zu treffen.

Er unterbrach seinen Geschwindschritt einen Augenblick. War dieser Frau etwas zugestoßen? —

Dann wieder stieg er rascher und rascher den schlüpfrigen Pfad empor, kaum daran denkend, was es sei, das ihn im Sturm vorwärts trieb. Höher, höher hinauf, während die tiefziehenden Schneewolken ihn fast streiften, ihn fast mit kalten Schattenhänden berührten, während er hinter ihren finstren Schleiern die lebensmüden Augen jener Frau, die Augen, welche so viel und lange geweint haben mußten, zu sehen meinte.

So oft hatte er die wenigen, ihm erkennbaren Kettenglieder dieser Herzensgeschichte aneinander zu fügen gesucht, daß sie ihm fast schon der Roman seines eignen Lebens zu sein schien.

War des Doktors einstige Gattin im Kloster gestorben?

Aufwärts, vorüber an den Trümmern von Joes Hütte, vorüber an dem geborstenen Baum, an welchem der Doktor während seiner wenigen Besuche dort sein

Pferd anzubinden pflegte; dann abwärts wieder auf dem schmalen Felspfad, der zu Jim Martins Haus führte.

Er gedachte so lebhaft des ersten Males, da er denselben Weg gegangen war, um die Winterschweine zu holen, da er den Bergstrom erblickt, der in der Ferne sein stäubendes Gewässer in die Tiefe schleuderte, und da er den Doktor auf der schmalen Felsplatte liegend gesehen.

Oft während der folgenden Jahre hatte er ihn wieder auf dieser Stelle gefunden und am häufigsten seit der Wiedereröffnung der Mine. Von unten emporblickend, hatte er oft das Flattern eines weißen Tuches bemerkt und dann gewußt, daß der Doktor oben war. Und jetzt hatte ihn sein Instinkt zuerst hierher geführt, sicher in der Annahme, daß der Doktor, wenn ihn ein Kummer betroffen, zuerst nach diesem stillen Lieblingsplätzchen seine Schritte lenken würde. Das letzte Mal, als er ihn sah — o, das letzte Mal! — Er schüttelte sich — welch ein Unsinn, an ein „letztes Mal" zu denken! Noch oft, oft noch würde er ihn sehen — würde zu ihm gehen, jetzt, da er Erfolg errungen, und ihm sagen: „Ich liebe Sie, Doktor, und habe Sie immer geliebt und Sie faßten nur die Stellung, die ich einnahm, falsch auf." Dann würde der Doktor wohl seine Hand erfassen, sie herzlich drücken, und seine liebe Stimme würde weich und gütig zu ihm reden, wie so oft in alter Zeit, und alles würde wieder gut sein zwischen ihnen.

Ein Glück war's, daß er seine Hand auf die Felsecke gelegt hatte, sonst würde er unfehlbar hinabgestürzt sein, gerade tief hinunter bis vor den Eingang der Mine.

Er stand da, fassungslos, blaß und zitternd.

Was fehlte doch da? Gewiß, ganz zweifellos war dies die Stelle, wo er immer hinabgestiegen war. Ganz gewiß? — Aber etwas fehlte hier, war verschwunden, und einige Kriechsträucher und Ranken, die früher da gewachsen, schienen mit der Wurzel herausgerissen zu sein, und einige andere hingen noch da — hingen noch — —

Er fuhr mit der Hand über die Augen — mit seiner Hand, die so eiskalt war und zitterte. Dieser starke Frost, oder vielleicht die durch die Arbeiten in der Mine verursachten Erschütterungen hatten wohl die Felsplatte zum Abstürzen gebracht; etwas hatte dieses Felsgeschiebe gelockert und zum Fallen gebracht — dieses dünne Geschiebe, welches gestern noch da gewesen; ja gestern abend noch, da die Bergleute die Mine verließen; denn er entsann sich deutlich, hinaufgeblickt und sie noch gesehen zu haben. Gewiß, sie war von selbst gefallen, nicht . . . unter dem Gewicht von des Doktors Körper! . . .

Die Platte mußte während der Nacht niedergebrochen sein, während dieser kalten Frostnacht.

Seine Gedanken standen hier still, sein Herz stand still, und er lehnte gegen den Felsen.

Da flatterte etwas Weißes an einem der halbentwurzelten Sträucher, was er bis jetzt gegen die Weiße des Schnees nicht bemerkt hatte. Er preßte sich dicht an den Felsen — er sah hinauf in das totenfahle Gewölk — sah sich ringsum in der grauenvolle Öde, die ihn umgab; er sah alles an, nur um das eine nicht sehen zu müssen, das weiße Zeichen, welches ein plötzlicher Windstoß ihm wie einen schauer-

lichen Gruß entgegenwehte. Er konnte es nicht sehen, er wußte, was es war; er wußte, wem es gehörte und was es ihm verkündigte.

Dann richtete er sich rasch auf und kletterte hinab zu dem lose hängenden Gesträuch und machte das Tuch von den Dornenranken, die es festhielten, los. Es war ein gefährlicher Weg, ein gefährlicher Griff, denn der Dornbusch hing weit über die steile Wand; aber nun hatte er das Tuch und verbarg es an seiner Brust.

Er mußte sich niedersetzen, denn sein Kopf drehte sich rund im Kreise, und er dachte daran, ob er im stande sein würde, auf dem schwindligen Steg hinabzusteigen. Derselbe war bei Jim Martins Haus vorbei sehr steil und, wenn mit Schnee bedeckt, lebensgefährlich. Doch er raffte sich schwankend auf. Natürlich mußte er gehen. Wie konnte er nur einen Augenblick im Zweifel sein? Und so suchte er mühsam seinen Weg abwärts, die schneebedeckten Felsen, den steilen, schlüpfrigen, kaum erkennbaren Gebirgspfad hinunter.

Hinunter, immer hinunter; er hatte diesen schlimmen Gang nicht wieder gemacht, seitdem er mit Joe die Schweine geholt und 'Lije Miltons Geist in der Mine zu sehen gemeint. Und der heutige Tag glich so sehr jenem Wintertag, war ebenso grau und kalt mit tief hangenden Schneewolken in der eisigen Luft. Aber ein schwererer Gang als damals war's heute nach dem Mineneingang; denn jetzt lagen drunten den Berg hinauf aufgetürmte Schlacken- und Schutthaufen und riesige bearbeitete Baumstämme warteten, aufgeschichtet, darauf, beim Minenbau Verwendung zu finden.

Und über allem hing eine Totenstille; nur der Wind kam in Stößen durch die Schlucht gesaust, und der stürzende Bergstrom schrie und jammerte im Fallen auf, wie einst.

Der letzte Schutthaufen war nun erreicht, und er sah um sich. Schwarz gähnte ihm die Minenöffnung entgegen, die Baustämme lagen umher, gerade so, wie er sie gestern gesehen, und der Schnee war vom Wind ein Stück in die Mine hineingeweht. Das war alles, was er sah.

Näher schlich er heran mit einem gleichsam nach Antwort verlangenden Staunen in der Brust, weshalb er denn so heranschlich — weshalb er schauderte — weshalb er zitterte.

Noch eine kurze Pause, noch einige Schritte weiter. — Kein Aufschrei, kein Weheruf — nur ein Gefühl des Ersterbens jeder Lebenskraft; ein Starrwerden jeder Fiber! . . .

Wie still der Tote da lag!

Langsam, wie traumbefangen, stieg Jerry die letzte Strecke nieder. Steine lösten sich unter seinen Füßen, mit einem polternden Geräusch, das schaurig durch die Stille klang; sie rollten und sprangen wie lebendige Wesen; er lauschte und hielt den Atem an, der eine Stein übersprang die andern, er fiel tief, tief hinab; o Gott — er traf ihn, ihn, der da unten so regungslos lag, das totenweiße Antlitz himmelwärts gekehrt — er traf ihn und schlug mit dumpfem Schall auf seine Brust!

Wie Jerry ihn erreichte, wußte er nicht — er war an seiner Seite, kniete neben ihm, warf sich in den Schnee . . . er hob den armen, toten, kalten Leib empor und riß ihn an seine Brust und umschlang ihn mit seinen Armen und stäubte den Schnee aus dem mit Silberfäden durchzogenen Haar.

Und den Felsstein nahm er von der stillen Brust; er hätte ihn zerbrechen, zermalmen, zu Staub verwandeln mögen; denn er hatte seinen Freund, der tot und hilflos hier lag, mit hartem Schlag getroffen.

Tot! Tot! Und kalt wie der Schnee, der in kleinen Streifen in den Falten seiner Kleider lag, und in den Händen hielt er einige trockene Grashalme und blattlose Zweige — er hatte versucht, sich im Abstürzen zu retten.

Gott sei Dank! Er hatte sich zu retten versucht. Und Jerry zog den toten Mann fester, dichter an sich, mit leidenschaftlicher, reuevoller Kraft. Wie hatte solch ein schrecklicher Gedanke wie der an Selbstmord sich nur in seine Seele schleichen können! Der Felsen war mit ihm gefallen; er war ein zu starker Charakter, um den Vorsatz der Selbstvernichtung fassen zu können. Es war dunkel gewesen, und er hatte nichts zu sehen vermocht, was ihm als Rettungshalt hätte dienen können, nur die schwachen Halme und kleinen Zweige hatte er ergriffen.

O, das unausdenkbare Grausen dieses Sturzes! Dieses Hinabstürzens von dort hoch oben in die schwarze, einsame Nacht!

War ein Hilfeschrei erklungen? Erklungen hinaus in das Sausen des Windes, und von keinem, keinem vernommen worden?

Jerrys Antlitz senkte sich, bis es fast das auf seiner Schulter ruhende Gesicht des Toten berührte.

Ach, warum hatte er nicht seinen Frieden mit diesem Manne gemacht?

„Gott, mein Gott," flehte er leise, „sei barmherzig!"

Es fiel ihm in seinem tiefen Leid nicht ein, daß dieser Mann ihn von sich gewiesen. Nur seiner Liebe gedachte er in dieser Stunde, die sich in Bitterkeit gewandelt in seiner Brust und nun zu einem endlosen, nie sterbenden Reuegefühl werden mußte.

Er fuhr zusammen, denn er fühlte etwas auf sein Knie fallen; er hob den Toten höher und streckte den Arm aus, um zu sehen, was es war. Ein dunkler, fast schwarzer Fleck war auf dem Ärmel seines Flanellhemdes sichtbar und auf seiner Hose sah er einen kleineren Punkt, der blutrot auf dem grauen, groben Barchent leuchtete.

Blut! Er schauderte, und dann sah er die schreckliche Wunde am Hinterhaupt und Nacken seines Freundes.

Aber wieder legte er den Kopf sanft auf seine Schulter zurück. Warum sollte er schaudern beim Anblick des Blutes, welches mit dem Leben dieses guten Mannes verebbt war; des Blutes dieses einzigen Mannes, welchen er auf Erden geliebt hatte?

Wieder, wieder fielen die Blutstropfen nieder, und in Jerrys gemartertes, müdes Gehirn schlich sich die Erinnerung an jenes Wasser, welches in der Mine tropfte; jenes Wasser, welches sie nicht aufzufinden vermocht, und welches tropfte mit einem Aufklatschen in seinem Falle wie ein Seufzer.

Kummervoll blickte er hinab in das tote Gesicht. Nein, dieser Kummer würde nie sterben! Sein Kopf schien, vor der Gewalt seiner Empfindung von Schwindel erfaßt, sich im Kreise zu drehen; die eisigen Windstöße schnitten ihn wie Messer durch und durch. Phantastische Traumgesichte, halb verwischte Erinnerungen, Bilder und

Gestalten aus seiner Kindheit, aus all den einsam verlebten Jahren in der Gebirgsöde umschwankten und umwogten ihn und drohten seine Sinne zu verwirren.

O, wenn doch jemand käme! Hatte der Diener seine Botschaft ausgerichtet, so mußte Paul kommen. Oder würden sie ihn hier vergessen, wo er die einsame Totenwacht hielt, bis auch sein Blut zu Eis gefroren war?

Dann entschlüpften seine Gedanken wieder und hafteten sich an den Brief mit den schwarzen Rändern. Was enthielt er? War irgend ein Unheil jener Frau geschehen, die dieser Mann so über alles geliebt? Irgend ein schweres Leid, was ihn selbst so tief ins Herz traf, daß er hinaus in die Dunkelheit und Stille flüchten mußte, um da Trost und Fassung zu suchen?

Tiefer neigte sich sein Haupt. Er war so durchfroren und müde — und die Frauen waren alle in der Kirche und die Männer in Eureka — und da brannten gute, helle Feuer in den meisten Häusern; gute, helle, warme Feuer.

Warum fielen ihm diese Feuer ein? Er verlor fast die Besinnung und erfror — mit dem Toten im Arm fror er zu Tode. Ja, er fühlte das.

Wenn nur seine Thränen so tropften, wie das Blut tropfte, könnte sein, daß sein Kopf dann leichter würde und seine Gedanken nicht mehr so wild und wüst umherflatterten. Aber weinen hatte er nicht gelernt. Hatte nie geweint, seit in seiner frühesten Jugend seine Mutter es ihm verboten, damit er seinen Vater nicht dadurch reize!

Ah, endlich nahende Schritte! Sicherlich rollte kein Stein so, nein, das waren Schritte und eilige Schritte. Würde der Heranschreitende so nahe kommen, daß man ihn sehen konnte, oder mußte er rufen? Rufen, mit dem Toten im Arm? Nein, nicht rufen!

Er beobachtete angstvoll, wie ein Hut, dann ein Gesicht über dem nächsten Schutthügel auftauchte, und dann sah er Paul, der zu ihm niederblickte. Einen Augenblick, der Stundenlänge zu haben schien, bohrten sich ihre Blicke ineinander; dann durchbrach Jerrys Stimme, fremd, heiser, verändert, die furchtbare Stille.

„Ich fand ihn hier," sprach er, „tot." Und er preßte das weiße Gesicht gegen seine Brust, wie eine Mutter ihr schlafendes Kind.

Und indem er sprach, begannen die Dinge wieder ihre natürliche Gestalt anzunehmen — kehrten seine wildumherfahrenden Gedanken wieder zur Wirklichkeit zurück.

Paul kletterte langsam den Hügel herab und stand neben ihm.

„Meiner Mutter Schwester, die seit einem Menschenalter in einem Kloster lebte, starb," sprach er in seltsam gedehnter, unsicherer Weise, „und der Schreck hierüber tötete meine Mutter, und ich kam heute früh herüber, um es ihm zu sagen. Sie sagen, meine Mutter sei herzkrank gewesen; und ich kam, ihm das alles mitzuteilen!" fuhr Paul in einem unnatürlich leisen Ton zu sprechen fort.

„Er erhielt einen schwarzgeränderten Brief," sagte Jerry, „der Diener sagte es mir."

„Ein Brief mit schwarzem Rand!" Der Diener hatte ihm das auch gesagt, aber er hatte es wieder vergessen. Ein Brief mit schwarzem Rand; also hatte sein Vormund die Nachricht zuerst erhalten.

Eine auffallende Veränderung zeigte sich in Pauls Gesicht; eine seltsame Ver-

änderung, die immer mehr und mehr zum Ausdruck kam. Das Geheimnis, welches er nicht zu ergründen vermocht, welches sein Leben stets umschwebt, welches ihn mißtrauisch und beobachtend gemacht — da stand es nun wieder vor ihm! Warum war er diesem Mann übergeben worden? Warum hatte er nie Erlaubnis erhalten, auch nur auf einen Tag zu seiner Mutter reisen zu dürfen? — Und nun war sie tot; und dieser Mann war, nachdem er es erfahren, auch tot — eines ungewöhnlichen, rätselhaften Todes gestorben — fand da ein Zusammenhang statt?

Welches Recht hatte dieser Mann zu sterben, weil seine Mutter gestorben war?

Plötzlich bemerkte Paul, daß Jerry seine Bürde niedergelegt hatte und vor ihm stand mit Augen, die ihn anfunkelten und anglühten und zugleich fühlte er sich von Jerrys Händen so fest an den Schultern gepackt, daß es ihm fast Schmerz verursachte.

„Der Felsen stürzte mit ihm, sehen Sie das nicht!" schrie Jerry in einem Ton, beinahe wie ein Aufkreischen, „da sehen Sie in seiner Hand, mit der er sich anzuklammern versuchte, da sehen Sie," und er stieß Paul von sich und beugte sich über die Leiche, „da, in seiner armen, kalten Hand noch die Grashalme und den Zweig des Strauches, den er erfaßte; es war dunkel, und er konnte nichts sehen," ein flehender, liebkosender Jammerton kam in seine Sprache, indem er in das Totengesicht niederblickte, „er konnte nicht sehen, ob er einen Felsen oder Strauch erfaßte — er konnte nicht sehen," und sanft, vorsichtig legte er die kalte Hand nieder. „Er ist abgestürzt — wider seinen Willen!" schloß er leise und scheu, dies Wort in des Toten Gegenwart sagen zu müssen.

Aber Paul erwiderte nichts; er stand auf der Stelle, wohin ihn Jerry gestoßen, still, kalt, weiß, mit einem harten Ausdruck in den Zügen, mit einem harten, bösen Blick im Auge. Zufall oder nicht — dieser Mann, in dem er mehr seinen Kerkermeister denn seinen Freund gesehen, hatte kein Recht dazu, jetzt zu sterben — kein Recht! Denn daß die im Kloster Gestorbene einst dem Doktor nahegestanden, hatte nie jemand Paul zu sagen gewagt. Niemand im Hause seiner Mutter hatte je von ihr gesprochen!

„Es scheint, daß Sie denselben Gedanken selbst auch hatten!" sagte er rauh, trat aber zurück im Sprechen, denn Jerry sprang auf und stand, hoch und starr aufgerichtet, vor ihm, mit jenem seltsamen Licht im Auge, das ihn den Ruf eines Mannes erworben, der tötet, ohne zu denken.

Er hätte Paul mit einem Schlage umbringen können — hätte ihn totschießen mögen, denn instinktiv ergriff er den Kolben seiner Pistole; und er dürstete danach ihn zu töten und so der kochenden, tobenden Wut in seiner Brust Luft zu schaffen. Aber die alte Ehrfurcht vor dem Doktor hielt ihn zurück.

Die Eifersucht und der Haß, die sich lebenslang in ihm angesammelt, rissen an seinem Herzen — er mußte sich gewaltsam bändigen, Paul nicht anzufallen, wie ein Tier! Die Liebe, nach der er gelechzt und geschmachtet hatte, war dieser Kreatur, dieser falschen Kreatur gegeben worden, ausgeschüttet worden über diesen gemeinen Buben, der nun all diese Liebesfülle dem Toten verächtlich zurück ins Gesicht warf; der jetzt im Begriffe stand, falsche Anklage auf ein widerstandsloses Grab zu schleudern!

Weiter und weiter trat Paul zurück, ohne seine Blicke von Jerrys Gesicht zu

wenden; sein eignes Antlitz war totenblaß, und sein Herz schlug wild vor Angst. Hatte er die Wut eines Wahnsinnigen gereizt?

Aber Jerry rührte ihn nicht an; ihm war, als wenn der Doktor lebendig zugegen wäre. Doch sagen, ihm in Worten zuschleudern konnte er den ganzen Haß, den er für ihn empfand; er konnte ihm all die Lügen ins Gesicht speien, die jener ersonnen, um seinen einzigen Freund von ihm zu trennen. Und fluchen konnte er ihm; er konnte ihm fluchen!

Und Jerry that es, er mußte es, und ihm däuchte, seine Worte seien Faustschläge, die er zerschmetternd auf diesen Mann herniederdröhnen ließ! Die furchtbaren Worte der Verwünschung und des Fluchs stürzten wie heiße Fluten von seinen trocknen Lippen — die furchtbaren Worte, die durch Pauls Gehirn zu hämmern und durch die kalte, tote Stille zu dröhnen und widerzudonnern schienen, als wollten sie nie, nie wieder enden, nie aufhören!

„Und ich werde aufhorchen," schrie Jerry, dicht an Paul herantretend, der jetzt bis an die Felswand zurückgewichen war, „ich werde horchen und lauschen mit allen Kräften meiner Seele, und wenn ich je nur einen Flüsterton vernehmen sollte, daß er auf andere Weise als durch einen Unfall ums Leben gekommen sei, so will ich dich totschlagen wie einen Hund — will dein Leben aus deinem Leibe herausstampfen und -treten, — das vergiß nicht, das merke dir!"

Da antwortete Paul leise: „Greg steht hinter Ihnen und hat gehört, was Sie gesprochen."

Ein scharfer, kurzer, schnappender Seufzer erklang, Jerry drehte sich auf den Fersen um und sah Greg mit des Doktors Diener hinter ihm stehen.

Was diese sich unter der Scene, deren Zeugen sie gewesen, und unter den Worten, die sie vernommen, gedacht haben mochten, dieser Gedanke kam Jerry nicht in den Sinn. Seine einzige Sorge war die, jedem Verdacht, wie er solchen in Pauls Augen gelesen, bei diesen beiden zuvorzukommen. Daher schritt er ihnen rasch entgegen.

„Der Fels stürzte mit ihm," rief er in eigentümlicher Hast und zeigte in die Höhe, dahin, wo die Felsplatte sich vom Gebirgsstock losgelöst hatte, und die hellere Bruchstelle deutlich am dunkleren Gestein zu sehen war. „Da sehen Sie die Trümmer rings um ihn verstreut und die Halme und Zweige in seiner Hand."

Greg sah während dieser eifrigen Auseinandersetzung bestürzt von einem zum andern, bemerkte dann die Blutflecken an Jerrys Kleidern und ließ endlich seinen Blick auf dem toten Mann haften.

„Und er zerschmetterte sich den Kopf!" fuhr Jerry fort, die Leiche sanft in seinen Armen aufrichtend. Und Greg konnte sich jetzt erst, als er die furchtbare Wunde bemerkte, erklären, wie das Blut an Jerrys Kleidung gekommen war. Auch der Schnee, der noch hier und da am Rock des Toten haftete, alles sprach dafür, daß Jerry die Wahrheit sagte; ja, der Felsen war mit dem darauf Befindlichen in die Schlucht gestürzt. Und dabei fiel ihm ein, daß er den Doktor mehrmals da oben stehen gesehen, wie er über die Gegend hinausgeblickt.

Er atmete tief auf, wie erleichtert; denn ein furchtbarer Verdacht, der in seiner

Seele aufgetaucht war, verschwand wieder. Ein entsetzlicher Verdacht, den Paul in Gregs Mienen gelesen, von dem aber Jerry nicht die leiseste Ahnung hatte.

Nicht der Argwohn, daß hier ein Selbstmord vorliege, wie Paul angenommen, Schrecklicheres war in Gregs Seele aufgetaucht. Denn das, was sich zuerst seinen Blicken dargeboten, und die Worte, die er vernommen, schienen ihm anfänglich nur eines zu bedeuten: Mord.

Und Paul hatte diesen Gedanken von Gregs Gesicht abgelesen. Und Paul wußte zugleich, daß er das einzige lebende Wesen sei, welches diesen Verdacht widerlegen konnte. Aber jetzt sah Paul auch, daß in Gregs Gemüt jeder Zweifel gehoben war; aus Gregs Gesichtszügen sprachen nur noch Trauer und tiefer Kummer.

Jerry, an des Doktors Leiche kniend, blickte fragend in Gregs Augen auf, darauf gab auch der Diener seinen Bericht ab, der es Greg noch deutlicher zum Bewußtsein brachte, daß Jerry mit dem Todesfall nichts zu thun gehabt. Und Paul fand den schwarzumrandeten Brief in der Tasche des Toten, einige wenige Zeilen von der Hand seiner Schwester enthaltend, welche den Tod ihrer Mutter und Tante meldete und die Bitte hinzugefügt, daß Paul und der Doktor sofort zu ihr kommen möchten.

„Er und mein Vater waren Freunde!" erklärte Paul; und Jerry beugte sich tief herab, bis auf die lieben, stummen, kalten Lippen.

Hierauf ging Paul, um Hilfe zum Fortschaffen des Verunglückten zu holen. Die drei andern blieben zurück und bewachten die Leiche.

XXXII.

„Sie werden sehr auf Ihrer Hut sein müssen," und Greg hielt in seiner Beschäftigung, mit dem Taschenmesser an dem rohgezimmerten Tische herumzuschnitzeln, inne, „Henley hat sich bisher nur durch das strikte Verbot des Doktors davon zurückhalten lassen, Sie und Ihre Pläne offen anzugreifen. Ich durchschaute das, als ich in Eureka das Land ausmaß."

„Meinen Sie, daß Henley zu unehrlichen Mitteln greifen wird, um mir zu schaden?" fragte Jerry, indem er aufstand.

Greg stieß mit seinem Messer einigemal heftig in den Tisch und sagte dann nachdenklich und vorsichtig:

„Ich kann diesen Henley nicht ausstehen."

Darauf setzte Jerry seinen Hut auf, und Greg begleitete ihn bis zur Thür.

„Ich will für Sie wachen und die Augen offen halten," rief er mit einer Art Hast, „und Sie rechtzeitig warnen. Aber trauen Sie sonst keinem."

„Danke!" und Jerry schritt hinaus in die schwarze Nacht und den schneidenden Wind; er nahm den Hut ab, damit die kalte Luft seinen Kopf treffe und holte tief Atem — er fühlte sich wie am Vorabend einer verzweifelten Schlacht.

Es hatte ihn tief geschmerzt, daß Paul nun allein alle Veranstaltungen zur Begräbnisfeier des Doktors traf, daß alle Welt dazu eingeladen wurde und er allein ausgeschlossen sein sollte.

Das alles hatte ihn im tiefsten Herzen verwundet, und als nach der Beerdigung Ingenieur Mills die Trauerversammlung aufgefordert hatte, mit ihm in das Trauerhaus zurückzukehren, wo das Testament des Verstorbenen verlesen werden sollte, hatte sich Jerry allein ab- und seiner Behausung zugewendet. Auf dem Wege aber wurde er von einem nachgesandten Boten mit der Nachricht aufgehalten, daß seine Anwesenheit bei der Testamentsverlesung erforderlich sei.

Dann war er der Menge gefolgt, voll Zorn, als er sie alle sich in das ihm so heilige, leere Haus hineindrängen und -schieben sah; später, als man gemeldet, daß der letzte Wille des Verstorbenen auf der Veranda kundgethan werden sollte, damit alle ihn hören, hatte er sich wieder mit den andern hinausstoßen lassen. Es war alles so hart und bitter gewesen und war doppelt, dreifach hart gegen das Ende hin geworden.

Vor vierundzwanzig Stunden war's geschehen, aber Jerry sah immer noch die gaffende Menge, wie sie sich schwarz von dem weißen Hintergrund abhob; hörte sie noch immer mit dumpfen Tritten aufstampfen, um ihre Füße warm zu halten; ein häßliches Geräusch, welches verstummte, als Ingenieur Mills mit lauter Stimme eine Notiz des Doktors verlas, des Inhalts, daß der erste Mann der Städte das Testament öffentlich und verständlich allem Volk kundgeben und zugleich darauf achten solle, daß der in dem Inhalt desselben ausgesprochene letzte Wille des Verstorbenen gewissenhaft zur Ausführung gelange.

Und dann jenes Murmeln, was durch die Versammlung ging und endlich in lauten Rufen: „Herr Wilkerson! Herr Wilkerson!" weithin vernehmbar wurde. Wie bitterer Hohn däuchte ihn dieser Ruf, aber der Augenblick lieh ihm Kraft, und als Herr Mills ihn aufrief, und die Menge eine Gasse für ihn bildete, damit er die Stufen ersteigen könne, schritt er, ohne einen Moment zu zögern, gelassen vorwärts und trat zu der Gruppe auf der Veranda.

Die dort Versammelten wußten, was in dem Testament stand, und beobachteten ihn, während er las; er fühlte ihre forschenden Blicke auf sich ruhen. Die letztwillige Verfügung des Erblassers sagte in klarer, bündiger Fassung, daß er sein Vermögen den Bewohnern von Eureka und Durdens, denen er Wohlstand und Gedeihen wünsche, vermache. Als Beweis für diese seine Gesinnung wünsche er, daß ein Teil seines Nachlasses verwendet werde, um eine Freischule für die Kinder der Minenarbeiter zu gründen; ein anderer Teil solle verwendet werden, um ein Asyl für die Witwen und Waisen der Minenarbeiter beider Städte zu errichten; ferner sei das Bodenareal, welches er angekauft habe, nur im Hinblick auf genannte Zwecke gekauft worden. Es sei in entsprechende Parzellen eingeteilt, welche verpachtet werden sollten, und alle Pachtgelder sollten den beiden obengenannten Wohlthätigkeitsanstalten zufließen. Kuratoren und ein Aufsichtsrat über die Verwaltung des Vermächtnisses sollten ernannt werden, und der Bürgermeister oder Obmann beider Städte solle stets der Vorstand desselben sein.

Das war alles; kein Wort über das Mißtrauen, welches ihm das Volk bewiesen; keine Erwähnung der Schwierigkeiten und Mißerfolge, die ihm bereitet worden. Ein freies, hochherziges Geschenk an beide Städte, und Jerry als der Überbringer und Verwalter der Gabe bezeichnet.

Er hatte es alles Wort für Wort gelesen, klar, langsam, deutlich, und während des Schweigens, welches der Vorlesung folgte, ein Schweigen so intensiv, daß er es zu hören meinte, sprach er kein Wort mehr. Er stand da, weiß und still und faltete das Papier sorgfältig, und die Menge, die ihn beobachtete, schien den Atem anzuhalten.

Er wollte die Mißverständnisse und Irrtümer der letzten Monate ebensowenig erwähnen, wie sie der Verstorbene erwähnt hatte. Und das Schweigen hüllte die ganze Versammlung wie ein Schauer des Todes ein. Dann ging eine Bewegung durch die Menge, und er hörte Greg sprechen und den Leuten begreiflich machen, was für sie gethan worden sei — daß Witwen und Waisen fortan nie mehr Not leiden sollten, und die Erziehung fortan ein freies Geschenk für alle sein solle.

Darauf zerstreuten sich die Leute und begaben sich schweigend in ihre Wohnungen. Und Herr Mills teilte Jerry mit, daß er ihm alle Papiere bezüglich des Bodenareals zusenden und ihn mit den Kuratoren in Verbindung setzen wolle.

Erst vor vierundzwanzig Stunden hatte sich dies alles ereignet. Erschöpft und elend schritt Jerry auf und ab. Seine Bürde erschien ihm zu groß. Der Doktor hatte ihn noch im Tode tief beschämt. Er hatte nicht mögen an die Menge auch nur ein Wort der Rechtfertigung verschwenden, hatte sich aber doch nicht verbittern lassen und seine menschenfreundlichen selbstlosen Bestrebungen nicht aufgegeben — das war nun klar. Und er — Jerry? Über der ersten Enttäuschung war er ein Streber geworden, hatte die Flinte ins Korn geworfen, rang nur noch dem Reichtum nach. Konnte er noch tiefer sinken?

Ja, er konnte heimlich jetzt seine Gelder aus dem Unternehmen ziehen und alle, die ihm ihr Vertrauen geschenkt, im Stiche lassen.

Er warf sich mit dem Gesicht abwärts auf sein Bett; er verabscheute sich und fühlte eine tiefe Selbsterniedrigung, die ihm von nun an jeden Augenblick seines Lebens verbittern würde.

Die einzigen Augen, denen er nun noch zu gefallen wünschen konnte, waren die Augen der reizenden jungen Millionärstochter in New York, die ihn während seines ganzen Aufenthaltes daselbst stets so freundlich angelächelt, aber immer mit jenem Lächeln, welches dem Erfolge den Preis verheißt. Jerry haßte sie fast dafür in diesem Augenblick bitterster Beschämung. Und doch — ein junges wohlerzogenes Mädchen aus guter Familie, durchaus vornehm und gerade in all' ihrem Empfinden, nur ein Durchschnitt, aber dessen Entwicklung nicht wie die seine durch allerlei Peripetien gelaufen war — wie durfte er überhaupt wagen, einem solchen sein Herz mit allem, was er an Herbem und Wildem bereits durchkämpft, anzubieten?

Wenn er nun jetzt umkehrte und seine alten menschenfreundlichen Pläne wieder aufnähme, wie eine Erbschaft, die der Doktor ihm hinterlassen? Ach, wenn er es doch noch könnte, wenn er es doch noch nicht verlernt hätte, die Menschen zu lieben . . . Und doch, er wollte, er wollte — allein er fühlte deutlich, wie ihm ja auch Greg bestätigt, daß vor allem jetzt der Kampf mit Paul Henley einsetzte.

Paul Henley war an diesem Tage gen Osten gereist, wo er den Rest des Winters zuzubringen gedachte. Wenn nun Paul herausbrächte, daß Jerry dort Geld angelegt? Daß Jerry jetzt schon Großaktionär und Hauptbesitzer von Durdens

Mine war? Wenn Paul wiederkam, dem Volk die Frage vorlegte, woher Jerry dies Geld, diesen Reichtum, dieses große Vermögen genommen? Wenn er auch nur diese Heimlichkeit Jerrys aufdeckte? Dann war es aus mit Jerrys Stellung — und mit allen philantropischen Plänen! Und Jerry sah ein, wie er schon jetzt Sklave von Joes Gold war, wie sich schon jetzt dies Gold an ihm rächte, das er angenommen, obwohl es eigentlich 'Lije Milton und seiner Witwe gehörte, wie es ihm den Weg zu seiner früheren Güte, Rechtschaffenheit und Selbstachtung abschnitt!

Sollte er es nun nicht abschütteln dieses Gold, wegwerfen, sich frei machen, dieses Halseisen der Sklaverei zerbrechen? Und der Welt, dieser Welt, wie er sie in New York kennen gelernt, ohne Gold, ohne Besitz gegenüber stehen, als Schulmeister, als Handarbeiter — nein, nein! Und dieses Nein widerhallte ihm wie jene klagenden Stimmen in der Grube aus allen Ecken und tiefen Gängen seines Herzens — leidenschaftlich, jammervoll, bang und voller verschwiegenen Seufzens . . . Das Gold hatte aus ihm einen Feigling gemacht obenein, das Gefühl seiner Kraft, seines Könnes unterminiert.

Ja, und was sollte Paul eigentlich hindern, in New York von Jerrys Reichtümern zu hören? Was sollte ihn hindern auszuspüren und zu erfahren, wieviel Jerry besaß, und böse Geschichten über die Quelle dieser Schätze in Umlauf zu bringen? Ein Mann, durch dessen Hände öffentliche Gelder gehen, ist stets dem Argwohn ausgesetzt. Und in New York würde Paul Jerry ebenso verdächtigen, indem er ihn dort als armen Mann und waghalsigen Spekulanten mit Gott weiß wem gehörenden Geldern hinstellte, würde ebenso wie in Durdens Mißtrauen gegen ihn säen. Paul würde eben jetzt keine Rücksicht mehr kennen.

Und deshalb galt nun, da er seiner ganzen Kraft und Energie bedurfte, da der Kampf drohend und in furchtbarer Nähe vor ihm stand, galt nun auch kein feiges Zurückweichen mehr, und keine Rückkehr mehr zu idealeren Plänen war möglich, ehe dieser Kampf durchgefochten! Er würde von nun an darauf bedacht sein müssen, bei jeder städtischen Geschäftsangelegenheit, bei welcher Gelder durch seine Hände gingen, Zeugen zur Seite zu haben; er mußte und wollte alle möglichen Schutzmaßregeln treffen und im übrigen abwarten, bis der Angriff erfolgte.

Dies war alles, was er thun konnte; dabei war aber die tägliche Angst nicht zu umgehen, bestand keine Möglichkeit, der immerwährenden geistigen und körperlichen Spannung Einhalt zu thun! Und nur eine Überzeugung blieb ihm als trauriger Trost, die, daß der Mißerfolg ihn töten würde.

Langsam schloß er das Fenster wieder, wie jemand, der alle ihn umdräuenden Gefahren ins Auge gefaßt und sich seinen Weg klar vorgezeichnet, alles bis ans Ende vorbedacht hat. Kein Grund zu irgend einer Hast lag vor, nicht einmal beim Schließen des Fensters. Vor ihm lag der Weg, den er wandeln mußte, in klaren, scharfen Linien, und hinter ihm stand sein, aus seiner eignen That geborenes, unwandelbares Schicksal.

Er schürte das Feuer zu hellem Gelodor, schraubte die Lampe höher und setzte sich vor den Tisch, auf welchem Stöße von Papieren aus des Doktors Hinterlassenschaft lagen, die ihm am Nachmittag durch Herrn Mills zugeschickt worden. Sein Herz schlug etwas rascher, als sein Auge auf die bekannten Schriftzüge fiel.

Aber er stieß seine Erinnerungen zurück: sie gehörten ihm nicht mehr an, und mit einem Gefühl wie Zorn gedachte er der bitteren Reue, die ihn erfaßt, als er seinen Freund tot, und ohne daß Frieden zwischen ihnen geschlossen, aufgefunden.

Sein Gemüt wurde dann ganz klar, kalt und ruhig, er sah ein Dokument nach dem andern durch, machte Notizen dazu und schrieb, nachdem er sein Material zusammengepackt, einen darauf bezüglichen Bericht an die ihm beigegebenen Mitverweser des Vermächtnisses im Osten.

Er entwarf ihnen Plan und Programm der Schule, zu deren Begründung der Doktor Mittel angewiesen, und legte seine Ansichten über den gegenwärtigen und künftigen Wert des vom Doktor hinterlassenen Bodenareals in Eureka dar, einschließlich des Anteils an der Eureka-Mine; schilderte die gegenwärtige Beschaffenheit beider Städte und machte einen Kostenanschlag der augenblicklich im Gange befindlichen und künftig nötigen Baulichkeiten daselbst.

Ein klar, sachlich und übersichtlich gehaltener Brief war es, der eine Zusammenkunft der drei Kuratoren in New York und eifrige Erkundigungen seitens jener Herren nach diesem Jeremiah P. Wilkerson zur Folge hatte; Erkundigungen, die endlich bis in den inneren Zirkel des Geldmarktes eindrangen und dort das Resultat ergaben, der besagte Wilkerson sei der Besitzer eines gut und solid fundierten Vermögens.

Hierauf wurde Paul Henley, als Sachverständiger in Bezug auf die Dinge in Eureka aufgefordert, behufs einer Unterredung mit den drei Herren zusammenzutreffen. Nachdem er sie mehrmals verfehlt, traf er sie endlich an; doch befand er sich in sehr übler Laune, in welche ihn die Untersuchung der Verhältnisse und der Hinterlassenschaft seiner Mutter versetzt hatte. Seine Schwester Edith — welche, wie sich ergeben, nicht seine Schwester, sondern seine Cousine, die Tochter der im Kloster verstorbenen Tante, und von seinem Vater unter dem Familiennamen Henley adoptiert worden war — besaß ein großes Vermögen, er aber hatte wenig oder nichts geerbt; ferner war ihm noch die schmerzliche Erfahrung geworden, daß auch sein Vormund, der Doktor ihn unbegreiflicherweise hatte leer ausgehen lassen. Dieser Umstand war ihm zuvor unbekannt geblieben, denn das einzige Testament des Dokters, welches sich in Durdens vorgefunden, hatte nur die Schenkung des Testators an die Städte Eureka und Durdens enthalten, und in einem Nachwort ihn selbst betreffs weiterer Eröffnungen an seinen Rechtsanwalt in New York verwiesen.

So hatte Paul mit großen Hoffnungen Durdens verlassen. Selbstverständlich, so nahm er an, waren wertvolle Besitzungen in der Großstadt vorhanden und sonstige reiche Einkünfte, die ihm zufließen mußten, und eine Vision, die ihm sich selbst als Millionär zeigte, hatte ihm vorgeschwebt.

Aber diese Vision war in nichts zerflossen. Er fühlte einen ganz unvernünftigen Groll gegen die Armen von Durdens und Eureka, die ihm als Erbschleicher erschienen. Denn er fand, daß der Doktor alles verkauft hatte, um jenen großen Landstrich ankaufen zu können, der so viel Aufruhr verursacht und so vielen Menschenleben eine andere Richtung gegeben hatte.

Einen wilden, verrückten Plan nannte Paul diesen Ankauf, der ihm kaum so viel übrig ließ, um eben genug zum Leben zu haben. Er hatte gehofft, daß ihm sein Vormund wenigstens die Verwaltung dieser Hinterlassenschaft und das kleine

damit verbundene Gehalt gönnen würde; aber nein, auch dies floß Jerry zu, Jerry, den er haßte, Jerry, der so reichen Erfolg hatte.

Und als er die Kuratoren in dieser Gemütsverfassung antraf, mußte er wiederum die Lobpreisungen Jerrys anhören, Jerry, der einen so klaren, übersichtlichen Brief geschrieben, Jerry, der alle vortrefflichen Eigenschaften in so hohem Grade besaß, daß sie ihm, ihren „kompetenten Mitkurator" die ganze Verwaltung des großen Vermächtnisses allein zu überlassen gedachten.

„Dessen Vermögen und Geschäftskenntnis," sagten die Herren, „ebenso wohl wie die hohe Achtung, welche ihn in den Kreisen der Geschäftswelt gezollt wird, uns zu der Überzeugung gelangen läßt, daß er diese großartige Schenkung mit ebenso viel Redlichkeit wie Klugheit verwalten wird."

Paul stand stumm und starr. Hatte er recht gehört? Sprachen diese Männer von dem Wilkerson, den er kannte? Und er fragte, was den Herren eine einfältige Frage zu sein schien: „Meinen Sie den Wilkerson von Durdens?"

Die drei alten Gentlemen sahen den Fragenden über ihre Brillengläser hinweg an, und der älteste antwortete: „Allerdings, Herr Henley, denselben Wilkerson, den Ihr Vormund erzogen hat. Sie müssen ihn doch Zeit Ihres Lebens gekannt haben; denselben Herr Wilkerson, von welchem Herr Charles J. Greg, einer der solidesten Männer unserer Stadt, mit der höchsten Anerkennung spricht. Natürlich kennen Sie ihn, diesen Mann, der aus niederem Stande hervorgegangen, sich zu Ehren und Würden emporgeschwungen, und dessen glänzende Verhältnisse — materielle Vermögensverhältnisse meine ich — in Wall-Street wohlbekannt sind."

Jerry Wilkerson in Wall-Street; Jerry Wilkerson in glänzenden Vermögensverhältnissen; Jerry Wilkerson mit einem Manne wie Charles Greg als Gewährsmann! Sein Vormund hatte ihm nichts hiervon gesagt — Jerry hatte keinen Laut davon vernehmen lassen!

Und Paul sah sich wiederum auf die Fährte eines Geheimnisses gesetzt; er begab sich nachdenklich nach Hause und fragte Edith über alles, was sie von Jerry gesehen oder gehört hatte, aus. Dann forschte er weiter bei Herrn Greg, dann in Wall-Street, überall den Spuren seines glücklichen, verhaßten Rivalen folgend.

Und nur verworrener, unlösbarer schien ihm das Geheimnis; die Erforschung desselben erforderte Zeit und Geduld, denn er durfte nicht direkt fragen, mußte sich stellen, als wüßte er alles und konnte nur, kleine Thatsachen, die er erfuhr, aneinander reihend endlich zu einem Verständnis dieser seltsamen Verhältnisse gelangen. Und nun gar „Herr Gilliam", von welchem man mit höchster Achtung sprach; jener Herr Gilliam, der Herrn Greg ermächtigt, seinem Adoptivsohn Wilkerson unbegrenzten Kredit zu gewähren; der alle Vorschüsse aufs prompteste erledigt; Herr Gilliam, von dessen plötzlich erfolgtem Tode Herr Greg „mit großer Teilnahme Kenntnis genommen!"

Der alte Joe Gilliam! Diese Überraschung war zu groß; sie überwältigte Paul so, daß es ihm plötzlich einfiel, er werde andern Orts erwartet und er sich eilig von Herrn Greg verabschiedete.

„Ja, Herrn Gilliams Tod war plötzlich eingetreten; aber er würde ein andermal seinen Besuch wiederholen, wenn Herr Greg erlaubte."

Der alte Joe, der Jerry unbegrenzten Kredit gewähren ließ! — Und Paul rannte

durch drei Straßenkarrees bei rasendem Schneesturm, ehe er diese Mitteilung völlig in sich aufzunehmen vermochte.

Und wie er von allen Seiten bestätigen hörte, hatte Jerry kein Geld gespart. Edith sprach stets von ihm, wie von einem reichen Mann, und auch aus Äußerungen des Doktors, die sie erwähnte, ging hervor, daß dieser derselben Meinung gewesen.

„Der Doktor sagte, Herr Wilkerson sei jetzt schon ein reicher Mann und werde mit der Zeit sicher noch einer der reichsten Männer des Landes werden." So erzählte Edith eines Tages, aber ohne dabei von ihrer Stickerei aufzublicken, und sie sah dabei Pauls Gesicht nicht. Aber mit lautem Krachen und Klirren fiel eine kostbare japanische Vase von einem Gestell und sie wunderte sich, daß Paul darüber so in Zorn geriet und die Scherben unter Fluchen zusammenlas. Es that ihr leid, daß Paul im fernen Westen etwas von seinen Manieren eingebüßt.

Haß durchdrang und durchnagte in diesen unerträglichen Wochen Pauls ganze Natur, wie ein schrecklicher fressender Rost, der ihm Seele und Herz verheerte, sein Blut zu Galle wandelte. Und sein Zorn wuchs, wenn er Isabel Gregs Namen mit dem Jerrys zusammen nennen hörte, mit fast immer dem gleichen Zusatz: „Unzweifelhaft werden die Gregs diese Verbindung zu fördern suchen, da Herr Wilkerson so reich ist."

So reich! Hätte es sich noch um eine mäßige Summe gehandelt, so hätte er sich ja erklären können, daß Joe eine solche zusammenzusparen vermocht; doch wenn er von uneingeschränktem Kredit hörte und vernahm, wie Fred Greg voll Bewunderung den kolossalen Unternehmungsgeist pries, mit dem Jerry die Durdens-Aktien in die Höhe getrieben und von großen Summen sprach, die jener „schwer" sei, so ging das über Pauls Horizont.

Er wurde mit den Gregs befreundet, fast intim; er gewann das volle Vertrauen der drei Kuratoren; und allgemach, unter Benutzung der Namen des Doktors und Jerrys und unter Herrn Gregs Gönnerschaft, bahnte er sich seinen Weg bis zu den Direktoren der Eureka-, Durdens- und der großen West-Eisenbahn und gelangte endlich bis zu jenem Makler und Bankier, welcher Jerrys Interessen verwaltete. Das war immerhin ein Fortschritt, und Paul stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als er soweit war. Ein schlauer, umsichtiger Geschäftsmann war der Betreffende, und Paul übergab ihm unbedenklich seine eignen Geschäfte zur Verwaltung. Tägliche Zusammenkünfte und Besprechungen über geeignete Kapitalanlagen fanden statt. Jerry wurde nicht erwähnt, wohl aber Durdens-Aktien, und nach mancher Diskussion, während welcher Paul allerhand Bedenken und Zweifel äußerte, erlaubte er seinem neuen Freund doch, für ihn Durdens-Aktien zu kaufen. „Aber halten Sie sie locker," war Pauls Abschiedsbemerkung, „ich muß erst über den eigentlichen Stand der Dinge dort Gewißheit haben, ehe ich sie als feste Anlage behalte."

Dann ging er fort, der uninteressierte Geldmann aber übertrug seinen sämtlichen Vorrat an Durdens-Aktien auf Jerrys Konto und teilte ihm brieflich mit, daß er seinen Auftrag ausgeführt und alle auf der Börse zu habenden Durdens-Aktien für ihn aufgekauft habe, insbesondere im Hinblick darauf, daß sie immer noch im Steigen seien.

Und Jerry, unter dem steten Druck seiner täglichen Geschäfte, die mit jedem Tage größere Anforderungen an seine Arbeitskraft stellten, lauschte und spähte mit ge-

spannter Aufmerksamkeit nach jedem Zeichen des von Paul kommenden Angriffs; lauschte mit qualvoller Spannung auf jedes Wort, welches über ihn selbst oder sein Werk in den Städten laut ward und sah in dem Umstand, daß er bei Frau Milton wohnte, eine glückliche Fügung, da er hier jede Neuigkeit, jeden Klatsch sofort erfuhr und gleichsam stets den Pulsschlag der Gemeinde zu fühlen vermochte. Und als aus New York die Nachricht, daß Durdens-Aktien noch beständig im Steigen begriffen, eintraf, entstieg seiner Brust ein tiefer Seufzer der Erleichterung; diese Botschaft lieferte ihm den Beweis, daß ihm dort bis jetzt noch keine Schädigung zugefügt worden.

XXXIII.

Der Herbst war ein so lang andauernder gewesen, daß die Arbeiten weit gefördert werden konnten, und Jerrys Glauben an den Erfolg seines Unternehmens sich wieder befestigte; jedoch dem milden Dezember folgte ein Wetter von nie dagewesener Härte und Strenge. Die Schneefälle waren so heftig und so anhaltend, daß alle vorhandenen Arbeitskräfte nur zum Gangbarhalten der Schlucht verwendet werden mußten. Nur ein einziges Mal, seit Durdens gegründet, hatte man einen ähnlich harten Winter erlebt, und damals hatten viele Leute, welche in der Tiefe der Schlucht ihre Wohnstätten gehabt, ihr Leben verloren. Infolge dessen hatte man sich später an geschützteren Stellen weiter draußen, die von schweren, niedergleitenden Schneemassen nicht getroffen werden konnten, angebaut. Aber während der folgenden Jahre war diese Vorsicht wieder außer Acht gelassen worden; jetzt standen Häuser überall verstreut umher, und die ihnen drohende Gefahr war groß.

„Und 's war die schrecklichste Zeit meines Lebens," schloß Frau Milton ihre Erzählung aus jenen bösen langvergangenen Tagen, mit einem ominösen Kopfnicken, „und manch armes Geschöpf konnte nicht eher ausgegraben werden, als bis der Frühling kam, und Gott erbarme sich in Gnaden, wenn dies Jahr oben im Gebirge der Schnee schmilzt und das Wasser durch die Schlucht kommt."

Jerry hörte ihr mit schwerem Herzen zu und trieb Herrn Henschaw und seine Gehilfen mit aller Kraft seiner Beredsamkeit an, den Ort durch alle möglichen Vorsichtsmaßregeln vor Unheil zu schützen.

Der Schnee aber fiel fort und fort.

Die Arbeiten an der Eisenbahn hatten eingestellt werden müssen, und die Arbeiter waren übers Hochgebirge zurückgegangen; die Arbeiter aus der Mine hatte man zu den andern jetzt dringenden Beschäftigungen verwenden müssen, so daß da ein Stillstand eingetreten, und keine Dividende gezahlt werden konnte. Die städtische Kasse war fast leer; das Holz begann schon rar zu werden; in beiden Städten war kein Doktor, der sich der Kranken annehmen, und kein Pfarrer, noch sonst ein Geistlicher, der die Toten begraben konnte.

Kälter, düsterer wurde das Winterwetter; jede verrinnende Stunde trieb die Dinge näher dem Rande der Verzweiflung zu — jeder Tag trat als ein frischbewaffneter Feind auf. Und auf so weichen Sohlen hatte sich die Gefahr genaht, daß Jerry anfangs ihrer gar nicht gewahr geworden.

Die Vorräte genügten nicht für den unerwartet großen Bedarf an Brennmaterial; ebenso gingen die für den Verbrauch der gesamten Bevölkerung aufgespeicherten Mengen an Fleisch und Mehl zur Neige und konnten nicht durch frische Zufuhr ersetzt werden, da die Straßen und alle Verkehrswege durch Schneemassen versperrt waren. Wer hatte alles dies vorauszusehen vermocht, als es noch Zeit war?

Jerry war entsetzt, aber er verriet durch kein Zeichen nach außen hin seinen Gemütszustand; im Gegenteil, er schien das allgemeine Murren gar nicht zu bemerken. Er selbst machte übermenschliche Anstrengungen, um diesem vielfachen Ansturm des Unheils zu begegnen, aber er wollte keine Klagen hören. Er wurde mager und blaß unter der furchtbaren Überanspannung aller Körper- und Geisteskräfte, und seine Augen nahmen einen unnatürlichen Glanz an. Wenn nun das Volk revoltieren, alle seine Aktien auf den Markt werfen würde? Was dann?

Er knirschte mit den Zähnen; ein plötzlicher, rasender Zorn, der dem Wahnsinn glich, wenn er ihn packte, durchzuckte ihn bei dem Gedanken, daß diese stumpfsinnigen, unwissenden Geschöpfe die Gewalt besaßen, ihn zu verderben. Und als er vernahm, wie das dumpfe Grollen lauter und lauter wurde, wie drohende Worte erklangen, die er anhören sollte, hätte er sie zertreten und zerstampfen und aus der Stadt hinauspeitschen mögen, und seine Wut steigerte sich bis zu einem Grade, daß er sie nicht ertragen zu können meinte.

Aber endlich teilte sich das Gewölk, und während einer Woche schneite es nicht. Da erwachte leise die Hoffnung wieder, und das Murren der Unzufriedenen verstummte. Einige gingen auf die Jagd, um frisches Fleisch für die Bevölkerung zu schaffen; andere holten Brennholz und diejenigen, die zu Hause geblieben, vertrösteten sich auf den Frühling.

Zwei Wochen blieben ohne Schnee. Jerry fragte Frau Milton mit etwas ängstlichem Ton, ob sie glaube, daß die Macht des Winters gebrochen sei, doch wagte er kaum die Frage zu stellen, aus Furcht, daß es wieder zu schneien anfangen könne.

Gegen Ende der zweiten Woche riet Herr Henschaw, daß die Männer an der Befestigung des Dammes arbeiten möchten, bevor der Schnee zu schmelzen begönne, denn dann würde es zu spät sein, Unheil abzuwenden. Jerry stimmte ihm bei und trug die Angelegenheit dem Komitee vor, und hier traf er, zum erstenmal seit er Vorsitzender war, auf Widerspuch. Er hatte ihn erwartet, denn er wußte, daß die Leute darauf rechneten, wieder die Arbeit in der Mine aufnehmen zu können, damit endlich bald eine Dividendenauszahlung erfolgen könne; dessenungeachtet fuhr diese erste Opposition, auf die er traf, ihm wie ein Schlag durch die Nerven, und sein lange gewaltsam zurückgedämmter Zorn flammte empor.

Wie durften sie's wagen, anderer Meinung zu sein, als er — diese einfältigen Kreaturen!

Er sprang auf die Füße, und ein Licht blitzte in seinen Augen auf, welches auch den Beherztesten in der Versammlung den Wunsch nahe legte, sich möglichst aus seiner Nähe zurückzuziehen. Die Hände in den Taschen stand er einige Augenblicke und blickte kühl und haßerfüllt über die Köpfe der Anwesenden hinweg, über alle diese Männer, die elend und blaß geworden durch den Mangel an Nahrung und Wärme; diese Männer, deren desperate Verhältnisse und Charaktere sie aus ihrer Heimat fort

und hierher getrieben, wo sie schnell ihr Glück zu machen gehofft; die nun enttäuscht, verdrossen, verhungert, frierend, zum Äußersten entschlossen und nicht geneigt waren, leichtes Spiel mit sich treiben zu lassen.

Aber Jerry war desperater, als sie alle. Für sie war Durdens nur eine Gelegenheitsspekulation, die eben bis jetzt ihren Erwartungen nicht entsprochen hatte — für ihn war es Sieg oder Schande — war es Ruhm, Reichtum, Leben oder — Tod.

Langsam und mit einer Stimme, welche den Zwang zeigte, den er sich auferlegte, begann er seine Rede. Er sprach davon, wie sein Unternehmen entstanden und sich bisher entwickelt hatte; wie er die Stadt Durdens erbaut und die Fortführung der Eisenbahn bewirkt hatte; wie er für sie gesorgt und ihnen fortgeholfen durch diesen härtesten aller Winter in dieser Gegend seit Menschengedenken; endlich wie die New Yorker Aktiengesellschaft damit einverstanden sei, daß der Abbau in der Mine unterbrochen werde, sobald die Minengräber benötigt seien, für die Sicherheit der Stadt zu arbeiten. „Und jetzt, da der Winter im Zurückgehen begriffen ist," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „tretet ihr zurück wie Thoren und verweigert die Arbeit. Schützt die Mine durch die Arbeit einer Woche am Damm, dann nehmt die Arbeit in derselben wieder auf, so daß bald eine Dividendenauszahlung erfolgen kann. Ihr wißt ebenso gut, wie ich es weiß, daß diese Stadt besser verwaltet ist, daß deren Einwohner besser behandelt werden und mehr Freiheit genießen, als es in irgend einer andern Minenstadt Amerikas der Fall ist. Ihr wißt, so lange die gegenwärtige städtische Verwaltung besteht, wird euer Vorteil gewahrt und alles zu eurem Besten eingerichtet bleiben, wie es bisher der Fall war. Aber erzielt eine Änderung, und was wird die Folge sein? Mit der Eröffnung der Eisenbahn wird ein Schwall von Arbeiterpöbel unseren Ort überfluten; die Herren in New York werden nur ihr eignes Interesse im Auge haben, und ihr werdet durch wohlfeilere Arbeitsleistung verdrängt werden, euren Verdienst und auch einen Teil des in Durdens Mine angelegten Geldes verlieren. Ich sage euch, daß, wenn ihr die jetzige Verwaltung und Organisation ändern wollt, ihr Narren seid; daß, wenn ihr durch Befestigung des Dammes die Mine nicht vor Unheil schützen wollt, ihr Narren seid. So, nun könnt ihr mich niederschießen für diese meine Worte!" Dabei legte er aber die Hand drohend auf den Schaft seines Revolvers. „Schließlich," fuhr er fort, „will ich euch noch eins sagen: Wenn ihr nicht euer fünfundzwanzig Mann morgen früh an der Sicherung des Dammes arbeitet, so wasche ich meine Hände und lasse die ganze Geschichte im Stiche. Ich entsage sofort meiner Stellung und verlasse Durdens noch morgen."

Dann nahm er seinen Hut, durchschritt den menschengefüllten Raum, wo sich eine Gasse für ihn aufthat, und verließ das Haus.

Er hatte einen Verzweiflungsschritt gethan. Jeder Nerv an ihm zitterte, und er stapfte durch den dicken Schnee nach Frau Miltons Haus, ohne die getretene Bahn zu beachten, welche durch aufgestreute Asche sicher zu beschreiten war, wenn schon sie sich häßlich von der sie umgebenden weißen Fläche abhob.

Sogar bis auf solche Einzelheiten erstreckte sich seine Fürsorge. Eine Frau war auf dem Eise ausgeglitten und hatte den Arm gebrochen, den Jerry nur sehr unvollkommen einzurichten vermocht hatte; und seitdem hatte er angeordnet, daß jeder

Hausbesitzer den an seiner Thür vorüberführenden Fußweg eine gewisse Strecke entlang mit Asche bestreuen mußte.

In der Versammlung herrschte nach Jerrys Fortgang tiefes, ominöses Schweigen; ein Schweigen, welches den mitanwesenden Greg veranlaßte, sich vorzulehnen und mit gespannter Aufmerksamkeit zu lauschen, was geschehen würde. Zuerst vernahm man ein leichtes Scharren mit den Füßen, dann stand ein Mann auf und erklärte, die Arbeit in der Mine wollten sie bereitwillig wieder aufnehmen, denn diese bedeute eine Dividende für sie und die Stadt, und Geld werde dringend genug gebraucht; aber diese „Arbeit an dem Damm" — hier machte er in seiner gedehnten, schleppenden Sprechweise eine Kunstpause, um den vollen Effekt zu erzielen — „wäre eine verdammte Arbeit, und sie wären freie Männer, keine Sklaven!" Dann setzte er sich unter allgemeinem Applaus nieder.

Weiter indessen wurde kein Wort gesprochen, und nach einer Weile sah Greg die Männer, welche später eingewandert, als die Stadt schon ziemlich im Aufbau fortgeschritten, einen nach dem andern aufstehen, den Raum verlassen und draußen — wie Greg durchs Fenster bemerken konnte — sich in eine Gruppe zusammendrängen, während die Altangesessenen, in dumpfem Schweigen verharrend, im Zimmer blieben, mißtrauische Blicke auf ihn werfend. Er rührte sich nicht, und endlich entfernten auch diese sich, eine zweite Gruppe auf der Straße bildend, und Dan Burk, der mit Greg allein geblieben, strich sein gefettetes, starres Haar mit bedenklicher Miene.

„Geht alles in Stücke, wenn Herr Wilkerson die Geschichte aufgibt!" sagte er.

Und Greg fragte gereizt: „Warum sagen Sie das den Männern nicht?" Burk schüttelte den Kopf. „Wissen's ebenso gut, wie ich's weiß," sagte er, „und sie lassen auch niemand ein Wort zu ihnen reden, außer Herrn Wilkerson; und Sie können darauf schwören, Herr Greg, daß, wenn sie zum Teufel gehen wollen, kein Reden sie abhalten würde, können's glauben, so ist's."

Damit stand er auf und Greg verließ, als der letzte das Versammlungszimmer, unfähig, den Ausgang zu ahnen, den die Sache nehmen würde.

Er folgte Jerry in dessen Wohnung. Jerrys Stubenthür stand ein wenig offen, und Greg trat ein, ohne daß jener sein Kommen zu bemerken schien. Er saß am Tische, die Arme darauf gekreuzt und den Kopf auf die Arme gelehnt. Greg stand ganz still; der Mann selbst und die Stellung, in der er sich befand, sahen so verzweifelt aus; und er fürchtete, was bisher noch nicht geschehen war, für den Fortgang des Unternehmens.

Endlich erhob sich Jerry, nicht eilig, nicht, als ob er seine Gefühle und die Angst, die ihn überwältigt hatte, verbergen wollte, sondern langsam, wie einer, der vollständig erschöpft ist.

„Ich bringe Ihnen hier einen Brief," begann Greg, ohne die Ereignisse des Morgens zu erwähnen, „aus dem ich nicht klug zu werden vermag, und ich dachte, Sie könnten etwas zwischen den Zeilen lesen; er ist von meiner Schwester." Und er reichte Jerry den Brief, der auf der Seite aufgeschlagen war, wo Isabel Greg Henleys Erwähnung that und wo es hieß: Paul Henley verkehrt jetzt viel bei uns. Er ist ein hübscher, gefälliger Mensch, und ich kann ihn wohl leiden. Nur eins ist

sonderbar: Sprechen wir vor ihm von Jerrys Reichtum, so lacht Paul Henley stets auf eine seltsame Weise. Was hat das zu bedeuten, Charlie?"

Das Briefpapier war elegant, und ein feiner Duft entströmte ihm; ein schwacher, lieblicher Duft, der Jerry eine Welt des Luxus, der Schönheit, der Genüsse vor die Seele zurückzauberte, die ihm wie ein Traum erschien.

Er sah anfangs die Worte nicht, sondern stand und wunderte sich über die Vergangenheit und sich selbst, wie er damals gewesen. Langsam strich er mit der Hand über die Stirn, eine Geste, die er jetzt oft machte, und rief seine Gedanken gewaltsam zu Greg und dessen Brief zurück. Er las ihn einmal durch, dann aufmerksamer ein zweites Mal, ganz still und unbeweglich dem Feuer gegenüberstehend und von Greg unverwandt beobachtet.

„Er sucht Isabels Vertrauen zu gewinnen — er nimmt die Rivalität der alten Zeit auch da wieder auf — erst das der Damen, Fred und ihr Vater kommen später dran — in der Absicht mir zu schaden! Er beraubt mich meiner Freunde in New York, damit ich niemand dort habe, der auf meiner Seite sei, wenn er seinen Schlag führt! Und namentlich hat er es auf Ihre Schwester abgesehen, Greg," setzte er zähneknirschend hinzu, „weil sie mich während meiner Anwesenheit in New York freundlich behandelte, und er mir da Hoffnungen zerstören zu können glaubt!" Die Anspielung auf sein Vermögen schien Jerry gar nicht gelesen zu haben. Zögernd gab er den Brief zurück; er hätte ihn gern behalten, der Brief war so zierlich und elegant, er war von dem einzigen Mädchen, das je Jerry mit lächelnden Augen beginnender Sympathie angesehen, und dessen Blicke er ebenso erwidert. Er verlor den Brief auch nicht aus den Augen, während Greg ihn faltete und einsteckte, und er ertappte sich voll Staunen dabei, wie er ein so unvernünftiges Sehnen nach etwas empfand, das so ganz außerhalb seiner Sphäre lag.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Greg," sagte er, da Greg hartnäckig schwieg, wie um ihm zu einer Erklärung über die Quelle seines Vermögens Zeit zu lassen, „daß Sie mir den Brief gebracht, wie für Ihr Interesse an meinen kleinen Verlegenheiten. Hat Ihr Vater in letzterer Zeit etwas über den Kurs der Durdens-Akten geschrieben?"

„Fest, mit steigender Tendenz," erwiderte Greg; „der Bericht Henschaws hat große Sensation hervorgerufen; sodann hat des Doktors Vermächtnis wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf uns gelenkt."

„Ich wußte, daß das geschehen würde," und Jerry nahm einen Brief vom Tische. „Die Mitverweser des Vermächtnisses legen die ganze Verwaltung in meine Hände," fuhr er fort, „sie verlangen nur einen alljährlichen Bericht über den Stand der Angelegenheit. Sie ermächtigen mich auch, einen Sekretär zur Verwaltung der Geschäfte anzustellen. Wüßten Sie etwa jemand, der für diese Stellung geeignet wäre?"

Greg schüttelte den Kopf: „Hier draußen ist niemand; aber ich denke, sie könnten Ihnen jemand herausschicken."

„Das wünsche ich sogar," erwiderte Jerry, „und sie sollen mir einen Mann schicken, der aufs genaueste instruiert ist, auf die Verwendung jedes Cents zu

achten!" Seine Stimme klang hart und rauh, als er hinzufügte: „Es ist mir lieb, in jedem einzelnen Teil meiner Geschäftsführungen überwacht zu werden."

Greg machte eine kleine Bewegung. Das klang nicht eben angenehm. Fürchtete Ferry von dieser Seite durch Paul angegriffen zu werden? „Sie sind stets in all Ihrem Thun und Lassen bewacht worden," bemerkte er, „Sie ahnen gar nicht wie genau; Burk läßt sich nichts entgehen, was Sie betrifft. Sie können darüber ganz unbesorgt sein."

„Ich wüßte nicht, inwiefern ich besorgt wäre," sagte Ferry, „ich ziehe es eben vor, überwacht zu werden, denn dann habe ich für alles Zeugen."

„Ausgenommen, wenn diejenigen, welche Sie beaufsichtigen, strupellos und Ihre Feinde sind." Greg stand auf, um zu gehen.

Er fühlte sich verletzt und vermochte doch Ferry nicht anzuklagen, da er es gewesen, der mit einer Frage — die in dem Brief — gekommen, welche einem Mißtrauen fast ähnlich sah.

Und so ging er — Ferry aber sah ihm nach und fragte sich, ob es nicht wunderschön eingerichtet sei in der Welt der Gebildeten um die geheime Freimaurerei, mit der sie alle zusammenhielten. Kaum strebte da ein Element auf, das nicht unter ihnen, sondern in der Wildnis und auf dem Boden eigner Kraft gewachsen, so war der eine da, zu hassen und warnen; die andere, die zu bewundern geschienen, ward vorsichtig und that Fragen, sehr vorsichtige und kluge Fragen, ob des Emporkömmlings Reichtum auch sicher begründet sei, der dritte aber — der Bruder — kam als eine Art Untersuchungsrichter mit offenen Briefen zu ihm. Und Ferry knirschte mit den Zähnen hinter Greg drein!

XXXIV.

Das Tageslicht schien am nächsten Morgen nur zögernd die Nacht zu verscheuchen; wenigstens däuchte Ferry so, der es in einem Zustand von Erregung, die doch äußerste Erschöpfung war, erwartete. Es war ihm unmöglich gewesen einzuschlafen, die ganze Nacht hatte er mit weitoffenen Augen gelegen und sich gesagt, wie er seine Aktien in New York überhaupt noch an den Mann bringen sollte, wenn er nun heut' etwa nach seiner Drohung Durdens im Stich lassen mußte und das Unternehmen damit scheiterte.

Und nun beobachtete er den Widerschein des Herdfeuers, welcher an der Wand spielte, und das Aufdämmern des grauen Morgenlichtes, welches allmählich das Viereck des Fensters deutlicher aus der Finsternis sich abheben ließ.

Der Himmel war bleigrau, aber es schneite nicht; er fühlte ein leichtes Unbehagen darüber, denn ein Schneefall würde die Schwierigkeit vorläufig beigelegt haben. Aber der Schnee verschob sein Niederrieseln bis auf einen Zeitpunkt, wo er ihm nicht willkommen war; und so stand die Entscheidung unausweichbar vor ihm.

Er kleidete sich langsam an; er wollte den Leuten Zeit zur Entschließung lassen; und langsam verzehrte er sein Frühmahl, sehr langsam beim Schein einer qualmenden Lampe; denn Frau Milton hatte es stets schon für ihn bereitet, noch ehe das Signal-

horn sich hören ließ. Dann machte er sich zögernd fertig, um den Weg hinaus nach dem Damm anzutreten.

„Haben Sie 'n bißchen Nachsicht, Jerry Wilkerson," bat Frau Milton, als sie ihm bis ans Hausthor folgte; „alle die armen Jungen haben rechtschaffen hungern müssen, seitdem der starke Frost eintrat, und so ist ihnen jetzt schwer Vernunft beizubringen; haben Sie 'n bißchen Nachsicht mit ihnen!"

Jerry fühlte, ob er seine beiden Revolver gut zur Hand hatte; dann lüftete er seinen Hut, antwortete aber mit keinem Laut auf ihre Bitte, und angstvoll blickte sie ihm in der Thür stehend nach. „Ist ihm nicht beizukommen," murmelte sie, „der Doktor, wie er leibt und lebt; und bringt sich um für das Lumpengesindel, gerade wie der Doktor."

Jerry hatte einen schlimmen Aufstieg über den zu Eis gefrornen Schnee — einen beschwerlich langsamen Aufstieg, der ihm reichlich Zeit zum Nachdenken ließ. Forschenden Auges suchte er nach den Fußspuren, welche die Männer auf ihrem Wege zum Damm hinter sich gelassen haben könnten, aber der hartgefrorene Schnee hielt keine Eindrücke fest. Am Ende der Straße erst würde er die Fußspuren sehen.

Sein Bureau, wo er auf dem Wege eintrat, war dunkel, kalt und verstaubt, und in einer Ecke des Raumes lagen die Gerätschaften, die er aus dem alten Haus mit herübergebracht, aufgehäuft. Tote Erinnerungsmale, die durch langes Beieinandersein mit lebendigen Seelen etwas Wesenhaftes angenommen zu haben schienen, die den Eindruck machten, als ob auch sie ihre regelmäßigen Gewohnheiten gehabt und sich nun in diesem heimatlosen, zwecklosen Zustand, zusammengeworfen, mit Staub und Spinngeweb' bedeckt, betrübt und vernachlässigt vorkamen. Ahnten sie vielleicht, daß sie, noch ehe der Tag zu Ende ging, möglicherweise in fremde Hände übergehen würden?

Aufwärts die Schlucht ging es dann, wo der Wind ihn schärfer schneidend umsauste, und der trockene Schnee, der von den höhern Gebirgszacken herabtrieb, ihn in plötzliche Wirbel einhüllte; aufwärts aus dem Thale, dessen Weiße mit den schwarzen Spuren der Civilisation gefleckt und besprenkelt war; aufwärts, von wo ihm so klar die unbeschmutzten, weil vom Menschentum noch unberührten Hochgebirgsgipfel, weißleuchtend auf bleigrauem Himmel, entgegenwinkten.

Halbwegs die Schlucht herauf blieb er stehen und horchte aufmerksam; aber er vernahm kein Geräusch, wie von Steinhacke oder Spaten herrührend. Schärfer horchte er hinüber, gegen den Wind mit der Hand vor dem Ohr; kein Laut, weder von Handwerkszeug, noch von Menschenstimmen war zu hören; und sein Herz sank in seiner Brust. Hatten sie sich von ihm ab- und gegen ihn gekehrt, wie Joe es geweissagt?

Höher hinauf, und noch grüßte ihn kein Ton, keine Stimme; nicht einmal seine eignen Schritte vernahm er, die er sich durch den weichen, trockenen Schnee mühsam bahnte. Auf der obersten Felsrippe, über die er hinüber mußte, machte er abermals Halt, um zu lauschen. Sonderbar, daß er nichts hören konnte. Die Schläge der Steinhämmer mußten ihn doch bis zu dieser Entfernung erreichen.

Der Tag erhellte die Umgebung mehr und mehr. Das Signalhorn klang von unten herauf, und er stand still, seinem Ton zu lauschen; es war sein Horn jetzt.

Klar und vernehmlich hallte es auf und ab durch die weiße, tote Stille; und eine kleine Anwandlung von Selbstverhöhnung wallte in ihm auf.

War's doch ein geringes Werk, welches er vollbracht, indem er dieses Horn, um die Arbeitsstunden zu signalisieren, angeschafft; ein kleines geringes Werk, welches er vollbracht, um sich selbst als Meister und Sieger kundzugeben. Und er hatte es sich — im geheimen natürlich — viel Mühe kosten lassen, um dieses Horn zu erlangen; eben dieses nämliche Horn, welches er an jenem Abend vernommen, da man ihn in seine Schranken zurückgewiesen — an jenem Abend, da sein altes Leben unter so schmerzhaften Zuckungen sterben ging.

Stetig aufwärts klomm er nun wieder. Auf der Höhe des Dammes erst blieb er stehen. Vor ihm lag der schmale Abgrund, in welchen der Bergstrom abgelenkt worden; ein Holzstoß war aufgeschichtet und stand bereit, angezündet zu werden; vor demselben kniete ein Mann, der eben ein Streichholz rieb und rings um ihn her ein Trupp Arbeitsleute, deren Gestalten sich schwarz gegen den weißen Schneehintergrund abhoben.

Er stand noch eine Weile regungslos, um sich erst zu fassen, denn noch hatten sie ihn nicht bemerkt, sein Herz schlug so seltsam schnell und mit plötzlichem Stillstand mitten im Schlag, und sein Kopf schien wie mit Blut angefüllt. Er hatte dieselben Empfindungen schon einmal gehabt, damals als er Joes Geld gefunden: Noch einmal hatte er gesiegt, hatte er sie gebändigt. Sie waren da, wie er es gestern verlangt. Sie hatten nicht gewagt, sich gegen ihn zu empören, ihn abzusetzen!

Plötzlich sah ihn Herr Henschaw, rief ihn an, und Jerry kletterte zu ihnen hinab.

Das Feuer loderte nun empor, und die Männer umstanden es schweigend. „Unsere Arbeit ist nicht verfrüht," Herr Henschaw zeigte nach dem Himmel, „der gegenwärtige Frost wird nicht von langer Dauer sein; alle Anzeigen deuten auf wärmeres Wetter."

„Um so angestrengter müssen wir arbeiten," sagte Jerry und wählte sich eine Haue unter einem aufgeschichteten Haufen Werkzeuge aus, neben dem er stand; „was soll zuerst geschehen?"

Der Rückschlag seiner Gefühle war ein gewaltiger gewesen und er empfand danach eine Schwächeanwandlung; aber er hatte den Männern zugenickt, als ob nichts vorgefallen sei, und folgte nun dem Ingenieur hinunter nach einer Stelle, an welcher derselbe das Strombett zu verbreitern beabsichtigte, damit die Wucht des angeschwollenen Wassers gegen den Damm sich vermindere. Die Männer wurden in Rotten abgeteilt, die an verschiedenen Stellen ihre Arbeit begannen. Fünfzig Mann zählte Jerry, mit einem gewissen heimlichen Frohlocken; fünfzig Mann, die ihm gestern noch getrotzt hatten!

Er hieb gute Schläge mit seiner Picke; starke Schläge, die klaren, scharfen Widerhall gaben; er leitete die ihm unterstehende Rotte bei der Arbeit an, sprach aber nicht ein Wort mit ihnen. Und Greg, als er kam, stand still und beobachtete voll Bewunderung, wie Jerry selbst bei dieser Arbeit die Führerschaft übernommen hatte; als aber der kurze Tag vorüber war, staunte er abermals, wie schnell Jerry die Rolle des Herrn und Meisters wieder aufnahm, seine Befehle für den nächsten Tag klar und bestimmt erteilte und den Männern, welche gearbeitet hatten, Weisung

gab, ihre Extrarationen in Empfang zu nehmen. Hierauf lieferte er sein Werkzeug ab, daß es mit dem der andern Männer zusammengestellt werde, und begab sich dann in Begleitung Gregs und des Ingenieurs auf den Heimweg.

Die Krisis war überstanden, doch Jerry sank, sobald er heimgekommen, kraftlos auf sein Bett zusammen. Während seiner Tagesarbeit hatte der Überschwang seiner Gefühle in der raschen Regelmäßigkeit, mit welcher er seine Spitzhaue niedersausen ließ, und den kurzen, scharfen Worten seiner Kommandorufe sich Luft gemacht; jetzt war die Aufregung seines Triumphes und das Gefühl der Erleichterung vorüber, und es war ihm nichts übrig geblieben als eine tödliche Ermattung und die bittere Erkenntnis einer Demütigung, die ihn schon tagsüber heimlicher Weise verfolgt, seit dem Augenblick, da er, auf der Höhe des Dammes angelangt, die Männer erblickt, die sich unten zur Arbeit eingefunden; eine Selbsterkenntnis, die ihm neu und daher um so schrecklicher war.

Er entsetzte sich förmlich vor sich selbst, weil er nunmehr wußte, daß, wenn die Leute sich zu arbeiten geweigert, er sofort telegraphisch seine Aktien verkauft, sein gesamtes Kapital aus dem Durdens Minenunternehmen herausgezogen haben würde und jetzt als ein freier Mann, ein reicher Mann und ein durch das Gesetz geschützter Dieb dastände. Er würde sich heimlich aus der Schlinge gezogen, würde frei mit seiner reichen Beute entschlüpft sein, würde Treue, Glauben, Rechtschaffenheit wie tote Dinge von sich abgeschüttelt haben, um sein Geld zu retten.

Als er sich müde und elend von seinem Lager erhob, stellte er sich die Frage, ob auch der denkbar größte Erfolg ihn je hierfür entschädigen würde. Und was konnte denn der größte Erfolg anderes meinen, als die Zusammenhäufung eines kolossalen Vermögens. Was aber dann?

Er drehte sich rasch nach der Thür um; dann, ja dann würde er das Wesen an sich zu fesseln suchen, welches ihn zu lieben schien — würde mit ihr ein neues Leben beginnen, würde nach einem neuen Gradmesser als Richtschnur für seine Selbstachtung — nach neuen Idealen suchen.

Langsam stieg er die Treppe hinunter. Nackt, klar und deutlich erkannte er wiederum, daß in seinem ganzen mehr und mehr ausgehöhlten Innern nur noch ein Wort Resonanz hatte, das Wort Gold. Gold, Gold, Gold zusammenraffen, so viel, bis es ihm gleichgültig werden würde — dann sterben: Ja, sterben, aber sein Gold auf eine Weise Überlebenden hinterlassen, daß das Land widerhallen mußte von dem Klange seines Namens.

Hastig aß er sein Nachtmahl und begab sich nach Dan Burks Laden, wo die Gemeindevorräte aufbewahrt wurden. Er hatte das Austeilen von Extrarationen anzuordnen und auf morgen mehr Arbeiter zu bestellen, denn der Wind brachte einen eigentümlichen warmen Hauch mit sich, welcher Tauwetter verkündete.

Eilig schritt er die rauhe Straße hinab und in Burks Laden hinein, froh an den aufgehäuften Vorräten gedörrten Fleisches und den Mehltonnen hantieren und den rohen, schlechtriechenden Alkohol aus den großen Fässern, die im innern Raum standen, abmessen zu können; froh etwas zu thun, irgend wohin zu gehen, irgendwie sich von sich selbst zu befreien. Denn er begann sich vor ihm zu fürchten, vor diesem „Selbst", es begann ihm der Mut zu fehlen, es richtig und genau ins Auge zu fassen.

Er verschüttete ein wenig von dem Whisky, den er beim Schein einer flackernden Fackel abmaß, als er dachte, daß nicht er das Gold, sondern das Gold ihn gewonnen hatte! Es hielt ihn fest mit hartem Griff und schleuderte ihn fort auf Wege, die er verabscheute — es drückte ihn zu Boden so lange, bis sein altes Ich ein gespensterhafter Spukgeist geworden, der ihn antrieb, dies neue aus der Habgier geborene Geschöpf, sein neues Ich, zu hassen und zu verwünschen.

Die Arbeiter waren fortgegangen und zwanzig Mann mehr hatten versprochen, am nächsten Morgen zum Damm zu kommen. Sein Geschäft war zu Ende, er schloß die Thüren und ging mit Greg, der gekommen ihm zu helfen, die Straße entlang.

„Die Leute haben heute brav gearbeitet," sagte Greg, voll Erwartung, ob Jerry die stattgehabte Krisis erwähnen würde.

„Ja," nickte Jerry, „es kommt eben nicht oft vor, daß Menschen für ihre eignen Interessen blind sind." Das war alles, und an Frau Miltons Thür bot er Greg gute Nacht, ohne den geringsten Versuch einer Aufforderung, mit hineinzukommen.

XXXV.

So ging der Winter hin mit seinen Leiden und Krisen, mit seinen ängstlichen Erwartungen und Aufregungen; und endlich trat ein Witterungsumschlag und mit ihm Tauwetter ein. Schlimmer als der trockene, eiserne Frost des Mittwinters, schien dieses Tauen mit seiner Grabesfeuchtigkeit bis ins Mark der Knochen zu dringen, und auf und ab durch die blutarmen Adern zu schleichen.

Die Wege hatten sich in halbgefrorenen Morast gewandelt, und der Bergstrom kochte schon weiß und schaumig vom Gebirgskamm hernieder, während der auf den Gipfeln lagernde Schnee noch nicht zu schmelzen begonnen. Es lag ein Zauber darin, etwas ungemein Fesselndes, des Stromes tanzende Wirbel und brandende Wogen zu beobachten; Jerry stand auf dem Damm und überlegte, wie viel höher das Wasser wohl steigen würde, wenn das richtige Frühlingstauwetter eintrat, und ob der Damm es wohl werde aufhalten können.

Gefährliches Wetter war es, welches den Menschen alle jene Leiden und Gebresten brachte, die Kälte und Feuchtigkeit im Verein erzeugen. Viele von den kleinen Kindern und alten Leuten starben hin, und die Klagen und der Kummer um den Doktor waren allgemein, nahmen immer mehr zu und gestalteten sich zu einer allgemeinen Unzufriedenheit.

Herr Wilkerson müsse für einen Arzt sorgen, hieß es; und Jerry, der aus diesem Grund sich schon an seine Freunde in New York gewendet, wiederholte sein Verlangen dringender und bat auch einen Geistlichen mit herauszusenden; denn er fühlte ein eigentümliches Widerstreben, die Totengebete für die Gestorbenen zu lesen, was er jetzt thun mußte, da der Doktor es bisher gethan — eine Art abergläubische Empfindung, als ob er nicht würdig sei, gerade diese heilige Pflicht zu vollziehen. Und doch viele, viele Male war er gezwungen, seine Scheu zu beschwichtigen und auf dem vom Regen verwaschenen Begräbnisplatz stehend Kinder, Männer und Frauen, die er gekannt, einzusegnen; hatte sie selbst mit hinauszutragen, hatte bei Kranken und Ster-

benden zu wachen, die sterben mußten, weil niemand da war, der ärztliche Kenntnis besaß, ihnen zu helfen.

Der Bau der Eisenbahn ging flott von statten, und bald würde eine neue Mannschaft Arbeiter und der Arzt, den die Gesellschaft sandte, zu ihrer aller Hilfe kommen.

Bis jetzt hatte Jerry noch nichts von Osten her vernommen, was ihn über Pauls Schritte unterrichtete, ausgenommen jenen Brief von Isabel Greg, welchen ihr Bruder ihm gezeigt. Und er hatte auch nicht viel Zeit, über das alles nachzudenken, da die Mine alle seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Herr Henschaw war ein vortrefflicher Ingenieur, aber er arbeitete mit einer Bedächtigkeit, die Jerry fast zur Verzweiflung brachte. Herr Henschaw konnte in seiner Beschränktheit gegenüber kaufmännischen Dingen, die Dringlichkeit, eine rasche Dividende zu schaffen, die das Volk geduldig machen und die Gemeindekasse füllen würde, nicht einsehen; er besaß vollkommenes Vertrauen in die Ergiebigkeit der Mine selbst und brachte diese seine Meinung sehr fleißig zu Papier; die Kapitalisten im Osten waren damit auch ganz zufrieden, aber die Leute in Durdens, welche die Arbeit thun mußten, begannen zu murren.

Sie litten nicht gerade Not, denn die Stadtverwaltung versorgte sie mit allem, was für des Leibes Nahrung und Notdurft erforderlich war, aber sie hatten kein Geld; die Tagarbeiter, die aus der Gemeindekasse bezahlt wurden, besaßen mehr Geld, als die Verwaltungsmitglieder der Kommune.

Jerry fürchtete sich obenein, Henschaw durch Darlegung all' seiner Motive und der ganzen Sachlage zur Eile anzutreiben; er wußte, jener würde doch das Ganze nicht richtig durchschauen und könnte wohl gar das Unternehmen zu Grunde richten mit seinen breitspurigen, umständlichen Auseinandersetzungen jeder Seele gegenüber, von der er glaubte, daß sie einen Cent zu dem schönen Gehalt beisteuere, das ihn und seine Sue so behaglich leben ließ.

Endlich sah Jerry einen Ausweg darin, mehr Arbeitskräfte anzustellen und so Henschaw zu einem rascheren Vorgehen gleichsam zu zwingen.

Und er bekam leicht Arbeiter; jetzt, da die letzte Endstation der Eisenbahn schon so nahe war, kamen fast täglich zugereiste Männer, die Beschäftigung suchten.

Aber wie sie bezahlen?

Es kam nun mit zwingender Gewalt die Erkenntnis über ihn, wie thöricht er gehandelt, seine ganzen Kapitalien in Durdens-Aktien anzulegen; wäre ein Teil derselben noch in bar vorhanden oder auf eine andere Weise in Zinspapieren angelegt, die er veräußern konnte, ohne sich selbst und dem Unternehmen zu schaden, so würde er alles gern zurückgezogen haben, diese Leute zu bezahlen und die Ausschreibung einer Dividende zu beschleunigen.

Die einzige Rettung, die ihm blieb, war Geld zu borgen. Wieder und wieder hatte er diese Möglichkeit von sich gewiesen, um immer wieder darauf zurückzukommen, wenn lautere und heftigere Ausbrüche des Unwillens aus der Bevölkerung ihm zu Ohren kamen. Also es galt, Geld zu borgen, um über diese Krisis hinwegzukommen, und dann mußte ja alles gut werden.

So schrieb er an seinen Bankier und nannte den Betrag der Summe, die

er zu leihen wünschte. Nächte, verbracht in Sinnen und Grübeln, die Tagen voll Sorgen gefolgt, waren diesem Entschluß vorangegangen, und voll Schrecken sah er den hohen Zinsenbetrag, der ihm seitens Herrn Glendales, seines Bankiers, für dies Darlehen berechnet wurde.

Lauter und lauter war inzwischen das Murren der Leute geworden; endlich erscholl lautes Drohen und Schelten. Da berief Jerry die Menge und kaufte von jedem Aktionär, der Aktien los sein wollte, um Geld in die Hände zu bekommen, die Hälfte seiner Anteilscheine im Namen des Herrn Glendale. Dann hielt er ihnen eine gepfefferte Rede über ihre Feigheit und kurzsichtige Politik; eine Rede, die jeden bereuen ließ, was er gethan und sie veranlaßte, seiner Aufforderung zuzustimmen, das Geld, welches sie soeben für ihre Aktien erhalten, wieder zu dem Zwecke vorzuschießen, eine doppelte Zahl Arbeiter in der Mine anzustellen.

Und Herr Henschaw war entzückt und versprach seine Arbeit nun noch gewissenhafter und redlicher auszuführen. Mit einer doppelten Mannschaft von Arbeitern, warum sollte er sich da beeilen und etwa einer oberflächlichen Leistung gestatten, seinen Ruf zu schädigen? Dieser Mine stand eine große, erfolgreiche Zukunft bevor, und mit dem Erfolg derselben mußte sein Name als Ingenieur glorreich verknüpft sein!

So kamen und gingen die Frühlingstage, jeder wärmer als der vorige, und die verspäteten Schneefälle, die prophezeit waren, trafen nicht ein; wohl aber schmolzen die angesammelten, gefrorenen Schneemassen und strömten in anschwellenden Rinnsalen zu Thale.

Die Bewohner der beiden Städte waren nun ruhig, bis auf die Erregung, welche die Kunde von der bald bis zu ihnen gelangenden Eisenbahn und das Gerücht einer mit derselben eintreffenden Gesellschaft Vergnügungsreisender hervorrief. Denn die Zeit nahte heran, da die Direktorialbeamten der „Eureka- Durdens- und Großen West-Eisenbahn" in einem Extrazuge herauskommen wollten, um die letzte Hand an das Werk zu legen, Reden zu halten, Geld auszugeben und Reklame für das Unternehmen zu machen, damit es besser bekannt werde. Denn die Vollendung der Eisenbahn war ein großartiges Ereignis, und das mußte die Welt erfahren — hiervon hingen die zukünftigen Dividenden ab!

Diese Großaktionäre aber und Direktoren mußten bewirtet werden, und der Stadtsäckel war fast leer.

Wenn Jerry nur den mühevoll zusammengesparten Schatz des alten Joe in Händen behalten hätte, oder wenn er sein eigner Ingenieur sein und eine Dividende flüssig machen könnte!

Aber eine neue Hoffnung tauchte für Jerry in der Mitteilung auf, daß mehr „Durdens" für ihn gekauft worden, da sie noch immer im Steigen begriffen; denn dieser Umstand lieferte ihm den Beweis, daß Paul noch nichts vermocht hatte, um sein Unternehmen zu schädigen.

So nahm Jerry ein neues Darlehen auf und traf umfassende Maßregeln, um die zu erwartenden Magnaten, so viel es die Umstände gestatteten, würdig in Durdens aufzunehmen; er galvanisierte seinen toten Enthusiasmus, um dem Volke die Bedeutung des bevorstehenden Ereignisses begreiflich zu machen und Hoffnungen in ihm

zu erwecken, für welche er selbst, müde und gleichgültig, wie er geworden, keine Empfänglichkeit mehr besaß.

Und leise, allmählich woben sich in diesen Tagen zwei Silberstreifen in die dunkle Haarfülle an seinen Schläfen, und in seinen Augen nistete sich ein krankhaftes, flimmerndes Leuchten ein.

XXXVI.

Jerry hielt nun im Komitee eine Rede, von welcher keiner der Zuhörer ahnte, welche Überwindung sie ihm kostete, und eine kleine Summe wurde für die Aufnahme der Reisenden zusammengebracht.

„Was unsereins alle Tage ißt, ist auch gut genug für sie, sollt' ich denken," und Frau Milton spendete einen Dollar, „will auch drei davon ins Quartier nehmen, ohne Entschädigung zu verlangen."

Jerry erließ telegraphisch die Einladungen nach Durdens. Er wußte, daß er schon das Äußerste erreichte, wenn er nur die Leute dahin brachte, zu begreifen, daß die Fremden hinreichend zu essen haben mußten. Mehr zu bieten war unmöglich, und daher gab er sich auch gar keine weitere Mühe, mehr zu erstreben. So setzte er eine Liste der zu erwartenden Gäste auf und ließ dieselbe umhergehen, damit die Leute die Zahl der Fremden, für deren Unterhalt jeder sorgen wollte, darauf verzeichneten. Dann schrieb er einen Brief nach New York, in welchem er, so gut es sich thun ließ, die Gebräuche und die Hilfsquellen des Ortes, sowie die Art der Verpflegung, die für Gäste hier ermöglicht werden könne, schilderte.

Und die Direktoren lachten und trafen ihre Vorbereitungen wie für ein großes Picknick oder eine Expedition nach dem Nordpol. Was kümmerten sie sich um die Gefühle dieser wilden Grenznachbarn, Gefühle, welche Jerry sich als eine Art rauher Gastfreundschaft zu schildern bemüht hatte? Was fragten sie danach, inwieweit sie Herrn Wilkerson förderlich sein könnten, und nach dem geheimen Stolz des Volkes auf diesen Mann, der einer der ihren, aber dabei doch mächtig genug war, um Einfluß auf diese „Geldfürsten" zu haben?

Sie verproviantierten ihren Zug mit allen möglichen Nahrungsmitteln und Delikatessen; sie nahmen einen ganzen Trupp Dienerschaft mit sich; sie gaben große Summen aus, um den köstlichsten Wein gefahrlos zu transportieren und hingen endlich noch einen Extrawagen für einige Frauen und Töchter an, die unternehmungslustig genug waren, das romantische Leben im fernen Westen zu studieren.

Jerry gab sich nun unsägliche Mühe, die kleine Stadt nach dem harten Winter wieder sauber und freundlich aussehend zu machen, damit die Ausflügler sich durch ihren Anblick nicht allzusehr enttäuscht fühlen möchten.

„Meine Mutter und Schwester werden auch kommen," erzählte Greg, „allerdings ganz gegen meinen Willen."

„So lassen Sie mein Haus für die Damen einrichten," rief Jerry eifrig.

Greg schüttelte den Kopf. „Sie müssen im Schlafwagen wohnen," sagte er, „es handelt sich ja nur um zwei Tage; und ich könnte ihnen nirgend die ihnen dort

gebotenen Bequemlichkeiten verschaffen. Aber ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihr Anerbieten. Übrigens," hier stockte Greg ein wenig, „Henley ist hier — heut' früh angekommen."

„Wirklich!" Und Jerrys Feder glitt so fest und gleichmäßig über das Papier hin, als ob sein Herz nicht plötzlich mit verdoppelter Schnelligkeit zu schlagen begonnen.

„Ich hab' ihn noch nicht gesehen," fuhr Greg fort, „doch er ließ mich die Nachricht von der Hierherkunft meiner Mutter wissen; es will mir auch so scheinen, als ob er eine Anzahl der Gäste bei sich aufzunehmen gedenkt."

„Auch Ihre Angehörigen?"

Und zum erstenmal sah Jerry auf.

„Nicht mit meiner Zustimmung," sprach Greg bestimmt und trat näher an den Mann heran, der für ihn immer ein Rätsel blieb, „Sie wissen, daß ich Henley nicht traue."

Jerry schrieb unbeirrt weiter. „Ich hielt es für besser, Ihr oder mein Haus für die Damen einzurichten," bemerkte er gelassen.

Aber Greg stimmte ihm nicht zu; er blieb dabei, daß der Schlafwagen der geeignetste Platz für ihren Aufenthalt in Durdens sei. Dann verließ er Jerry, und als er die Straße hinunter ging, begegnete er Paul Henley — Paul Henley, der mit beiden Händen die seinigen erfaßte; der die Kleidung seiner civilisierten Freunde trug und ihm wie ein Gruß aus der Heimat erschien; der von Neuigkeiten aus den Großstadtkreisen übersprudelte, Gregs Mutter und Schwester so dankbar war, daß sie seine Adoptivschwester mit herausbrachten und die größte Sorge hatte, ob auch alles in des Doktors Hause zur Aufnahme der Damen schnell und so lieber Gäste würdig eingerichtet werden könne.

„Ich nehme an, Sie wissen bereits, daß Ihre Damen bei mir logieren werden," beendigte er seine lange Begrüßungsrede.

„Nein," entgegnete Greg kurz, „nein, mir ist nichts hiervon bekannt."

„Gut also, Sie sind damit einverstanden," und Paul fixierte Greg.

„Sie sind sehr gütig," bemerkte Greg, während sein gebräuntes Gesicht sich dunkler färbte, als ihm lieb war, „aber ich halte es für das beste, wenn sie im Schlafwagen logieren."

Paul lachte. „Wissen Sie auch," rief er, „daß der Einwand Ihrer Frau Mutter gegen diese Reise eben ihr Widerwille gegen den Schlafwagen war?" Greg schritt eine Weile schweigend weiter; er traute Paul Henley nicht; er zürnte sich selbst, daß er es versäumt hatte, seine Familie vor diesem Mann zu warnen; es empörte ihn, daß sie einverstanden sein sollten, Paul Henleys Gäste zu sein, und er beschloß, alles aufzubieten, um dies noch zu verhindern. Sein Haus sollte für sie eingerichtet werden, oder Jerrys Haus — er wollte gleich wieder umkehren und mit Jerry darüber Rücksprache nehmen.

Und doch, als er sich von Paul getrennt und zurückgekehrt war, blieb er vor Frau Miltons Haus stehen und ging nicht hinein. Er fühlte sich von Jerry mehr und mehr angezogen und doch wieder so eisig angekühlt von dessen harter, scharfer Kälte — er beschloß, die Dinge lieber gehen zu lassen, wie sie mochten.

Durdens befand sich in Aufruhr, seine Pulse schlugen und klopften gleichsam

unter seiner häßlichen Frühlingshülle von Schlamm und tauendem Schnee. Durdens hatte nie solche Zeiten gesehen und hätte sich in seinen wildesten Träumen nicht solche Aufregungen ausmalen können.

Ein Bretterschuppen war in Eureka erbaut und das „Depot" genannt worden, und eine kleine Lokomotive hatte eine Probefahrt über die letzte, eben erst gelegte und noch durchaus unsichere Schienenstrecke bis Durdens gemacht. Aber die Direktoren konnten zu einer späteren Zeit nicht kommen, und sie hatten unwiderleglich bewiesen, daß das Heil und die Rettung beider Städte, der Minen und der Eisenbahn von ihrem Kommen, Sehen und Raterteilen abhinge. Und so wurde das Geleise gelegt, nicht gebaut, erst bis Eureka, dann weiter bis Durdens, damit dort der sogenannte Schlußnagel des Baues von irgend einem der Direktoren oder seiner Frau oder Tochter eingeschlagen werden könne; damit die Reporter dabei sein könnten, um über dieses wunderbare Emporschießen einer Stadt an alle bedeutenden Tageblätter zu telegraphieren; damit die Zeichner in den großen Städten den großen Moment bildlich verewigen und den Leuten durch die illustrierten Journale vor Augen zu führen vermöchten, noch bevor er wirklich stattgefunden.

Dies alles war dringend nötig für das Emporblühen der Städte und das Gedeihen der Eisenbahn. Durdens und Eureka mußten über die ganze Union hin, ja bis in das alte Europa, das Tagesgespräch werden. Und die Direktoren beratschlagten, ob sie sich auch von Deutschland, wie das Vanderbilt gethan, einen berühmten Zeitungsmann zu Reklamezwecken herüber kommen lassen sollten.

Nachdem genugsam Lärm geschlagen worden, hatte man einen großen Extravergnügungszug zu halben Preisen angekündigt, und die Geldaristokratie aufgefordert, hinauszuziehen, um diese neue Stadt Durdens zu patronisieren; diese neue Stadt, welche sich dadurch von jeder andern Stadt der Welt unterschied, daß sie auf Grund der neuesten Prinzipien und Theorien fundiert und nach dem System völliger Gleichberechtigung aller organisiert war, gleichsam eine Lösung jenes Problems darstellte, über welchem die größten Philanthropen und Philosophen aller Zeiten gegrübelt hatten. So berichteten die Zeitungen.

Durdens aber, welches dies alles in Dan Burks Zeitung las, fühlte sich sehr stolz und wichtig und nahm sich vor, dieses „Großstadtvolk", welches sich auf die Reise machte, um diese merkwürdigste aller Städte in Augenschein zu nehmen, gnädigst durch seine Gönnerschaft zu beglücken. Und Jerry war froh, denn die Leute waren nun weit williger, ihm bei seinen Vorbereitungen und Plänen Hilfe zu leisten. Die Wege, welche als Trottoirs dienen sollten, wurden geebnet, die Häuser gründlich gereinigt; ein neuer Weg wurde nach der Mine angelegt, und an den wenigen sonnigen Tagen sah man in ganz Durdens Wäsche im Winde trocknen.

Alles schien glatt zu gehen, als plötzlich die Volksstimmung eine gereizte wurde, und Jerry Murren über nutzlos verschwendetes Geld und das Ausbleiben der so dringend benötigten Dividende vernahm. „Paul ist bei der Arbeit," sagte sich Jerry, und daß er richtig vermutet, bestätigte ihm Frau Milton.

„Besser ist's, ich spreche mich klar aus, Jerry Wilkerson," begann sie, während sie ihm sein Abendessen auf den Tisch stellte; „wenn dieses ‚Großstadtvolk' reich ist und wenn es Ihre Freunde sind, so sollten sie auch nicht von unserm Hab' und Gut

zehren noch verlangen, daß ihretwegen 'was in unsrer Stadt verändert wird. Henley, der sie alle kennt, sagt so, und Sie thäten besser, es ihnen gleich rein 'rauszusagen, oder wir, die Leute von Durdens, wollen's ihnen sagen. So steht's, Jerry Wilkerson."

Es war nach eines Tages harter Arbeit, daß Jerry diese Eröffnung — denn eine Eröffnung sollte es sein — gemacht wurde, und er antwortete der alten Frau nicht darauf. Er wollte seine Gedanken erst ein wenig sammeln, bevor er es that, und so fuhr er scheinbar eifrig zu essen fort, als ob ihn dies am Sprechen hindere.

„Paul Henley, der reicher Leute Kind ist," sprach Frau Milton weiter, „läßt sich gar nichts davon merken; er geht mit all den Burschen wie mit Seinesgleichen um; ja, das muß wahr sein, als ob er selbst 'n armer Kerl wäre, wie die andern; das thut er."

Und jetzt antwortete Jerry nicht, weil er einsah, daß Antworten zu nichts Gutem führen würde. Dieses fortgesetzte Schweigen entsprach übrigens so ganz seiner Umgangsweise mit Frau Milton, daß sie es kaum sonderlich bemerkte.

Sie hatte die Gewohnheit angenommen, ihren Rat und ihre Meinung gegen Jerry während seiner Mittag- oder Abendmahlzeit in Worte zu kleiden; „denn", erklärte sie, „es ist die beste Zeit, frei von der Leber zu sprechen; man kann drauf wetten, daß kein Mann zu essen aufhören wird, um wiederzubelfern." Und Jerry bewahrheitete ihre Theorie und begab sich, ohne geantwortet zu haben, zurück an seine Arbeit.

Frau Miltons Geplauder hatte ihm den Schlüssel zu Pauls Absichten in die Hand gegeben. Paul war also bemüht, sein Ansehen in den Augen der Leute zu untergraben und ihn so um seine Führerschaft in Durdens zu bringen. Am Morgen desselben Tages hatte ihm auch Greg mitgeteilt, daß seine Mutter und Schwester in Henleys Hause logieren würden; daß diese Abmachung schon stattgefunden, bevor Henley New York verlassen; worauf Jerry mit einer eisigen Ruhe bemerkt hatte, daß sie da bequemer wohnen würden, er aber nicht in der Lage sei, sie dort sehen zu können.

Hierauf war er so ungestört in seiner Arbeit fortgefahren, daß Greg — obschon er darauf vorbereitet gewesen — sich doch hatte ärgern müssen.

Seine Schwester war sehr freundlich und zuvorkommend gegen Jerry gewesen, wie Greg bekannt war, und er nahm daher an, daß Jerry in Anbetracht des Umstandes, daß er hier keinen Verkehr mit derselben haben konnte, doch etwas verstimmter hätte sein müssen; jedoch, da er es eben nicht war, so konnte Greg auch nichts dagegen einzuwenden haben.

Später war Jerry zu Ohren gekommen, daß Paul und Ingenieur Mills viele leerstehende Häuser in Eureka in Ordnung brachten und sie zu Wohnungen für die fremden Ausflügler herrichteten. Paul schien ungewöhnlich energisch und unternehmend zu sein, und Jerry beobachtete ihn unablässig.

Am nächsten Tage erfuhr er weiter, daß Paul Dave Morris alten Laden in Eureka hatte säubern und aufs neue einrichten, ihn mit Waren versehen und als „Schenkstube und Speisesalon" eröffnen lassen. Dan Burk teilte ihm dies mit und fügte hinzu, daß seine eigene Frau dem Speisesalon vorstehen, und ein fremder Mann, der von Osten her gekommen, den Ausschank besorgen werde.

„Wird alles fein werden," schloß Dan seinen Bericht, „und gute Lebensmittel für wenig Geld."

„Das ist das beste Geschäftsprinzip!" bemerkte Jerry gleichgültig.

Ein recht schlauer Schachzug, Frau Burk in den Vordergrund des Unternehmens zu stellen! Nach Durdenschem Maßstab kam ihr die gesellschaftliche Führerschaft zu. Sie konnte lesen und schreiben, dachte nicht gering von sich, ihrer guten Erziehung halber, und die ganze Bevölkerung sah in ihr eine wichtige Persönlichkeit.

Bei Pauls Vorhaben war eine Frau ein brauchbares Werkzeug. Frau Burks Zunge war unermüdlich und die beste Zeitung zur Verbreitung aller Gerüchte, die Paul etwa in Umlauf setzen wollte. Hierzu kam noch, daß sie den Ort für die Frauen und Männer anziehend zu machen wissen würde.

Jerry stieß etwas unsanft ins Feuer, als er dies alles überdachte. Er war doch ein Narr gewesen, ein großer Narr, eine solche Gewalt über die Menschen wie das Branntweintrinken zu verbannen; solch ein wunderbares Hilfsmittel, die Leute ruhig, zufrieden und unbedenklich zu erhalten! Welch ein einfältiger Narr er doch gewesen war!

Joe hatte ihn davor gewarnt. Der kluge, alte Joe hatte ihm gesagt, daß dieses Volk nichts weiter bedürfe als Maisbrot, Schmutz und Whisky und daß sie ganz und gar kein Verlangen nach andern Dingen hätten. Und durch das Schweigen um ihn her klangen ihm Worte ins Ohr, Worte, die er heute vernommen, aber über deren Sinn er bis jetzt noch nicht recht nachgedacht.

Ein Mann hatte gesagt: „Herr Henley hält sich nicht für zu gut, einen Laden zu haben und Whisky zu verkaufen." Und Jerry war vorübergegangen, scheinbar ohne darauf zu hören. Nun verstand er alles und konnte das Gift sehen, welches in den Seelen dieser Menschen sein Zerstörungswerk begann.

Plötzlich hielt er im Denken inne und schürte die Glut, daß sie aufflammend und heulend hinauf durch den Schlot fuhr.

Einen leichten Ausweg gab's ja aus dem ekelhaften Wirrsal von gegen ihn gerichteten Intriguen! Und er lehnte sich im Stuhle zurück, seine Hände hinter seinem Kopfe verschränkt. Durdens Aktien so hoch wie nur möglich hinauftreiben, dann verkaufen und sich stillschweigend aus dem Unternehmen zurückziehen. Er konnte seine Macht noch so lange aufrecht erhalten, um das auszuführen; und konnte es thun, während Paul sich in neue Unternehmungen verwickelte und sich in neue Ausgaben stürzte, in der Absicht, Jerrys Stellung zu untergraben. Jerry lachte ein wenig und wendete den Gedanken in seinem Kopfe um und um; er schien ihm jetzt gar nicht mehr so schwarz wie ehedem. Das Volk kümmerte sich nicht mehr um ihn, die Leute wurden bereits Anhänger von Paul Henley; weshalb sollte er Rücksicht auf sie nehmen? Allerdings, sie hatten Geld in Durdens angelegt, in der Stadt wie in der Mine, weil er es ihnen geheißen hatte. Sollte er dies Vertrauen täuschen? Aber lag denn irgend ein Grund vor, weshalb die Mine absolut fallieren mußte — ohne ihn?

Die Mine und Durdens aufgeben, die Millionen aufgeben, die da unten unter der Erde verborgen lagen, wo Joes geduldige Füße Tag für Tag geschritten, um das Gold einzusammeln, welches nun — seltsamerweise — wieder in die Mine

zurückgekehrt war, wieder in die Mine hinabgestiegen war, in der Absicht und mit der Hoffnung, vervielfacht, vertausendfacht wieder emporzusteigen. Seltsam, wie seltsam das war!

Er stand auf und schritt zwei-, dreimal durch die Stube auf und ab. Sein Puls begann rascher zu schlagen, und er fühlte das Blut glühend in sein Gesicht steigen. Durdens aufgeben und die zu erwartenden Millionen; Durdens und seine Macht und Stellung aufgeben? Von der einzigen Stadt und deren Bewohnern, die er je gekannt hatte, hinweggehen? Sein kleines Königreich verlassen? Eingestehen, daß er unterlegen, daß sein Plan ein Fehlschluß gewesen, Paul als Sieger auf der Walstatt zurücklassen, wenn schon sein Sieg Tod bedeutete!

Er schüttelte die geballte Faust: „Niemals!"

Nachdem er dies „Niemals!" laut in sein leeres Zimmer gerufen, mußte er plötzlich auflachen! Jetzt war er ein richtiger Narr. Ein langes Nachdenken folgte. Nun, er war ja nicht gezwungen, sofort eine Entscheidung zu treffen. Vorläufig wollte er die Durdens-Aktien in die Höhe treiben, eine Manipulation, die ihm auf alle Fälle zu gute kommen mußte.

Er beschloß, auf der Stelle an seinen Bankier zu schreiben. Es war eine Erleichterung, irgend etwas zu thun, und so setzte er sich nieder und schrieb in fliegender Hast.

Ein peremptorischer Brief war's, die Weisung, daß jedes nur irgend denkbare Mittel, jeder Börsenkniff in Anwendung gebracht werden solle, um Durdens zu treiben; daß sein Name und sein Kredit unbedenklich in jeder Weise benutzt werden durften, diesen Zweck zu erreichen; und daß, wenn die Aktien jenen erwünschten schwindelhaften Kurs erlangt, sich Herr Glendale bereit halten solle, augenblicklich zu verkaufen, sobald er telegraphisch Ordre erhalten würde.

Herr Glendale in New York aber las diesen Brief mit dem befriedigenden Gefühl, welches ihm das Bewußtsein verursachte, daß er seine eignen Durdens-Aktien an seinen Auftraggeber abgegeben. Und da er sich bei der Manipulation nicht beteiligt wußte, so begann er vorsichtig die Ausführung von Wilkersons kluger, aber sehr zweifelhaft aussehender Ordre.

XXXVII.

Durdens befand sich nunmehr im Zustand gespanntester Erwartung.

Vorbereitungen waren getroffen worden, welche nach Durdenschen Begriffen großartig und geradezu luxuriös waren. Da sich in Durdens noch nicht einmal ein Schuppen befand, welcher als Stationsgebäude gelten konnte, so hatte man ein Schutzdach errichtet; ein Bretterdach, welches Geldaufwand bedeutete, da Arbeit und Bauholz teuer waren; ein Dach, welches, wie Durdens sich mit stolzem Selbstgefühl erzählte, der Eisenbahngesellschaft keinen Cent kosten sollte; ein Dach, von welchem die Bewohner der Stadt in einem freigebigen, großmütigen, sorglosen Ton sprachen, denn „wenn sie einmal sich's 'was kosten ließen, so müßte es auch 'was Ganzes und Rechtes sein."

Viele waren nach Eureka gegangen, um der Einfahrt des großen Extrazuges beizuwohnen, des großen Extrazuges, welcher in Rücksicht auf die Unsicherheit der

letzten Schienenstrecke sehr langsam in die Station einfahren mußte; diese Leute hatten gehofft, den Zug in Eureka besteigen, ihn als eine Art Ehrenescorte nach Durdens geleiten und daselbst die Gäste im großen Stil unter dem Wetterdach begrüßen zu können, wo das Gros der Stadtbevölkerung in hungriger Erwartung des großartigsten Augenblicks ihres Lebens versammelt stand. Aber wie schrecklich wurden sie enttäuscht!

Zwei Nächte zuvor war ein leichter Schneefall eingetreten, welcher, nachdem der Schnee geschmolzen, die zum Teil bereits trockenen Straßen wieder wie mit Schmierseife überzogen und jedem Rinnsal oder Bächlein ermöglicht hatte, seinen Wassergehalt zu verdoppeln. Jerry und Herr Henschaw wurden unruhig, wurden besorgt, denn der Bergstrom war jetzt so hoch angeschwollen, daß er eben noch einigermaßen für nicht unbedingt gefährlich gelten konnte, und doch bereits zu hoch gestiegen, als daß die erwarteten Aktionäre in der durch seine Fluten bedrohten Mine eine zweifellos sichere Gelegenheit zur Anlage großer Kapitalien erblicken durften.

„Sie wissen ja nicht, daß der Winter dieses Jahr hier ein ausnahmsweise harter gewesen ist," bemerkte Herr Henschaw kleinmütig, „und werden die Verhältnisse im allgemeinen nach dem beurteilen, was sie sehen." Und er schaute Jerry trübselig über seine Brillengläser an.

„Sehr wahr," gab Jerry zu, „und wir können nur hoffen, daß der Strom bis morgen etwas fallen wird. Heute werden sie doch nicht gleich Zeit haben, nach dem Damm hinauf zu gehen."

„Sie haben recht!" Herr Henschaw warf einen staunenden Blick auf Jerry, der stets den richtigen Ausweg aus jeder Art Verlegenheit wußte; „daran hab' ich nicht gedacht; natürlich können sie heute nicht mehr hinaufgehen, ganz natürlich nicht."

So begab sich der Ingenieur, wieder beruhigten Gemütes, hinunter nach der Empfangshalle.

Die ganze Stadt befand sich schon hier; jeder aufs beste angethan, jeder voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, jeder stolz auf die ihm zugewiesenen Gäste.

Jerry hatte ihnen gesagt, daß mit Ausnahme einiger Damen, die bei Herrn Henley Wohnung nehmen, die meisten Reisenden wahrscheinlich im Eisenbahnzug übernachten würden und nur mit Nahrung zu versehen seien. Er hatte dies absichtlich gesagt, da er Mißverständnisse oder Unzufriedenheit fürchtete.

Eine andre Frage war die gewesen, wie er sich kleiden solle? Sollte er seine Durdensche Alltagstracht anlegen, mit dem groben, in die Stiefelschäfte gesteckten Beinkleid und den Pistolen im Gürtel? Oder sollte er seine aus New York mitgebrachten Modekleider tragen?

Er dachte lange darüber nach, um sich zuletzt für seine Alltagstracht zu entscheiden. Doch kleidete er sich sorgfältiger als gewöhnlich, mit dem lebhaften Wunsche, Isabel Greg trotzdem zu gefallen; und er war neugierig, ob sie ihn wohl in dieser Verkleidung gleich wieder erkennen würde.

Ach, gleichviel! Ob sie ihn nun erkannte oder nicht — sie würde ja in Paul Henleys Haus wohnen! . . .

Endlich eilte dann am Empfangsmorgen auch er hinab an die Station, wo er

etwas spät eintraf und die ganze Einwohnerschaft in größter Aufregung fand. Man hatte schon wenigstens zwanzig Minuten, ehe Jerry kam, den Zug in Eureka einlaufen sehen. Die Leute berichteten, Dan Burk und Dave Morris seien hinüber nach Eureka gegangen, um zu sehen, daß alles dort gehörig von statten gehe und der Zug höflich bewillkommnet werde. Zwanzig Minuten lag der Zug nun bereits dort und machte keine Anstalten weiterzufahren. Warum?

Jerry hörte zu, machte aber keine Bemerkung, obschon auch er verwundert war. Er hatte angenommen, daß der Zug in Eureka anhalten würde, aus dem einfachen Grunde, weil's eben Eureka war, doch höchstens fünf bis zehn Minuten.

Allmählich wurde das Grollen lauter und ungeduldiger, während das Volk unverwandt den drunten in Eureka haltenden Zug anstarrte und von Zeit zu Zeit die Bemerkung hören ließ, daß der Rauch der Lokomotive immer schwächer werde.

Hatte sich ein Unfall ereignet? Dreißig Minuten vergingen und noch manche weitere Minute verstrich, als eine Stimme aus der murrenden Menge rief: „Holla!"

Das laute unmutige Sprechen zwischen den ungeduldig Harrenden verstummte sofort, und jeder, Mann, Weib und Kind, drehte sich nach dem um, was plötzlich sichtbar wurde.

Jerry zog den Atem scharf zwischen den Zähnen herauf, denn, so schnell wie es die unebene Straße erlaubte, fuhr ein Wagen mit Damen, von Paul gelenkt, auf des Doktors Haus zu; ein zweiter Wagen, in welchem Herren saßen, mit Greg als Kutscher, folgte dem ersten.

Jerrys Herzschlag stockte: Paul hatte ihn überlistet!

Das Volk starrte den Wagen nach, bis sie hielten und die Reisenden sich ihren Blicken durch den Eintritt in das Innere des Hauses entzogen; hierauf wendete man seine Aufmerksamkeit wieder dem Eisenbahnzug zu, über welchem nur noch der letzte Hauch eines Rauchwölkchens schwebte.

Was konnte das bedeuten? Jerry wußte es, und wie das Murren des Unwillens lauter um ihn her wurde, verwünschte er sich heimlich als den blindesten aller Thoren, und Paul als den verschlagensten aller Schurken.

Er durchschaute alles, als ob er es aus einem aufgeschlagenen Buch läse. Vor zwei Tagen war Greg nach der letzten, hinter Eureka liegenden Station gegangen, Mutter und Schwester zu begrüßen, und Paul hatte ihn dahin begleitet. Da hatte Paul die Direktoren und Großaktionäre eingeladen, mit ihm, des sicheren Weges halber, im Wagen die letzte Strecke zurückzulegen, und sein Vorschlag war angenommen worden. Damit hatte er Jerry um den feierlichen Empfang gebracht, ihn vor der Menge zum Narren gemacht und als den hingestellt, um den sich die „Geldfürsten" nicht besonders kümmerten! Aber wo war der Rest der Passagiere geblieben? Hatten sie Wohnung in Eureka genommen?

Diese Vermutung traf Jerry wie ein Schlag; und mit ihr kam ihm die Thatsache ins Gedächtnis zurück, daß sich ja das Hauptinteresse der Eisenbahngesellschaft auf Eureka konzentrierte. Sie besaß das Bodenareal und viele Häuser in und um Eureka, und so lag es in ihrem Interesse, zunächst Eureka emporzubringen. Gewiß, deswegen hatten Henley und Mills dort auch Quartiere hergerichtet!

Waren alle dort geblieben?

Immer zornigere Worte der Enttäuschung, die sich langsam gegen Jerry richtete, ließen sich um ihn her vernehmen; das Volk wurde immer gereizter. Es war kalt und unbehaglich sogar unter dem wundervollen Dach, dem nun auch vergeblich harrenden, vergeblich erbauten Stolze Durdens! Und die harrende Menge wurde hungrig. Sie war um ihr Fest betrogen, das schöne Geld für die Vorbereitungen war unnütz aufgewendet, war weggeworfen!

Flüche hagelte es nur so, und dazwischen fielen Spottreden über große Volksfeste, als sich mit einem Male eine der Lokomotive entquellende Rauchwolke zeigte und ein schwaches Jauchzen von der Luft herangeweht, hörbar wurde. „Sie kommt," klang's von Mund zu Mund, und es trat eine atemlose, spannungsvolle Stille ein.

Unzweifelhaft — der Zug bewegte sich vorwärts, sehr langsam zwar, des unsicheren Schienenwegs halber, aber er bewegte sich doch. Noch einmal steigerte sich die Aufregung zu Fieberhitze, das Volk stellte Fluchen und Schimpfen ein, und aller Augen starrten dem Zug entgegen; aller Augen, nur Jerrys Augen ausgenommen.

Er wußte, daß der Tag und sein Triumph ihm gestohlen worden! Paul Henley hatte seine Stellung der Menge gegenüber mit einem teuflischen Geschick unterminiert, und voraussichtlich also auch bei den Aktionären . . .

Wie viel Personen mit zu Paul gegangen, kam weniger in Betracht, als der Rang dieser Personen. Die Leute von Durdens kannten die Namen aller der zu erwartenden Magnaten und von verschiedenen, durch die Direktoren hierhergeschickten Ansiedlern hatten sie die Vermögensverhältnisse und die gesellschaftlichen Rangstufen dieser Herren erfahren, und je nach dem Vermögen jedes einzelnen sich um die Ehre gestritten, ihn als Gast aufnehmen zu dürfen. Denn eines Mannes Millionen machten ihn groß oder größer. Öfter als einmal hatte Jerry sich geärgert, wenn er das Wichtigthun eines Durdeniden angehört, betreffs des Mannes „der mit ihm essen würde".

Und nun wußte er, daß alle diese Finanzgrößen zu Paul Henley übergegangen waren.

Langsam näherte sich der Zug, wie ein großer langer Wurm kriechend, langsamer noch, als er die Steigung vor Durdens fühlte, so daß die Aufregung Zeit gewann, sich zu Siedehitze zu entwickeln. Und das Summen der Erwartung ging schließlich in Hurrarufen über, als die Maschine den letzten Schrei ausstieß und stoppte.

Instinktiv wendete sich Jerry um und sah nach des Doktors Hause hinüber. Was ihn verursachte, dies zu thun, vermochte er nicht zu sagen, doch er wendete ebenso schnell und mit einem erstickten Fluch den Blick wieder hinweg, denn auf der Veranda sah er Paul und seine Gäste stehen, die auch das Eintreffen des Zuges beobachteten.

„Verdammt will ich sein, wenn er nicht leer wie meine Tasche ist!" vernahm Jerry noch, ehe er vom Gedränge fortgerissen und geschoben und gedrückt, endlich sich in den vordersten Wagen hineingestoßen sah, der, bis auf zwei oder drei wohlbekannte Einwohner von Durdens, wirklich leer war.

Einen Augenblick stand die Menge starr vor Staunen, dann drängte man weiter nach dem zweiten Wagen, den man verschlossen, mit einem Schaffner an der Thür fand.

„Der Proviantwagen, Sir," sagte der Mann, höflich an seinen Hut fassend, zu Herrn Henschaw, der auch im Gedränge mit in den Vordergrund geschoben worden, „der Proviantwagen, der wieder nach der andern Stadt zurückgehen wird, wo Herr Henley ein Speisezimmer für die Herren eingerichtet hat."

Herr Henschaw sah Jerry in stummer Verwunderung an, und das Volk drängte näher heran, um zu hören.

„Hier muß ein Irrtum obwalten," fiel Jerry ein, „Herr Henley weiß wahrscheinlich nicht, daß in dieser Stadt Vorbereitungen getroffen worden, um alle fremden Gäste zu bewirten."

„Ich habe es schwarz auf weiß, Sir," beharrte der Schaffner, sich nun an Jerry wendend und diesem eine Karte überreichend, „sobald die hinteren Wagen leer sind, soll der Zug nach Eureka zurückfahren und dort den Proviantwagen ausladen, Sir," wieder berührte er seinen Hut, „dies hier ist Herrn Henleys Karte, und Herr Redwood schrieb die Anordnung darauf."

Durdens stand mit offenem Munde da, und Jerry glaubte zu träumen. „Dieser Proviantwagen gehört also Herrn Henleys Gästen?" fragte er so ruhig wie möglich.

„Nein, Sir, den Direktoren, den sämtlichen Herren Direktoren. Sie werden in Eureka wohnen, und ihre Mahlzeiten werden sie in einem Speisezimmer Herrn Henleys einnehmen, Sir."

„Und die andern Leute, welche mit dem Zuge gekommen sind," fuhr Jerry fort, indem er sich bemühte seiner Stimme, die vor Ärger zu beben begann, Festigkeit zu geben, „wer sind sie?"

Der Schaffner zuckte die Achseln. „Zahlende Passagiere," antwortete er fast verächtlich, „Leute, die eine billige Fahrt machen wollten."

Hastig drängte er sich durch die ihn mit Fragen bestürmende Menge, ohne sich Zeit zum Nachdenken zu lassen, bis zu den letzten Wagen, welchen eben ein buntscheckiges, geputztes Menschengewoge, Männer, Frauen und Kinder, in wilder Hast entquoll, heftig gestikulierende, lautsprechende Personen.

Unwillkürlich trat er zurück und fragte scharfen Tons nach Dan Burk und Dave Morris; sie sollten doch hier sein, um ihm zu helfen, aber sie waren nicht zu finden, und einer der Männer, die zum Empfang des Zuges nach Eureka gegangen waren, berichtete, daß Herr Henley sie aufgefordert hatte, dort zu bleiben und sich der Fremden anzunehmen, die in Eureka abgestiegen waren. Waren also beide nicht bereits mit Paul im Bunde?

Blitzgleich zuckten diese Gedanken durch sein heißes Gehirn, während er, einen nach dem andern, diejenigen aufrief, welche gesonnen gewesen, Gäste bei sich aufzunehmen und jedem seinen Mann Einquartierung zuteilte. Die gesunkenen Lebensgeister der Durdeniden hoben sich wieder, als sie ihre Gäste fortführten, um sie zu erwärmen und zu erquicken, und eine schwache Hoffnung erwachte in Jerry, daß Durdens sich zufrieden geben und den ihm gespielten Streich nicht in vollem Maße begreifen würde.

Todmüde fühlte er sich, als er Frau Miltons Haus in Begleitung der drei Mann erreichte, welchen diese sich bereit erklärt hatte Gastfreundschaft zu erweisen. Todmüde und von tödlichem Haß und Zorn erfüllt. Ein ehrenhafter Tod durch

einen sicher treffenden Schuß war viel zu gut für Paul; erst wollte er ihn zu Grunde richten!

Es war ein Uhr — eine späte Stunde für ein Durdensches Mittagessen — und Frau Milton war brüsker in ihrem Wesen als je, um diesem „zimperlichen Stadtvolk" zu beweisen, daß sie sich durchaus nicht imponieren lasse. „Und hier ist 'was Geschriebenes für Sie gekommen, Jerry Wilkerson," sagte sie, neben seinen Teller einen leicht zusammengefalteten Zettel legend. „Jim Short brachte es von Paul Henleys Haus." Dann fügte sie mit einem heimlichen Gekicher, das aber mehr geärgert als belustigt klang, hinzu: „Jim meinte, daß Paul Henley sich heute auf Ihren Platz gesetzt hätte — he?"

Jerrys Augen schossen Funken, das heiße Blut wallte auf und färbte sein blasses Gesicht.

Aber er antwortete mit erzwungenem Lachen. „Sollte ihm schwer fallen! Der Weg zu meinem Platze ist ein gefährlicher Weg, Frau Milton."

„Recht so!" klang's herzhaft von den Lippen der alten Frau; „und ich sagt's schon Jim Short, daß Paul Henley besser thäte, nicht in Ihr Gehege zu kommen; denn, sagt' ich, Jim, sie müßten schon viel Staub aufwirbeln, wenn Jerry Wilkerson daneben schießen sollte. Aber eßt, eßt, ihr Leute, langt zu, langt tüchtig zu," fuhr sie mit mehr Gastfreundlichkeit, als sie bisher gezeigt hatte, fort, „werdet wohl brav hungrig sein, denk' ich."

Jerry faltete das Papier auf, ein kleines Zettelchen mit einer Notiz von Herrn Redwood, dem Leiter der Expedition, welcher Jerry die Mitteilung machte, daß heute ein Abendessen im Speisezimmer in Eureka stattfinden würde, zu welchem er herzlichst eingeladen sei; und ferner, daß am folgenden Tage die Direktoren sich erlauben möchten, die Minen und die Städte einer Besichtigung zu unterziehen. „Sagte Jim, daß Antwort hierauf sei, Frau Milton?" fragte er.

„Nichts," und mit Emphase folgte die Erklärung: „Jim ist ein Narr durch und durch, das ist er."

So wandte sich Jerry seinem Mittagessen wieder zu und widmete sich überdies der Unterhaltung der drei Gäste, welche Frau Milton zugefallen waren, während sein Geist einer Unterströmung von allerhand Plänen folgte. Wenn er an diesem Essen teilnahm, von welchem das Volk ausgeschlossen war, was würden die Leute sagen? Wenn er es abschlug daran teilzunehmen, was konnte dann Paul nicht alles sagen? Während dem machte Frau Milton bei ihren zahlreichen Wanderungen zwischen Tisch und Herd manche treffende Bemerkung über den Ort und seine Bewohner. „Gott steh' mir bei," sagte sie, „als 'Lije Milton hierherkam, soll mich der Henker holen, wenn er mehr hatte, als den Rock auf dem Leibe; und als 'Lije Milton begraben wurde, gehörte ihm das ganze Ding, ja das that's," erzählte sie. Und sie setzte Biscuits auf den Tisch, die vor zuviel Zuthaten wie Saffran und Natron goldgrün ausgefallen waren. Die Männer sahen einander an und warfen dann ungläubig fragende Blicke auf Jerry, so daß dieser hinzufügte: „Ja, und die Stadt kaufte die Mine von Frau Milton," worauf die Zuhörer sich durch diesen großen Eindruck tief ergriffen vom Tisch erhoben; und die geschmeichelte Frau Milton schwur einen heimlichen Eid, durch dick und dünn mit Jerry zu gehen und zu ihm zu stehen,

so lange noch ein Atem in ihr sei. Eine starke Verbündete, aber Jerry bedurfte vieler! Eine neue Erkenntnis bemächtigte sich seiner, die ihn mit Grauen in eine ganz neue Perspektive blicken ließ. Es war in dem Kampfe mit Paul nicht einmal mehr möglich, die Waffen zu wählen und die unedlen darunter zu verwerfen — nein, er sah es heut' recht deutlich, Paul schrieb ihm durch seine Sinnesart Terrain und Fechtweise vor, — er hatte sich einmal auf den Kampf mit jenem eingelassen; nun mußte er auch Pauls Spiel spielen, so ekelhaft ihm das war, und vor nichts mehr zurückweichen; kein Ding oder Werkzeug für zu niedrig, zu gemein halten, wenn es sich für seinen Zweck brauchen ließ. Und wenn er finden sollte, daß er Paul nicht eine langschmerzende, nie heilende Verwundung zufügen konnte, so mußte er ihn töten! Das sah er ganz klar und sah, daß er mit dem heutigen Tage wieder um eine Stufe degradiert sei!

Am Nachmittage kam Greg, ihn zu dem Souper in Eureka abzuholen.

„Noch nicht fertig?" fragte er beim Eintreten mit einer Heiterkeit, die etwas Nervöses an sich hatte, „das Abendessen wird zeitig stattfinden, so daß wir lange werden beisammen sein können!" plauderte er weiter, rieb seine Hände und hielt sie ans Feuer. „Sie werden doch natürlich dabei sein?"

„Ja," sprach Jerry ruhig, stand auf und stellte sich mit den Händen auf dem Rücken dem Feuer gegenüber, „ja, ich komme hin, und da ich meinen Anzug nicht zu wechseln gedenke, so bin ich ja auch bereits fertig! Wie geht's Ihrer Mutter?"

„Ganz wohl, danke; sie wünscht sehr, Sie zu sehen; ebenso Isabel; auch Fräulein Henley, Pauls Schwester, fragte nach Ihnen."

„Die Damen sind sehr freundlich; ich hoffe sie morgen zu sehen. Sind Sie jetzt bereit, nach Eureka zu gehen?"

Die Farbe stieg heiß in Gregs Wangen. „Nicht sofort," antwortete er etwas stockend, „ich versprach meiner Mutter im Vorbeigehen dort einzutreten."

„Und in Henleys Wagen mit hinüberzufahren," vollendete Jerry in einem gleichgültigen selbstverständlichen Ton; dann untersuchte er seine Pistolen sehr genau, bevor er sie in den Gürtel steckte, und fragte: „Welchen Eindruck hat Durdens auf Ihren Besuch gemacht?"

„Sie scheinen außerordentlich überrascht," entgegnete Greg, „insbesondere von der Art und Weise, wie die Stadt verwaltet wird. Mich dünkt, sie hatten das, was darüber in den Blättern gestanden, nicht recht glaubhaft gefunden."

„Ich vermute, es scheint ihnen sehr thöricht," bemerkte Jerry, „wunderlich, launenhaft?"

„Na — ja, etwas," gab Greg ein wenig verlegen zu; „eher noch, unpraktisch, als Spekulation betrachtet, sagen sie; aber nach meiner Ansicht haben sie noch gar kein rechtes Verständnis von der ganzen Organisation gewinnen können."

„Und würden's auch nicht, wenn man eine Woche mit ihnen darüber redete," rief Jerry lachend. „Für den Kapitalisten und Spekulanten sieht der ganze Plan nicht verlockend aus. Die würden es lieber haben, wenn wir Theater, Cirkus, recht viel Kneipen, Prizefights, Hahnenkämpfe und dergleichen hier böten. Sicher haben sie etwa die Absicht, Änderungen in Vorschlag zu bringen?" Unwillkürlich nahm Jerrys Stimme einen schärferen Ton an.

„Nein, nein; das können sie ja nicht, wie Sie wissen; aber ich glaube, sie möchten wenigstens einige Winke erteilen."

„Heut' abend?"

„Nein, morgen. Heute beabsichtigt man nur, sich zu amüsieren; alle Besprechungen, Besichtigungen, Untersuchungen werden für morgen aufgespart; es soll nämlich morgen eine öffentliche Sitzung in Eureka stattfinden."

„In Eureka?" fragte Jerry ruhig, obgleich ihm in demselben Moment der Boden unter den Füßen wegzugleiten schien.

„Ja, die Eisenbahnleute, wissen Sie; sie kauften nach des Doktors Antrag dort alles Land, Sie erinnern sich doch? Und nun geht natürlich ihr Streben dahin, den Bodenwert dort in die Höhe zu treiben, und sie denken, die Gelegenheit erweise sich eben günstig, Ansiedler zu gewinnen."

„Das ist sie auch," antwortete Jerry, hinab ins Feuer starrend, während ein eigentümliches Singen in seinen Ohren klang.

„Und morgen geht Henschaw mit Mills, um eine Untersuchung der Eureka-Mine vorzunehmen. Natürlich muß das Aufblühen der einen Stadt auf die andre mit einwirken," sprach er weiter, wie um Jerry etwas Tröstliches zu sagen, „eine Art doppelläufige Geschichte, die allen zugleich helfen soll."

Jerry zog, ohne ein Wort zu sagen, eine dicke wollene Jacke über sein Flanellhemd, nahm seinen Hut und wandte sich der Thür zu: „Jetzt müssen wir gehen." Und er ging voran aus dem Zimmer.

Am Fuße der steilen, dunkeln Treppe öffnete Frau Milton eine Thür und ließ einen Strom Lichtes heraus und auf die Vorübergehenden fallen.

„Ich möchte Sie 'mal sehen, Jerry Wilkerson," sagte sie, „denn Sie machen sich wirklich schmuck in Staatskleidern."

Jerry lachte. „Ich habe meine Staatskleider nicht an, Frau Milton," sagte er, „denn ich ziehe es vor, wie ein Durdensmann auszusehen," und er trat näher in die Lichtbahn, die aus der Thür fiel.

„Herr des Himmels!" Frau Milton stand starr.

„Sie sind der beste Freund, den ich in der Welt habe, Frau Milton," und Jerrys Augen schienen aufzuglühen, als er seine Hand herzlich auf die Schulter der alten Frau legte, „und was gut genug ist für Sie, das muß auch für jedermann gut genug sein."

„Und nichts als Ihr altes blaues Hemd und eine Barchenthose; Wetter noch 'mal!"

„Ein nagelneues Hemd," berichtigte Jerry, „und vom allerbesten Flanell, und meine Pistolen sind blank geputzt, und meine Stiefel frisch geschmiert, die Nässe abzuhalten. Was bedarf's noch mehr?"

Frau Milton wandte sich ab. „Sind eine gute Mannsfigur, Jerry Wilkerson, welches Kleid Sie auch tragen," sagte sie mit Nachdruck, „und sehen immer richtig schmuck aus; aber diese Großstadtkleider sind doch verwünscht fein; und Herr Greg da," sie musterte ihn von Kopf zu Fuß über ihre Brillengläser hinweg, „sieht wie ein Stutzer aus." Und ohne noch ein weiteres Wort öffnete sie die Thür und schloß sie wieder hinter den sich Entfernenden.

„Sie ist ein außerordentlicher Charakter," bemerkte Greg lachend.

„Der außerordentlichste, der mir je vorgekommen ist," stimmte Jerry bei, „denn sie ist vollkommen treu und ehrlich."

„Pfuitt—t—t!" pfiff Greg, „Sie urteilen hart über die Menschheit."

Dann stapften sie schweigend eine Zeitlang weiter.

„Es wird morgen ganz infam kalt sein," hub Greg endlich an und bereute fast seine Freundlichkeit, die ihn bewogen, zu Jerry zu gehen, um ihn einigermaßen auf das vorzubereiten, was beschlossen worden. Jerry hatte weder verwundert darüber geschienen, noch auch war er ihm im geringsten dankbar für die Mühe, die er sich verursacht.

„Und das Schneien nimmt jeden Augenblick zu," setzte Jerry Gregs Bemerkung über das Wetter fort, „nun, wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt, so werden wir eine der Minen illuminieren und die Sitzung dort abhalten müssen; es ist dort wenigstens warm und wir würden ein vielfaches Echo haben, welches ihre Worte hundertfach zurückruft, so daß sie sich uns gehörig einprägen könnten."

Nach einer Weile fragte er plötzlich: „Warum ist Ihr Vater nicht gekommen?"

„Mein Vater?" wiederholte Greg etwas verwundert, „seine Geschäfte erlaubten es ihm nicht."

„Und Herr Glendale?" Er nannte den Namen seines eignen Bankiers, der ebenfalls dem Direktorium der Eisenbahngesellschaft angehörte; „erlaubten es ihm seine Geschäfte auch nicht?"

„Ich vermute so, obgleich ich nicht danach gefragt habe!" Hierauf wendete sich Greg seitwärts dem Wege zu, der nach Paul Henleys Haus führte, und Jerry schritt weiter nach Eureka.

Es war bisher Jerry noch nicht in den Sinn gekommen, daß die Abwesenheit dieser beiden Herren etwas zu bedeuten haben könne. Jetzt aber, obgleich er noch nicht wußte, daß Glendale auch Pauls geschäftlicher Ratgeber war, schien ihm ihr Fernbleiben verdächtig. Sie waren die einzigen Mitglieder des Direktoriums, welche einigermaßen mit ihm in Verbindung standen und mochten, da sie Unannehmlichkeiten für ihn vorgesehen, lieber zurückgeblieben sein. In Durdens hätten sie Partei ergreifen müssen, während sie sich in New York neutral halten konnten.

Es war ein harter Schluß, zu welchem er da gelangte, doch zum Glück wandelte er Jerrys Kraft in Zorn um, und dieser hielt ihn straffer aufrecht als jede Freundesteilnahme es vermocht hätte.

Als er in die neue, lange, kotige Straße von Eureka einbog, bot sich ihm ein ganz neuer Anblick. Vor jedem Hause, zu beiden Seiten der Gasse waren Laternen aufgehängt, eine förmliche Illumination, und vor Dave Morris Laden befand sich eine ganze Reihe Laternen; ferner hatte man Bretter vor den Eingang gelegt und ein Zeltdach darüber errichtet.

Jerry ging bis an den Laden und hineinblickend bemerkte er, daß auch im Inneren alles ganz anders aussah, als in jener Zeit, da er hier in jugendlicher Wut und Thorheit Dave Morris zu Boden geschlagen.

Kaum ein Jahr war verflossen, seitdem er mit diesem ersten Schlag sein Schicksal zu schmieden begonnen.

Dave Morris und Dan Burk befanden sich beide im Laden, und Frau Burk, angethan mit allem Putz, den sie in beiden Städten zu kaufen oder zu borgen vermocht, segelte mit großer Wichtigkeit um eine gedeckte Tafel herum. Auch befanden sich noch zwei oder drei andre Frauen, schwache Nachahmungen der Frau Burk, in ihrer Nähe, welche gehorsam ihren Anweisungen Folge zu leisten schienen; der aus New York importierte Koch zerlegte in blasiertem und amüsiertem Schweigen an einem Seitentisch Braten, während eine Gruppe wohlgekleideter, gleichfalls importierter Kellner lachend in der Nähe des Ofens herumstand.

Jerry trat in seinem groben Anzug, unbeachtet von ihnen, ein. Dave Morris und Dan Burk, welche mit andern Gästen beschäftigt gewesen, eilten nach einer kleinen Verzögerung herbei. „Guten Abend, Herr Wilkerson!“ begrüßten sie ihn höflich, mit einem scheuen Blick in sein kaltes Gesicht; denn da sie bei der neuen Partei noch nicht genügend Fuß gefaßt, wagten sie noch nicht recht, den Unwillen der alten herauszufordern.

„Zeitung gefällig, Herr Wilkerson, und ein Stuhl?“ Und Jerry, beide Angebote annehmend, setzte sich nahe dem Licht einer Lampe nieder.

Die Kellner sahen neugierig nach ihm hin. Aber dieser seltsame Gast hatte Dan Burk seinen Rock und Hut mit der Miene eines Gebieters hingeworfen, und weislich erwägend, daß das Kleid nicht den Mann mache, ließen sie ihre Heiterkeit in respektvolles Schweigen übergehen.

Jerry schlug die schon ziemlich schmutzige Zeitung auseinander, beobachtete und lauschte hinter den schützenden Seiten des Blattes. Paul hatte offenbar gut gearbeitet, denn aus dem Gespräch der Kellner und der Frauen und dem einer Gruppe Einheimischer, die bei der Thür an der Ladentafel saßen, vernahm er immer wieder den Namen „Herr Henley“ und zwar in einer Weise, als ob von einer Autorität nach jeder Richtung hin die Rede sei. Ein Fremder würde in Paul das Oberhaupt beider Städte vermutet haben.

Endlich klang Räderrollen und animiertes Sprechen von außen her, und dann quoll ein Gewühl von in Überröcke, Ulsters und Havelocks wohlverpackten Herren herein, aus deren Schwarm sich alsbald Greg löste und Jerry näherte.

„Da sind Sie ja,“ rief er herzlich, „sicher dem scheußlichen Wetter entronnen,“ dann zu der Gesellschaft gewendet, die sich inzwischen so ziemlich aus ihren Hüllen gewickelt hatte, stellte er vor: „Hier ist Herr Wilkerson, Herr Redwood; die Herren kennen sich wohl schon, Granger, und Sie, Van Dusen?“

Und Jerrys Hand wurde von einem nach dem andern geschüttelt, und er wurde von Kopf zu Fuß angestarrt, so weit es die Wohlerzogenheit zuließ. War das derselbe Wilkerson, der so durchaus als Gentleman auftretende junge Mann, dessen Bekanntschaft sie in New York gemacht? Was, zum Kuckuck, fiel ihm denn ein, hier in solchem Kostüm zu erscheinen?

Hierauf trat auch Paul auf ihn zu; eine Verbeugung und ein paar Worte der Begrüßung wurden zwischen ihnen gewechselt; Pauls Rolle war dabei sichtlich die, diesen Leuten in Jerry einen raschen, hitzköpfigen unpraktischen Philanthropen und in sich selbst den vielgeduldigen Freund erblicken zu lassen, dessen Ratschläge und Warnungen schroff zurückgewiesen und unbeachtet gelassen worden.

Alles erschien Jerry wie ein Traum; ein böser Traum, den er nicht abzuschütteln vermochte.

Alles, was gesprochen, dünkte ihm gegen ihn selbst gerichtet, aber in so verdeckter Art und Weise, daß er es nicht als etwas Greifbares aufzufassen vermochte. Er selbst sprach auch viel und eifrig mit und wurde sogar der gefeierte Gegenstand eines schwungvollen Toastes, den Paul ausbrachte, so daß das herumstehende Volk und die fremden Kellner ihn allmählich mit ganz andern Augen anzusehen begannen, als es vor dem Anfang des Festessens der Fall gewesen.

Aber unter dem Entgegenkommen der Herren fühlte Jerry deutlich die Absicht heraus, ihn in guter Stimmung zu erhalten; ein gewisser nie irrender Instinkt sagte ihm ihre Gedanken: er sei ein gutmütiger, liebenswürdiger Visionär, der ohne Falsch und Tücke Erfolge erzielt hatte, aber Erfolge, die nicht von Dauer sein konnten, wenn die Sache jetzt nicht in andre Hände überging.

Jerry indes ließ sich nichts merken. Er wollte seine Zeit abwarten; warten, bis die rechte Stunde kam, wann sein Schlag zerschmettern mußte, etwas, Sache oder Person, gleichviel — er hatte Eureka schon einmal ruiniert; warum nicht ein zweites Mal? Er hatte diese Männer schon einmal sich unterworfen, warum nicht ein zweites Mal?

„Eureka muß unbedingten Erfolg haben!" schrie Paul und stampfte sein Glas auf den Tisch, daß es klirrte.

„Unzweifelhaft," fügte Herr Redwood hinzu und stopfte seine Serviette fester unter sein Kinn, „zu viele Kapitalisten sind hier Grundbesitzer, als daß es uns fehlschlagen könnte; wir warteten nur die Eisenbahn ab, da wir wußten, daß wir uns nicht zu beeilen brauchten."

Jerry sammelte seine Gedanken, als Greg rasch einfiel: „Und Durdens hat unbedingten Erfolg!"

„Bis auf den verdammten Strom," bemerkte Van Dusen, „der macht die ganze Geschichte so unsicher."

„Was sagen Sie dazu, Herr Henschaw?" Und Paul hielt sein gefülltes Weinglas gegen das Licht.

Herr Henschaw räusperte sich und sah Jerry an. „Der Damm ist jetzt sicher," sagte er.

„Und ist seit fünfundzwanzig Jahren sicher gewesen," ergänzte Jerry.

„Doch das sechsundzwanzigste könnte ihn einreißen," und Mr. Granger wiegte bedenklich sein Haupt.

„Ich will's riskieren!" fuhr Greg mit scharfer Stimme dazwischen, indem er bemerkte, daß einige Angesessene Durdens näher kamen und horchten.

Paul lachte leichthin.

„Sie haben leicht riskieren, Greg," sagte er, „denn Sie haben niemand, der von Ihnen abhängt, und auch Wilkerson steht allein; übrigens —" und er sah Jerry keck ins Gesicht und ließ dann den Blick über die lauschenden Männer aus Durdens gleiten, „übrigens besitzt Wilkerson genug, um über alle Verluste hinwegzukommen."

„Ganz gewiß," bestätigte Van Dusen, ahnungslos, welche Rolle er dabei spielte, „Jedermann in Wall-Street weiß, daß Wilkerson sich's leisten kann, mit gefährlichen

Kapitalanlagen zu spielen. Aber ich besitze kein Vermögen und habe eine Frau und vier Kinder."

„Ich bedaure Sie," sagte Jerry trocken und füllte sein Glas, während ein Gelächter um den Tisch ging. „Nur bin ich unklug genug gewesen, alles, was Herr Gilliam mir hinterlassen, zur Förderung seiner Stadt anzulegen, alles in Durdens Papieren," und er erwiderte Pauls dreisten Blick fest und ruhig, „und mit Durdens stehe und falle ich."

Vom Laden her klang ein halblautes Geräusch, wie Beifallsklatschen, während Greg laut applaudierte und die Zornröte in Pauls Gesicht trat.

„Bei der Gelegenheit," und Paul legte Messer und Gabel nieder, „wir sind hinlänglich befreundet, denk' ich, für eine Familienfrage: Wie viel hinterließ Ihnen denn der alte Gilliam eigentlich im ganzen?"

„Genug," antwortete Jerry, während er geschickt die ihm vorgesetzte formlos fette Ente zerlegte, „genug, um Durdensaktien in Wall-Street weit über Pari hinaufzutreiben und zu halten," und die Augen des jungen Mannes blitzten gefährlich.

„Und wo nahm er's her?" frug Paul weiter, der sich in der Menge sicher fühlte und zu sehr geärgert war, um sein Gift zurückzuhalten.

Jerrys Gesicht wurde während der momentanen Stille, die Pauls Worten folgte, sehr weiß, aber seine Stimme war fest genug, als er antwortete: „Das sagte er weder mir, noch sonst einer lebendigen Seele; das Geheimnis von Joe Gilliams Fund starb mit ihm," und Jerry hielt im Zerschneiden der Ente inne, um einen seiner beiden Revolver aus dem Gürtel zu ziehen und auf den Tisch zu legen.

„Er weigerte sich sogar auf seinem Totenbette, es zu verraten," ergänzte Greg, ärgerlich in Pauls Gesicht sehend, „denn ich war dabei und hörte es."

Hierauf lagerte sich eine Stille über die Gesellschaft, die etwas Unheimliches an sich hatte, bis Van Dusen — dem sowohl die auf der Tafel liegende stahlblinkende Waffe, als auch Jerrys Blick, mit dem er schweigend auf die unter seinem Messer befindliche zarte Ente niedersah, nicht gefallen wollte — auf das schon erörterte Thema zurückkam und fragte:

„Aber dieser Damm?"

„Ist durchaus sicher," antwortete Greg festen Tones. Dann erzählte er die Geschichte vom alten Durden, der zuerst den Gebirgsstrom aus seinem ursprünglichen Bette abgelenkt hatte; eine Geschichte, die bereits genugsam bekannt war, da sie in der das Unternehmen der Minenausbeutung empfehlenden Flugschrift enthalten gewesen, der man aber doch jetzt mit ungeteiltem Interesse zuzuhören schien, während die Tischgesellschaft, jeder in der Stille seines eignen Herzens, die Frage zu erörtern suchte, ob Jerry den Revolver als ein Warnungszeichen für Paul herausgelegt, oder weil er, da man nun schon nicht mehr beim ersten Gericht war, seinen Gürtel beengte.

Sie hatten mancherlei sehr authentische Berichte vernommen, wie hier im fernen Westen auch geringfügige Impertinenzen geahndet zu werden pflegten, und es gelüstete sie durchaus nicht, diese Landeseigentümlichkeit als Augenzeugen kennen zu lernen. Henley war fraglos unverschämt neugierig gewesen, und Wilkerson sah eben nicht danach aus, als ob er viel Spaß verstände; überdies trank er sehr mäßig.

Indessen hörten sie Gregs alte Geschichte an, machten ihre Bemerkungen dazu und wendeten ihre Blicke geflissentlich von der zierlich blank geputzten Schußwaffe hinweg, die mächtig zu wachsen schien, wie sie da auf dem weißen Tischtuch lag.

Als Greg mit seiner Erzählung zu Ende war, erging sich Herr Henschaw, der daran gewöhnt war, jedermann bewaffnet zu sehen und der die Situation gar nicht begriff, in einer langen Auseinandersetzung über die gegenwärtige völlige Sicherheit des Dammes und die Art der Vorkehrungen, die getroffen worden, um diese unbedingte Sicherheit zu erzielen.

Hierauf folgte jemand mit der Erzählung einer irgendwo stattgehabten Überschwemmung, das Gespräch floß von allen gefahrvollen Ereignissen hinweg, der Wein floß in Strömen dazu, die Geschichten wurden witziger und unanständiger, die jüngeren Teilnehmer des Gastmahls huben lustige Lieder zu singen an und weckten die umwohnenden Leute aus dem Schlaf; und inmitten der sich steigernden Heiterkeit hielt Jerry es für geraten, das Fest zu verlassen. Er nahm seinen Revolver an sich und entfernte sich unbeanstandet. Durch die am Eingang zusammengedrängte Menge that sich ihm achtungsvoll eine Gasse auf, und am folgenden Tage wußte es jedermann in beiden Städten, daß Herr Wilkerson sich offen zu Durdens bekannt und nur sehr wenig getrunken habe.

Stetig dahin schritt er durch die öde Nacht, achtlos durch Schmutz und Schneewasser stampfend, mit scharfem Krach die Eisdecke zertretend, die sich seit Dunkelwerden auf den Pfützen am Wegsaum gebildet; ohne den in Wolken ihn umwirbelnden Schnee, noch den messerscharf schneidenden Sturm zu fühlen; mit fieberheißen Händen die Waffenschäfte in seinen Rocktaschen umklammernd, bis das kalte Metall warm wurde und seinen Druck zu erwidern schien.

Nur eines, eines einzigen glühenden Verlangens sich bewußt, des Verlangens, Leben und Schönheit in jenem falschen Gesicht zu zerschmettern, zu vernichten, welches ihn diese Nacht verhöhnt hatte, welches, wie ja nun zu tage lag, ihm auch Isabel Gregs Zuneigung gestohlen!

Warum erst morgen noch den Besuch bei den Damen in Henleys Hause machen, dem sein Herz entgegenbangte? Sicher würde er da das Gleiche erleben, wie heute Abend. Sicher war er auch da aus dem Sattel gehoben! Und er schäumte auf vor Wut . . . Er hatte einst in einem Buche gelesen, wie ein Mann nach langem Zaudern einen andern erdrosselt, der sein Feind gewesen und den er grimmig gehaßt. Es war eine langsame, grauenhafte Todesart, ein Sterben, welches er in seines Opfers Augen entstehen, wachsen sah; kein schneller, gnädiger Schlag oder Schuß, sondern entsetzenvolles, herankriechendes Grausen, welches dem Sterbenden Zeit ließ, sich voll und ganz seiner Todesqual bewußt zu werden. Dies fiel ihm jetzt ein.

Dieser Henley mochte seine Existenz untergraben; mochte in seiner heimtückischen, schlangenhaften Weise seinen Ruin veranlassen; mochte mit höhnischem Triumphgelächter neben ihm stehen, wenn er hinabstürzte; er wollte es ertragen, er wollte warten und wachen, und wenn die Stunde höchsten Erdenglückes für diesen, seinen Todfeind, zu schlagen aushub, dann — da er ihm anders doch nicht beikommen konnte — dann wollte er ihn ermorden.

Der Wind kam wütend vom Gebirge herab und von der Ebene herauf gefegt, den

Schnee in dickem Gewölk vor sich herpeitschend, kreischend und heulend auf seinem Flug durch die Lüfte, und von fernher hörte er das Brüllen stürzender Wasserfluten.

Er stand still in der Finsternis, und wenn der Sturm Atem holte, lauschte er. Oft während der Nächte vernahm er jetzt dies Wassergebrüll.

Wie leicht konnte ein Feind ihn verderben! Ein paar Pfund Pulver, ein kleiner Knall, den niemand in der Sturmnacht hörte, und das Wildwasser würde wie ein rasendes Tier sich in seine alte Höhle zurückstürzen; würde in toller Lust sich den schwarzen Abgrund hinunterwerfen, in welchem des alten Durdens morsche Gebeine zerfielen; würde mit grimmiger Zärtlichkeit die Steine küssen, die es einst vor langen Jahren zu geduldiger Glätte abgeschliffen.

Ein plötzlicher Gedanke kam ihm, ganz so, als ob es ihm jemand ins Ohr flüstere: Er mußte jenen kleinen Papierstreifen verbrennen; kein Mensch durfte erfahren, daß ein- und dasselbe Gewässer beiden Minen Verderben brachte.

Es mußte eine süße Rache sein, Paul sich selber und Durdens ruinieren lassen.

Denn der Zettel besagte: „Was in Durdens hineingeht, kommt in Eureka wieder zu tage."

Und er lachte laut auf durch die wilde Sturmnacht.

Wie würde Paul lachen, wenn sich das Wasser brüllend in Durdens Mine stürzte! Er aber würde lachen, wenn der Strom seine wilden Wogen aus dem Schlund der Eureka-Mine wieder hervor ins Sonnenlicht wälzte.

Der alte Joe war doch weise, treu und verschwiegen gewesen.

XXXVIII.

Als Durdens am nächsten Morgen Fenster und Thüren öffnete, war die Welt weiß, und der Schnee fiel mit gefährlicher Hast. Die Ausflügler waren erschrocken, und bald nahm die Furcht unter ihnen überhand, sie könnten in dieser westlichen Wildnis eingeschneit werden.

Wenn sie nur bis zu jener ersten Station gelangten, von welcher an die Bahn sicher gebaut war, so würden sie sich schon geborgen fühlen; wenn aber das Schneewehen anhielt, so würde der lose gelegte Schienentrakt unpassierbar sein.

Die spät heimgekehrten Direktoren wurden, in Anbetracht des Umstandes, daß es der Morgen nach einem Souper war, zu unerlaubt früher Stunde von ihrem Zugführer mit der Nachricht aus dem Schlafe gestört, daß es rätlich sei, so schnell wie möglich abzureisen. Bald herrschte in beiden Ortschaften eine große Verwirrung, und die Damen — sämtlich Paul Henleys Gäste — befanden sich in allen Zuständen von Nervenanfällen. Diejenigen, welche sich nicht an der Festtafel beteiligt hatten, begriffen sofort die Situation, aber es war ein schweres Stück Arbeit, die erschöpften Schwelger in Bewegung zu setzen.

„Einen Wagen!" jammerte Frau Greg trostlos; „und Charles, wo ist Charles?"

Die Dienerschaft wußte keine Auskunft zu geben. Ja, wo steckte Herr Greg? Wo in beiden Städten mochte er aufzutreiben sein, da sein eignes Haus leer stand?

„Fragen Sie Herrn Wilkerson," fiel Isabel ein, und Jim Short rannte, so schnell ihn seine Beine trugen, zu Frau Milton.

„Frau Milton, wo ist Herr Wilkerson?" fragte er atemlos die alte Frau, die, heftig rauchend, mit ihren Knien fast im Feuer saß.

„Jerry Wilkerson hat wie immer gefrühstückt und ist fortgegangen, und das hättest du ebenso gut selber denken können, Jim Short, wenn du dich nicht wie die andern gestern abend toll und voll getrunken hättest." Frau Milton steckte ihre Pfeife wieder in den Mund und sah gleichgültig ins Feuer.

Jim wartete einen Augenblick an der offnen Thür; er mußte noch eine Frage wagen und rief desperat:

„Wohin?

„Wohin!" wütend, „geh und such' ihn, und wenn du nicht sofort die Thür da zumachst, so werde ich dir deinen gestrigen Branntwein aus dem Leibe 'rausklopfen."

Wie sie aber dabei über ihre Schulter nach Jim blickte, stand Jerry zwischen ihr und dem geschmähten Jim und fragte, was los sei.

„Zum Henker, wenn ich's weiß," berichtete die Alte grollend, und Jim, Mut fassend, richtete seinen Auftrag aus, daß die Damen Herrn Greg und einen Wagen wünschten, und daß er zu Herrn Wilkerson gekommen, um beides bei ihm zu finden.

„Und wo ist Herr Henley?"

„Herr Paul schläft fest in seinem Bett, Sir."

„Gut!" Jerry schloß hinausgehend die Thür hinter sich, während Frau Milton aufstand und ihm nachsah, wie er die Gasse hinunterschritt.

„Hätt' er mir 's nur gesagt, wo das Geld her ist!" brummte sie, „ich wollte dem Volk schon die Mäuler stopfen; aber anhören müssen, wie der Henley und Dan Burk davon reden, als ob's gestohlen wär', ja, das bringt mich noch um; ja, das thut's!" Tiefaufatmend kehrte sie zu ihrem Platz am Herdfenster zurück.

„Und ich hielt so große Stücke auf Jerry Wilkerson und dachte daran, ihm alles zu vermachen, wenn's Zeit für mich sein wird, in die Erde zu kriechen — — und ich thu's auch," schnellte sie plötzlich empor und wischte ihre Nase mit dem Schürzenzipfel. „Grade thu ich's — trotz alledem!" Und mit Vehemenz rauchte sie weiter.

Ein rasches, peinliches Ende nahm der Besuch der New Yorker durch diesen Schneefall. Und Jerry blieb nichts übrig, als alle Kraft anzuwenden, sowohl geistige wie körperliche, um den Zug flott zu machen, denn wie die Sachen jetzt standen, würde es ihm um so mehr Schaden bringen, je länger die Fremden hier blieben und den Strom wachsen sähen.

Paul, der einzige Besitzer von Wagen und Pferden schlief gleichfalls noch seinen Rausch aus; und obgleich die Beschirrung primitivster Art war, brauchte Jerry doch jemand, der ihm zeigte, wie das Ding gemacht wurde. Endlich aber kam er zu stande, und er fuhr an Paul Henleys Haus vor, wo die Damen, einige in Thränen, ihn angstvoll erwarteten.

Heraus drängten sie sich mit Sack und Pack, Paul als Nachschub, nicht eben zu seinem Vorteil in Haltung und Toilette.

„Teuerster Herr Wilkerson," und Frau Greg ergriff Jerrys beide Hände mit überwallender Gefühlsergießung, „Sie kommen als unser aller Schutzengel! Denken Sie, daß wir noch fortkommen? Und wo ist Charles?"

„Sie können noch fortkommen, wenn Sie schleunigst abreisen," antwortete Jerry kurz und bündig; „wenn Sie zögern, könnte es geschehen, daß Sie monatelang bei uns bleiben müßten."

Ein allgemeiner Aufschrei beantwortete diese Kundgebung, und alles kletterte in den Wagen, mit oder ohne Hilfe.

„Es liegt gar kein Grund zu solcher Eile vor," wendete Paul ärgerlich ein, „und wir müssen doch wenigstens auf Greg warten!"

„Er muß die Damen auf der Station treffen," gab Jerry entschieden zurück, ergriff die Zügel und nahm seinen Platz neben Edith Henley ein, die einen der Vordersitze inne hatte.

„Kommen Sie mit?" fragte er, ohne Paul dabei anzusehen.

„Natürlich!" antwortete Isabel Greg an Pauls Stelle, was Jerry durch und durch ging; Paul stieg auf und setzte sich neben sie.

Die Fahrt bis nach der Station war kurz, aber es war eine schwierige Fahrt, und der Wind, der ihnen entgegenblies, schnitt grausam scharf.

„Nie werde ich wieder Sehnsucht nach dem Westen haben," sagte Edith Henley kläglich, „und ich begreife gar nicht, Herr Wilkerson, wie Sie und Paul es fertig gebracht haben, so lange hier auszuhalten."

„Ich habe nie eine andere Heimat gekannt," entgegnete Jerry, „und ich liebe diese."

„Paul nicht," fuhr sie fort und lehnte sich an Jerry an, um sich vor dem eisigen Wind besser zu schützen, „und er gedenkt auch bald zurückzukommen."

„Auf immer?" kam's unwillkürlich von Jerrys Lippen.

„Ja, sobald er hier draußen Abmachungen getroffen haben wird, die ihm ein reichliches Vermögen sichern."

Hiermit endete das Gespräch, welches nicht wieder aufgenommen wurde, bis man Durdens berühmtes Dach, jetzt Stationshalle genannt, erreicht hatte, wo sich die halberfrornen, gänzlich fassungslosen Vergnügungszügler zusammengedrängt vorfanden. Der Zug wartete nur noch auf die Damen, und da das gesamte Direktorium in Eureka aufgeladen werden sollte, so war der Abschied ein kurzer.

„Leben Sie wohl, Herr Wilkerson, Sie sind so gut gewesen," und Frau Greg streckte Jerry beide Hände hin, indem sich ihre sanften braunen Augen wie immer mit Thränen füllten, „Sie müssen diesen Sommer zu uns kommen; ja gewiß, Sie kommen?"

Isabel winkte ihm etwas kurz zu und ließ sich von Paul in den Waggon heben. Jim Short und die Dienstmädchen, alle mit zahlreichem Handgepäck beladen, stiegen ein, und die Thüren schlugen zu.

Dann kroch der Zug langsam die Senkung abwärts, und Jerry machte sich auf seinen Weg nach dem Damm.

Er bedurfte des Alleinseins, und es lag ein eigner Zauber für ihn in dem Anblick des gurgelnden Wassers, wie es da in dunklen Wirbeln abwärts taumelte

und dann in zornigem Aufschäumen über die Felszacken sprang. Höher und höher klomm er empor, bis er den Damm erreicht, hinter dem sich das Wasser zu einer Fläche, die fast einem See glich, ausgebreitet hatte.

Aber über und unterhalb dieses Sees, hinten an der fast in Dammhöhe gelegenen Ausflußstelle, wo Henschaw ein einfaches, starkes Wehr gebaut, wie das Wasser da tobte und weiße Schaumflocken nach rechts und links streute — eine gewaltige Kraftfülle, die im Sommer einem Silberfaden glich und beim Fallen in schleierhaften Wassernebel zerstäubte.

Jerry stand und versenkte sich in den Anblick. Welch ein süßes Ding so ein Weib war, das sich an ihn lehnte, schutzsuchend, wie vorhin diese Edith! Wenn er Erfolg hatte, konnte er solch ein holdes Geschöpf als sein Eigen gewinnen. Und wenn er unterlag? — Seine Gedanken schienen hier ins Wüste, Grenzenlose, Ungeheuerliche zu zerflattern, und nächtiges Grausen wehte über seine Seele dahin.

Wenn er unterlag, so würde er ein entsetzliches Verbrechen begehen, und die Welt würde ihr Antlitz von ihm abkehren.

Es dunkelte bereits, als er die Thür von Frau Miltons Haus erreichte. Er war kalt, müde, abgespannt und ging still in Frau Miltons Stube, um dort am Feuer auszuruhen. Die Herdflammen waren niedergebrannt, das Zimmer war fast dunkel, und die in die Küche führende Thür geschlossen; aber er vermochte Licht durch die Ritze zu sehen und hörte durch die dünnen Wände Stimmen draußen vernehmlich sprechen. Anfangs achtete er nicht darauf, ebenso wenig, wie er das Rasseln der Pfannen beachtete, welches ihm sagte, daß die Vorbereitungen zum Abendessen im Gange seien. Doch mit einem Male erhob Frau Milton ihre Stimme im Zorn, und ihre Worte erregten seine Aufmerksamkeit.

„Ich sag's Ihnen, Dan Burk, daß Jerry Wilkerson auf redliche Weise zu dem Geld gekommen ist! Wußt's lange, daß Joe Gilliam Geld zusammenscharrte, und wenn das gestohlen war und 'Lije Miltons sein's, so ist eures auch daher und um keinen Grad ehrlicher Gut."

Und sie klatschte kräftig ihre Hände ineinander.

„Herrgott, Mrs. Milton, nur nicht gleich aus 'm Häuschen!" Dan Burk lachte etwas unbehaglich. „Hab' ja gar nichts Schlimmes von Herrn Wilkerson gesagt; meine nur, 's sieht kurios für ihn aus, so haufenweis Geld zu haben. Will verdammt sein, wenn die Männer nicht gesagt haben, der größte Teil von Durdens Mine gehöre ihm. Für das Volk wollt' er's kaufen, ja, hat sich 'was!" Dan Burk schlug eine höhnische Lache auf.

„Und Jerry Wilkerson hat's doch fürs Volk gekauft, Dan Burk!" Und Frau Miltons Stimme klang schriller als bisher. „Lügen, alles nichts als Lügen; denn Joe Gilliam war nicht toter als wir beide, als Jerry die Mine kaufte, und damals hatte Jerry noch kein Geld; he? Na, reißt's deine alten Triefaugen auf, was?"

Eine Bewegung wurde vernehmbar, ein Stuhlrücken, als ob Burk einen Rückzug plane.

„Gehen? recht so; mir kann's lieb sein," schrie Frau Milton, „und das noch zum Abschied: Wenn ich noch ein Wort davon höre, sage ich's Jerry Wilkerson,

dann gnade Gott, der schießt einem den Magen rund aus dem Leibe 'raus; und das vergiß nicht."

Krachend schlug sie die Thür hinter ihrem Besuch zu.

Jerry saß noch eine Weile still, während ein Zusammenklirren von den Tiegeln und Pfannen zu hören war, an denen Frau Milton ihren Zorn ausließ. Dann setzte er seinen Hut auf, zog seinen Rock an, um ganz unbefangen auszusehen, und trat langsam in die Küche. „Wen soll ich totschießen, Frau Milton?" fragte er, plötzlich, die Hände in den Taschen, vor ihr stehend.

Frau Milton fuhr zusammen und ließ eine Pfanne aus der Hand fallen. „Herrgott! Jerry Wilkerson, Sie jagen mir einen schönen Schreck ein," schrie sie auf, während Jerry das Geschirr aufhob und auf den Tisch stellte, „hörten Sie Dan Burk das Blaue vom Himmel 'runter lügen?"

„Er weiß doch sonst nichts weiter zu thun, Frau Milton," sagte Jerry ruhig.

„Und Sie wählten den zu Ihrem Partner?" fragte sie, ihn ganz verblüfft anstarrend.

„Ich wählte ihn, weil er mir jedermanns Freund zu sein schien, und ich niemand selbst kannte."

„Ganz recht," nickte sie vor sich hin, „Allerweltsfreund. Hab' ihn an die dreißig Jahre gekannt, ja, das hab' ich; Dan Burk fegt seine Blätter, wie der Wind bläst. Der Henker hol' ihn."

„Und der Wind weht jetzt hinweg von mir?"

Jerry fragte mit einem Lächeln auf den Lippen, einem Lächeln, welches nicht bis in seine traurigen Augen aufstieg.

„Darauf können Sie gleich Gift nehmen, Jerry Wilkerson!" bestätigte sie auffahrend, ihre Arbeit unterbrechend und mit einer Gabel heftig gestikulierend: „Aber wenn Sie damals geradenwegs zu mir gekommen wären und gesagt hätten, Mrs. Milton, ich habe da Geld wie Heu von Joe geerbt und will's dort hinunter schicken; gut, hätt' ich gesagt, Mandy Milton ist kein Klatschmaul, und alles hätte können glatt gehen, und brauchte keiner die Nase 'neinzustecken. Sie sollten mir nur jetzt kommen und sagen, daß Sie unrecht erworbenes Geld dort drunten versteckt hielten, wollte ihnen schon die Wege weisen," zu dem Schinken zurückgehend, den sie röstete, „könnt' sie gleich zusammenzwirbeln wie Schweineschwänze, ja, das könnt' ich, Herrgott!"

Jerry setzte sich nieder, die Hände über seinen Kopf verschränkend und mit dem Stuhle auf und ab kippend.

„Es wäre besser gewesen," sagte er müden Tones, „doch ich kannte Sie damals nicht genug, Frau Milton."

„Das ist richtig," gab sie zu, „Joe ließ Sie ja keinem Menschen nahe kommen, außer dem Doktor und diesem verwünschten Henley; und nun ist er's, der Schleicher, der alles Unheil und alle Gemeinheit anstiftet."

„Weiß schon," nickte Jerry, „er sprach gestern abend so frech und unverschämt, bis ich meine Pistolen auf den Tisch legte."

„Sieht Ihnen ähnlich," und die alte Frau lachte grimmig in sich hinein,

„hätte nur das Stadtvolk sehen mögen dabei; mögen hübsch auf den Bänken 'rumgerutscht sein, als ob sie auf Dornen säßen, was?"

Jerry lachte ein wenig.

„Das thaten sie!" Jerry zog seinen Stuhl an den Tisch heran, auf welchem das Abendessen angerichtet stand: „Danke, Frau Milton!" sagte er.

„Verlange keinen Dank, hierfür nicht und für andres auch nicht!" damit schenkte sie ihm eine große Schale voll Kaffee ein und stellte sie neben seinen Teller. „Aber ich möcht', daß Sie bei mir blieben, und die alte Mandy Milton eine treue Seele um sich hätte, die zu ihr gehörte und die einmal das nähme, was sie zurückläßt. Bin 'ne sparsame Frau gewesen, Jerry Wilkerson," hier machte sie eine Pause und sah, die Arme in die Seite gestemmt, in Jerrys erstaunte Augen nieder, „und hab' ein gut Teil Geld zusammengescharrt; und wenn Sie bei mir bleiben und ich weiß, daß 'ne Menschenseele Mandy Milton richtig angehört, so soll all mein Geld Ihnen zufallen, ja ganz gewiß, das ist mein Wille so."

Sie wischte Augen und Nase mit dem Schürzenzipfel, und Jerry stand neben ihr, seine Hand auf ihre Schulter gelegt. Hier wurde ihm treue Freundschaft geboten, ohne daß er sie gesucht hätte, ohne einen andern Grund, als daß das alte Herz, welches sie bot, allein und vereinsamt war. Diese kleinen, tief in Falten und Furchen eingebetteten Augen schimmerten in feuchtem Glanze, wie von Thränen; und diese Augen waren treuer, als jene sanften, braunen Augen der Frau Greg, das konnte er jetzt sehen. Die Hand, die sie ihm hinhielt, war hart und durch Arbeit massiv und plump geworden, aber sie wurde ihm entgegengestreckt jetzt, da er am Rande des Verderbens stand. Er hatte ein sonderbares Gefühl im Halse und konnte kaum das einfache: „Ja, ich will, Frau Milton," herausbringen, welches ihren Vertrag besiegelte.

Dann setzte er sich wieder nieder, und Frau Milton stellte, während sie eifrig sprach, alle Schüsseln um seinen Teller her. „Meine Jungens," sagte sie, „würden jetzt so in Ihrem Alter sein, wenn sie nicht die Masern erwischt hätten. Und wenn ich Sie so herumtapsen höre, denk' ich grad', mein Sammy müßt' groß geworden sein und da sein, ja, so denk' ich," und wieder nahm sie die Zuflucht zu ihrem Schürzenzipfel, „und wenn diese elenden Geschöpfe über Sie herfallen und Zeter schreien" — sie wurde zornrot dabei — „da sollen sie Mandy Milton noch kennen lernen, da verlassen Sie sich d'rauf!"

Endlich setzte sie sich auch zu Tisch und griff zu. „Das beste ist ein paar totgeschossen und die andern niedergehauen, und sie werden sagen, Jerry Wilkerson ist der erste Mann in Amerika. Nichts von allem, was Sie gethan haben, hat Sie so zu Ehren gebracht, als daß Sie Dave Morris niederschlugen."

Jerry mußte lachen; das müde Lachen, welches die Verzweiflung lacht. Ein Lachen ebenso gut oder schlimm, wie Thränen oder Klagen.

„Gute Nacht," sagte er und blieb, die Hand auf der Thürklinke, stehen, „und seien Sie überzeugt, daß ich Ihnen aufrichtig dankbar bin, Frau Milton, für Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft, die Sie mir jetzt geben, da die Welt sich von mir abkehrt."

Frau Milton kratzte die Teller heftig ab, bevor sie dieselben in den Napf mit heißem Wasser legte, der neben ihr stand.

„Schon gut, schon gut, Jerry Wilkerson," sagte sie etwas steif, „aber kein Wort mehr, komme mir ja ganz einfältig vor, wenn ich so feine Reden anhören muß, und nichts darauf zu sagen weiß. Jetzt legen Sie sich ruhig schlafen und schaffen Sie sich 'n bißchen frischen Mut bis morgen früh an. Gute Nacht."

Jerry schloß gehorsam die Thür und ging hinauf.

Diese Nacht warf er sich unruhig auf seinem Lager umher, ohne Schlaf finden zu können.

Es war ja doch unmöglich, daß ihm ein Mißerfolg bevorstand. Wenn Eureka sich neben Durdens zugleich entwickelte, so mußte ihm dies nützen, nicht schaden. Und wenn die Leute nun erfahren hatten, daß er reich war, so konnte ihm dies auch nicht hinderlich sein; sie durften ihm sein Geld doch nicht nehmen. Dessen war er jetzt sicher, denn er hatte Frau Milton sagen hören, daß Dan Burks Vermögen aus derselben Quelle stamme, wie Joes. So würde Dan Burk schweigen, und Frau Milton war seine Freundin. Überdies, wie könnten die Leute ihm grollen oder ihn hassen um dieses Geldes willen? Er hatte öffentlich gesagt, woher er es bekommen. Vielleicht gab es ihm sogar ein neues Gewicht in ihren Augen. So beruhigte er sich über alles, ausgenommen — den Strom! Dieser letzte Schneefall würde ihn noch steigen machen; er konnte ihn jetzt deutlich sehen, wie er auf seinem Wege zum Sturz brandete und schäumte.

Und zuletzt überkam ihn bei diesen Bildern doch der Schlaf, der traumlose Schlaf der Erschöpfung.

Das weiße Tageslicht, als es sich zu ihm durch das kleine Fenster hereinstahl, sah ihn bleich und verfallen und die Silberstreifen an seinem Schläfenhaar breiter, und die Linien in seinem Gesicht tiefer und schärfer geworden.

Ein abgezehrtes, müdes Antlitz, das selbst im Schlaf einen abgejagten, ärgerlichen Zug hatte; ein Antlitz, aus welchem Jugend und Hoffnung gewichen.

XXXIX.

Eine große Stille hatte sich über den Ort gelagert — eine Stille der Enttäuschung und Reaktion. Aus dieser Stille aber erhob sich ein dumpfer passiver Widerstand gegen Jerry, ein Ding, das vorhanden war, aber an keinem Ende anzufassen und zu bekämpfen. Die Volksstimmung war umgeschlagen, Jerry hatte seine Autorität verloren.

Frau Milton schnob Feuer und Flamme, weil sie nicht festzustellen vermochte, womit Paul agitierte; sie ging mehr als je in ihrem Leben bei ihren Nachbarn umher, ließ sich sogar zu Gesprächen mit Jim Short herab, in der Hoffnung, durch diesen etwas zu erfahren.

Und selbst Greg war unruhig. Paul war anfangs geneigt gewesen, sich mit ihm zu befreunden, doch nachdem jener bei dem Souper einen so entschiedenen Standpunkt eingenommen, hatte er die Lust dazu verloren. Gleichwohl blieb Paul nach

wie vor höflich und freundlich, bedauerte den fatalen Ausgang der Exkursion und die überstürzte Abreise der Gäste, insbesondere der Damen, lud Greg zum Mittagessen ein, wo derselbe mit Herrn Mills und Herrn Henschaw zusammentraf, und las nach Tisch Berichte aus Zeitungen vor, die Durdens und Eureka und deren relativen Wert als Aktienunternehmungen behandelten; und in welchen ohne Ausnahme zu Ungunsten Durdens die Gefahr des Stromes hervorgehoben wurde.

„Sie sollten einen Artikel hierüber schreiben," sagte Paul zu Henschaw, „Ihre persönliche Ansicht den Leuten mitteilen."

Herr Henschaw kraute seinen Kopf. „Es liegt eine Gefahr hier vor," sagte er langsam, in seiner peinlich gewissenhaften Art, „eine Gefahr, deren ich mir Tag für Tag mehr bewußt werde, eine Gefahr, die ich nicht ahnte, als ich meinen ersten Brief schrieb, und vielleicht ist es meine Pflicht und Schuldigkeit, offen den wahren Sachverhalt darzulegen."

Paul lachte leichthin. „'s ist wohl kaum Ihre Pflicht, den Leuten hinsichtlich ihrer Geldanlagen Rat zu geben," sagte er, „Sie sollten eher Durdens Kredit zu heben suchen, Sie müssen dafür einstehen."

„Und Sie sollten gar nicht so ängstlich sein," fügte Greg hinzu.

Herr Mills schüttelte den Kopf. „Doch, ich würde es sein," bemerkte er ernst.

„Na," beharrte Greg, „ich meinesteils bin's nicht, und mein Vater hat sich tief mit hineingesteckt."

Pauls Gesicht wurde bedenklich. Sollte wohl gar ein Bankerott Durdens auf Isabel Gregs Vermögen von Einfluß sein können? überlegte er.

„Ich würde ihm raten, sich etwas herauszuziehen, wenigstens so lange, bis die Gefahr mit dem Frühjahrswasser vorüber ist," warf er hin.

„Ich glaube an diese Gefahr nicht," antwortete Greg steif; und am folgenden Tage riet er Jerry, Herrn Henschaw keine officiellen Briefe betreffs Durdens mehr schreiben zu lassen.

Übrigens ging alles glatt und unbehelligt seinen Gang. Der Speisesalon in Eureka erfreute sich einer täglich wachsenden Beliebtheit. Das „Durdens-Banner" brachte sehr oft Berichte über Bodenankäufe in Eureka, und Jerry erhielt viel Briefe mit Anfragen betreffs der Pachtbedingungen der vom Doktor der Gemeinde vermachten Bauparzellen.

Von seinem Bankier erfuhr Jerry, daß weitere Durdensaktien auf seine Rechnung angekauft worden und daß keine Schwankungen derselben stattgefunden; der Vergnügungszug hatte gute Wirkung gehabt, meinte Herr Glendale, bis auf einen gefährlichen Bergstrom, von welchem mit Bezug auf die Mine in letzterer Zeit viel in die Öffentlichkeit gebracht worden sei. Dies war freilich etwas fatal, doch würde, wenn der Sommer kam, diese Besorgnis ja in Wegfall kommen.

Trotzdem hatte er die sämtlichen Aktien bereit, um dieselben auf Ordre sofort zu verkaufen; und wenn Herr Wilkerson überhaupt zu verkaufen gedenke, sei jetzt die rechte Zeit es zu thun.

„Telegraphieren Sie nur das Wort ‚Verkaufen' und ich verstehe!" lautete der Schluß des Briefes.

Ein Wort nur, und er würde sich glücklich aus all der Wirrsal und Unruhe gerettet und einen guten Gewinn dabei gemacht haben! Und weshalb sollte er nicht?

Nein! Die Dividende mußte erst heraus sein. Sie würde einen ungeheuren Kurssprung herbeiführen und ihn wirklich zum Geldfürsten machen, während er jetzt nur ein reicher Mann war.

Ein halber Erfolg war ihm ein Mißerfolg! Und er konnte, er durfte keinen Mißerfolg haben!

Fieberhafte Anstrengungen wollte er machen, das Werk vorwärts zu treiben, um diese eine, errettende Dividende zu erzwingen!

Aber — Herr Henschaw ließ sich nicht treiben. Und irgendwie — sicher von Henley aus — verbreitete sich die Idee unter der Bevölkerung, daß eine Dividende Jerrys ohnedies verdächtiges Vermögen verdoppeln würde, und daß er dann seine Kapitalien aus dem Unternehmen herausziehen würde, den Rest der Aktionäre ihrem Schicksal überlassend.

Und die Männer, welche in der Mine arbeiteten, weil sie Aktionäre waren, arbeiteten widerwillig; Geld dagegen, um die für Tagelohn arbeitenden Kräfte zu verstärken, war nicht da, weil erst die Dividendenerklärung die Gemeindekasse wieder füllen würde.

Am Ende der Straße, da wo Jerry es jeden Abend sehen konnte, wenn er von seinem Tagewerk heimkehrte, befand sich das „Telegraphenbureau", und jeden Abend kam ihm verlockend der Gedanke, daß ein Wort von hier abgesendet ihn von aller Angst erlösen würde.

Angst? —

Er hatte zu hart gearbeitet, hatte zu schweres ertragen, hatte zu lange gekämpft, hatte zu viel Stürme über sich dahinbrausen lassen, um jetzt nachzugeben; jetzt, wo ein reicher Erfolg ihm so nahe, kaum Armeslänge noch von ihm entfernt war, nachzugeben, sich als Besiegten zu bekennen!

Jerry äußerte kein Wort der Ermahnung gegen die Leute, trieb sie mit keiner Silbe zur Eile an; denn sicher hätten sie dann gesagt, es geschähe seines eignen Vorteils wegen, und sich ihm widersetzt.

Aber die Spannung war eine furchtbare. So zu stehen und Zeuge zu sein, wie das Werk Tag für Tag zurückging: Zeuge zu sein, wie das Volk mehr und mehr widerspenstig wurde; das Wasser zu beobachten, welches vom Damm aus sich zu einem See verbreiterte, der höher und höher stieg; die Tage zu zählen, von denen jeder derjenige sein konnte, an welchem die Millionen unwiderbringlich entschlüpften! Wie lange noch vermochte er dies zu ertragen?

Die Tage schlichen hin; ein trübes, launenhaftes Wetter mit Graupeln und Regenschauern war eingetreten. Soweit Jerry zurückzudenken vermochte, konnte er sich nicht eines solchen Frühjahrs entsinnen, und sein einziger, letzter Hoffnungsfunke war der, daß plötzlich wieder die Kälte zunehmen möchte.

Der Wasserspiegel am Damm war schon so hoch, daß der dünne Eisstreifen, der sich nachts längs des Saumes bildete, kaum noch eines Zolles Breite unter der Dammhöhe stand.

Breiter wurden die Silbersträhnen in Jerrys Haar; die Furchen in seinem Gesicht vertieften sich immer mehr, und das Licht in seinen Augen nahm einen bösartigen Glanz an, der unruhvoll glitzerte und flackerte.

Mehr Aktien waren noch in seinem Namen aufgekauft worden; Anleihe über Anleihe war für ihn gemacht worden, damit er die jetzt täglich auf dem Geldmarkt ausgebotenen Anteilscheine der Durdensmine an sich bringen konnte. Auch Paul hatte seine Aktien verkauft und Glendale diese ebenso auf Jerry übertragen.

Er verstand nicht, weshalb dies Angebot, verstand auch nicht, weshalb die Leute in Durdens jetzt plötzlich wieder zu ihrer früheren Unterwürfigkeit gegen ihn zurückkehrten. Die Hüte flogen wieder von den Köpfen, wenn er vorüberging, wie in alter Zeit.

Greg wurde ernster, und Frau Milton erhob ihre warnende Stimme: „'s ist irgend 'was faul," sagte sie, „wenn Sie nur so 'n paar Kerle umbringen wollten, Jerry Wilkerson!"

Die Zahl der in der Mine arbeitenden Aktieninhaber verminderte sich täglich. Jeden Tag, wenn Greg den Namensaufruf verlas, kam für zwei oder drei Leute die Antwort: „Arbeit eingestellt!" Öfters nahm Jerry Arbeiter aus der Mine und übertrug ihnen andere Beschäftigung; öfters lösten sie sich mit Geld von der Grubenarbeit aus; aber zuletzt, als immer mehr und mehr wegblieben, sah er ein, daß die Leute ihre Anteile verkauft haben mußten.

Kein Mitglied des New Yorker Direktoriums hatte, so viel Greg bis jetzt in Erfahrung bringen konnte und von Vater und Bruder erfragt hatte, Aktien verkauft, aber man munkelte in New York davon, daß Durdens selbst heimlich ausverkaufe, der Unsicherheit wegen.

Etwas war nicht in Ordnung, und Greg ging, um Jerry nach Wochen zum erstenmal wieder zu besuchen.

„Die Durdensleute scheinen zu verkaufen," sagte er unmittelbar nach seinem Eintreten ohne Einleitung, indem er Überrock und Hut ablegte.

Jerry sah schnell zu ihm auf.

„Das löst das Rätsel," sagte er, „Glendale konnte die Verkäufer nicht ausfindig machen."

„Ich bin dessen ganz sicher," und Greg wanderte ungeduldig im Zimmer auf und ab.

„Ich fürchtete, die Direktoren wichen zurück," fuhr Jerry fort.

Greg schüttelte den Kopf.

„Vater und Van Dusen haben mehr gekauft; und ich kam heute, um Ihnen zu sagen," er hielt in seiner eifrigen Wanderung inne, „daß mein Vater bereit ist, die Dividendenerklärung zu betreiben, wenn sich nur ein Anhaltspunkt dafür finden läßt."

„Dann müssen sie mir einen andern Ingenieur herausschicken," erwiderte Jerry, „Henschaw läßt sich nicht beeinflussen."

Greg rannte noch ein paar Mal hin und her.

„Ich war bisher nicht in der Lage, dies selbst zu verlangen," fuhr Jerry fort, „da für mich zu viel auf dem Spiele steht. Mein Drängen nach einer Dividende

würde die Aktionäre nur zu der Überzeugung gebracht haben, daß die Anlage unsicher ist, und es würde ein wahres Wettrennen von Aktienverkäufern dadurch entstanden sein; das Unternehmen wäre zusammengebrochen. Treibe ich aber Henschaw an, so entstünde dasselbe Mißtrauen hier unter den Leuten. Das einzige, was mir übrig blieb, war die Sache abzuwarten."

„Wahr, alles wahr," nickte Greg, „aber ich hatte das noch nicht so eingesehen." Nach weiterem Überlegen rief er plötzlich: „Dann will ich's thun!" Und er griff schnell nach Rock und Hut. „Ich werde augenblicklich telegraphieren." Mit diesen Worten verließ er das kleine Bureauzimmer in fliegender Eile.

Jerry horchte auf seine Fußtritte, wie sie auf dem gefrorenen Grunde dröhnten und verhallten; horchte bis der letzte Ton seinem Ohr entschwunden war. Dann legte er sein Gesicht in seine Hände nieder. War wirklich endlich Hilfe gekommen? Seine Einbildungskraft sprang vorwärts wie ein losgekoppelter Jagdhund. Henschaw würde durch ein energisches Schreiben von New York her aus seiner Lethargie aufgerüttelt werden, Dividende würde erklärt werden; dann —? Ein Schauder, wie wenn Leib und Seele sich trennen, schüttelte ihn. Dann würde Gold in seinen Schoß herniederregnen, wie der Bergstrom am Gebirgshang herabstürzte — voll, übervoll, schäumend, überfließend, durch seine achtlos darin wühlenden Finger schlüpfend.

Und die Kälte nahm zu — ja, ganz gewiß, sein Schicksal nahm eine Wendung. Das Eis wurde Herr des Wassers — das Eis wurde Herr und Besieger seines Unglücks, wurde sein Erretter. Kälter und kälter wurde es, wie die Nacht kam, kälter und kälter während jeder sich langsam dahinschleppenden Stunde, die er durchwartete und durchwachte; kälter und kälter, bitterlich, erbarmungslos kalt. Die Tannen droben im Gebirge beugten ihre stattlichen Wipfel unter der schweren, glitzernden Last des Reiffrostes. Die Balken der Häuser ächzten, stöhnten und bogen sich; große Gesteinsmassen krachten und stürzten zu Thale während der stillen Nacht, klirrend und gellend, als fürchteten sie sich des grausigen Sturzes.

Der Morgen dämmerte, und kein Lebenszeichen rings, ausgenommen die Rauchschlänglein, die sich aus den Schloten ringelten, Kunde gebend, daß noch Menschen den Ort bewohnten. Und die alten Leute und kleinen Kinder weinten, da der Frost sie langsam zu töten begann.

Vierundzwanzig Stunden verstrichen, dann kam Greg mit einem Telegramm: „Ausschuß-Sitzung gehalten. Einmütiges Votum für Dividendenerklärung. Viel Aktien angeboten. Niemand verkauft hier. Chas. J. Greg."

Jerry las es und blickte schnell auf. „Sie hatten recht," sagte er.

„Ja," nickte Greg, „nur die Leute in Durdens verkaufen. Aber dieser Frost ist ein Gottesgeschenk, er macht alles sicher, so lange er währt, und die Ordre vom Ausschuß an Henschaw, eine Dividende zu erklären, mag nur vor dem Tauwetter eintreffen; ich hoffe, daß sie ihm den Standpunkt gehörig klar machen werden."

Jerry gab keine Antwort, er konnte nicht antworten, der Ausgang war eine zu tief eingreifende Lebensfrage für ihn, um sie diskutieren zu können. Für ihn war Leben oder Tod in diesem Frost enthalten.

Eine Dividendenerklärung, während der Frost andauerte, würde hunderte von Männern veranlassen, an der Sicherung der Mine zu arbeiten, bevor Tauwetter

eintrat. Wenn Henschaw länger zauderte, wenn ein warmer Wind käme, war sein Ruin unvermeidlich. Und so vermochte er nicht darüber ein Gespräch zu führen.

Wieder war die Nacht herabgesunken, schwarz und kalt wie der Tod. Würden nicht die Häuser, sowie die Felsen zusammenstürzen in dieser fürchterlichen Kälte?

Man fand Menschen erfroren am Wegsaum, wilde Tiere kamen aus der Gebirgseinsamkeit herabgestiegen und suchten Obdach in der Nähe der bewohnten Stätten. In den Minen hatte man Wölfe gefunden und während der Nächte hörte man sie auf und ab durch die Straße schleichen und schreien, Schutz vor der tödlichen Kälte an der Außenseite der warmen Kamine suchend. Eine derartige Kälte war nie in Durdens erlebt worden. Es ist zu spät im Jahre, als daß solch ein unerhörter Frost von Dauer sein sollte, hatte Frau Milton gesagt. Und er hatte auch bereits lange genug gewährt, als Herr Henschaw zu Jerry in dessen Bureau kam, wo er von Jerry und Greg in verzehrender Angst erwartet wurde.

Er sah blau von der Kälte aus, seine lange dünne Nase war wie erfroren, und hinter seinen Brillengläsern schauten seine milden, blauen Augen wässerig und niedergeschlagen heraus. „Was soll ich thun?“ fragte er, bevor er seinen Hut abgenommen, oder seine plumpen Wollhandschuhe, die seine „Sue“ für ihn gestrickt, ausgezogen hatte. „Ein Telegramm vom Direktorium, daß eine Dividende erklärt werden muß; zu viel Aktien angeboten.“

Jerrys Augen leuchteten, aber einige Augenblicke vermochte er nicht zu reden, und Greg nahm Herrn Henschaw das grobe Papier aus den Händen, während dieser sich seiner Straßenhüllen entledigte.

„Ich hatte keine Idee, daß es solche Folgen haben könnte,“ fuhr der Ingenieur fort, seine großen Überschuhe sorgfältig beiseite setzend, „ich hielt es für meine Pflicht, die armen Leute, die an dem Unternehmen beteiligt sind, von der Gefahr, der sie ausgesetzt sind, in Kenntnis zu setzen, und Herr Henley, wie ich nicht unterlassen möchte zu bemerken, war auch dieser Meinung. Sie kannten doch die Gefahr ebenso gut, Herr Wilkerson,“ sich an diesen wendend, der starr ins Feuer sah, „und Sie doch auch, Herr Greg, und übrigens meinte Herr Henley, daß Sie beide so gut gestellt seien, daß Sie sogar über einen Mißerfolg wohl hinwegkommen könnten,“ ängstlich von einem zum andern sehend, „so vermittelte er den Verkauf der den armen Leuten gehörenden Aktien, so lang es noch Zeit war. Und er zeigte mir einen Brief eines Geldmaklers, in dem gesagt war, dieser Aktienverkauf könne dem Unternehmen nicht schaden, da Herr Wilkerson stets gewillt sei, alle Durdensaktien, die zu haben seien, aufzukaufen, und auch reich genug sei, das ohne besonderes Risiko zu thun. Aber,“ und seine Stimme ging aus dem weinerlichen Tone des Kummers in einen gehobenen, würdevollen über, „meine eignen Aktien habe ich nicht verkauft; meine Fürsorge galt nur den ganz Armen.“

Hierauf trat eine lange Stille ein.

Jerry war während Henschaws Rede alles klar geworden. Pauls Hand war in all diesem! Und Paul besaß eine diabolische Geschicklichkeit! Ein seltsames plötzliches Angstgefühl überkam Jerry — ihm schwindelte über die Erkenntnis der Lage, er mußte seine Sinne an etwas anklammern, um die Herrschaft über sich zu behalten, und so heftete er seine Blicke auf Herrn Henschaws große Überschuhe; auf

der Spanne waren sie gerippt — sel sam genau beobachtete Jerry all dies — und an den Absätzen ein wenig umgebogen, als ob sie oft aneinander stießen, und die Fersen hätten einem breitfüßigen Nigger passen können.

Jerry lächelte unwillkürlich. Die ungeschlachten, schwarzen Dinger sahen so komisch häßlich und so engherzig und so dummehrlich aus, wie Henschaw selbst.

Endlich sagte Greg scharfen Tons, während er seine Zimmerpromenade wieder begann. „Ich sehe bei Gott nicht ein, weshalb Sie grade zu Henley gingen, sich Rat zu holen!"

„Sie befinden sich im Irrtum, Herr Greg," und Herr Henschaw richtete sich steif in seinem Stuhle auf. „Ich ging nicht, denn Herr Henley kam zu mir mit dem Rat!"

Jerry lachte laut auf. Diese kolossale Dummheit löste den Bann, der auf ihm lag.

„Wenn eine Dividende erklärt wird, ehe Tauwetter eintritt," sagte nun Henschaw, Wilkerson verblüfft betrachtend, sehr ernst, „werden wir uns freilich retten, aber andere betrügen! Ich weiß, wie viel Leute durch diese Dividende verführt werden würden, ihr Geld in dieser Mine anzulegen, und wie ihr Kapital durch die Kosten der Restaurationsarbeiten, nach dem Einströmen des Wassers verschlungen werden wird. Ich weiß, wie alle, die jetzt schon Aktien besitzen, ihr Anlagekapital bald vervierfacht haben würden, und ich weiß, daß manche sich zu retten suchen dürften, indem sie sofort nach dem Bekanntwerden der Dividende verkaufen. Ich weiß dies alles, und ich weiß auch, es ist nicht ehrlich — es ist nicht ehrlich!"

„Verdammt!" Und Greg schleuderte wütend mit dem schweren Absatz seines Stiefels ein Holzscheit ins Feuer.

„Es ist die Wahrheit, Herr Greg," sprach Herr Henschaw weiter, „und jeden Augenblick bereue ich, daß ich selbst Aktionär wurde; wäre ich das nicht geworden, so hätte ich mit gutem Gewissen arbeiten können, nur mich nach den mir erteilten Anweisungen richtend. So wie es ist, bin ich mit meinen eignen Interessen so hineingezogen, daß ich zum öfteren die Sache der Armen vergessen könnte und meinen persönlichen Vorteil zur Richtschnur meines Handelns nehmen möchte. Und sogar wenn wir reüssieren sollten, jetzt, so lange der Frost anhält, würde mir der Gedanke an die Armen, die, sofortigen Gewinn haschend, ihr Geld in die Mine stecken würden, unerträglich sein. Und Herr Henley sagte mir, er könne mir nachfühlen, insbesondere jetzt, wo mir die Ordre zugegangen ist, ein die Bewilligung einer Dividende veranlassendes Telegramm einzusenden."

„Haben sie das auch Henley gesagt?" fragte Greg bestürzt.

„Ja," kam die Antwort sanften Tones, „er war eben bei mir, als ich das Telegramm erhielt, und er ist so nahe mit Ihrer Familie befreundet."

Greg stand schweigend am Fenster, leise mit den Zähnen knirschend. In Jerry aber stieg die Erinnerung an die Dankesworte auf, die dieser Biedermann ihm damals gesagt, als er ihm Geld geliehen, um Aktien zu kaufen. „Ich danke Ihnen im Namen meiner Frau und all meiner kleinen Kinder," hatte er gesagt, „Sie haben die Sorge für die Zukunft von uns genommen." Und Jerrys Gesicht glühte schamrot auf als er weiter dachte: „Zu redlich für uns, dieser Henschaw!"

Dann blickte er plötzlich auf:

„Wie viel haben Sie angelegt, Herr Henschaw?“ fragte er, und seine Stimme hallte mit dumpfem Klang durch die Stille.

Herrn Henschaws Gesicht wurde noch trübseliger.

„Zweitausend Dollars,“ antwortete er, und das Wort erzitterte, als es den Betrag nannte. Er war so viel für ihn, wie eine Milliarde; in der That, es war sein alles!

Jerry blickte ins Feuer.

„Wollen Sie sechstausend dafür nehmen?“ fragte er, „um sich so eingehenden Ordres gegenüber frei zu fühlen?“

„Sechstausend!“ Herr Henschaw nahm angstvoll seine Brille ab, um die Gläser abzuwischen, und Greg wandte sich hastig vom Fenster weg.

„Wollen Sie's annehmen?“ fragte er.

Herr Henschaw sah sich hilflos um.

„Sie müssen bedenken,“ fuhr Jerry fort, „daß Sie vielleicht dreimal mehr gewinnen könnten, als ich Ihnen biete, wenn Sie Ihre Aktien halten. Doch falls Sie es vorziehen, frei von Verantwortlichkeit den Ihrigen gegenüber zu sein, biete ich Ihnen sechs für zwei.“

„Nein, nein,“ stammelte Herr Henschaw, „das ist's nicht; sechs ist zu viel; aber ich ertrage es nicht, Sie so viel riskieren zu lassen.“

Jerry lachte.

„Fünf- oder Zehntausend machen bei mir wenig Unterschied,“ sagte er, „denn falliere ich, bin ich so wie so ruiniert.“

Dieser Satz wurde so gelassen ausgesprochen, daß Herr Henschaw ihn entweder nicht begriff oder nicht glaubte.

„Sagen wir also sechs,“ fuhr Jerry fort, „und Sie können die Übertragung gleich notieren und an Ihren Makler telegraphieren“; er stellte, während er sprach, einen Stuhl an den Tisch und legte Schreibmaterial zurecht, „und ich will an Herrn Glendale telegraphieren, daß er die Summe bar auszahlen soll.“

„Ja denn!“ und Henschaw setzte sich am Tische nieder.

„Aber schreiben Sie Ihr Telegramm an den Gesellschaftsausschuß zuerst,“ unterbrach Greg, „daß ich's absenden kann; den Herren pressiert's damit.“

„Ja, ja,“ und so begann Herr Henschaw zu schreiben und Jerry ebenfalls. Und Jerry dachte: „Nicht zu ehrlich für uns! Läßt sich kaufen!“

Greg durchmaß indes den Raum auf und ab: er konnte nicht stillsitzen und sah voll Staunen auf Jerry; mit allem auf dem Spiele, seiner ganzen Zukunft, seinem Vermögen, seinem Ruf, saß er dort ruhig wie ein Stein und verriet durch kein Wort sein Empfinden dem Todfeind gegenüber, der bestrebt war, ihn systematisch zu Grunde zu richten. Diese Krisis war ein furchtbarer Prüfstein für eines Mannes Kraft und Festigkeit; aber doch wankte dieser Wilkerson nicht.

„Nehmen Sie dies hier sofort mit hinunter, Greg“, sagte Jerry, die Depeschen überlesend, „und telegraphieren Sie Ihrem Vater, die Nachricht sofort zurück an ‚Durdens Banner‘ zu schicken.“

Und Greg sah ein leises Erschauern über Jerrys Körper gleiten, wie ihm dieser das Papier hinhielt.

„Sofort!“ sagte Greg und hastete davon. Von dieser Viertelstunde an stand er rückhaltlos auf Jerrys Seite.

Herr Henschaw trocknete seine Brillengläser abermals ab. — „Ich danke Ihnen, Sir!“ sagte er feierlich. „Ich werde Ihnen diese Großmut nie vergessen. Reichen Sie mir Ihre Hand, Sir.“ Und er schüttelte Jerrys Hände, und nachdem er sich in seine Hüllen eingewickelt hatte, ging er seines Weges, darüber nachsinnend, weshalb Herrn Wilkersons Hände so kalt und starr wie Totenhände waren.

XL.

Achtundvierzig Stunden waren heran- und vorübergezogen, und Durdens befand sich in einem Zustand stiller Verwunderung. Denn zum erstenmal seit seinem Bestehen wurde der „Banner“ die eine, den Ort bildende Straße hinauf und hinab laut ausgerufen. Was bedeutete dies?

Leute stürzten an Thüren und Fenster, als die schrille Knabenstimme durch die tote, erfrorene Stille des grauen Morgens scholl. Eine Neuigkeit! „Dividende erklärt! — Große Vermögen gemacht! — Alle Welt kauft Durdens-Aktien!“

Der Sohn des Zeitungsverlegers, der nicht verkauft hatte, schrie die Kunde mit boshafter Freude aus, förmlich auffreischend, als er Dan Burk seine Nummer gab: „Herr Wilkerson der reichste Mann in Amerika.“

Und der kleine Satan tanzte und hüpfte auf dem gefrorenen Boden, um seine Füße zu erwärmen.

Greg, der sich eben ankleidete, hörte es und schrie jauchzend auf vor Freude, wie ein Knabe bei der Weihnachtsbescherung. Herr Henschaw hörte es, eben aufwachend, hörte es mit einem heimlichen Kampfe zwischen dem Bedauern, verkauft zu haben und dem Bewußtsein, daß in dieser doch immerhin schwindelhaften Dividende etwas enthalten sei, was sich mit treuer Pflichterfüllung seinem Nächsten gegenüber nicht recht in Einklang bringen lasse.

Jerry hörte es, als er beim Frühstück saß und vermochte weder zu reden, noch sich zu bewegen; sein Herz schien den Schlag einzustellen, und Frau Miltons Stimme, wie sie den Zeitungsjungen grüßte und bezahlte, däuchte ihm aus weiter Ferne herzuklingen. Alles schwamm ihm rot und wirr vor den Augen herum, und seltsame, brausende Töne klangen in seinen Ohren, als ob alles Blut aus seinem Körper ihm nach dem Kopfe gedrungen sei. Er wußte einige Augenblicke lang nicht, ob er sich selbst im Kreise drehe oder nicht, aber er fühlte, wie ihm Frau Milton das Blatt in die Hand legte und hörte ihre Stimme: „Sie sind der reichste Mann in Amerika, Jerry Wilkerson,“ rief sie, und langsam, mit schwerem bedeutungsvollem Klange kam der Nachsatz: „Und alles aus 'Lije Miltons Mine, die ihn umgebracht hat.“

„Es ist alles Glück, Frau Milton,“ stammelte Jerry. Frau Milton schüttelte feierlich ihr Haupt. „'s ist weder Glück noch Heil in der Mine,“ sagte sie; „zu

viel Gespenster gehen drin um! Weiß nicht, ob's Gott oder der Teufel ist, der Ihnen hilft."

Jerry stand auf. „Von wem auch die Hilfe kommen sollte," sprach er, leise erschaudernd, „ich nehme sie dankbar an. Kann aber nicht glauben, daß es der Teufel sei, denn Paul Henley ist ja dessen eigenes Kind."

„Nun können Sie ihn auslachen," rief die alte Frau.

Wie auf Flügeln eilte nun Wilkerson die gefrorene Straße entlang zu seinem Bureau; unheimlich und öde mutete ihn der kleine Raum an, aber er beachtete es nicht. Er mußte selbst Feuer anzünden, und wenn er auch jetzt, in Frau Miltons Augen, der reichste Mann in Amerika war.

Er lachte über diese Idee, ein volles, helles Lachen, in welchem seine Freude überzukochen schien. Und er nahm Joes alte Axt aus dem Winkel und ging hinaus nach dem Holzschragen.

Armer, alter Joe! Ganz sicherlich, dieses Glück kam von ihm! Er hatte es während langer, langer Jahre aus der Erde herausgewühlt; er hatte es Tag für Tag aufgespeichert für ein armes, verlassenes, verirrtes Kind, welches er barmherzig am Straßenrande aufgehoben. Und da wäre kein Glück darin!

Hart und kraftvoll dröhnten seine Schläge, und die Holzspäne flogen um ihn her. Mit harten, scharfen Schlägen hatte er das Leben so, hatte er das Glück bezwungen; harte, scharfe Schläge hatte er geführt, bis das Gold um ihn herflog und ringsher den Boden bedeckte; und wenn er genug davon hatte, würde es wertlos sein wie diese Holzspäne.

Er erinnerte sich, wie er dies Gleichnis ausgesprochen bei Gregs während der Mahlzeit und wie Fred darüber gelacht hatte. Würde Fred jetzt auch lachen? Und Isabel, wußte sie schon um sein Glück? Isabel, die holdselige Isabel, die ihn in diesem Moment wieder vor Augen stand, wie einst auf dem Schiffe als kleines Mädchen, eine Vision, ein Gebild von Vornehmheit, Schönheit und Güte!

Er raffte sein Holz zusammen und ging hinein. Das Feuer mußte brennen, und sein Bureau mußte aufgeräumt sein, ehe jemand kam. Er durfte, nach der Wendung, die sein Schicksal genommen, nicht überwältigt, nicht einmal sehr erstaunt scheinen, sogar Greg gegenüber nicht.

Er mußte auch gleich Fürsorge wegen des Stromes treffen; sofort sollten Männer dahin abgeschickt werden, um unterhalb des Dammes zu arbeiten. Die Mine mußte auf jeden Fall nachdrücklichst vor Gefahr geschützt werden, jetzt um so mehr, da er Zeit hatte, ehrlich zu sein.

Rasch loderte das Feuer empor; dann öffnete er das Fenster, fegte und räumte auf, so wie der alte Joe es ihn einst gelehrt hatte. Der alte Joe, der da droben schlief am Berghang, während sein Vermögen riesenhaft gewachsen war!

„Na?" — Und Greg trat ein, lebhaft und strahlend, obgleich noch ein wenig zögernd. „Ich komme, um Ihnen zu gratulieren!"

„Danke," damit schüttelte ihm Jerry herzhaft die Hand; „es ist wirklich die höchste Zeit gewesen!"

„Die allerhöchste Zeit, dank diesem Narren von Henschaw," und Greg zog sich einen Stuhl ans Feuer. „Und wenn mein lieber Pa nicht so prompt eingegriffen

hätte, der hätte es sicher noch fertig gebracht, uns zu ruinieren. Aber nun ist alles gesichert."

„Wenigstens haben wir Zeit gewonnen, alles sicher zu machen."

Die Thür ging auf, und ein Knabe trat ein. „Für Sie, Herr Wilkerson!" Er reichte Jerry eine Depesche.

Vor Jerrys Augen wogte alles wie Nebel, als er das Papier aufriß.

„An J. P. Wilkerson, Durdens
von
J. C. Glendale. New York.
„Durdens hoch; erwarte Ordre; binnen drei Tagen."

Jerry reichte Greg das Telegramm, wendete sich dann dem Tische zu und schrieb:

„An J. C. Glendale, Nr. — Wall-Street. New York.
von
J. P. Wilkerson. Durdens.
„Verkaufen!"

Und auch dieses Blatt reichte er Greg hin, der das Telegramm durchlas.

„Weise!" sagte er.

Hierauf wurde das Papier dem Boten übergeben, die Thür schloß sich hinter ihm, und seine Schritte verhallten.

„Mein Vater wird mir heute jedenfalls auch telegraphieren," fuhr Greg fort, „ich bringe das Telegramm sofort her."

„Danke!" Dann unterbrach Jerry die wunderlichen Skizzenzeichnungen, die er auf dem Löschblatt ausführte und rief: „Ich möchte doch Henleys Puls fühlen."

Das Blut schoß Greg ins Gesicht. „Ich möchte ihn ohrfeigen," fuhr er zornig auf, „den elenden Kriecher! Ein naher Freund meiner Familie, und mittlerweile gibt er sich die größte Mühe, das Unternehmen tot zu machen, von welchem er weiß, daß mein Vater sich so stark daran —"

„Still!" Und Jerry schritt, Greg zuwinkend, auf die Thür zu.

„Glück auf, Herr Wilkerson!" Ein Trupp Minenarbeiter trat ein. „Wir sind gekommen, Herr Wilkerson, Ihnen die Hand zu schütteln und Durdens ein Hurra zu bringen." Und sie drängten sich begeistert um ihn her.

„Kommt herein! Kommt herein!" Jerrys Stimme zitterte hörbar, „ich freue mich, diejenigen bewillkommnen zu können, die zu mir stehen."

„Wir brachten etwas Bier mit," begann einer der Männer bescheiden, „um unser Geld damit aufzuwärmen, was bald kommen wird."

Greg lachte.

„Und das Geld wird das Aufwärmen brauchen können," sagte er, „denn ein Frost brachte es uns." Er nahm zwei Zinnbecher von einem Bord.

„Man sagt, daß Herr Henley heute morgen krank ist," und die Männer sahen sich untereinander verständnisvoll an, während der große Zinnbecher von einem zum andern ging.

„Sind Sie, die Sie zu mir gekommen sind, die einzigen Männer, die ihre Aktien gehalten haben?" Jerrys Frage schien die erregte Stimmung der Männer abzukühlen.

„Die einzigen," wurde geantwortet.

„Zehn Mann."

Jerry schien sie mehrmal zu überzählen, wie um seiner Sache sicher zu sein.

„Zehn Mann außer Titcomb — dem Herausgeber des Blattes. Titcomb hat auch nicht verkauft."

„Elf Mann, zehn Arbeiter," sagte Jerry. „Nun, ihr Leute müßt kommen und heut abend mit mir speisen; wir müssen jetzt beratschlagen, wie wir den Strom sicher machen können." Er breitete einen Bogen Papier auf dem Tisch aus. „Ich bitte euch, Herrn Greg eure Namen zu nennen."

„Ganz recht," und einer der Männer nach dem andern nannte seinen Namen, den Greg notierte.

„Kommen Sie also diesen Abend, sieben Uhr, zu Frau Milton," fuhr Jerry fort, „und wir wollen auf unser gemeinsames Glück einen Becher leeren."

„Wir werden gewiß kommen, Herr Wilkerson, das steht fest!"

Das Bier war getrunken, und die Männer entfernten sich wieder.

„Nur elf Mann," sagte Jerry, als er sich mit Greg wieder allein in dem kleinen Bureauzimmer befand.

„Genug, um mit ihnen Geld zu teilen," gab Greg lachend zur Antwort.

„Völlig, aber eine unheimliche Minorität, wenn Sie bedenken, wie viele in Durdens heut nicht mit uns teilen! Ich traue Henley nicht. Er kann uns immer noch schaden; ich bin sogar überzeugt, daß er's versuchen wird."

Greg lachte hell auf. „Sie sind überreizt, Wilkerson!" rief er in einem gemütlichen Ton, wie er nie zu Jerry gesprochen. „Darum machen Sie sich jetzt noch Gedanken!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Langsam, aber stetig strömte zu dieser Zeit drunten in Eureka die Menge der Enttäuschten in dem Speisesalon zusammen — eine finstere, mürrische, schweigende Menge. Hier gab es kein Gelächter, kein Gruß noch Scherz wurde getauscht. Grollendes, zusammenströmendes Menschengewühl. Die Sitze aber schienen für die Kommenden bereits vorher bereit gestellt zu sein, und ebenso schien das Getränk frisch aufgelegt und frei verteilt zu werden . . .

Während des ganzen kalten, von fallendem Schnee verdunkelten Nachmittags saßen nun die Männer, Frauen und Kinder dort beisammen und tranken. Bei Einbruch der Dunkelheit wurde eine mattleuchtende Inschrift am Fenster sichtbar: „Freies Abendessen!" Nur ausgeschnittenes Papier, durch dessen Buchstaben eine Laterne leuchtete, kaum ein paar Häuser weit sichtbar; aber eine alte Frau, die sich in der Nähe der Schenke im Gewühl der Zusammengerotteten herumdrückte, las es und schlich sich näher.

Das hatte etwas zu bedeuten, diese Versammlung, etwas Feindseliges gegen Durdens; denn alle Leute, die sie erkennen konnte, waren solche, die ihre Aktien verkauft hatten, viele schon vor längerer Zeit.

Bald vernahm man auf dem gefrorenen Grund das Rollen von Wagenrädern, durch die Dunkelheit kam ein Wagen die Straße herab, der vor dem Wirtshaus hielt, und Paul Henley, gefolgt von Dan Burk und Dave Morris, trat in den lichthellen Laden.

Ein gedämpftes Murmeln stieg von der Menge auf, ein Geräusch, welches sich verstärkte, als Paul sein Glas erhob, um das Wohl der Anwesenden zu trinken, ein Geräusch, vergleichbar dem Meeresbrausen bei Eintritt der Ebbe, bis endlich eine Stimme im Hintergrund laut rief: „Hoch, Herr Henley, der Freund des armen Mannes! Dreimal hoch!"

Ein wirres Gebrüll antwortete darauf, bis Burk mit dröhnender Stimme schrie: „Hoch Durdens Mine! Dreimal hoch!"

Eines Augenblicks Schweigen folgte, dann erhob sich ein Wutgeheul, wie das Schreien wilder Bestien, ein Brüllen voll Zorn und Haß, die Rache verlangten. Burk sprang auf den Ladentisch heftig gestikulierend und, mit dem Arm Schweigen gebietend, schrie er: „Hört mir zu!"

„Ich bin rasend vor Wut wie ihr," brüllte er, als Stille entstanden war; „ich bin genarrt worden wie ihr, weil ich Jerry Wilkerson für einen ehrlichen Mann hielt!"

Hierauf machte der Redner eine Pause, um das Wutgebrüll vorüberbrausen zu lassen, das dem Namen Wilkerson folgte.

„Er hat als Mann und als Knabe hier in Durdens gelebt; all sein Geld stammt aus Durdens Mine; ich weiß es, keiner besser als ich."

Wieder eine Pause, und Dan ließ seine Blicke über die Köpfe der unter ihm Stehenden schweifen, die nun in lautloser Aufmerksamkeit ihm zuhörten.

„Joe Gilliam war mein Partner, und niemand weiß, auf welche Weise Gilliam starb; und niemand weiß, woher Jerry Wilkerson so viel Geld hernahm, um es drunten im Osten unterzubringen; und niemand wußte, daß Jerry Wilkerson fast ganz Durdens Mine aufkaufte; und niemand wußte, daß eine Dividende kommen würde, als Jerry Wilkerson!"

„So ist's, so ist's!" klang's heftig aus der Menge.

„Und Herr Henley verkaufte, und Herr Henschaw verkaufte, und alle verkauften an Herrn Glendale in New York, für — Jerry Wilkerson."

Wieder trat eine Pause ein, während ein allgemeines Stöhnen zu ihm aufklang.

„Und als unsere Kinder und das alte Volk vor Kälte starben, da peinigte und zwang uns Jerry Wilkerson, den Damm zu befestigen."

Todesschweigen folgte diesen Worten, ein Schweigen, welches Dan veranlaßte, wieder eine Pause zu machen und einen zweifelnd fragenden Blick auf Paul zu richten.

„Sie sind erschöpft," sagte Paul liebreich, indem er ihm ein großes Glas mit Whisky reichte, „es ist eine schwere Aufgabe, von dem Gelde zu reden, was Sie eingebüßt haben."

Burk goß den Trank hinunter und wandte sich dann seinen Hörern wieder zu.

„Fünfzig Mann standen in dem gefrornen Wasser, frierend und die verdammte Mine rettend, und!" wutschäumend, „inzwischen kaufte er euch eure Aktien ab, die ihr aus Not hingeben mußtet! Und wie der Frost kam, der das Wasser festhielt, und wie alle Welt ausverkauft hatte, da schreibt er eine Dividende vor, damit der Kurs der Aktien schnell in die Höhe geht, und in zwei Tagen verkauft er und steht da reich und frei! Ja, und auslachen wird er jetzt uns arme Teufel, die er

zum Narren gehabt, und die wir ärmer sind als je vorher! Möge doch das Wasser den Damm überschwemmen trotz alledem, damit die Mine ersaufe!"

Er schwieg und stieg, von einem Beifallssturm umbraust, vom Ladentisch herunter, an welchem Frau Burk den Schnaps einschenkte, einen starken, rohen Alkohol, der wie Feuer im Gaumen brannte.

„Der Damm soll stehen, hoch!" schrie jetzt Dave Morris, sein Glas erhebend.

„Verdammt soll er sein, der Damm!" riefen Dutzende von Stimmen.

„Ich riß 'n nieder!" riet Frau Burk lachend einem aufgedunsenen, widerlichen Patron zu, dessen Glas sie voll goß; und eine Flut von Stimmen, rings herum, wiederholten ihre Worte: „Reißt ihn nieder! — Reißt ihn nieder!"

„Noch ein paar Gläser mehr im Magen," brüllte Dave Morris, „und wir haben Courage, die Hölle einzureißen!" —

Da flog plötzlich durch die Dunkelheit draußen ein Weib dahin — eine alte Frau mit weißem Haar, welches, seiner Fessel ledig, im Sturme flatterte; und ihre kleinen, tief in gelbe Furchen und Falten gebetteten Augen glühten wie Feuer, während sie dahin eilte, und ihr Atem ging kurz und schnell, und mit jedem Atemzug kam ein Fluch und eine Verwünschung.

Fort, fort stürmte sie, so schnell sie laufen konnte, und doch däuchte es sie zu langsam! Fort über den hartgefrornen, schlüpfrigen Boden! Wie weit doch Durdens von Eureka entfernt lag! Fort, fort, erschöpft, atemlos, keuchend, während in ihren Ohren das Heulen des Sturmes dem Wutgeheul der rohen Horde glich.

Waren sie schon hinter ihr? Würde sie noch zu rechter Zeit kommen, um zu warnen?

Wie weit der Weg von Eureka nach Durdens!

Endlich glimmten Lichter von fern; schon näherte sie sich dem Orte, aber jetzt ging jeder Schritt steil bergauf.

Würde sie lebendig noch diese Lichter da vor ihr erreichen?

Endlich! —

Sie stürzte fast gegen die Thür ihres Hauses, die totmüde, alte Frau; nach Luft keuchend, zusammenbrechend, kraftlos stand sie vor den dreizehn Männern, die hier lachend, sicher und in Frieden bei ihrem einfachen Abendmahl saßen.

„Eure Flinten nehmt," stieß sie heiser hervor, „und hinaus nach dem Damm!"

Jeder der Männer sprang augenblicks auf die Füße, und Jerry stand neben ihr. „Frau Milton, wer sagte Ihnen das?" schrie er auf.

„Hörte es selber!" brachte sie mühsam hervor, „drüben in Henleys Speisehaus" — — gierig trank sie etwas Branntwein und Wasser, was Jerry ihr reichte. „Dachte mir schon, daß sie Unheil brauten bei Henleys freiem Abendessen, und die ganze Bande ist toll und voll von Whisky, und jetzt sind sie dran, den Damm einzureißen!" Dann sank sie kraftlos zusammen.

„Bin den ganzen Weg gerannt —," flüsterte sie, plötzlich von starkem Schütteln erfaßt, was Jerry mit Schrecken erfüllte. Doch er durfte nicht zögern; er gab der Magd Befehl, sich der erschöpften, alten Frau anzunehmen, und wandte sich dann den Männern zu:

„Nehmt, was ihr an Waffen und Munition bekommen könnt, und trefft mich

am Damm so schnell wie irgend möglich!" rief er ihnen zu, und im Fortstürmen noch: „Wir sind wenig, aber wir sind nüchtern!"

Gleich darauf war die Stube leer.

„Was habe ich eigentlich noch für ein Interesse an diesem Damm und dieser Mine?" dachte Jerry auf dem Wege. „Morgen sind meine Aktien ja wohl schon verkauft. Doch diese Zwölf, die zu mir gestanden, jetzt verlassen? Zurückbleiben? Den Kampf mit anhören aus der Ferne? Nimmermehr!" Und die alte, ehrliche Natur brach mächtig durch in ihm, die alte redliche Gewöhnung, Treue zu halten, Treue um Treue denen, die Hand in Hand mit ihm gestanden. Hurra! Eine Gefahr war da, ein Männerkampf, eine ehrliche, rechte Gefahr, kein Intriguenspiel — da wollte und mußte er in mächtigen Erregungen einfacher männlicher Gefühle die Seele von all dem Dividenden- und Aktienwust frei baden bei Hieb um Hieb und Schuß um Schuß! Und siegte er in diesem Kampfe, dann — dann, wollte er alles gut machen, alle wieder sich zuführen, den rechten Abbau beginnen, redlich und treu arbeiten, Wohlstand und Gesittung über diese Städte bringen, die da unter ihm lagen! . . .

In tiefster Finsternis sammelten sich nun die Dreizehn auf der Höhe des Dammes; fürchterlich kalt war's, aber man durfte kein Feuer anzünden, das sie verraten haben würde. Dreizehn Männer saßen sie beisammen auf der breiten Fläche des hochragenden Baues, von dessen Höhe herab sie in der Lage waren, ein mörderisches Feuer auf jeden richten zu können, der sich dem schützenden Bollwerk näherte.

Und weither, tief unter ihnen, die ganze, aus vereinzelten Häusern bestehende Straße entlang, flimmerten die Lichtpünktchen in den Häusern, bei deren Schein die Frauen warteten und hinaushorchten.

Alles war totenstill ringsum, bis auf das halberstickte Aufschluchzen des Stromes, der unter seinen Fesseln von Eis sich wand und bäumte; eine weite Eisfläche war es jetzt, die das wilde Gewässer in Banden hielt, und sich fast von der Höhe des Dammes aus über den Strom bis an die jenseitigen Felswände dehnte.

Totenstill waren auch die Männer, die, mit froststarren Fingern ihre Flinten umklammernd, mit Lippen und Bärten, an denen der Atem zu Eis gefroren, warteten und in die Ferne spähten; und die Zeit schien sich endlos zu dehnen. Hatte die alte Frau sich etwa getäuscht?

Jerry stand ein wenig entfernt von ihnen, vor furchtbarer Aufregung erschauernd. Diese Nacht würde er seinem Feind Auge in Auge gegenüberstehen, im offnen, freien Kampfe! Wenn sein Feind nun aber doch siegte — er packte seine Flinte mit festerem Griff — welch eine auserlesene Wonne der Rache. Derselbe Strom, dessen entfesselte Wassermassen Durdens Verderben brachten, würde auch Eurekas Mine, würde auch Paul Verderben bringen!

Murren erhob sich unter den harrenden Männern; und die Knaben, welche, beladen mit Extramunition und Waffen, ihren Vätern nachgekommen, wurden, der fürchterlichen Kälte wegen, nach Hause geschickt.

Endlich, aus weiter Ferne her, kam ein Geräusch, gleich dem Summen eines Bienenschwarmes, und aus der Richtung von Eureka bemerkte man eine Anzahl

schwankender Lichtfunken. Sie kamen näher, und die harrenden Männer rückten dichter aneinander. Kein Laut war jetzt zu hören; nur die fernen flimmernden Lichtpunkte sah man wie Sterne sich fortbewegen. Plötzlich standen sie still und hierauf verlöschten sie.

„Es befinden sich drei nüchterne Männer unter der anrückenden Schar," sagte Jerry, „Henley, Burk und Morris!" Fest genug klang seine Stimme, aber sein Herz schien in seinen Ohren zu klopfen und das Blut in seinen Adern zu brodeln und zu rauschen.

Greg stand neben ihm, keuchend, atemlos und packte seinen Arm mit hartem Griff.

„Jetzt kommen sie durch die Stadt geschlichen, Wilkerson", flüsterte er Jerry zu.

„Und zwar völlig geräuschlos," sagte dieser scharf nach der schwarzen, sich langsam fortbewegenden Masse ausspähend, welche man jetzt bei dem schwachen, toten Licht des hinter grauem Gewölk aufsteigenden Mondes erkennen konnte.

Jerry ließ den Hahn an seinem Gewehr auf- und abklappen; dieser Ton beschwichtigte ihn. Würde Paul am Kampfe teilnehmen? Würde es ihm endlich gelingen, in dieser Nacht die tödliche Waffe gegen seinen Todfeind zu richten?

Näher wälzte sich das schwarze Gewühl heran; man konnte nun schon das Klirren ihrer Schritte auf dem Eise des Wegs und das Krachen vernehmen, wenn die schweren Füße die gefrorne Schneekruste durchbrachen.

„Jeder nehme seinen Mann aufs Korn," wisperte Jerry, „zielt genau, und wenn ich kommandiere: ‚Feuer!' so schießt." Und das Kommando wurde die ganze Linie entlang weiter gegeben. Natürlich, eine Salve würde die ganze Pöbelrotte vollständig auseinandertreiben.

Näher, näher! Und die Dreizehn, die sie erwarteten, erschauerten vor verhaltener Erregung in der gespannten, atemlosen Stille, welche in ihren Ohren zu klopfen und zu heulen schien.

Näher und näher; so daß die gedämpften Stimmen zu hören waren, und dazwischen ein Ton wie ersticktes, heimliches Gelächter klang. Endlich ließ sich Dan Burks etwas lautere Stimme vernehmen: „Wo sind die Hauen?"

Eine Pause entstand, und man hörte Klirren wie von Werkzeugen, die von Hand zu Hand gingen, und dann das Kommando: „Vorwärts! Und drauf!"

Ein Schauder überlief Jerry. Es war Pauls Stimme, die gesprochen.

Näher kamen sie, ganz nahe; mit mehr Geräusch jetzt, da sie sich sicher glaubten. Jetzt standen sie dicht unter dem Damm.

„Feuer!" —

Nur ein leise geflüstertes Wort, und ein Lichtgürtel blitzte am Damm entlang auf — ein betäubender Knall, wildes Geschrei, Verwirrung.

Dann scholl eine Stimme klar und hell, Pauls Stimme: „Drauf! Vorwärts! Nur dreizehn Mann sind droben auf dem Damm!"

Und die Antwort kam laut vom Damm: „Feuer!"

„Feuert, so schnell ihr laden könnt," schrie Jerry, indem er ein weißes Gesicht,

welches sich scharf von den andern und aus der Dunkelheit abhob, genau visierte; „jeder Schuß muß treffen!"

Mehr als hundert Mann stark waren die Angreifer; eine feste, schwarze Masse rasend gemachter Bestien, welche das unerwartete Feuer keineswegs eingeschüchtert hatte; und im besten und günstigsten Falle vermochte er nur sechzehn davon zu töten! Denn er hatte nur sechzehn Patronen bei sich.

Wieder eine Salve!

Ha! Nur noch zwölf Kugeln blieben ihm; und jeder Schuß mußte ein Mitgeschöpf töten; jeder Schuß mußte eine unvorbereitete Seele dem ewigen Gericht überantworten! Dieser Gedanke ließ seine Hand plötzlich erzittern.

Hatte er Paul gefehlt?

Die Gegner feuerten jetzt; und Titcomb, der neben Jerry kniete, stürzte mit einem wilden Schrei rückwärts und brach krachend durch das Eis.

Wieder feuerte Jerry, stetig, fest, ruhig.

Er hätte jeden Hals in dieser heulenden, brüllenden Pöbelmasse durchschneiden mögen, all dieses toll getrunkene, rasende Gesindel mit einem Schlag zerschmettern mögen. Greg stand dicht neben ihm: „Vier Mann von uns sind schon niedergeschossen," sagte er.

„Jeder Schuß muß treffen, fehlen Sie nicht!" antwortete Jerry mit einer Stimme, die unnatürlich ruhig klang, „und wenn Sie entkommen können, senden Sie das Telegramm an Ihren Vater: Verkaufen!"

„Ja!" Und beide feuerten zusammen.

Wilder wurde der Tumult; Geschrei, Verwünschungen, Flüche, Stöhnen und Geheul von beiden Seiten, Freund und Feind; Todesröcheln wimmerte aufwärts durch die bleiche, tote, kalte Luft, lange, gräßliche Minuten!

Nun stürmten die Gegner den Damm, und nur noch fünf Mann waren, ihn zu verteidigen.

Starr und ruhig wartete Jerry; seine Schußwaffe in den Händen. Zwölf Mann mußten noch sterben, ehe er die Mine preisgeben mußte. Zwölf Mann und er!

Rasch folgten sich die Schüsse, und Greg, jetzt von ihm getrennt, wehrte sich wie ein Verzweifelnder.

„Nur drei Mann noch übrig geblieben!" hörte er Paul durch den Lärm schreien; „und da steht Wilkerson!"

Ein Wutgeheul kam aus der Mitte der Angreifenden. Jerry stürzte in die Knie.

Er war gut getroffen.

Einen Augenblick lang schien das Bewußtsein ihm zu schwinden, einen wilden, wirbelnden Augenblick; dann raffte er sich auf; wie ein starres, regungsloses Glied von ihm lag ihm die Büchse fest an der Schulter — ein Schuß und ein Krach und seine letzte Patrone — und der heulende Todesschrei Pauls von drüben, den er durch das Herz getroffen! Dann sank er zusammen und kollerte den Damm hinab! . . .

Der Kampf war zu Ende — kein Verteidiger mehr stand auf dem Wehr. Wie lange Jerry gelegen, wußte er nicht, als er das Bewußtsein wieder erlangte. Er befand sich in der Dunkelheit und begann instinktmäßig zu kriechen, denn sein erster Gedanke war, daß er noch lebte, daß also der Damm noch nicht durchstochen und

die Wasserflut sich noch nicht über ihn ergossen, daß dies aber jeden Augenblick geschehen müsse, da der Feind gesiegt. Er kroch vorwärts über die Toten und Verwundeten hinweg; ob er sie stieß und trat, ob sie nach Hilfe stöhnten, er konnte sich nicht aufhalten und zog sein zerschmettertes Bein nach.

Kalt! o Gott, wie kalt es war! Die todwunden Geschöpfe, einzelne wie er bemüht sich fortzuschleppen, wimmerten vor Schmerz und Frost, der in ihre Wunden schlug, während er stumm sich vorwärts bewegte und die Zähne zusammenbiß. Wie kalt! Ein gellender, wilder Schrei erfüllte plötzlich die Luft, und gleich darauf erschollen scharfe, klirrende Schläge, wie Eisen auf Stein: sie rissen den Damm nieder. Ein Schauder überrann ihn, und sekundenlang rührte er sich nicht. Er befand sich immer noch in dem ehemaligen Strombett, das der alte Durden trocken gelegt und würde mit hinweggeschwemmt werden!

Und nun schob er sich hinweg in wahnsinniger Hast. Felsspitzen und zerbrochnes Eis zerrissen seine Hände, und sein eignes Blut rieselte hervor, warm, langsam tropfend, und das Blut der Hilflosen, über die er sich vorwärts geschleppt, war an ihm festgefroren.

Wie eifrig sie arbeiteten! Die ganze Stadt drunten schien lebendig zu sein; Lichter blitzten hierhin, dorthin, und Weiberstimmen riefen, schrien und kreischten laut durcheinander.

Jetzt rannten sie an ihm vorbei.

Wieder gellendes Schreien. Gab der Damm ihren Schlägen nach? Er lauschte. Noch war kein Wasserrauschen hörbar; nur das wüste Geschrei der Weiber, welche nichts mehr zu verlieren hatten.

Aber jetzt! Ein wildes langanhaltendes Brüllen, Tosen, als ob die Schleusen des Himmels sich aufgethan hätten. Und da lag er plötzlich hilflos auf dem Gesicht, die Kräfte verließen ihn, zum zweitenmal verlor er das Bewußtsein!

Der Strom hatte sich in sein altes Bett gestürzt.

Da lag Jerry Wilkerson, der reichste Mann in Amerika, regungslos, wie ein erschossenes Tier und wußte nicht, ob die Flut über ihn gehen und ihn wie einen Sack wegschwemmen würde oder nicht ...

XLI.

„Er ist nicht besser und kann nie wieder besser werden!“ klagte Frau Milton mit einer Stimme, die rauh und bitter klang vor Harm und Zorn, und sie sah argwöhnisch zu Greg empor, der, mit einem Arm in der Schlinge und verbundenem Kopf, fast ebenso elend und abgezehrt wie Jerry aussah, der zwischen ihnen auf seinem Bett lag.

Still, verfallen, hilflos lag er da, wie sie ihn gestern Morgen aus dem Eiswasser gefischt.

„Er ist immer dabei die Holzscheitchen zu zählen,“ fuhr Frau Milton fort und zeigte auf ein Häufchen trockner Holzspäne, welche unter des fiebernden Mannes Hand lagen, „oder er spricht zu dem kleinen Päckchen hier!“ dabei zog sie unter Jerrys Kopfkissen ein kleines, in altes Zeitungspapier gewickeltes Bündel hervor.

Der Kranke streckte seine Hand aus, eine Hand weiß, schlank und zitternd, während ein ängstlich sehnsüchtiger Blick in seine glühenden Augen kam.

„'s ist Mammys," sagte er, „Mammys."

Greg sah verwundert auf. Frau Milton schüttelte den Kopf, ein Aufschluchzen in ihrem Halse verschluckend.

„So spricht er nun immerzu, seitdem sie 'n hierher brachten," erklärte sie traurig; „über all sein vieles Lernen und all seine Sorge und Angst ist 'r wieder heimgewandert bis zu seiner Mammy. Da!" Sie reichte Jerry das kleine, arme Bündel.

„'s kann keinem 'was nützen," flüsterte Jerry eifrig, wieder in den schwerfälligen groben Dialekt seiner Kindheit zurückfallend und Greg wild anblickend; „'s ist nichts, was Sie brauchen können — 's ist Mammys — Mammys!" Und seine Stimme wuchs mächtig an zu einem Zorngebrüll. Greg wendete sich weg.

War's nur, weil er durch schwere Verwundungen geschwächt und durch den furchtbaren Verlust, den gänzlichen Ruin, den er erlitten, gebrochen war, daß er sich an den Kamin lehnte und in herzbrechendes Schluchzen ausbrach?

„Der neue Doktor sagt, daß 'r kaum noch die Nacht überleben wird," sprach Frau Milton weiter, „und da ist auch nicht 'ne einzige Seele, die für 'n beten könnte, bis auf Sie, Herr Greg."

Greg schüttelte den Kopf.

„Ich kann's nicht, versteh's nicht," sagte er heiser, „weiß nicht, wie man betet."

Ein müdes Stöhnen kam von des kranken Mannes Bett her, welches beide Krankenwärter veranlaßte, sich umzuwenden.

„Ah! das Wasser!" sagte jetzt der Kranke, „das Wasser, das eisige Wasser, wie es kocht und wallt, — — wie es lacht und singt, nun es in sein altes Bette wiederkehrt — — und herausbranden wird es wieder in Eureka — Eureka! — hervorschäumen ins Sonnenlicht!" —

„Also, das hat er gewußt!" sagte Greg mit tiefem Staunen.

Frau Milton eilte hastig an sein Bett. „Jetzt wird 'r wieder wild!" sagte sie, „und das könnt 'n umbringen," und schnell zog sie das arme Bündelchen, welches er unter sein Kopfkissen geschoben, wieder hervor und gab es ihm in die Hände. „Das macht 'n immer wieder ruhig!"

„'s ist Mammys," und die matte Hand umklammerte das Päckchen, „und kann sein, Vater vergißt sie — kann sein, er vergißt sie —" — Seine Stimme sank und immer schwächer werdend, schien sie zu erlöschen; dann schlossen sich die müden Augen, und der Kranke schien eingeschlafen zu sein.

Greg trat wieder neben das Bett, und der junge Arzt, den die Eisenbahngesellschaft herausgeschickt, kam und gesellte sich zu ihnen.

„Wilkerson wird kaum am Leben erhalten werden!" sagte der letztere, während seine Hand auf dem flatternden Pulse des Kranken ruhte, „und das ist ein großes Glück für ihn; denn er kann niemals seinen Verstand wieder erlangen; darum ist's das beste so."

„Weg da!" Und Frau Milton stieß den erstaunten Fremden rauh beiseite.

„Und wenn Jerry Wilkerson ein so großer Narr werden sollte, wie Sie einer sind, so würde Mandy Milton doch stolz sein, für ihn sorgen zu können, ja für

immer und ganz allein; das merken Sie sich; und alles für 'n bezahlen und mit Freuden — merken Sie sich das. Und Herr Greg weiß, daß 's wahr ist."

„Bitte um Entschuldigung," der junge Mann trat verlegen zurück, „ich meinte nichts Böses."

„Kann sein," rief sie noch immer aufgebracht und hob Jerrys Kopf auf ihre Schulter, daß der schwerkeuchende Atem etwas Erleichterung finde, „und wenn Sie nichts weiter für ihn thun können, als froh sein, daß 'r stirbt, so scheren Sie sich hinaus; ich und Herr Greg können ihn schon allein pflegen."

Der Doktor nahm seinen Hut, als plötzlich eine derbe Hand seine Schulter packte, die alte Frau zog ihn an sich und sah mit brennenden Augen in sein Gesicht.

„Können Sie beten?" fragte sie heiseren Tones.

Er schüttelte den Kopf, und der Griff, der seine Schulter umklammert hielt, gab nach.

„Keine lebendige Menschenseele für 'n zu beten!" murmelte sie, von des Kranken Stirn das Haar, welches schneeweiß geworden war, zurückstreichend; „keine Menschenseele — aber Gott wird's wissen!"

Die Augen des kranken Mannes öffneten sich.

„Mammy ist zu Gott gegangen," hauchte er matt in seiner Kindheitssprache; „der Doktor sagte 's mir."

„Ja, Söhnchen!" antwortete die alte Frau, und sie streichelte und liebkoste ihn so leise und zärtlich, wie eine Mutter ihr kleines Kind.

Dann war alles still, bis auf das Feuer, das im Kamin seufzte und wisperte.

Der Doktor stand noch zögernd in der Thür, Greg lehnte am Kamin, die Hand über die Augen gedeckt. Die alte Frau stand starr wie ein Bild aus Stein, in ihren Armen den sterbenden Mann haltend.

Die Uhr ließ erbarmungslos die fliehenden Minuten verrinnen, bis die ernste feierliche Stunde erfüllt war.

Leiser, langsamer ging der Atem. Das Herz kämpfte in den letzten Schlägen; die armen, matten Hände hielten mit rührender Treue das kleine Bündel fest, welches sie vor so langer Zeit zusammengewickelt hatten.

Es ging dem Ende zu.

Der Doktor hielt den erlöschenden Puls; Greg trat näher heran; Frau Milton beugte sich ein wenig tiefer unter der in ihren Armen schwerer werdenden Last.

Langsamer, matter schlug der Puls; die Augenlider zitterten — ein schwacher Seufzer noch — und die müden Augen blickten auf — sehnsüchtig, flehend, herzbrechend traurig.

„Ich wußte nicht, Mammy; ich wußte es ja nicht —" kam es wie ein Hauch.

Die Reise, welche vor so langen Jahren draußen, weit draußen in den östlichen Bergen ihren Anfang genommen, hatte ihr Ende erreicht.

Geheime Magie.

Novelle

von

G. von Stokmans

(Germanis).

I.

Graf Osterhold, der glückliche Besitzer von so und so vielen Gütern und Burgen, stand an dem offnen Fenster seines Arbeitszimmers und ärgerte sich. Ja, er ärgerte sich gewiß und wahrhaftig, denn unten auf der Schloßterrasse, am weißgedeckten Frühstückstisch, saßen zwei junge Leute sich gegenüber und mit dem Dufte der Rosen, dem Zwitschern der Vögel und dem traulichen Summen des Samowars, drang folgende Unterhaltung zu dem aufmerksam lauschenden Hausherrn empor.

„Willst du noch eine Tasse Thee, lieber Roland?"

„Danke, nein."

„Oder etwas geröstetes Brot?"

„Auch nicht."

„Schinken?"

„Nein."

„Eier? —"

„Nein."

„Erdbeeren?"

„Nein!"

„Marmelade? —"

„Aber zum Teufel, Mia, siehst du denn nicht, daß ich müde bin von dem weiten Ritt und Ruhe brauche, nichts als Ruhe? Ihr Frauenzimmer seid doch wirklich schwer von Begriffen und könnt einen rein toll machen mit Eurer unverlangten, unerwünschten Hilfsbereitschaft."

Fräulein Mia senkte beschämt das Köpfchen und blickte dann phlegmatisch lächelnd zu dem reckenhaften Freund und Genossen hinüber.

„Weshalb bist du denn heute so grimmig, Roo? Hast du von deinem Rittmeister eine Nase bekommen oder ist dem geliebten Salamander ein Unfall begegnet? Herr von Czernitz meinte schon neulich: Bei deiner Art zu reiten würde er seine gesunden Beine nicht lange behalten."

„Czernitz ist ein Esel," war die lakonische Antwort. „Im übrigen, Kleine, kannst du dich über meine schlechte Laune durchaus nicht beklagen und thätest gut

die Cigarren zu holen, die drinnen im Gartensaal auf dem Fensterbrett stehen, ich sehne mich mächtig nach dem aromatischen Kraut."

Aber die Kleine wollte diesmal von dem Auftrag nichts wissen.

„Wenn deine Sehnsucht so groß ist, hole sie dir gefälligst nur selbst," meinte sie schmollend und drehte ihm sehr energisch den Rücken zu — „meine unverlangte, unerwünschte Hilfsbereitschaft soll dir dabei nicht mehr im Wege stehen."

Der junge Riese seufzte, streckte seine langen Glieder, erhob sich zu seiner halben Höhe und fiel dann lässig in den geliebten Schaukelstuhl zurück.

„Nein," sagte er, „es geht nicht, es geht wirklich nicht, Mia. Die Sache ist zu anstrengend für meine decimierte Kraft. Aber wenn du einmal nett sein wolltest, Kleine —"

„Und den Herrn Lieutenant in seiner grenzenlosen Faulheit bestärken," ergänzte sie spöttisch. „Nein, Roo, das werde ich ganz gewiß nicht thun! Du hast mich beleidigt, im tiefsten Innern gekränkt und mußt nun die Folgen dieser Kränkung tragen."

„Wenn ich aber bereue, aufrichtig bereue? —" (mit einem schlauen Augenblinzeln).

„So ist mir dies noch lange keine Bürgschaft, daß du dich auch wirklich besserst —"

Er sah sie zweifelnd und ein wenig neugierig an. „Seit wann bist du denn so streng und mißtrauisch, Kleine? Sonst thatest du alles, um mich zu verwöhnen und nun, mit einem Male, dieser grausige Umschwung."

„O," meinte sie spöttisch, „es ist wohl Zeit, daß ich endlich einmal aufhöre, deine gehorsame Sklavin zu sein. Ich bin jetzt ein erwachsenes Mädchen, und deine Kameraden, mein lieber Roland —"

„Bemühen sich redlich, dir den Kopf zu verdrehen," ergänzte er lachend. „Ja, Mia, ich kann das bezeugen! Nur daß es ihnen gelingt, nimmt mich wunder. Ich hätte dich für viel vernünftiger gehalten und gar nicht geglaubt, daß banale Redensarten, Süßholzraspeln und fade Schmeicheleien —"

Hier wandte Fräulein Mia plötzlich sich um, und ihre Augen sprühten ihm zornig entgegen. „Czernitz und Podewills machen keine dummen Redensarten," meinte sie entrüstet, „und Schmeicheleien haben sie mir noch nie gesagt. Sie wissen nur, wie man sich gegen junge Damen benimmt und sind mir jedenfalls sehr, sehr viel lieber als ein gewisser Herr jemand, der all seine Liebenswürdigkeit für andre aufspart und mir gegenüber nur den bärbeißigen Tyrannen spielt."

Der so wenig schmeichelhaft Apostrophierte schaute still und gleichmütig vor sich hin, blies den Staub von dem Ärmelaufschlag seiner dunklen Uniform und betrachtete mit eingehendem Interesse und liebevollem Stolz seine schönen, großen, wohlgepflegten Hände. Dann mit einem plötzlichen Aufblick Mia fixierend, sagte er ruhig:

„Kleine, soll das etwa eine Kriegserklärung sein?"

Sie nickte ernsthaft.

„Dann kann ich dir nur raten, sie schleunigst wieder zurückzuziehen."

„Und warum das, wenn ich fragen darf?"

„Weil du doch unterliegen würdest und mich schrecklich dauerst, du armes Ding."

Sie lachte nur, ein helles, frisches, sorgloses Lachen, warf trotzig das dunkel gelockte Köpfchen zurück und begann dann mit unnatürlichem Eifer an einer Stickerei zu nähen.

Ihr Widersacher betrachtete sie eine Weile schweigend, studierte das reizende Profil des frischen Gesichtchens, das sich keck und klar gegen den grünen Hintergrund abzeichnete, und zog dann einen dicken Strähn hellblauer Seide, der, ihm bequem erreichbar, aus ihrem Arbeitskorb heraushing, an sich, schnitt ihn mit Bedacht in winzige Atome und blies plötzlich den ganzen Berg duftiger Flocken, den er vor sich aufgetürmt hatte, dem jungen Mädchen ins Gesicht. Als aber auch dieses Mittel nicht half, und sie, ohne ihn anzusehen, nur die Augenbrauen zusammenzog und stumm von ihm fortrückte, stand er leise und langsam auf, trat hinter sie und sagte gelassen: „So, Kleine, nun wollen wir es einmal auf andre Art versuchen!“

Im nächsten Augenblick fühlte Mia sich mit dem leichten Rohrsessel, in dem sie saß, hoch in die Luft gehoben, und, scheinbar ohne Anstrengung von seiner Seite, so lange in unbehaglich schwebender Lage erhalten, bis sie, seine Ausdauer kennend, halb lachend, halb ärgerlich um Erbarmen bat und nun feierlich gelobte, alles thun zu wollen, was Roland von ihr verlange. Zwar beklagte sie sich, sobald sie wieder auf ihren Füßen stand, gar bitter über diesen Mißbrauch seiner Kraft und behauptete, ein erzwungenes Versprechen sei kein Versprechen, aber sie nahm doch die scheinbar so dringende Arbeit nicht wieder auf, eilte ins Haus, um die Cigarren zu holen, und kehrte gleich darauf mit diesen und einem riesigen Aschbecher auf die Terrasse zurück.

Als sie ihm nun auch noch das Streichholz anzündete und sorglich die Hand vorhielt, um es vor dem Zugwind zu schützen, schien ihm die stumme Abbitte eine vollkommene zu sein und befriedigt sich in den Schaukelstuhl lehnend, sagte der junge Haustyrann heiter:

„So, Mia, jetzt scheinst du wieder vernünftig zu sein, aber bei dem nächsten Mangel an Subordination setze ich dich mitten unter den Springbrunnen, und dort bleibst du, bis du gründlich durchgeweicht bist. Das merke dir, Kleine.“

Der Friede war, für den Augenblick wenigstens, wieder geschlossen, und beide Teile schienen davon gleich sehr erbaut zu sein. Graf Osterhold aber, der Onkel der beiden, seufzte tief auf wie in dem Bewußtsein einer schweren und wachsenden Sorge, und die Worte, die er zum Schluß leise vor sich hinmurmelte, klangen genau wie: „indolenter Schlingel“ und „kindische Neckereien.“

In derselben Minute fuhr auf der andern Seite des Schlosses ein Wagen vor, eine Dame sprang schnell und leichtfüßig zur Erde hernieder und Wendel, der alte Diener des Hauses, meldete gleich darauf mit strahlendem Antlitz:

„Gnädiger Herr Graf — die Frau Baronin von Reben.“

Das war eine frohe, unerwartete Kunde. Wie elektrisiert sprang der Graf die Treppe hinab, dem Gaste entgegen, führte ihn in die kühle blumendurchduftete Halle und fand vor Überraschung kaum Worte zur freudigen Begrüßung.

„Sie hier, Baronin?“ rief er, „welch herrliches Zusammentreffen! Ich glaubte Sie fern von uns auf Ihrer Pußta, umringt von Ihrer Familie, Ihrem Troß von sommerlichen Gästen, und nun stehen Sie plötzlich vor mir wie eine himm-

lische Offenbarung, ein rettender Engel, und ich frage mich, ob es Wahrheit ist, daß ich Sie sehe."

Die Baronin lachte. „Mein lieber Graf," sagte sie, „Sie sind immer noch Schwärmer und übertreiben wie gewöhnlich. Zum Engel fehlen mir nicht nur die Schwingen, sondern auch alle andern Attribute dieser ätherischen Wesen, und daß es bei Ihnen etwas zu retten geben sollte, kann ich mir auch absolut nicht denken."

Er hielt ihre Hand in der seinen und zog sie wiederholt an die Lippen.

„Doch, doch!" sagte er lebhaft. „Sie kommen gerade zur rechten Stunde, und ich bedarf Ihres klugen Rates, Ihrer schnellen Hilfe so dringend, daß ich fast an eine geheimnisvolle Fernwirkung der Sehnsucht glauben und annehmen möchte, dieselbe habe Sie heute hergezogen."

„Wer weiß," sagte sie schelmisch, „die Sache ist gar so undenkbar nicht. Der Wunsch, Reben wiederzusehen, stieg ganz unmotiviert in mir auf, und als schließlich fast eine Art Heimweh daraus wurde, packte ich meine Koffer und reiste hierher."

„Und Ihre beiden Stieftöchter, Baronin?"

„Sind verheiratet, gut verheiratet, wußten Sie das gar nicht, lieber Graf? — Zwei Brüder haben gleichzeitig um die beiden Schwestern gefreit — gegen die Bewerber war nichts einzuwenden — und so hatten wir eine Doppelhochzeit im großen Stile."

„Vor kurzem erst?"

„Ja, vor sechs Wochen."

„Und Sie sind jetzt wieder allein wie — wie damals, Baronin, wollen in Reben wohnen und mit alten Freunden gute Nachbarschaft halten?"

Die Baronin bejahte. „Für eine Weile gewiß! Der Besitz meines verstorbenen Gatten ist in den besten Händen, junge Ehepaare soll man sich selbst überlassen, und meine beiden Schwiegersöhne lassen mich selbst so matronenhaft erscheinen, daß ich schon um der lieben Eitelkeit willen ihre Nähe fliehe. Ich kann mich noch immer nicht entschließen, alt zu werden."

Graf Osterheld machte ein sehr erstauntes Gesicht. „Alt — Sie, Baronin — mit Ihren sechsunddreißig Jahren?"

„Siebenunddreißig, lieber Freund — fast achtunddreißig — an dem traurigen Faktum ist nichts mehr zu ändern."

Er lächelte fein. „Entre trente et quarante — eine schöne Zeit! Was soll ich dagegen sagen, der ich so viel älter bin und mit meinen grauen Haaren schon aussehe wie ein Greis?"

„O, lieber Graf — einfach, daß ich recht habe. Als Mann sind Sie trotz allem der Jüngere von uns beiden und was die grauen Haare anbelangt, so brauchen Sie sich derselben durchaus nicht zu schämen. — Sie sind Familienerbteil, weiter nichts, und die frühzeitige Weisheit steht Ihnen vortrefflich. Um aber eine praktische Frage zu thun: wie steht's, wollen Sie mich ein paar Stunden hier behalten, mir gestatten, mit Ihnen zu sprechen? — Ja? — Dann bitte, sagen Sie dem Kutscher, daß er ausspannen darf. Ich komme direkt von der Bahn, mache hier Station und denke, wenn ich in der Abendkühle nach Reben fahre, komme ich immer noch zeitig genug. Jungfer und Diener sind mit dem Gepäckwagen vorausgefahren, um es in-

zwischen etwas behaglich zu machen, und ich würde sie durch mein verfrühtes Erscheinen nur stören."

Während sie noch sprach, war der Graf schon hinausgeeilt, um ihren Wunsch zu erfüllen, und die Baronin trat schnell vor den Spiegel, um ein wenig ihre Toilette zu ordnen.

Der Reisemantel hatte ihre Gestalt verhüllt, der schützende, blaue Schleier ihr Gesicht, als sie nun beides von sich streifte, mit einer leichten, schnellen, fast jugendlichen Gebärde, kam eine, in leichtes Grau gekleidete, sehr elegante Figur zum Vorschein und ein fast mädchenhaft zartes, rosiges Antlitz, das von goldblondem, vorn leicht in die Stirn fallendem Haar umrahmt war und durch einen schwarzen Kneifer, den sie ihrer Kurzsichtigkeit wegen permanent trug, ein sehr eigenartiges, pikantes Gepräge erhielt.

Dem Grafen, der sie mehrere Jahre nicht gesehen hatte, erschien sie reizender und verführerischer denn je, und ihre vornehme, sichere, und dabei doch so natürliche Anmut berührte ihn, den Sonderling und alten Junggesellen, ganz besonders sympathisch. Mit einem Gefühl stiller, triumphierender Freude, welches sich in seinen Zügen deutlich widerspiegelte, bot er der Baronin den Arm und nachdem sie ihren Fächer an sich genommen hatte, führte er sie durch das Gartenzimmer auf die Terrasse hinaus.

Auf halbem Wege jedoch blieb sie stehen.

„Ihre Schwester ist doch zu Hause, lieber Graf?"

Er schüttelte leise verneinend das Haupt. „Heute gerade nicht, meine Gnädigste! Die Gute kehrt heute abend erst von einem kleinen Ausflug zurück, aber Sie finden meine Nichte Mia, die es schon vortrefflich versteht, die Hausfrau zu spielen und meinen quasi — Pflegesohn, Roland Pelten, dessen Vormund zu sein ich das Unglück habe."

„Das Unglück?" Die Baronin lächelte weniger erstaunt als ungläubig.

„Nun ja," grollte der Graf, „nicht mehr und nicht weniger. Obgleich durch seine Großjährigkeit jeder Verpflichtung enthoben, fühle ich mich doch immer noch verantwortlich für sein Wohl und Wehe und liebe ihn, wie meinen eignen Sohn. Um so schlimmer für mich! Er macht mir im Augenblick schweren Kummer, und ich weiß nicht, wie das alles noch enden soll."

„Schulden oder dergleichen?" fragte die Baronin diskret aufhorchend.

Er seufzte. „Nein, leider nicht, sie wären mir sehr viel lieber. Die Sache liegt tiefer und ist schwierig, sehr schwierig, ich gebe das zu. Aber ich hoffe jetzt auf Ihren Rat, Ihre Hilfe, Baronin. Sie sind eine kluge, feinfühlende Frau, eine Frau, welche die Welt kennt, und eine solche bringt gewöhnlich mehr fertig, als zehn schwerfällige Männer zusammengenommen."

„Und Ihre Schwester, mein lieber Graf?"

„Ist zu dergleichen absolut nicht zu brauchen," meinte er ruhig. „Ihre diplomatische Begabung ist gleich Null, und wollte ich sie ins Vertrauen ziehen, würde sie in ihrer geraden, biederen Weise alles verderben."

Die Baronin lächelte zustimmend. „Dann freilich ist es besser, wir halten sie fern. — Aber wie ist es, lebt Baron Pelten jetzt hier in Ostern?"

„Bewahre," erwiderte er heiter, „er dient seinem Könige und ist ein sehr

tüchtiger, beliebter Offizier, benutzt aber jede Gelegenheit, um von der nahen Garnison zu uns herüberzukommen, und da er auch heute in aller Frühe erschien, kann ich Ihnen den Missethäter allsogleich vorstellen."

Aber unter den Linden war niemand zu sehen. Augenscheinlich hatten die jungen Leute die Flucht ergriffen und dem alten Wendel allein blieb es überlassen, zum zweiten Mal den Thee zu bereiten. Er unterzog sich dieser Aufgabe mit großer Gewandtheit, bediente die Herrschaften mit einer geräuschlosen Aufmerksamkeit, welche äußerst wohlthuend wirkte, und zog sich im richtigen Augenblick diskret zurück.

Die beiden ließen das späte Frühstück sich trefflich munden und waren froh, noch eine Weile allein zu sein. — Die Baronin, welche die ganze Nacht gereist war, ruhte in demselben Schaukelstuhl, den Baron Pelten sonst zu seinem alleinigen Gebrauch beanspruchte, freute sich der herrlichen Luft und der schönen Umgebung und lauschte mit liebenswürdiger Aufmerksamkeit den Worten des Grafen, der, froh seine einstige Nachbarin und Jugendgefährtin wiederzusehen, einen Trost darin fand, ihr alles zu sagen, was sein Gemüt gerade jetzt so schmerzlich bedrückte.

II.

„Sie wissen," begann er, „daß vor etwa zwanzig Jahren meine Schwester Marie den Marquis Migalla heiratete und mit ihm nach Italien ging. Sie hatte ihn auf einer Reise kennen gelernt und der schöne, schwarzäugige Romane hatte auf das schwärmerische Gemüt meiner Schwester einen so tiefen Eindruck gemacht, daß sie eine große Leidenschaft für ihn faßte und selig war, als er um ihre Hand anhielt. — Trotzdem brachte die Ehe ihr kein Glück. Marie konnte sich in dem fremden Lande durchaus nicht einleben, litt unter dem heißen, ungewohnten Klima und erlebte bittere Enttäuschungen nach jeder Richtung hin. Mia, ihr einziges Kind, vor ähnlichem zu bewahren, war von Anfang an ihr ernstes Bestreben und als sie nach langem Siechtum starb, ließ sie sich von dem Marquis das feste Versprechen geben, ihr kleines Mädchen nach Ostern zu bringen und sie in Deutschland erziehen zu lassen. — Mein Schwager hielt Wort, überlebte meine Schwester aber nur um wenige Jahre und als sein Testament eröffnet wurde, fand sich die Bestimmung, daß Mia in der italienischen Sprache unterrichtet werde, und mit ihrem vollendeten achtzehnten Lebensjahre nach Italien zurückkehren solle, falls seine Verwandten sie dann bei sich aufnehmen wollten."

Die Baronin, welche sich eine Cigarette angezündet hatte, um die Mücken zu vertreiben, hatte ihm aufmerksam zugehört. Jetzt teilte sie mit einer anmutigen Handbewegung die Wölkchen, die sich wie ein leichter Schleier zwischen sie drängten, und sagte ruhig:

„Ich entsinne mich Ihrer Schwester Marie sehr genau. Sie war ein schönes Mädchen und wurde von uns Jüngeren sehr bewundert, aber über ihrem Wesen lag immer ein Hauch von Melancholie, und ich kann mir wohl denken, daß die schwärmerische, junge Deutsche mit dem reinen Sinn und der idealen Weltanschauung in die dortigen Verhältnisse nicht hineingepaßt hat. Im Grunde gibt es ja keine größeren Realisten als diese glutäugigen Italiener, und das Familienleben, auch in den vornehmsten und besten Kreisen, läßt nach unsern Begriffen recht viel zu wünschen übrig."

„Das ist es ja gerade, was Marie so bedrückte," erwiderte der Graf mit großer Lebhaftigkeit. „Ich habe gestern erst wieder ihre Briefe gelesen, und in allen klingt die Klage über die Verderbtheit und Leichtfertigkeit ihrer Umgebung mit durch. „Fast alle diese Contes und Principes," schreibt sie, „sind charakterlose Männer, ungetreue Gatten und schlechte Hausväter, aber ihre Frauen sind noch weit schlimmer als sie, und der Gedanke, daß mein teures, unschuldiges Kind dieses Gift einst unbewußt einatmen, einen dieser Hohlköpfe heiraten und dann werden könnte, was diese vornehmen, eleganten Frauen dort sind, schnürt mir heute schon das Herz zusammen. Nein, in Deutschland soll sie erzogen, einem Deutschen soll sie angetraut werden, denn nur in Deutschland weht eine reine, starke, gesunde Luft, und wenn die Liebe zu ihrem Vater und ihrem Vaterland auch nicht ertötet werden darf in ihrer jungen Seele, so wünschte ich doch, daß ihr ewig fern bleiben möge, was ihre Mutter einst so unglücklich gemacht hat."

Die Baronin nickte. „Ein sehr begreiflicher Wunsch und sehr genau formuliert. Es wird Ihnen nicht schwer werden, denselben zu erfüllen. Mia ist bei Ihnen erzogen, allen schädlichen Einflüssen entrückt, und wenn Sie Ihrem Werk die Krone aufsetzen wollen, brauchen Sie nichts andres zu thun, als sie so schnell wie möglich mit einem Deutschen zu verheiraten."

Graf Osterhold starrte trübselig vor sich hin. „Ihnen scheint das alles so leicht," meinte er niedergeschlagen, „aber in Wirklichkeit liegt die Sache ganz anders. Bis vor kurzem freilich ging alles ganz gut. Mia ist durch und durch deutsch, kennt keine andre Heimat als Schloß Ostern und bezeigte nie die geringste Sehnsucht, Italien kennen zu lernen. — Auch von der andern Seite wurde keine Annäherung versucht. Viele Jahre lang schien es, als habe man die Existenz dieses kleinen Mädchens gänzlich vergessen, und was mich mit jenen in Verbindung erhielt, waren nur pekuniäre Angelegenheiten und Mitteilungen geschäftlicher Art. Ich glaubte, Mia würde mein unbestrittenes Eigentum bleiben, wie sie es bisher stets gewesen war, und wenn ich an die Zukunft dachte, geschah es ohne jede ernste Besorgnis.

„Da, vor mehreren Wochen, trat ganz plötzlich ein Umschwung ein. Mia erhielt ein, direkt an sie gerichtetes, ziemlich umfangreiches Schreiben, worin eine Gräfin Monterrano, die Schwester ihres Vaters, die verwandtschaftlichen Beziehungen in liebenswürdigster Weise betont, ihr die verschiedenen Familienglieder schriftlich vorstellt und sie bittet nun, da sie erwachsen sei, sich ihres romanischen Ursprungs zu erinnern und den fernen Verwandten, als erstes Lebens- und Liebeszeichen, ihr Photogramm zu übersenden."

„Was Sie hoffentlich nicht gestatteten," meinte die Baronin lächelnd. „Ich weiß zwar nicht, wie Ihre kleine Nichte jetzt aussieht, aber als Kind versprach sie sehr hübsch zu werden —"

„Und hat leider Wort gehalten," seufzte der Graf, „aber die Bitte wurde trotzdem erfüllt. Ich war damals gerade in Karlsbad, und die Kleine, die von mir nie gewarnt worden war, empfing den Brief in vollster Unbefangenheit. Sie freute sich daran mit der ganzen warmherzigen Lebhaftigkeit ihres sanguinischen Temperaments, zieh sich eines sträflichen Mangels an Pietät, weil sie der Familie ihres Vaters so selten gedacht hatte, und wünschte nichts sehnlicher, als das Versäumte nachzuholen.

„So beantwortete sie denn das Schreiben umgehend in italienischer Sprache, die sie vollkommen beherrscht, dankte für die warme Sympathie, die ihr, scheinbar so unverdient, entgegengebracht wurde, und legte auch ganz gehorsam das große sehr wohlgelungene Konterfei bei. Meine Schwester, harmlos wie immer, ließ Bild und Brief unbeanstandet abgehen und als ich, davon hörend, schriftlich mein Veto einlegte, war es natürlich bereits zu spät."

Die Baronin konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. „Was nun kommt, kann ich mir schon denken, lieber Graf. Bild und Brief haben natürlich den denkbar günstigsten Eindruck gemacht, und von der kleinen Rekognoscierungstour geht man nun zum offenen Angriff über."

Er nickte resigniert. „Zu einem sehr offenen, meine Gnädigste. Mia ist nicht nur hübsch, heiter und wohlerzogen, sie ist auch die Erbin eines nicht unbedeutenden Vermögens, und das wissen die Herrschaften da unten sehr gut. Ohne dasselbe wäre Mia ihnen wahrscheinlich höchst gleichgültig, die gute Partie aber wollen sie sich nicht entgehen lassen und so tauchen denn mit einem Male eine ganze Menge von Verwandten auf, welche die Kleine mit Einladungen und Aufmerksamkeiten überschütten und sie mir, wenn möglich, schon vor der festgesetzten Frist entführen wollen. — Es gibt da einen Marquis Migalla und einen Grafen Hergo, welche ihre Söhne mit Mia zu verheiraten wünschen, und ein Conte Belluno, von der Gesandtschaft in Paris, wollte uns seinen Bruder sogar direkt zuschicken."

„Natürlich," meinte die Baronin, „in Italien sind es immer die älteren Herrschaften, welche diese Angelegenheiten in die Hand nehmen. — Die Jugend ist es gar nicht anders gewöhnt und fügt sich vertrauensvoll der höheren Einsicht."

„So scheint es," erwiderte er mit einem Anflug von Herbheit. „Am energischsten geht aber Mias Tante, die vorerwähnte Gräfin Monterrano, zu Werke. Sie hat keine eignen Kinder, aber einen Stiefsohn, Leone, der ein wahres Wunder von Schönheit und Gewandtheit sein soll und augenscheinlich bestimmt ist, Mias Gatte zu werden. Auch hält sie die baldige Übersiedelung des jungen Mädchens in ihr Haus für ganz selbstverständlich, und auf ihrer Rückreise nach Florenz, sie weilt augenblicklich in Kopenhagen, will sie herkommen, um Mia mit fortzunehmen. Was meine Schwester fürchtete und um jeden Preis vermieden wissen wollte, wird also jetzt gerade geschehen, und es steht nicht zu erwarten, daß ein so lebhaftes und anschmiegendes junges Wesen wie Mia dem verhängnisvollen Einfluß nicht unterliegen sollte. Was aber dann? Einmal von ihr getrennt, verliere ich mein Herzblatt für alle Zeiten, und ihr bleibt nur die Aussicht, unglücklich zu werden wie ihre Mutter, oder schlecht und leichtfertig, wie so viele ihrer Landsmänninen."

Die Baronin klappte nachdenklich ihren Fächer auf und zu. „Sie sehen die Sache zu schwarz an," sagte sie ruhig, „auch in Italien gibt es glückliche Ehen und tugendhafte Frauen, aber ich gestehe, sie bilden nur die Ausnahme und das Experiment wäre allerdings ziemlich gewagt. — Also, vor allen Dingen, wann ist Mias Geburtstag?"

„Anfang August."

„O, das ist ja eine lange, köstliche Zeit."

„Unter Umständen, ja."

„Auch in diesem Fall. Vor dem bestimmten Termin brauchen Sie die Kleine nicht herauszugeben."

„Und bis dahin?"

„Verloben wir sie mit einem Deutschen. Haben Sie daran noch gar nicht gedacht?"

Er lächelte traurig. „Meine teure Baronin," sagte er, „Sie halten mich doch noch für schwerfälliger als ich bin! Ich habe nicht nur längst an die Möglichkeit gedacht, nein, alle meine Wünsche und Hoffnungen konzentrieren sich auf diesen einen Punkt — aber ich habe keine Aussicht, sie erfüllt zu sehen. Sie lächeln, Sie schütteln den Kopf? Ja, glauben Sie denn, daß es so leicht ist, zwei Menschen zusammenzubringen, die durchaus nicht zusammenkommen wollen? — In ein oder zwei Jahren, wenn sie zur Vernunft kommen, würden sie mir vielleicht den Gefallen thun, aber jetzt, binnen wenigen Wochen, in der Kürze der Zeit? — Es ist unmöglich!"

Die Baronin rückte ihren Kneifer zurecht und sah den Grafen etwas spöttisch an. „Ah," sagte sie, „so habe ich also richtig vermutet. Der deutsche Charakter als Freier thut es nicht allein, Sie haben einen Bestimmten im Auge. Und sie wollen beide nicht? Das ist allerdings tragisch."

Wie elektrisiert sprang der Graf in die Höhe und lief ein paarmal auf der Terrasse auf und ab. „Natürlich habe ich einen Bestimmten im Auge," sagte er dann ruhiger werdend. „Ich werde doch die Kleine nicht dem ersten besten an den Hals werfen, — aber der junge Herr will von der Sache absolut nichts wissen und nimmt auf meine Wünsche nicht die leiseste Rücksicht."

„Und wie heißt der Widerspenstige, der es verschmäht, dies reiche und reizende Mädchen zu heiraten? — Ist es Baron Pelten?"

„Ja!"

„Aha, daher Ihr Zorn, Ihr Kummer über diesen ungeratenen Sohn. Aber vielleicht sind Sie über seine Auffassung nicht gut unterrichtet. Wissen Sie genau, daß er Mia nicht will?"

„Ganz genau. Er hat mir mit dürren Worten einen Korb gegeben."

„Das ist allerdings originell."

Der Graf lachte bitter. „Originell nennen Sie das? Thöricht ist es, über alle Maßen thöricht! Er kennt Mia seit ihrer frühsten Jugend, hat nicht einen roten Heller im Vermögen, weiß, daß ich, als Majoratsherr, später nicht viel für ihn thun kann und sieht es ruhig mit an, wie die Kleine, samt ihrem Reichtum, diesen welschen Taugenichtsen überliefert werden soll. Er hat es jetzt noch so bequem wie möglich und wenn er nur gewollt hätte, es wäre ihm ein Leichtes gewesen, ihr Herz zu gewinnen. Aber seine Indolenz verhindert ihn, irgend welche Anstrengung zu machen. Er behauptet, Mia nur wie eine Schwester zu lieben, wünscht ihr alles Glück für die Zukunft und spielt nach wie vor den älteren Bruder, der sie noch nicht für voll ansieht und sie mit seinen Launen und Erziehungsversuchen plagt."

Die Baronin lachte. „Wie ärgerlich Sie sind, lieber Freund. Aber nun sagen Sie einmal, ist Roland Pelten wirklich so schlimm?"

„Schlimm?" Er schüttelte heftig den Kopf. „Ein Prachtkerl ist er, eine Perle

von einem Menschen, gescheit, solide, sparsam, zuverlässig — und ein Herz wie Gold. Mia könnte auf der weiten Welt keinen besseren Mann bekommen, und ich behielt die beiden Menschen, die mir am nächsten stehen, vereint in meiner Nähe. Aber gerade weil alles so paßt und klappt, sagt er aus Eigensinn „nein!“ — Wie taub ist er, wenn ich ihm die Vorteile der Situation auseinandersetze, wie blind gegen Mias Schönheit und Liebreiz und als ich ihm einmal ganz wütend sagte: „Wenn du deinen Vorteil so wenig wahrnimmst, wird sie sich nächstens in einen andern verlieben,“ erwiderte er kaltblütig: „Das ist ihr gutes Recht, Onkel, daran werde ich sie gewiß nicht hindern.“

„So hat er vielleicht ein andres Interesse?“

„Gott bewahre, er ist kein Damenheld und viel zu faul, um jemand die Cour zu machen. Auch bringt er jeden freien Augenblick bei uns in Ostern zu, und seine Kameraden behaupten, sein Herz schlage nur etwas höher, wenn es sich um ein gewagtes Rennen handle.“

„Und Mia ihrerseits?“

„Findet ihn sehr nett und gut, aber was die Temperatur der Gefühle anbelangt, so scheint dieselbe auch bei ihr eine sehr gemäßigte zu sein; seit die lieben Verwandten jenseits der Alpen ihren Sirenengesang erschallen lassen, denkt sie an nichts mehr, als an interessante Italiener und myrtenumrauschte Villen. Die Liebe, die ihr hier entgegengebracht wird, scheint allen Wert für sie verloren zu haben und wenn sie scheidet, wird sie uns kaum eine Thräne des Abschiedes weihen.“

Die Baronin fand das sehr begreiflich. „Das Unbekannte lockt die Jugend,“ sagte sie milde, „und man sollte ihr daraus keinen Vorwurf machen. Je mehr Spielraum man der Phantasie gewährt, um so zauberhafter und farbenprächtiger wird es sein, und die nüchterne Wirklichkeit kommt dagegen gar nicht auf. Auch hat die Kleine noch keinen Wertmesser für das, was sie besitzt und aufgeben soll, und darum, wenn sie jetzt weniger an die Trennung denkt, als an das, was ihr folgen soll, zürnen Sie ihr nicht. Was wie liebloſe Undankbarkeit aussieht, ist oft nur die natürliche Elasticität der Jugend und daß diese in ihren weiteren Konsequenzen kein Unheil anrichtet, dazu sind wir, die älteren Leute, da.“

Graf Osterhold küßte die Hand seiner Freundin. „Wie gut Sie sind,“ sagte er, „und wie klug! Bin ich nicht ein Thor, überhaupt noch zu sorgen, nachdem es mir gelungen ist, Sie zu meiner Bundesgenossin zu machen?“

Die Baronin nickte. „Sie thun gut daran, mir zu vertrauen,“ sagte sie heiter, „nur wer an den Sieg glaubt, wird wirklich siegen.“

„Und was raten Sie mir zu thun?“

Sie erhob sich. „Vorläufig gar nichts, mein lieber Graf. Ich kenne jetzt zwar die Vorgeschichte Ihrer Leiden, aber dem Feinde selbst habe ich noch nicht ins Auge geschaut, und darum lassen Sie uns einmal die nächste Umgebung durchforschen und sehen, ob wir die Flüchtigen finden.“

Ganz damit einverstanden geleitete er sie die Terrasse hinab, und so schritten sie denn zwischen sammetartigen Rasenflächen, rotglühenden Pelargonien und metallisch glänzenden Echeverien dahin, streiften an blühendem Goldregen und stark duftendem Jasmin vorüber, lauschten in das geheimnisvolle Dunkel altmodisch verschnittener

Buchenhecken und stiegen endlich zu einer kleinen Anhöhe empor, die von grünen Schlingpflanzen überwuchert und von einem offenen Pavillon gekrönt, hart an der Grenze des Gartens lag und einen herrlichen Ausblick auf den Rhein gewährte.

In überirdischer Schönheit fast lag sie vor ihnen ausgebreitet, die schöne, duftige, geheimnisvolle Ferne, die blanken Fenster des Städtchens am jenseitigen Ufer schimmerten hell in der Morgensonne, und die weichen Wellenlinien der Hügel mit den immer höher emporsteigenden Weinbergen, Klöstern, Kirchen und Kapellen schienen sich im blauen Äther des Himmels zu verlieren.

Diesen Punkt hatte man nicht umsonst Bellevista genannt, die Aussicht hier oben war wirklich entzückend, aber der Ausdruck freudiger Überraschung und lächelnder Bewunderung, der sich auf dem Antlitz der Schauenden zeigte, galt diesmal weniger der Schönheit der Gegend, als einem Vorgang in nächster Nähe, der in der poetischen Umgebung wie ein Genrebild wirkte und von der Baronin mit gespanntester Aufmerksamkeit beobachtet wurde.

Zu ihren Füßen, unterhalb der Anhöhe, auf welcher sie standen, schaukelte ein Boot auf den Wellen des Rheins. Es war eine schlanke, zierliche Gondel mit weißgrünem Anstrich, welche den gefährlichen Namen „Lorelei" führte und Raum bot für sechs bis sieben Personen. Im Augenblick barg sie deren jedoch nur zwei — einen Herrn und eine Dame. Der junge Mann, den der Graf sogleich als Roland Pelten bezeichnete, hatte es sich auf der einen Seite bequem gemacht und genoß seine Freiheit in vollen Zügen. Von verschiedenen Matten und Kissen gestützt, lag er lang ausgestreckt auf dem Boden des Fahrzeuges, hatte den Kopf in die rechte Hand gelegt und hielt in der Linken eine lange, dünne Gerte, mit der er spielend die verschiedensten Evolutionen ausführte. Sein Blick ruhte aber nicht auf dem Wasser, sondern auf einer reizenden Mädchengestalt, die, ihm gegenüber, auf einem breiten Querholz saß und in einem Buche sehr eifrig zu lesen schien.

Sie trug kein duftiges, weißes Negligé mit langer Schleppe, wie es sich für ein zartes Schloßfräulein geschickt hätte, sondern ein einfaches Kleid von purpurfarbenem Kattun, das mit russischer Stickerei weiß ausgenäht war und ihr, mit dem fußfreien Rock und der Blusentaille, ein fast kindliches Aussehen verlieh. Auch das schöne dunkelbraune, wie mit goldenen Lichtern durchwebte Haar war nicht mühsam und kunstvoll aufgesteckt, sondern fiel, nur von einer großen roten Schleife zusammengehalten, als dichte Mähne auf ihre Schultern nieder und war über den scharfgezeichneten, dunkeln Brauen glatt abgeschnitten, wie bei einem kleinen Knaben.

Der Ausdruck des brünetten Gesichtchens aber schien, trotz des kecken Stumpfnäschens und der frischen Lippen, nicht der eines Kindes. Es lag eben jetzt ein nachdenklicher Ernst auf den reizenden Zügen, und die langen, dunkeln Wimpern, welche die gesenkten Blicke so gänzlich verhüllten, zeichneten dunkle Schatten auf die von Eifer geröteten Wangen.

Was sie auch lesen mochte, — ihre Aufmerksamkeit wurde dadurch so vollkommen gefesselt, daß sie alles andre darüber vergaß, ihren Begleiter aber schien diese Nichtachtung seiner Person sehr zu verdrießen, denn nachdem er einigemale ohne jeden Erfolg ihren Namen gerufen hatte, tauchte er die Gerte in die schimmernde

Flut und ließ sie wiederholt schnell und kraftvoll emporschnellen, so daß sich ein ganzer Sprühregen glitzernder Tropfen über das junge Mädchen ergoß.

Zuerst schien sie die Störung kaum zu empfinden, als die Gerte aber immer tiefer hineintauchte und die Douche immer reichlicher strömte, mochte ihr die Sache doch lästig werden, denn sie schüttelte sehr unwillig den reizenden Kopf und dem Störenfried einen vernichtenden Blick zuwerfend, sagte sie laut und ungeduldig:

„Ich bitte dich, Roo, laß diese ewigen Neckereien. Ich habe nicht dieses stille Plätzchen aufgesucht, um von dir geärgert zu werden."

„Nein," lachte er, „sondern um dem guten Onkel mit seiner bemoosten Freundin etwas aus dem Wege zu gehen."

„Und ein paar Seiten in Frieden zu lesen."

Er nickte. „Das hast du gethan, Kleine, mehr als dir gut ist. Kinder wie du sollten überhaupt noch keine Romane lesen, sondern lieber in die Schulbücher sehen, um ihre mangelhaften Kenntnisse zu ergänzen."

Mia Migalla war sehr beleidigt. „Mangelhafte Kenntnisse," wiederholte sie schmollend, „ich bin mit den Wissenschaften lange genug geplagt worden. Für ein Mädchen weiß ich mehr als genug."

„Dann machst du an ein Mädchen sehr geringe Ansprüche," neckte er weiter. „Wenn ich dir ein Zeugnis ausstellen sollte, würde es heißen: Geschichte schwach; Rechnen — noch schwächer; Geographie — am allerschwächsten!"

Sie warf schmollend den Kopf zurück. „Als ob du in diesen Sachen überhaupt ein Urteil hättest, Roo! Du kannst ja nicht einmal einen ordentlichen Brief schreiben, wenigstens hat noch kein menschliches Auge jemals einen von dir zu sehen bekommen."

„Das glaube ich gern," lachte er heiter. „Wozu auch die Anstrengung? Postkarten und Telegramme sind viel bequemer."

„Und gestern, als Onkel Bill dich fragte, wo der Bismarckarchipel liege, sagtest du auch, kalt lächelnd: ich weiß es nicht."

„Natürlich — ich gehöre ja nicht zum geographischen Verein, und all die kleinen Inseln und Inselchen sind mir noch nicht vorgestellt worden. Wenn aber eine gewisse junge Dame nicht weiß, daß München an der Isar liegt und Ariost, den berühmten Dichter des „rasenden Roland" zum Spanier macht, so scheint mir das sehr viel schlimmer zu sein, ganz abgesehen von der lebhaften Antipathie, welche sie gegen Decimalbrüche hegt."

„Das ist alles kein Verbrechen, Roo, ich habe einfach ein schlechtes Gedächtnis und bin mitunter etwas zerstreut."

„Was durch die Romanleserei nicht gerade besser werden wird."

Sie verzog spöttisch den Mund. „Du möchtest mir wohl am liebsten nur Bilderbücher gestatten, teurer Mentor, Schulbücher sind noch zu aufregend für mich! Aber Gottlob, der Onkel ist vernünftiger als du, und auch Tante Sophie die Strenge, Prüde, meinte neulich —"

„Nun, was meinte sie?"

„Daß eine harmlose Liebesgeschichte aus dem Englischen mir durchaus nicht schaden könne."

„So?“ — Roland Pelten starrte mit einer wunderlichen Miene in den blauen Himmel hinein.

„Sie meint, sie habe es in ihrer Jugend auch gethan und es habe ihr nicht das geringste geschadet.“

Er lachte. „Das glaube ich gern — sie ist auch der reine dragon de vertu.“

„Siehst du! Und außerdem war es ein gewisser Baron Pelten in höchsteigner Person, der mir diesen entzückenden Schmöker mitgebracht hat.“

„Leider — man ist eben viel zu schwach gegen dich, kleine Hexe. Hätte ich gewußt, daß du das Buch in meiner Gegenwart in Angriff nehmen würdest, wäre ich nicht so thöricht gewesen. Immerhin scheint es ja recht hübsch zu sein. Was gibt es denn so Interessantes da drinnen?“

„Ach, Roo, einen ganz entzückenden Helden und eine reizende, spannende, himmlische Verwickelung. Ich bin gerade bei der Liebeserklärung.“

„Wo spielt sie denn?“

„Im Pfarrgarten, in einer versteckten Laube, von blühendem Jasmin ganz umgeben — so poetisch, nicht wahr?“

„Aber höchst ungesund, Kleine! Sie werden beide Kopfschmerzen bekommen. Ich setze nämlich voraus, daß dein Held nicht allein ist.“

„Bewahre! — Sie sitzt auf der Bank, das Haupt hold errötend gesenkt, und er liegt vor ihr auf den Knien, sie anflehend, für immer die Seine zu werden.“

„Nun hoffentlich ist die Laube gedielt — er verdirbt sich sonst seine neuen Unaussprechlichen für ewige Zeiten. Möglich aber auch, daß er nur die dritte Garnitur an hat.“

Fräulein Mia sah ganz entsetzt aus. „Aber, Roo,“ meinte sie entrüstet, „wie kann man in einem solchen Augenblick an nichtige Äußerlichkeiten denken! Sein ganzes Lebensglück steht auf dem Spiele, und ich zittere vor Angst, ob sie den Armen auch erhören wird.“

Roland Pelten lachte. „Da sei nur ganz ohne Sorge, Mia! Ich weiß zwar nicht, wie der Kerl aussieht, aber wenn er nur halb so nett und hübsch ist wie ich, sagt sie ja, und tausendmal ja, und fällt ihm vor lauter Vergnügen gleich um den Hals.“

Mia sah ihren Freund mit großen Augen an. „Wie du, Roo?“ meint sie, halb spöttisch, halb staunend, „das ist wirklich zum Lachen! Als ob irgend ein junges Mädchen sich für solch einen rotblonden, sonnensprossigen jungen Riesen begeistern könnte, der faul und unbeweglich ist wie eine Schildkröte und noch mit glattem Kinn und Wangen in der Welt umherläuft! Nein, mein Lieber, wirkliche Helden sind immer mittelgroß, schlank und brünett, mit nachtdunkeln Augen, scharfgezeichneten Brauen und tiefblassen Wangen. Ein schwarzer Bart, der im Dunkeln Funken sprüht, wallt ihnen bis auf die Brust herab, ihre Hände sind schlank und weiß, wie die einer Dame, und in ihrem Gang liegt eine unnachahmliche Hoheit und Würde. Auch ist ihnen Name und Stand, Geld und Gut völlig gleichgültig, sie denken nie an Essen und Trinken, und wenn sie nicht endlich Erhörung finden, gehen sie an ihrer Liebe zu Grunde.“

Der junge Mann zuckte verächtlich die Achseln. „Und eine solche Jammergestalt könnte dir gefallen, Mia?“

„Ja, warum denn nicht? Sind sie doch alle dabei voll Kraft und Mut! Sie bestehen die gefährlichsten Abenteuer, retten Kinder aus den Flammen oder aus den Krallen raubgieriger Ungeheuer, durchbohren die Brust ihrer Gegner im tödlichen Duell und scheuen sich nicht, die Geliebte, über Klippen und Abgründe hinweg, meilenweit in ihren Armen zu tragen. Alle diese Schwierigkeiten überwinden sie spielend, und ich glaube, selbst du mit deiner Kraft würdest das kaum im stande sein."

„Jedenfalls würde ich es nicht erst versuchen, Mia. Ein ausgewachsenes Mägdlein wiegt ihre hundertzehn bis hundertdreißig Pfund, und dieses Gewicht nimmt in dem Zustande der Bewußtlosigkeit noch zu. Von einer süßen Last und meilenweitem Tragen kann also gar nicht die Rede sein, und ich für meinen Teil würde die Betreffende ruhig liegen lassen, bis sie die Gnade hätte, wieder aufzuwachen."

„Und wenn sie es nicht thäte?"

„Hülfe ich mit kaltem Wasser nach."

„O, Roo, du bist ein ganz schrecklicher Mensch! Was du da sagst, ist eine Entweihung meines Ideals, ist Blasphemie! Du rührst mit Spott und mit profanen Händen an allen edlen, heiligen Gefühlen und wirst in deinem Leben keine Frau bekommen."

Roland Pelten lachte leise. „Meinst du, kleine Mia Migalla? — Nun, vor der Hand habe ich auch noch gar keine Sehnsucht nach dem heiligen Ehestand und wenn die modernen Töchter Evas mich wirklich gänzlich verschmähen sollten, so wäre dies nur ein neuer Beweis von der Unzurechnungsfähigkeit des schwachen Geschlechts."

Das junge Mädchen machte eine ungeduldige Bewegung. „Wie ungebildet so ein prosaischer, phlegmatischer Deutscher doch ist," sagte sie verächtlich. „Er hält sich wirklich für unwiderstehlich und glaubt, alle Mädchenherzen müßten ihm ohne weiteres zufliegen! Wie herrlich, daß ich auf den Umgang mit deutschen Bären nicht dauernd angewiesen bin. Meine italienischen Vettern werden meinen Idealen besser entsprechen und als echte Kavaliere mich empfangen, wie man eine Königin empfängt!"

„Das glaube ich wohl," meinte Roland spöttisch und fügte dann etwas hinzu, das Mia nicht verstehen konnte, das aber genau wie eine Verwünschung klang. Jedenfalls war es keine Schmeichelei für ihre Stammesgenossen, und so sprangen ihre Gedanken zu einem angenehmeren Gegenstand über, dem Schicksal des Helden, der in der Jasminlaube immer noch auf den Knien lag. Sie nahm das Buch auf und wollte weiter lesen, aber in diesem Augenblick hallten durch die klare Luft elf Glockenschläge zu ihr herüber, und Roland sagte ruhig:

„Hast du schon das Essen bestellt, liebe Mia?" Sie schrak sichtlich zusammen.

„Ja, Roo — aber ich muß dem Koch noch einiges herausgeben, er wartet gewiß schon — und dann, diese alte Baronin — wenn sie etwa zu Tisch hier bliebe!"

„Wirst du wohl noch ein Angst-Gericht einschieben müssen, würdige Stellvertreterin einer Hausfrau," lachte der junge Mann heiter. „Übrigens, woher weißt du denn, daß diese Baronin so alt ist?"

„Sie war schon lange verheiratet, als ich noch mit meinen Puppen spielte und auf dem Bilde, in Onkel Bills Album, sieht sie ganz lächerlich altmodisch aus. Sie könnte gewiß meine Großmutter sein."

„Davon bin ich noch nicht ganz überzeugt," brummte Roland, „aber ungelegen kommt sie doch, das ist wahr. Und nun vorwärts, Kleine, mach' daß du fort kommst."

Sie zögerte noch. „Willst du mich nicht begleiten, Roo?"

„In die Speisekammer? — Nein."

„Als ob es das erste Mal wäre, daß du diese heiligen Hallen betrittst. Tante Sophie hat dich schon mit Gewalt daraus vertreiben müssen. Aber ich sehe schon — die Faulheit trägt wieder einmal den Sieg davon, und da sind alle Bitten und Vorstellungen vergebens."

„Ich fühle mich sehr behaglich hier," lachte er und streckte seine hünenhafte Gestalt, als gelte es die Ruhe von acht Tagen nachzuholen, als Mia aber verschwunden war, warf er die Gerte, die er noch in der Hand hielt, plötzlich weit von sich, wandte sich auf die andre Seite und starrte mit einem ernsten nachdenklichen Blick in die Flut.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Graf Osterhold und seine schöne Freundin hatten schweigend alles mit angehört, jetzt warfen sie noch einen letzten Blick auf das Boot, schritten vorsichtig die kleine Anhöhe hinab und blieben dann wie auf Verabredung stehen.

„Hm," meinte der Graf, „eine hübsche Illustration zu der Geschichte, die ich Ihnen erzählt habe. Was sagen Sie dazu, Baronin?"

„Daß Sie einen unverzeihlichen Fehler begangen haben, lieber Freund."

„Wer — ich?" fragte er ganz erstaunt.

„Ja Sie, der Onkel und Vormund dieser beiden jungen Leute. Oder ist Ihnen der Wunsch, sie miteinander zu verheiraten, erst neuerdings gekommen?"

„Bewahre, ich trage mich mit dieser Absicht schon seit vielen Jahren."

„Um so weniger begreife ich Ihre Handlungsweise."

Er war ganz bestürzt. „Aber, mein Himmel, was habe ich denn gethan?"

„Alles, was Sie nicht hätten thun sollen."

„Das verstehe ich nicht!"

Die Baronin lächelte. „Die Sache ist sehr einfach. Statt die jungen Leute zu trennen, ihren Verkehr zeitweise zu unterbrechen, ihnen möglichst viel Schwierigkeiten in den Weg zu legen und eine Verbindung zwischen ihnen, Baron Pelten gegenüber, als eine Unmöglichkeit hinzustellen, ließen Sie die beiden wie Geschwister aufwachsen, in voller Unbefangenheit gemeinsam ihre Freiheit genießen und machten schließlich selbst noch den Freiwerber! Dadurch beraubten Sie sich aller Hilfsmittel, brachen ihren Waffen eigenhändig die Spitze ab und wundern sich nun, daß Sie statt eines Sieges eine Niederlage zu verzeichnen haben."

Er seufzte tief auf. „Und Sie glauben wirklich, daß meine falsche Taktik, mein Mangel an Berechnung meine Wünsche vereitelte."

„Zum großen Teil ja. Die Jugend hat ihre eignen Gesetze, ihre besonderen Anforderungen. Das Mädchen reizt das Unbekannte, Geheimnisvoll-Romantische, die verbotene Frucht, den Mann der Widerstand. Ihm scheint meist nur begehrenswert, was er im herben Kampf erringen muß; was ihm entgegengebracht wird, verliert an Wert. Darum diese gegenseitige Gleichgültigkeit! Lange Bekanntschaft und gute Kameradschaft sind in den meisten Fällen Feinde der Liebe, und Gott Amor

ist ein viel zu großer Schalk, um auf den Pfaden der Alltäglichkeit einherwandeln zu wollen."

„So geben Sie selbst alle Hoffnung auf?"

Die Baronin sah ihn ganz erstaunt an. „Ich? Lieber Graf, wo denken Sie hin! Wir haben ja noch gegen sechs Wochen Zeit, und Zeit gewonnen heißt alles gewonnen. Aber eine schwere Aufgabe ist es, die ich da übernehme, und Sie haben mir so wenig vorgearbeitet, daß ich mich werde sehr anstrengen müssen, um das Versäumte wieder nachzuholen."

Er küßte mit Begeisterung ihre Hand. „Und Sie sind doch mein rettender Engel, Baronin; ich wußte es ja, als ich Sie wiedersah. Aber wie in aller Welt wollen Sie es anfangen, zum Ziel zu gelangen? Stehen Ihnen irgend welche Zauberkräfte zu Gebote?"

Sie lächelte fein. „Nein, lieber Graf, aber ich treibe geheime Magie, und damit, seien Sie davon überzeugt, kommt man ungefähr ganz ebenso weit."

„Geheime Magie? Sie meinen doch nicht etwa den Hypnotismus?"

„Nein, beruhigen Sie sich, der hat nichts damit zu thun."

„Gott sei Dank, diese gewaltsame Beeinflussung des Willens erscheint mir ebenso unheimlich als gefährlich."

„Und würde in dieser Form von mir auch niemals versucht werden."

„In dieser Form — so halten Sie eine andre für möglich und erlaubt?"

Sie lachte wieder. „Ich werde es Ihnen beweisen, lieber Graf. Aber vorläufig kein Wort mehr von der Sache. Sie verreisen morgen, wie Sie mir sagten, auf einige Tage, und das ist gut. Ich muß in Ruhe meinen Plan fassen, meine Vorbereitungen treffen können, und wenn Sie zurückkommen, verlange ich von Ihrer Seite nur zwei Dinge: blindes Vertrauen und unbedingten Gehorsam."

„Weiter nichts?"

Ein eigentümlicher Zug ging über ihr Antlitz und in ihren Augen blitzte es hell und schalkhaft auf, aber was sie dachte, drängte sich nicht auf die Lippe, und sie wiederholte nur, scheinbar ganz ernsthaft: „Nein, weiter nichts, mein lieber Freund, aber ich meine, es ist gerade genug "

III.

Nach langer Beständigkeit war das Wetter umgeschlagen, ein feiner Sprühregen hüllte die Gegend in graue Nebelschleier ein, und Burg Reben, die lange unbewohnt gewesen war, zeigte sich nicht von ihrer besten Seite. Mit ihren altersgrauen Mauern, dem ausgetrockneten Wallgraben und der knarrenden Zugbrücke hatte sie überhaupt wenig Ähnlichkeit mit einem modernen Wohnsitz, und die alten Ulmen, die das Haus im weiten Halbkreis umstanden, ließen es noch düsterer erscheinen, als es ohnehin schon war.

Die Baronin schien das indessen nicht zu berühren. Sie war, wie immer, in rosiger Laune, hatte sehr sorgfältig Toilette gemacht und saß nun, fast verschwindend in den Tiefen eines altmodischen Lehnsessels, vor dem hellen Kaminfeuer, dessen Glut

durch eine dicke Glasscheibe im bronzenen Stehrahmen nicht verhüllt, aber sehr erfolgreich abgeschwächt wurde.

Das achteckige kleine Gemach, ein Turmzimmer, das bis zur Decke hinauf mit stark gedunkeltem Eichenholz getäfelt war, machte einen sehr behaglichen Eindruck. Bunte Decken und Shawls waren über die Sofas gebreitet, zierliche Kommoden und Etageren standen umher, und der süße Wohlgeruch frischer Blumen mischte sich mit dem scharfen Duft der türkischen Cigaretten, welche die Baronin mit Vorliebe rauchte.

Neben ihr, auf einem Bouletischchen, zwischen allerlei Zeitungen und Journalen, lag ein ganzer Stoß Briefe, welche man ihr zum Teil nachgeschickt hatte, und während sie dieselben aufschnitt und las, wechselte der Ausdruck ihres rosigen, pikanten Gesichtchens zwischen nachdenklichem Ernst und lebhafter Freude — der beste Beweis, daß keine der empfangenen Briefschaften verdrießlicher Natur sein konnte. Nur als sie den letzten Brief zur Hand nahm, zeigte sich eine leichte Falte zwischen den blonden Brauen, und einen Augenblick schien es, als wollte sie ihn uneröffnet aus der Hand legen. Nach kurzem Zögern entschloß sie sich aber doch, ihn zu lesen und prüfend, wie in Erwartung eines peinlichen Eindrucks, glitt ihr Blick über die flüchtigen, eleganten, langgestreckten Schriftzüge hin. Je weiter sie aber las, je heller wurden ihre Mienen und plötzlich leuchtete es darin auf wie ein glücklicher Einfall, ein kühner Entschluß. Eine Sekunde noch blieb sie wie überlegend stehen, dann schob sie die Briefe zusammen, trat an den offnen Schreibtisch und warf folgendes Telegramm aufs Papier:

„Graf Cäsar Rongrav
Matschakerhof
Wien.

Bin für einige Zeit auf meiner Besitzung am Rhein, Burg Reben, Station Dieffen, via Bonn, und erwarte Dich morgen abend mit dem letzten Zuge.

Lori Bérany."

Gleich darauf wurde Graf Osterhold gemeldet und als er mit fast befangener Freude die Schwelle überschritt, ging ihm die Baronin mit ausgestreckten Händen entgegen.

„Endlich!" sagte sie, „ich glaubte schon, diese abscheulichen Geschäfte würden Sie noch länger fernhalten."

Er lächelte glücklich. „So haben Sie mich ein wenig vermißt?"

„Seit gestern — ja."

„Eher nicht?"

„Nein, ich sagte Ihnen ja, ich bedürfe einige Tage der Ruhe und Sammlung. Aber nun ist alles bedacht und besorgt und die Verschwörung bereits im besten Gange."

„So haben Sie Ihres Versprechens wirklich gedacht? Und ich Kleinmütiger glaubte, die Ausführung wäre bis auf weiteres verschoben."

„Aber weshalb? Ich bitte Sie — weshalb?"

„Nun, ich war beinahe eine Woche abwesend, und zurückkehrend fand ich die Situation nicht wesentlich verändert."

Die Baronin lachte. „Hat Ihnen Mia denn nicht erzählt, daß ich zweimal in Ostern war und sie einmal sogar nach Köln entführte?"

„Das wohl, auch schwärmt sie bereits für Sie, was ja leicht vorauszusehen war, aber Roland hat sich die ganze Zeit nicht blicken lassen, und das scheint mir doch ein recht schlimmes Zeichen zu sein."

Sie rang in komischer Verzweiflung die Hände. „Heiliger Thomas, warum hast du so viele Nachfolger auf Erden! Neulich gelobten Sie blindes Vertrauen und heute quälen Sie sich bereits mit Bedenken und Zweifeln. Auf Ihre Mitwirkung bei der Handlung habe ich ohnehin schon verzichtet, aber wenn Sie so wenig stark sind, muß ich Sie auch aus dem Zuschauerraum verbannen und Sie dringend bitten, noch einmal zu verreisen."

„Das wollten Sie wirklich thun?"

„Gewiß, aber es wäre eine harte Prüfung für Sie, nicht wahr, lieber Freund?"

„Tantalusqual, weiter nichts. Also seien Sie barmherzig und lassen Sie mich ein wenig in die Karten sehen."

„Damit Sie mir das ganze Spiel verderben!"

„Mit nichten. Ich werde dann viel ruhiger und mithin auch sehr viel ungefährlicher sein."

Sie sah nachdenklich vor sich hin. „Ich liebe es eigentlich nicht, meinen Feldzugsplan zu enthüllen," sagte sie ernst, „es ist gegen meine Ansicht und Absicht — und wenn ich Ihnen gegenüber eine Ausnahme mache, erwarte ich dafür tiefstes Stillschweigen und vollkommenste Passivität."

Er verbeugte sich lächelnd. „Sobald ich Ihnen ins Antlitz sehe, bedarf ich keiner weiteren Beweise, Baronin — ich traue Ihnen dann alles mögliche und unmögliche zu, aber fern von Ihnen macht sich die zaghafte, sensitive Natur des unpraktischen Einsiedlers geltend, und ich kann mich zu der Höhe Ihrer genialen Auffassung nicht immer aufschwingen. Darum haben auch Sie etwas Vertrauen zu mir und gewähren Sie mir einen Einblick in das, was Sie als geheime Magie bezeichnen."

Die Baronin zündete sich eine neue Cigarette an, schmiegte sich in die Tiefen ihres Lehnsessels und blickte mit schalkhaftem Lächeln zu dem Grafen hinüber.

„Alles kann ich Ihnen nicht verraten," sagte sie heiter, „der Zauber würde sonst seine Kraft verlieren, aber das Resultat meiner Forschungen und Vorbereitungen will ich Ihnen gern unterbreiten, und Sie können dann selbst sagen, ob die Sache gut eingefädelt ist — oder nicht."

Er küßte ihre Hand. „Ich bin davon im voraus überzeugt."

„Wer weiß," meinte sie, „die Herren der Schöpfung halten uns doch mehr oder weniger für ganz unlogische Wesen und trauen uns in dieser Beziehung nicht viel Gutes zu, aber, obgleich ich nur eine Frau bin, liebe ich es doch, systematisch und ordnungsgemäß zu Werke zu gehen, und ehe ich mich für die Wahl der Waffen entscheide, muß ich den Feind erst kritisch beleuchten, mir über seinen Standpunkt, seine Stärke oder Schwäche vollkommen klar sein. Ihre kleine Nichte hat mir wenig Mühe gemacht. Sie ist durchsichtig wie Krystall und ganz das, was sie scheint: ein frisches, unbefangenes junges Mädchen, das, ausgestattet mit den nötigen Idealen

und einem Minimum von Sentimentalität, ihren eignen Roman erleben will und sehr hohe, aber auch sehr unklare Begriffe von der Liebe hat. Die Neugierde, dem großen unbekannten Etwas gegenüber, das man Leben nennt, spielt auch bei ihr eine große Rolle, und alles Fernliegende, Geheimnisvolle, wie mit rosigen Schleiern Umwebte, hat für sie einen ganz besonderen Reiz. Da sie Roland so genau kennt, interessiert sie sich vorläufig gar nicht für ihn, und trotz der großen Zuneigung, die sie für ihn hegt, ist er ihr so ungefährlich, wie Sie und ich."

„Leider," seufzte der Graf, „sie sieht in ihm stets nur den Bruder."

„Diese Gefühle in Liebe umzuwandeln, dürfte nicht ganz leicht sein, aber der Fall ist klar und darum eher zu berechnen, während der andre —"

„Sie meinen Roland Pelten?"

„Ja, natürlich — weniger leicht zu durchschauen ist."

Der Graf machte eine plötzliche Bewegung und sah sehr überrascht aus.

„Aber ich sagte Ihnen doch, daß er sich durchaus ablehnend verhielt und mir über die Beweggründe zu dieser Ablehnung nicht die leisesten Zweifel ließ. Er will Mia nicht — voilà tout, und macht aus seiner Gleichgültigkeit nicht das geringste Hehl."

Die Baronin zuckte die Achseln. „Mein lieber Graf, wenn man alles glauben wollte, was die Leute sagen, ich bin überzeugt, man käme nicht weit."

„Aber mein guter Roland lügt nie, er ist die Wahrheit und Aufrichtigkeit in Person."

„Gewiß, aber das schließt nicht aus, daß er über sich selbst im unklaren ist."

„Dieser ruhige, nüchterne Mensch?"

„Mein lieber Graf, er ist keines von beiden; er ist nur faul, lässig, indolent, aber hinter dieser Indolenz verbirgt sich viel Thatkraft und ein lebhaftes Gefühl, daß allerdings einer starken Anregung bedarf, um hervorzutreten. Vor allem aber ist er Idealist, ja, bis zu einem gewissen Grade sogar Romantiker, und stolz und zartfühlend in einem Grade, wie man es bei jungen Leuten sonst selten findet. Ein wenig Eigensinn ist auch noch vorhanden, und so hat er sich künstlich zu einem Standpunkt hinaufgearbeitet, welcher ihn zu Ihrem Anerbieten ‚nein' sagen ließ."

Der Graf sah sie voll freudiger Erwartung an. „So glauben Sie am Ende doch, daß er Mia liebt?"

Sie zögerte, indes nur einen Augenblick. „Ja, Graf, er liebt sie, aber noch nicht mit allem Bewußtsein, nicht in dem Maße, welches notwendig wäre, um zwingend und klärend auf seine Entschließungen einzuwirken. Mia steht seinem Herzen näher, als irgend ein andres weibliches Wesen, und wenn er nicht so stolz und anspruchsvoll wäre . . ."

Der Graf lächelte. „Stolz und anspruchsvoll — das will mir auch auf Roland durchaus nicht passen."

„Und doch ist er es, wenn auch nur nach dieser einen Richtung hin. Jedenfalls widerstrebt es ihm, gerade weil er arm und Mia ein reiches Mädchen ist, die Situation für sich auszunützen, und ihr Besitz erscheint ihm nicht begehrenswert, weil er nicht von ihrer reifen, voll bewußten Liebe begleitet sein kann. Dieselbe zu erringen, wäre ihm vielleicht ein Leichtes gewesen, aber er verschmäht es, um ein Herz zu

werden, das noch nicht Gelegenheit gehabt hat, Vergleiche zu machen, und wenn es nach ihm ginge, würde er Mia ruhig nach Italien reisen lassen. Das alles aber nur, weil er, im Verhältnis zu andern Menschen, keine rege Phantasie besitzt, und sich von den verschiedenen Möglichkeiten, von der Gefahr, in welche Mia gestürzt wird, keine Vorstellung machen kann. Wäre Mia mit einem andern verheiratet, ihm für immer entrückt, würde er es gewiß bitter bereuen, so thöricht gehandelt zu haben; vorläufig verschanzt er sich aber noch hinter seine Indolenz, seinen edlen und sehr unpraktischen Trotz, und was er in seinem Herzen denkt, ist wahrscheinlich: wenn sie mir nicht vor allen andern den Vorzug gibt, ist das ganze Persönchen nichts wert."

Graf Osterhold lachte. „Hat er Ihnen das alles gestanden?"

„Bewahre," meinte die Baronin, „wo denken Sie hin! Ich habe geforscht, kombiniert und erraten und bin schließlich zu dem Resultat gekommen, das ich Ihnen eben mitgeteilt habe."

„Also mehr Vermutungen als Thatsachen?"

„Ja, aber Vermutungen, welche sich mit der Zeit bestätigen werden."

„Sie sind Ihrer Sache gewiß?"

„Ganz gewiß!"

Graf Osterhold sah nachdenklich vor sich hin. „Ich bewundere Ihren Scharfblick, Baronin, und Sie sehen fast selbst, daß, wenn Sie meine Wünsche erfüllen, Sie zugleich das Glück dieser thörichten Kinder begründen werden, aber alle Einsicht nützt zu nichts, wenn wir nicht Mittel und Wege finden, der drohenden Trennung vorzubeugen, und je mehr ich darüber nachdenke, um so schwieriger will mir die Sache erscheinen."

Die Baronin sah ihn spöttisch von der Seite an. „Mein lieber Graf," meinte sie, „Sie sind unverbesserlich! Weshalb denken Sie überhaupt noch nach? Sagte ich Ihnen nicht, daß mein Plan bereits gefaßt sei? Kaum war ich mir klar über den Stand der Dinge, so wußte ich auch schon, wie die Sache anzufassen sei, und da wir diesmal keine Zeit zu verlieren haben, rief ich schnell die nötigen Hilfstruppen herbei. Morgen hoffe ich, werden die ersten erscheinen."

Er wollte etwas erwidern, sie fragen, aber in diesem Augenblick klang von der Zugbrücke Pferdegetrappel herauf, ein Reiter hielt vor der offnen Hausthür, und die Baronin eilte ans Fenster, um zu sehen, wer es sei.

„Ah, Baron Pelten," rief sie, „das ist nett, daß Sie kommen! Sie sollen auch gleich ein gutes Frühstück haben," und zu ihrem Gaste sich zurückwendend, fuhr sie fort: „Sie sehen, lupus in fabula — Sie können nun gleich selbst Ihre Beobachtungen machen."

Graf Osterhold sah nicht sonderlich erfreut aus. „Ist der Junge schon einmal bei Ihnen gewesen?" fragte er hastig.

Sie lächelte boshaft. „Einmal? — Nein — aber vier- oder fünfmal vielleicht! Er kommt fast jeden Tag nach dem Dienst herüber und vorgestern war er sogar zweimal hier."

„So!"

„Wundern Sie sich darüber?"

„Ich kann es nicht leugnen."

„Aber Sie hörten doch, wie ich ihn neulich bat, mich in Reben zu besuchen."

„Allerdings, aber ich glaubte nicht —"

„Daß er es so eilig haben werde! Ja, sehen Sie, alte Frauen haben mitunter noch Glück bei jungen Herren, und in meinem Keller liegt ein goldgelber köstlicher Zaubertrank, der an heißen Tagen wegmüde Ritter gar mächtig anlockt."

Er starrte zerstreut zum Fenster hinaus. „Heute ist es aber nicht heiß, Baronin."

„Da haben Sie recht! Um so verdienstvoller, daß Baron Pelten sich meiner Bitte erinnert und kommt. — Er hat mir bei der Einrichtung dieses provisorischen Heims wacker geholfen, und heute gilt es noch die letzte Hand anzulegen. Er ist der geborne Hofmarschall."

„Ein neues Talent also, das Sie an ihm entdeckt haben."

Die Baronin lächelte. „So kannten Sie es noch nicht? Nun, ich habe es bereits gründlich ausgebeutet."

„Und dabei den Löwen gezähmt?"

„Ein wenig — ja. Aber hätte ich sonst erfahren, was ich erfahren wollte? — Meine geheime Magie wirkt nur in der Nähe, und am ungestörtesten waren wir hier."

Graf Osterhold sah sich um. „Ja," sagte er trocken, „sehr ungestört." Aber die Baronin hörte ihn diesmal nicht mehr, sondern wandte sich wieder nach der Thür, in der soeben sporenklirrend und säbelrasselnd der junge Krieger erschien.

Die Art, wie er die Hacken zusammenschlug und, sich tief herabneigend, die Hand der Hausfrau an seine Lippen führte, drückte nicht nur Höflichkeit, sondern eine warme, stumme Huldigung aus und war so verschieden von seiner sonst sehr lässigen Art und Weise, daß sein Vormund ganz überrascht die Verwandlung bemerkte. Er blieb aber stumm, und als nun Roland, langsam aufschauend, einen Dritten gewahrte, lag eine leichte Befangenheit auf seinem Antlitz.

„Tag, lieber Onkel," sagte er, ihm mit gewohnheitsmäßiger Herzlichkeit die Hand hinstreckend, „wollte gerade 'mal nach Ostern hinüberreiten, um zu sehen, ob du wieder da seiest — aber vorher muß ich hier meine Aufgabe als Dekorateur und Kellermeister noch zu Ende führen, und da die Baronin so gnädig war, mir ein Frühstück anzubieten —"

„So sollen Sie auch eins haben, mein lieber Majordomus," meinte die Hausfrau mit heiterem Antlitz. „Sie haben heute noch ein gutes Stück Arbeit vor sich, und Ihr Onkel hat sich diesen Morgen schon so viel über mich ärgern müssen, daß auch er eine kleine Stärkung vertragen wird. Nicht wahr, lieber Graf?"

Niemand konnte ihrer Stimme, ihrem sonnigen Lächeln widerstehen, und gleich darauf saß man wirklich zu dreien in dem kleinen, wunderlichen Eßzimmer, das neben dem großen Speisesaal lag und ganz mit wertvollen, alten Gobelins und Meißner Porzellan dekoriert war. Der Koch, der am vorhergehenden Tage erst eingetroffen war, hatte als erste Probe seiner Kunst einige warme Schüsseln heraufgeschickt, die allgemeinen Beifall fanden, der herrliche Rheinwein, stark duftend und von seltener Güte und Reinheit, perlte in den hohen, grünen Römern, und die Geister des Frohsinns, der sorglosen Laune, welche in dem Zaubertrank wohnten, ließen auch die

Unterhaltung bald zu einer heiteren, anregenden werden. Selbst Graf Osterhold vergaß die peinliche Empfindung, die Rolands plötzliches Erscheinen in ihm wachgerufen hatte, und wurde lebhafter, als es sonst seine Art war. Die Baronin erzählte von den verschiedenen Gästen, die sie in den nächsten Tagen für längere Zeit erwartete, und Roland beriet mit ihr die Einrichtungen, welche zu ihrer Unterhaltung und Bequemlichkeit dienen sollten. Dabei hingen aber auch des jüngeren Mannes Augen mit unverkennbarer Bewunderung an der Gestalt der reizenden Wirtin, allerhand kleine Neckereien flogen zwischen ihnen hin und her, und als Roland endlich seufzend aufstand, um sich mit dem Diener nach dem Weinkeller zu begeben, wandte der Graf sich mit einer fast brüsken Bewegung zu seiner alten Freundin.

„Gott sei Dank, daß er fort ist," sagte er hastig, „seine Anwesenheit machte mich heute ganz nervös. Und zu denken, daß ich nun nie mehr mit Ihnen allein sein soll — es verdirbt mir die Laune, Baronin! Ich hatte mich so auf unser gemütliches Zusammensein gefreut, und nun laden Sie diese fremden Menschen ein, die wie ein Heuschreckenschwarm Burg Reben überfallen werden, nur um Ihren Weinkeller zu leeren und Sie uns ganz zu entziehen."

Die Baronin — sie saßen noch am Eßtisch vor den gefüllten Gläsern — stützte den Ellenbogen auf die Platte und legte das Antlitz in die schmale Hand. So blinzelte sie zu ihrem Nachbar hinüber und es klang etwas wie Spott und Schadenfreude durch ihre Stimme, als sie sagte:

„Sie rauben mir alle Illusionen, Graf! Bisher waren Sie immer mein Ideal — Sie wissen, sogar alte Frauen können noch Ideale haben — und nun entdecke ich an Ihnen eine häßliche Eigenschaft nach der andern. Erst zeigten Sie sich kleinmütig — dann ungläubig — und nun gar noch undankbar! — Habe ich das um Sie verdient? Ihretwegen verzichte ich auf den stillen Sommer, von dem ich geträumt habe, Ihretwegen lade ich alle diese Menschen ein und anstatt Lob und Anerkennung ernte ich nur Ihre Vorwürfe ein. Das ist grausam, das ist ungerecht, mein teurer Comte, und wenn Sie sich nicht ernstlich bessern —"

Graf Osterhold glaubte, nicht recht gehört zu haben. „Meinetwegen?" stammelte er. „Aber teuerste Freundin, ich glaube, Sie scherzen. Sie haben mich selbst oft einen Menschenfeind, einen Sonderling genannt, und nun meinen Sie, durch diese Masseninvasion mir eine Freude zu bereiten? Es ist kaum glaublich!"

Sie lachte fröhlich wie ein Kind. „Eine Freude? — Nein, lieber Graf — aber sagte ich Ihnen nicht, daß ich mir Hilfstruppen verschrieben habe, um unsre Intrigue in Scene zu setzen? Ich kann doch nicht allein in den Krieg gegen die Gleichgültigen ziehen, nicht allein die Festung belagern? Wir müssen Sturm laufen, da wir mit langem Parlamentieren nur Zeit verlieren, und ich habe meine Leute mit großer Vorsicht ausgewählt."

„Als Schauspieler, welche auf Ihre Intentionen eingehen werden?"

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, lieber Graf, als Marionetten, die unbewußt ihre Rollen durchführen und dabei glauben sollen, freie, selbständige Menschen zu sein."

Er streifte sie mit einem dunklen Blick. „So stark sind Sie und so sicher Ihrer Macht?"

„Ja, so sicher. Ich habe einen bestimmten Zweck im Auge, und alles andre nun muß diesem einen Zweck dienen."

„Wenn aber unser Vorteil andern Nachteil bringt?"

„So müßte auch das ertragen werden, aber es wird nicht geschehen."

„Und der Plan selbst, der durchgeführt werden soll — auf welchem weisen Prinzip beruht er?"

„Auf dem Prinzip der Schutzpockenimpfung."

„Aber beste Baronin!"

Sie lachte. „Ein unästhetischer Gedanke, nicht wahr? Aber er drängte sich mir unwillkürlich auf, als ich über das ‚wie' der Rettung nachdachte, und im Grunde soll er doch nichts andres bezeichnen, als das Bestreben, durch ein kleineres Übel, das man absichtlich veranlaßt, einem größeren vorzubeugen, das eine wirkliche, ernste Gefahr in sich schließt."

„Allerdings ein Verfahren, das sich in der Praxis glänzend bewährt hat."

„Und nun auch in geistiger Beziehung seine Anwendung finden soll. Wir schlagen damit gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Mia erlebt ihren Roman und hat Gelegenheit, Vergleiche zu machen, und Jung-Roland sieht handgreiflich vor Augen, was seine Phantasie ihm nicht genügend vorzustellen vermag. Beide werden Irrtümer begehen und dieselben bereuen, aber Gott Lob, ehe es zu spät ist, denn nicht in Italien, sondern in Reben und Ostern wird sich das alles abspielen, und wenn trotzdem eine Gefahr ihnen naht, bin ich ja da, um sie abzuwenden. Die fremdartigen Gestalten, welche Mia umflattern werden, sind echte Schmetterlinge, die ein Wort von mir für immer verbannt, und wo das einfache Verfahren nicht ausreichend erscheint, nehme ich meine geheime Magie zu Hilfe. Also fügen Sie sich in das Unabänderliche, lieber Graf, machen Sie sich auf einige sehr bewegte Wochen gefaßt, und hoffen Sie nicht, daß ich Sie in irgend einer Weise schonen werde! — Später wird Zeit genug sein zu einem beschaulichen Leben, und am Schluß werden Sie alles gut heißen, was ich gethan habe."

Er schüttelte zweifelnd den Kopf. „Ich hoffe es, Baronin! Sie haben freie Hand, und dem Glück meiner Kinder will ich jedes Opfer bringen, aber, wie klug und geschickt Sie auch sein mögen, es ist ein gewagtes, ein sehr gewagtes Spiel, das Sie einleiten, und wenn es mißlingt —"

„So sind Sie noch nicht schlimmer daran, als zuvor. Außerdem: was geschieht, geschieht ja unter Ihren eignen Augen — und nun genug der Erklärungen und Bedenken. Ich unternehme nichts, was ich nicht durchzuführen vermag, und nachdem Sie die Verantwortung auf meine Schultern gewälzt haben —"

„Ziehe ich mich in aller Demut zurück," schloß er lächelnd. „Ich weiß, Sie haben noch mit Roland verschiedenes zu ordnen und ich reite indessen nach Ostern voraus. Also Lebewohl, und Verzeihung für jeden Frevel — ich gelobe Besserung für alle Zeiten."

„Und bleiben nach wie vor mein Ideal, nicht wahr?"

Er sah sie an mit einem eigentümlichen Aufblitzen der tiefdunklen Augen, und fast schien es, als wollte er etwas Bedeutsames sagen, aber die geöffneten Lippen schlossen sich wieder, und nur der Handkuß, mit dem er sich verabschiedete, wollte ihr etwas länger und wärmer erscheinen als sonst.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

IV.

Die Baronin, welche ihre Kindheit und Jugend auf der Burg verlebt hatte, war eine geborene von Boyen, und die Boyens und Osterholds hatten von jeher treue Nachbarschaft gehalten, eine Heirat zwischen den beiden katholischen und reichbegüterten Familien war aber niemals zu stande gekommen, und eine alte Prophezeiung besagte, ein Osterhold werde nie und nimmermehr eine Jungfrau aus Reben freien.

Ob diese Prophezeiung echt oder später erst hinzugedichtet worden war, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls knüpfte sie sich an ein altes Bild, das in Ostern in einem versteckten Winkel des Schlosses hing und von der jüngeren Generation nur mit heimlichem Grauen betrachtet wurde.

Es war so stark nachgedunkelt, daß man zuerst keinen bestimmten Eindruck empfing, sah man aber länger und genauer hin, so gewahrte man über dem eisernen Harnisch ein scharfes, finsteres, höhnisch lächelndes Männerantlitz und eine hocherhobene, gespreizte Hand, an welcher, ein häßlicher Anblick, der Ringfinger vollständig fehlte.

Dieser Ritter war der Graf Hektor Liborius von Osterhold, und mit der grausam verstümmelten Hand hatte es folgende seltsame Bewandtnis:

Ohne ihn zu fragen, hatte man ihn, den Zwanzigjährigen, mit der gleichalterigen Jungfrau Ulrike von Ittlingen, der Erbtochter von Reben und späteren Stammmutter der Boyens, verlobt, und obgleich sie jung war und nicht übel anzuschauen, fügte er sich nur grollend und zähneknirschend dem Willen der Eltern. Gleich darauf trat er, im Auftrage des Erzbischofs von Köln, eine Reise nach Italien an und tauschte, der Sitte gemäß, mit der Braut einen kostbaren Ring, welcher, ein Zeichen ihres Verlöbnisses, ihm von Ulrike selbst überbracht und feierlich an den Finger gesteckt wurde. Dieser Ring aber dünkte ihm eine unerträgliche Fessel, und als er, durch seinen Vater bedrängt, den Schwur that, sich lieber von einem Gliede seines Körpers, denn von diesem Ringe trennen zu wollen, spielte ein grimmes Lächeln um seine schmalen Lippen.

Ein halbes Jahr später sandte er durch einen reisigen Boten zwei seltsame Gaben nach Haus. Die Eltern erhielten das düstere, unheimliche Bild und Jungfrau Ulrike ein kostbares Kästlein mit Perlen und Edelsteinen gar zierlich besetzt, in dem auf rotseidenem Kissen, fein säuberlich einbalsamiert, der Finger samt dem Verlobungsring lag. Auch erzählte der Bote in der Gesindestube, Ritter Liborius habe sich eigenhändig das Glied abgehauen, um aller Verpflichtungen los und ledig zu sein, und sein Herz gehöre einer vornehmen Welschen, die er sich nunmehr zum Ehegespons erkoren habe.

Dieser Gewaltstreich empörte nicht nur die Eltern, sondern vor allem auch das Burgfräulein selbst, sie empfand die blutige Absage wie eine bittere Schmach, die er zu ihrer Demütigung ersonnen, und da sie stolz und jähzornig war, fluchte sie nicht nur ihm, sondern dem ganzen Geschlecht.

„Gut," sprach sie, „Liborius hat mich verschmäht, aber es werden Zeiten kommen, wo das Blatt sich wendet, und dann wird mein beleidigtes Geschlecht an

jenen gerächt werden. — Mag auch sein Herz in heißer Liebe entbrennen, nie mehr soll ein Osterhold eine Jungfrau aus Burg Reben freien, und wenn er es thut, komme Schande und Unheil über sie und ihre Nachkommen bis ins vierte und fünfte Glied."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

In neuerer Zeit hatte man nie Gelegenheit gehabt, die sagenhafte Prophezeiung auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen, aber sie war trotzdem in beiden Familien genau gekannt und wurde in dem Munde abergläubischer Wärterinnen und alter Tanten immer wieder lebendig.

Auch Bill Osterhold, der jetzige Majoratsherr, hatte als Kind diese dunkle Geschichte gehört, aber je älter er wurde, um so mehr verwies er sie in das Reich müßiger Erfindungen und Übertreibungen, und als sein Herz sich mit leidenschaftlicher Schwärmerei seiner jungen Nachbarin, Lori von Boyen, zuwandte, dachte er keinen Augenblick daran, daß die Schatten der Vergangenheit bis in die sonnige Gegenwart hineinragen und das Glück seines Lebens gefährden könnten.

Gegen seine Person und seine Verhältnisse war im allgemeinen nicht viel einzuwenden, man nannte ihn, den jungen Majoratsherrn von Ostern, schon damals einen stillen Gelehrten, einen Dichter und Träumer, und daß Lori ihn liebe, glaubte er oft in ihren Augen zu lesen. Aber er war eine scheue, sensitive Natur, die zwischen Furcht und Hoffnung immer wieder hin und her schwankte, und als er sich endlich zu einem energischen Vorgehen entschloß, brachte er das Geständnis seiner Liebe nicht über die Lippen. So oft er auch Lori davon reden wollte, ihr heiteres, übermütiges, scheinbar so unbefangenes Wesen ließ ihn immer wieder verstummen, und so wählte er endlich den Weg, den schon so mancher vor ihm eingeschlagen hatte, er warb bei der Mutter schriftlich um ihre Hand.

Dem offiziellen Schreiben war ein zweites, für Lori bestimmtes, beigefügt, das in beredten Worten seine Gefühle für sie schilderte, und nun, da es abgegangen, harrte er freudig und vertrauensvoll baldiger Antwort, aber dieselbe fiel anders aus, als er es für möglich gehalten, und zertrümmerte seine Hoffnungen mit einem Schlage.

Frau von Boyen schrieb, niemand könne geneigter sein, seine Vorzüge anzuerkennen als sie, und auch ihre Tochter fühle sich durch seinen Antrag hoch geehrt, aber ihr Herz gehöre bereits einem andern, und wenn er irrtümlicherweise bisher an ihre Gegenliebe geglaubt habe, so sei dies wohl nur auf Rechnung der Jugendfreundschaft und ihres lebhaften und liebenswürdigen Naturells zu setzen. Jedenfalls empfinde Lori es aufrichtig schmerzlich, ihm eine so bittere Enttäuschung bereiten zu müssen und da, unter den obwaltenden Umständen, ein baldiges Wiedersehen für beide Teile nur überaus peinlich sein könne, würde er gut thun, eine Begegnung zu vermeiden und Ostern für einige Zeit zu verlassen. Inzwischen könne und werde sich allerhand ereignen, das, aus nächster Nähe mit anzusehen, ihm doppelt schmerzlich erscheinen müsse, und so sei es wohl besser, ein Wiedersehen erst dann wieder herbeizuführen, wenn sein Herz zu Ruhe gekommen sei, und auch Loris Schicksal sich für immer entschieden habe.

Bill Osterhold, trotz aller äußeren Schüchternheit und Selbstbeherrschung eine

heiß und tief empfindende Natur, war durch diesen Brief ganz niedergeschmettert und konnte es nicht fassen, daß Lori, seine Lori, die ihn so gut verstand und ihn oft so warm und innig angeblickt hatte, einen andern lieben sollte als ihn, aber die bittere Wirklichkeit war bald stärker als alle lieblichen Illusionen, und sein Stolz trieb ihn aus ihrer Nähe hinweg. Nein, wenn sie ihn verschmähte, wenn sie ihn getäuscht hatte mit ihrem berückenden Liebreiz, wollte er ihren Weg auch nicht sobald kreuzen, und je länger er sich von ihr entfernte, um so besser würde es sein. So packte er denn schleunig seinen Koffer, ging mit Wendel, dem treuen Diener, nach der Riviera, und blieb dort solange, bis Lori, die sich bald nach seiner Abreise mit Bérany, dem reichen, ungarischen Magnaten verlobte, nach der neuen Heimat gezogen war.

Mit der Zeit wurde er ruhiger, aber wenn der Groll auch schwand, die Liebe, die thörichte, unerwiderte Liebe, blieb bis zu einem gewissen Grade noch immer bestehen, und wie sehr man ihn auch drängte, eine andre Wahl zu treffen, er war und blieb ein einsamer Mann. Zeit und Entfernung standen hemmend und trennend zwischen ihm und der Baronin, aber die wenigen Male, die sie sich wiedersahen, (Frau von Boyen starb bald, und Lori vermied es, nach Reben zu kommen), fühlten sie sich immer wieder in warmer Sympathie zu einander hingezogen, und die begrabene Freundschaft lebte nach und nach wieder auf. Sechzehn Jahre lang hatte sie einem andern gehört, aber nun war sie frei, war seit zwei Jahren Witwe, und da sie wieder nach Reben gekommen war, um fortan in der Nähe von Ostern zu weilen, zog es dem Grafen wie Lenzeswehen durch Herz und Sinn. Er hoffte, er wünschte wieder, aber scheinbar nur, um auch von neuem wieder zu leiden. Als er heute, in seinen Gummimantel gehüllt, durch Regen und Wind nach Hause ritt, waren es die Schmerzen der Vergangenheit, die wieder in ihm lebendig wurden, und er sagte sich, daß diese heitere, Geist und Leben sprühende Frau mit dem rosigen Antlitz und dem bezaubernden Lächeln ihre goldene Freiheit nicht so leicht dahin geben, ihr Leben nicht in die beschauliche Stille von Ostern begraben werde. Ihm war diese Stille Bedürfnis, sie gehörte in einen großen Kreis, in dem sie ihre Gaben entfalten, ihre Talente üben konnte, und wenn ihr Herz noch einmal schneller schlagen sollte, so war es gewiß nur für einen schöneren, jüngeren, glänzenderen Mann. Niemand konnte ihr widerstehen, selbst Roland, der schwerfällige, nüchterne Roland nicht, und auch Bill Osterhold unterlag zum zweitenmale dem gefährlichen Zauber. Aber während damals nur seine Schüchternheit ihn verhindert hatte, offen mit seiner Liebe hervorzutreten, führten ihn jetzt andre Erwägungen ungefähr zu demselben Resultat. Er wollte sich nicht lächerlich machen, wollte nicht andern das Schauspiel eines alternden Freiers geben, der schließlich von dem Ideal seines Herzens abgewiesen wird, und nachdem er einmal die Bitterkeit einer solchen Enttäuschung gekostet, sich nicht freiwillig und unnötig einer solchen zum zweitenmale aussetzen. Sie war gut, klug, liebenswürdig, aber gerade diese Liebenswürdigkeit, die ihm schon einmal zum Verhängnis geworden, durfte ihn am wenigsten blenden, und, das eigne, zuckende Herz zur Ruhe verweisend, beschloß er, fortan nur noch an Roland und Mia, seine beiden Sorgenkinder, zu denken.

V.

Der Kammerherr von Zierfeld, ein Onkel der Baronin, war der erste, der am nächsten Tage in Reben eintraf.

Ihrem Wunsche gemäß sollte er ihr helfen, den Gästen gegenüber die Honneurs zu machen, und da er dies unter den obwaltenden Verhältnissen mit Vorliebe that, war er schon mit dem Nachtzuge eingetroffen. Seiner Meinung nach war Lori Bérany ein ganz ungewöhnlich verständiges Frauenzimmer, und daß sie diesmal am Rhein und nicht auf ihrem Schlosse in Ungarn Hof hielt, schien ihm eine ganz vernünftige Idee zu sein.

„Ich für meine Person schwärme nicht gerade für historischen Moder," sagte er mit seinem behaglichen Lächeln, „aber die Leute wollen doch eine Abwechslung haben und da werden sie dies unbequeme alte Nest sehr romantisch finden. Auch Vater Rhein wird nicht verfehlen, seine Schuldigkeit zu thun, und wenn du mir gestattest, die Berge von unten anzusehen und davon zu bleiben, wenn acht junge Leute sich in ein leckes Boot setzen, das höchstens für viere berechnet ist, so habe ich auch gegen den Naturgenuß durchaus nichts einzuwenden."

„Besonders, da du überall einen guten Tropfen findest, mit dem es sich lohnt, die trockene Kehle anzufeuchten," ergänzte die Baronin.

Der Kammerherr schmunzelte und that einen tiefen Zug aus dem gläsernen Pokal, der vor ihm stand. Er war kein Hofmann, sondern nur ein Edelmann und zwar einer, der den Kammerherrntitel nachgesucht hatte, weil sein Vater und Großvater ihn besessen, und Gott dankte, daß er nie in die Lage gekommen war, Dienst zu thun. Er liebte seine Bequemlichkeit ganz außerordentlich, und wie er da saß, mittelgroß, stark und behäbig, mit feistem, glattrasiertem, rötlichem Antlitz, einer mächtigen Glatze und klugen, fröhlich zwinkernden Äugelein, war er das getreue Bild eines gutmütigen, fröhlichen, selbstzufriedenen Bonvivants, der die Devise hat: leben und leben lassen! Er begriff alles und verzieh alles und war die Diskretion in Person — aber das hinderte ihn nicht, ein sehr scharfer Beobachter zu sein und mitunter boshafte, kleine Bemerkungen zu machen, welche den einen Teil der Gesellschaft sehr amüsierten, während sie dem andern oft sehr unbequem waren.

Daß er einige Menschenkenntnis besaß, war kein Wunder. Er lebte, seit vielen Jahren schon, bald in Wien, bald in Nizza, bald in Budapest, war im Sommer fast immer auf Reisen, kannte, wie man behauptete, alle Welt. Zudem hatte er eine Menge Beziehungen und war überall viel begehrt und gern gesehen. Aber gerade weil er selbst keinen andern Wunsch und Ehrgeiz hatte, als den: gut zu essen und noch besser zu trinken — die Fama behauptete, er habe darin viel nachzuholen, da er zwanzig Jahre lang unter dem Joch einer modernen Xantippe geschmachtet — fand er Zeit, seine Beobachtungen zu machen, unwillkürlich den Blick zu schärfen für die Schwächen und Thorheiten des lieben Nächsten. Sein lächelnder Spott, sein Sarkasmus waren nicht wenig gefürchtet, aber derselbe wandte sich immer nur gegen diejenigen, die nicht den Mut hatten, ehrlich zu sein, und seine Nichte, Lori Bérany, war ihm darum besonders lieb, weil, wie er sagte, man ein offenes Wort mit ihr reden konnte.

So erkundigte er sich auch sogleich, wen sie diesmal erwarte, und als sie ihm schweigend, mit leisem Lächeln, die Liste hinschob, rückte er sich nach dem Licht herum, setzte mit großer Umständlichkeit den Kneifer auf und begann das Verzeichnis sehr aufmerksam zu studieren.

„Gräfin Ponari mit Töchtern Dina und Sissy," las er erstaunt. „Zum Teufel, Lori, wie kommen denn die hierher? Die Gräfin behauptet ja immer, wenn sie auf dem Lande sei, bekomme sie vor Langeweile Migräne, und die beiden feschen Komteß'ln entfalten ihr buntes Gefieder auch lieber auf einem Rennplatz oder einer fashionablen Brunnenpromenade. Daß sie nun deinetwillen erscheinen, wirst du wohl selbst nicht glauben, also beichte einmal, was hast du gemacht?"

„Gar nichts!" lachte die Baronin, „rein gar nichts, Onkel Bodo! Ich schrieb ihr nur, unser einziger, allerdings sehr liebenswürdiger Nachbar wäre ein alter Junggeselle, der Majoratsherr von Ostern, und auf viel Amüsement darum gar nicht zu rechnen. Wenn ihr nicht die Hausgesellschaft nebst einigen Offizieren genügten, möchte sie lieber erst gar nicht kommen, denn ich wüßte, wie viel Besseres sie in Aussicht habe, und würde es mir nie verzeihen, wenn ihre reizenden Töchter sich bei mir langweilten."

Der Kammerherr spitzte die Lippen und pfiff leise vor sich hin. „Was für ein Schalk du bist, meine gute, kleine Lori! Nun begreife ich, weshalb die Migräne der Gräfin bis auf weiteres vertagt wird. Als zärtliche Mutter hat sie sich natürlich sogleich über die Person und die Einkünfte des Majoratsherrn informiert, und da die Nachforschungen günstig ausfielen, opfert sie ihre kostbare Gesundheit, um den Grafen seinem sträflich verlängerten Junggesellentum zu entreißen. Es ist ein fetter Bissen für die beiden lieblichen Kleinen, und ich bin nur neugierig, welche von ihnen den Sieg davontragen wird."

„Keine," war die lakonische Antwort. „Ich glaube nicht, daß sie ihm gefallen werden."

Er lachte. „Um so besser — das wird ein ergötzliches Schauspiel sein."

„Lies nur weiter!"

Und er las. „Léon von Bartigny und Professor Bestar. Wer soll denn das sein, Lori? Die beiden sind mir noch nicht vorgestellt worden."

„Nicht? Das ist allerdings merkwürdig genug. Sarolta, meine Schwägerin, lernte sie auf einer ihrer Reisen kennen und brachte sie voriges Jahr zu uns ins Haus. Der eine ist ein großer Musiker, der andere ein berühmter Maler und von ihm porträtiert zu werden, gilt für eine ganz besondere Auszeichnung."

„So hast du sie eingeladen?"

„Nein, das thaten sie selbst."

„Als Courmacher oder als Bewerber?"

„Als keines von beiden. Der Professor liebt nur die Schönheit, — Bartigny nur sein Talent und sich selbst, — aber beide sind liebenswürdige, gewandte Menschen und eine glänzende Errungenschaft für jeden größeren Kreis."

„Und der Legationsrat von Roß?"

Sie errötete leicht. „Das ist eher jemand, der vielleicht ernstliche Absichten hat. Ich schwankte schon, ob ich ihn einladen solle oder nicht, aber er bat so

dringend kommen zu dürfen, daß ich endlich nachgab. Hoffentlich läßt er sich dadurch nicht zu falschen Schlüssen verleiten."

Der Kammerherr sah sie prüfend von der Seite an. „Na, Frau Nichte, wären diese Schlüsse denn wirklich so falsch?"

Sie nickte. „Ich glaube es, jedenfalls ganz bedeutend verfrüht."

„Du kannst doch nicht ewig Witwe bleiben."

„Das ist auch, offen gesagt, nicht meine Absicht, aber ich habe es jetzt so gut, bin mir meiner Freiheit so froh bewußt, daß ich sie nur gegen ein großes unverfälschtes Glück eintauschen möchte."

„Das glaube ich wohl," brummte er, „als ob das so leicht wäre," und dann, nach einer Pause: „Lori, um des Himmels willen, du wirst doch keine Dummheiten machen! Ich sehe da einen Namen auf der Liste, der mich mit Angst und Schrecken erfüllt! Graf Cäsar Rongrav, der saubere Stiefbruder deines Gatten — soll der Kerl wirklich Burg Reben betreten?"

„Gewiß; — ich erwarte ihn heute abend."

Der alte Herr wurde ganz rot vor Erregung, und der Zwicker fiel wieder von der Nase herab. Er liebte es nicht, sich zu alterieren, denn er meinte, es schade seiner Konstitution, aber der Spaß ging ihm doch über die Hutschnur (ein Ausdruck, dessen er sich mit Vorliebe bediente), und mit der flachen Hand auf den Tisch schlagend, rief er grimmig und gellend:

„Der Mensch ist ja ein Taugenichts, ein Bummler, ein ganz leichtsinniges Subjekt!"

„Gewiß — aber, was das Äußere betrifft, ein eleganter, vornehmer Mensch — dazu liebenswürdig, begabt, hübsch und interessant. Er wird nur ganz vorübergehend hier sein, aber ich brauche ihn und seine bestechenden Eigenschaften zur Erreichung eines ganz bestimmten Zweckes, und deshalb eben lasse ich ihn kommen."

„Um ihn nie wieder los zu werden," brummte der Kammerherr. Sie lächelte überlegen. „Sei ohne Sorge, mein lieber Onkel! Cäsar ist mir in keiner Hinsicht gefährlich, und ich habe ein treffliches Mittel, ihn zur Zeit zu entfernen. Ein leiser Wink von mir — und er geht, um auch sobald nicht wiederzukehren."

Der Kammerherr setzte zum zweitenmal seinen Kneifer auf. „Nun," meinte er, „du scheinst deiner Sache ja höllisch sicher zu sein, also — möge es gelingen — weshalb du dir aber auch noch das schreckliche Frauenzimmer, die Valsassina, einladest, ist mir ganz unbegreiflich! Mit ihrem klassischen Profil, der imposanten Figur und den prachtvollen Augen macht sie dich einfach tot, liebes Kind, und um dieser koketten Modepuppe als Folie zu dienen, dazu scheinst du mir denn doch zu gut. Oder bist du mit einem Mal so bescheiden geworden?"

Die Baronin schüttelte sehr energisch das Haupt. „Ich und bescheiden, wo denkst du hin! Aber die Marquise und ich sind so grundverschieden, daß wir sehr wohl nebeneinander bestehen können, und ihre Erfolge bei den Herren sehr vorübergehender Natur. Trotz ihrer Schönheit halte ich sie für keine gefährliche Frau und, obgleich sie mir immer willkommen ist, hatte ich auch bei dieser Einladung meine besonderen Gründe."

Ihr Onkel hatte sich wieder vollständig beruhigt. „Das klingt ja sehr geheimnisvoll," sagte er lächelnd.

„Ist es auch," bestätigte sie heiter, „das reine Komplott, — aber es kommt dabei niemand ums Leben, und wenn's gelingt, erzähle ich dir die ganze Geschichte."

„Das ist brav, — aber sage 'mal, hast du deine alte Gouvernante, die Sommerschwalbe, nicht eingeladen?"

„Deine Freundin, die gute Miß Helps? Aber natürlich, Onkel, das versteht sich von selbst! Es würde dir ja gar nicht gefallen bei mir, wenn sie dir beim Frühstück nicht gegenüber säße, und nun gar die stundenlangen Schachpartien! Niemand hat solche Ausdauer wie sie und versteht es so gut, dich matt zu setzen. Nein, nein, sie ist unentbehrlich, auch in andrer Hinsicht, und morgen schon könnt ihr ein zärtliches Wiedersehen feiern."

Der Kammerherr sah ungeheuer befriedigt aus. „Für mich wäre also gesorgt," meinte er schmunzelnd. „Ein prachtvoller Weinkeller, ein guter Koch, Cigarren, wie man sie bei einer Dame sehr selten findet, — meine Nichte Lori als Hausfrau, Miß Helps — und ein Schachbrett — ich wüßte nicht, was ich mir besseres noch wünschen könnte. Aber was wirst du mit all den andern anfangen, Lori? — In Török hattet ihr zahllose Pferde und die Pußta, wo die Gesellschaft sich austoben konnte, aber hier in Reben wird die Sache viel schwieriger werden, und ich fürchte, du hast dir das noch nicht klar gemacht. Alle diese guten Leute wollen fortwährend amüsiert sein, und was das heißt bei diesen endlos langen Sommertagen —"

„Weiß ich sehr wohl," ergänzte sie mit heiterem Gleichmut, „aber du kannst dich beruhigen, ich habe nicht ein bißchen Angst, Onkel Bodo! Pferde und Wagen gibt es hier auch — außerdem Dampfboote und dergleichen Dinge. An den kühleren Tagen machen wir weitere Partien, an den heißen bleiben wir zu Hause oder fahren nur nach Ostern hinüber. Ich habe eine große Kiste mit Büchern und Journalen und sechs neue Hängematten kommen lassen, einen Scheibenstand, Glaskugeln, Luftkegel und Croquet gibt es auch, und unten im Steinsaal ein sehr gutes Billard. Aber das alles wird wahrscheinlich wenig oder gar nicht benutzt werden, denn seit das lawn-tennis von England herübergekommen ist, hat dieses Spiel jeden andern zahmen Sport verdrängt, es ist die reine Modekrankheit geworden und sobald vier junge Leute beisammen sind, heißt das Losungswort „Tennis". — Ich habe alles Erforderliche direkt aus England bezogen und vor dem Gartenthor ein Stück Weideland dazu hergegeben. Ich wette, übermorgen ist die Sache bereits im Gange, und wer nicht mitspielen kann, sieht wenigstens zu."

„Dann laß nur an der Gartenmauer unter den Bäumen gleich ein paar Bänke aufstellen," meinte der Kammerherr. „Am Ende schleppen sie mich auch 'mal dahin, und ich kann das Stehen in der Sonne absolut nicht vertragen."

Die Baronin versprach alles, und der Kammerherr erzählte ihr noch ein paar Geschichten aus der großen Welt, dann trennte man sich, um Toilette zu machen, und zu Tisch kam Roland mit einigen Kameraden. Sie hatten nur die Absicht gehabt, Visite zu machen, aber die Baronin behielt sie gleich da, denn es lag ihr daran, die Offiziere kennen zu lernen, ehe die andern Gäste eintrafen, und diese Absicht wurde auch glänzend erreicht. Unter dem Vorsitz des jovialen alten Herrn und dem Einfluß eines guten Diners tauten sie ganz merkwürdig schnell auf, und als sie wenige Stunden später wegritten, versprachen sie, oft und bald in der gastlichen Burg wieder einzukehren.

VI.

Mia schwamm in einem Meer von Seligkeit!

Zehn Tage waren erst vergangen, seit die vielen Fremden in Reben weilten, und schon hatte sie eine Menge Eroberungen gemacht, männliche wie weibliche, von allen Sorten! Sogar die Gräfin Ponari, die sonst so stolz und abweichend war, hatte sie zu ihrem besonderen Liebling erkoren, und die beiden Komtessen überschütteten sie mit den Zeichen ihrer Zuneigung und Huld. Sie gefielen ihr, im Grunde genommen, sehr wenig, aber sie freute sich, einmal mit jungen Mädchen zusammen zu sein, und arglos wie sie war, hätte sie es für undankbar gehalten, so vieler Zärtlichkeit gegenüber kalt zu bleiben.

Nein, Dina und Sissy waren ihr durchaus nicht sympathisch, aber sie imponierten ihr um so mehr. Sie erschienen so sicher in ihrem Auftreten, so chic und vor allem so furchtbar gescheit, daß Mia sich neben ihnen entsetzlich thöricht vorkam. Sie wußten eigentlich alles und irrten sich nie. Ihr Urteil war immer maßgebend — wenigstens in ihren eignen Augen, und dann diese Toiletten, diese raffinierte Eleganz. Mia hatte sich immer eingebildet, sehr gut angezogen zu sein, aber was waren ihre paar Fähnchen gegen diese haushohen Koffer voll Herrlichkeiten, die von Wiener Künstlern angefertigt und wahrscheinlich mit Gold aufgewogen worden waren. Jeden Tag erschienen die Mädchen in neuen Gewändern und zu jedem Kleid gehörte ein besonderer Hut und Schirm, Strümpfe, Schuhe und sogar Handschuhe, mit wenig Ausnahmen. Mitunter wollte ihr die eine oder andere Farbe und Zusammenstellung etwas geschmacklos erscheinen, aber Dina bedeutete ihr dann mit weiser Miene, sie verstehe das nicht, das sei fesch und die neueste Mode, und so zwang sich die Kleine, diese unnatürlichen Auswüchse und gen Himmel strebenden Schleifen wunderschön zu finden und dem eignen Gefühl in dieser Hinsicht zu mißtrauen.

Sie selbst aber konnte sich zu solch einem fanatischen Modekultus nicht entschließen, und auch die neuen Kleider, die sie auf Anraten der Baronin in Köln gekauft hatte und jetzt so gut brauchen konnte, waren verhältnismäßig sehr einfach ausgefallen.

Meistens trug sie ein marineblaues Kostüm mit weißen Borden und Matrosenkragen und sah mit dem leichtentblößten Hals, den geröteten Wangen und dem etwas zurückgeschobenen, flachrunden Strohhut dann immer so allerliebst aus, daß sie die beiden Ponaris vollständig in den Schatten stellte.

Glücklicherweise waren die ehrgeizigen jungen Damen sich dieses Faktums durchaus nicht bewußt. Im Gegenteil: im Grunde ihres Herzens betrachteten sie Mia als ein bescheidenes Gänseblümchen, das höchstens einem ganz ungeschulten Geschmack zusagen konnte, und belächelten ihre ländlichen Manieren; da sie aber die Nichte ihres Onkels war und dieser Onkel der Majoratsherr von Ostern, suchten sie ihre Freundschaft zu gewinnen und hielten sich mit Ostentation in ihrer Nähe. Sie kamen, unter dem Vorwande zu baden, täglich herüber, manchmal mit, manchmal ohne Begleitung, versuchten es, den Grafen zu sehen, was ihnen nicht immer gelang, und nahmen dann Mia mit sich nach Reben, wo die Kleine sich schon ganz zu Hause fühlte und meist mit Jubel empfangen wurde.

Mitunter geschah es aber auch, daß die Gräfin-Mutter die Komtessen begleitete, und sie war dann so anziehend und liebenswürdig, so voll Interesse für die Studien des Grafen und die Haushaltungssorgen von Tante Sophie, daß diese, in ihrer erschreckenden Gradheit und unverblümten Redeweise, ihr eines Tages sagte: „Das kann doch ihr Ernst nicht sein, Frau Gräfin. Mir däucht, Sie haben doch sonst eine eigne Meinung und wissen meist ganz genau, was Sie wollen. Wenn Sie nicht selbst verheiratet wären, würde ich glauben, Sie wollten noch meinen Bruder erobern."

Daß die jungen Damen diese kühne Idee haben könnten, kam ihr nicht in den Sinn, und wenn man es ihr gesagt hätte, würde sie laut aufgelacht haben; die Gräfin aber war von der Vergeblichkeit ihrer Bemühungen weniger durchdrungen und sagte sich immer: „Nur nicht mutlos werden, nicht nachlassen, Beharrlichkeit führt zum Ziel."

Freilich, welcher der beiden Mädchen der Preis zufallen würde, war noch nicht abzusehen! Dina und Sissy — beide umgaukelten ihn wie zwei bunte Schmetterlinge und waren beide gleich sehr bereit, ihn zu lieben und zu heiraten, aber der gute Graf zeigte bisher keinerlei Vorliebe für eine der Schwestern und war überhaupt von einer Zurückhaltung und gleichmäßigen Höflichkeit, welche jede Vertraulichkeit und jede Annäherung erschwerte; aber er war ein Denker, ein halber Gelehrter und im allgemeinen an Damengesellschaft nicht sehr gewöhnt. Alte Junggesellen sind ja meist etwas schüchtern, man muß ihnen entgegenkommen, und dann — ein großer Trost — Graf Osterhold machte auch keiner der andern Damen den Hof. Soweit seine Pflichten als Nachbar und Kavalier dies zuließen, hielt er sich von der bunten Gesellschaft fern, und jeden Morgen, wenn die lauten Stimmen der Komtessen zu ihm herüber schallten, schrak er in seinem Winterzimmer förmlich zusammen. Erst wenn der Wagen, der sie gebracht hatte, zum Thore hinausrollte, fühlte er sich wieder sicher im eignen Hause, und Tante Sophie gab nur seinen eignen Gedanken Ausdruck, als sie in ihrer drastischen Weise einmal sagte: „Das sind ja die reinen Grasaffen, Bill! Ich danke Gott, daß unsre Mia nicht ist wie diese da und will nur wünschen, daß sie das Kind nicht verderben! Unnatur von oben bis unten und statt echter Vornehmheit nichts als alberner Dünkel. Ich weiß immer nicht, welche mir die fatalste ist — Dina oder Sissy — aber soviel steht fest: unausstehlich sind beide!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als kluge Mutter hatte übrigens die Gräfin Ponari die Herren, die sie in Reben antraf, sogleich Revue passieren lassen und als sie fand, daß kein einziger épouseur darunter sei, ihren Töchtern sehr strenge Verhaltungsmaßregeln gegeben: „Amüsiert euch, soviel ihr wollt," hatte sie gesagt, „aber haltet alle in gleicher Entfernung und begeht keinerlei Thorheiten, wenn ich bitten darf. Ein Mann wie Graf Osterhold kann durch einen Hauch, ein Nichts zurückgeschreckt werden, und man muß ihm gegenüber sehr vorsichtig sein. Also behaltet das Ziel im Auge und nehmt euch in acht — Bartigny und Bestar sind gefährliche Leute."

Die beiden Komtessen hätten dieser Mahnung kaum noch bedurft; erstens war ihr Unterscheidungsvermögen nach dieser Richtung hin sehr scharf entwickelt, und

dann wurden sie auch nicht in Versuchung geführt. Die beiden Künstler, das Doppelgestirn, wie der Kammerherr sie nannte, wandten sich vom ersten Augenblick an Mia zu, und diese, welche weder belehrt noch gewarnt worden war, gab sich mit voller Unbefangenheit dem neuen Eindruck hin. Mit mädchenhafter Schüchternheit und naivem Entzücken nahm sie ihre offene Huldigung hin, und der Gedanke, von zwei so genialen Männern ausgezeichnet zu werden, erfüllte sie mit staunender Genugthuung und schüchterner Freude.

Bartigny, ein großer, schlanker Mensch mit geistvollem Gesicht und widerspenstigem, braunem Haar, das ihm in üppiger Fülle stets in die Stirn hing, spielte hauptsächlich Cello, aber er besaß auch einen prachtvollen Bariton, den viele noch höher schätzten als sein schönes Spiel, und wenn er sang, sang er im Anfange für Mia allein! An sie waren seine Lieder gerichtet, ihr galt der feurige Blick seiner Augen, der schmelzende Wohllaut der herrlichen Stimme und an ihrem unbefangenen Urteil schien ihm am meisten gelegen zu sein. Wenn sie, gebannt durch die Gewalt der Töne und die Macht seiner Persönlichkeit, wie verzückt in einer Ecke lehnte und ihm andachtsvoll zuhörte, dehnte sich ihm in stolzer Befriedigung die Brust, und mit jauchzender Leidenschaft schmetterte er dann die Schlußworte ihres Lieblingsliedes aus dem „Rattenfänger" hervor, welche auch in musikalischer Beziehung den Gipfelpunkt der dramatischen Steigerung bilden:

„Komm, daß du meine Sehnsucht stillst, o Königin,
Und wenn du meine Seele willst, so nimm sie hin — so nimm sie hin!"

Professor Bestar war in vieler Hinsicht das gerade Gegenteil von seinem Freunde Bartigny — mittelgroß, untersetzt, blond, hübsch, kurz geschoren, originell, verzogen und mitunter sehr rücksichtslos, im allgemeinen mehr für den Verkehr mit Herren geschaffen, als ein Damenheld und keine allzu hohe Meinung hegend von dem schwachen Geschlecht — aber auch er schien eine große Vorliebe für Mia gefaßt zu haben, begrüßte sie freudig, wenn sie erschien, suchte ihre Gesellschaft vor jeder andern und beobachtete sie von früh bis spät. Mia fühlte seinen bewundernden Blick immer wieder auf sich ruhen, und die naseweise Sissy, die überall herumstöberte und stets das fand, was andre Leute liegen ließen, brachte ihr einmal sein Skizzenbuch, in welchem, in unverkennbarer Ähnlichkeit, ihr Bildnis auf jeder Seite prangte. Mia hätte kein junges Mädchen sein müssen, wenn ihr soviel Weihrauch nicht ein wenig den Sinn verwirrt hätte. Den tiefsten Eindruck auf ihr unerfahrenes Herz machte aber doch Graf Cäsar Rongrav, der Schwager der Baronin, der sich ihr scheinbar am allerwenigsten näherte und mit dem sie doch eine geheimnisvolle Sympathie verband.

Er war ganz das, was sie sich unter einem Helden gedacht hatte — ihr verkörpertes Ideal! Elegant, schlank, geschmeidig, brünett, mit einem prachtvollen, kurzgehaltenen Vollbart, schmalem Kopf und schön geschnittenen, dunklen Augen, in denen eine ganze Welt von Rätseln lag. Sein Gesicht erschien allerdings eher braun als bleich, aber war ganz so schön und regelmäßig, wie sie es sich bei ihrem Ideal gedacht hatte, und sein weiches, resigniertes Lächeln übte stets eine fascinierende Wirkung auf sie aus. In seiner Erscheinung vereinigte sich Jugend und Vornehmheit mit dem Ausdruck von etwas Fremdartigem, Ungewohntem, das ihm einen besonderen Reiz verlieh, und seine Hände waren weich und schlank wie die einer Dame.

Er war ein ausgezeichneter Schütze, Reiter und Ruderer und spielte ebenso trefflich Tennis wie Billard, aber bei allem was er that, lag auf seinem Antlitz ein Zug von Gleichgültigkeit und Ermüdung, welcher mit körperlicher Anstrengung nichts zu thun hatte und aus dem Inneren seiner Seele zu kommen schien. Es war, als berge er in seinem Herzen ein trauriges Geheimnis, das ihn nie mehr froh und frei werden ließ, und das erste, was Mia für ihn empfand, war eine große Neugier und herzinniges Mitleid.

Wie interessant machte ihn doch sein Schmerz! Er umgab ihn mit einer Art von Nimbus, der sich unter ihren Blicken sofort zu einem Heiligenschein verdichtete, und der Wunsch, ihn zu trösten, regte sich immer lebhafter in ihrer Seele. Nur fehlte es vorläufig noch an jeder Gelegenheit dazu. Sie selbst war durch andre in Anspruch genommen und mitunter schien es ihr auch, als habe er die Absicht, ihr auszuweichen. Aber er that es in einer Weise, welche schmeichelhafter und gefährlicher für sie war, als die Annäherung andrer, und ohne daß sie zu sagen gewußt hätte, wie es geschah, bildete sich eine Art geheimnisvollen Einverständnisses zwischen ihnen, eine gemeinsame Sonderexistenz inmitten der großen Gesellschaft, welche Mia halb beseligte und halb erschreckte. Ein Wort im Vorübergehen hingeworfen, ein leises Lächeln, ein kurzer Blick genügten, um den inneren Rapport immer wieder herzustellen, und als die Baronin einmal einen solchen Blick auffing — sie bemerkte scheinbar nichts und sah alles — glitt ein Zug hoher Befriedigung über ihr kluges Antlitz. Am andern Morgen aber forderte sie den weltschmerzlich angehauchten jungen Mann auf, ihr zu einem Zwiegespräch in ihr Zimmer zu folgen, und obgleich kein Vorwurf gemacht, keine Anklage erhoben wurde, war es gut, daß Mia diese Unterredung nicht mit anhören konnte. Ihre Illusionen wären sonst gar zu schnell und grausam zerstört worden.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Mein lieber Cäsar," sagte die Baronin, nachdem sie das Fenster geschlossen und sich ihm gegenüber gesetzt hatte, „du bist gewiß erstaunt gewesen, daß ich neulich deine Anfrage, ob du mich besuchen dürftest, so schnell mit einem ‚Ja' beantwortete. Ich habe dich in dieser Beziehung nicht verwöhnt. Aber ich hatte diesmal besondere Gründe, dein Kommen zu wünschen, und nur die Anwesenheit meiner andern Gäste hat mich bisher verhindert, dich über meine Pläne aufzuklären."

Graf Rongrav sah mit einem schwermütigen Blick zu ihr auf und legte wie beteuernd die Hand aufs Herz.

„Meine angebetete Lori," sagte er, „du weißt, was mich hertrieb! Ich begrüßte deine Erlaubnis mit Freuden und was ich vor einem halben Jahre dir sagte, gilt auch noch heute. Dein Besitz erscheint mir nach wie vor als das begehrenswerteste Gut auf Erden, und ich wäre schon längst mit einer neuen Werbung hervorgetreten, wenn nicht die Furcht, dir zu mißfallen, das entscheidende Wort immer wieder zurückgedrängt hätte."

Die Baronin rückte an ihrer Lorgnette und betrachtete den Schwager mit lächelndem Spott.

„Du drückst dich diesmal ungewöhnlich klar aus," sagte sie ruhig, „und ich freue mich, daß du so aufrichtig bist. Es ist das immerhin ein Fortschritt, und wir werden

uns um so besser verstehen. Was also meinen Besitz anbelangt, so glaube ich gern, daß er dir gefällt. Er besteht aus den Liegenschaften am Rhein, einem Gut in Ungarn, einigen Grubenanteilen und verschiedenen Papieren. Sie sind alle gut und sicher. Da aber mein Vermögen von meiner Person unzertrennlich ist, wirst du wohl endgültig darauf verzichten müssen und versuchen, in andrer Weise dein Glück zu begründen. Ich kann leider nichts dazu thun."

„Aber weshalb nicht?" fragte er weich und eindringlich. „Weshalb nicht Lori? Du mußt dieses häßliche Mißtrauen überwinden, mußt an meine Liebe und Verehrung endlich glauben lernen. Oder meinst du, weil einige Jahre uns trennen, du seiest schon zu alt, um mich zu heiraten?"

Sie lachte spöttisch: „Zu alt, Cäsar? Nein zu jung bin ich, mein teurer Schwager! Um eine solche Thorheit zu begehen, müßte ich schon völlig blind und taub sein und meinen Verstand ganz und gar verloren haben. Auch wäre dir mit einer so rüstigen, gesunden Frau gar nicht gedient. Wenn du wahre Freude an meinem Besitz haben solltest, müßte ich, durch ein Alter von mindestens siebzig Jahren, alle Anwartschaft haben, recht bald das Zeitliche zu segnen, und da das bei mir leider — leider — noch gar nicht der Fall ist, müßtest du auf die Erbschaft zu lange warten."

Er erhob sich gekränkt. „Du verspottest mich, weil ich arm bin und beutest deine Uberlegenheit in unedler Weise aus. Von einer Frau muß man jede Beleidigung ertragen, aber wenn du ein Mann wärest —"

„Würdest du ihn ebenfalls bitten, deine Schulden zu bezahlen," ergänzte sie trocken. „Vor mir brauchst du keine Komödie zu spielen, mein Lieber, ich glaube an die Miene gekränkter Unschuld doch nicht mehr, und denke, es ist viel praktischer, du sagst mir, wie viel du momentan brauchst. Denn daß dein Besuch immer so viel wie eine Anleihe bedeutet, weiß ich schon aus Erfahrung, und wir können viel Zeit sparen, wenn du die Dinge gleich beim rechten Namen nennst."

Er stand, halb von ihr abgewandt, am Fenster und zerrte an seinem Schnurrbart.

„Es ist ziemlich viel diesmal," sagte er kleinlaut, „weiß der Kuckuck wie's kommt, aber die Rechnungen wachsen einem immer wieder über den Kopf. — Zum Juden wollte ich auch nicht gehen, weil die Kerls gar zu hohe Prozente nehmen und darum Lori —"

„Nun?"

„Ich fürchte, du wirst sehr böse auf mich sein."

„Böse? — O nein. Aber wenn es mir zu viel ist, bezahle ich es einfach nicht. Ich bin ja reich, ich gebe das zu, aber ich wünsche mir keine Entbehrungen aufzuerlegen, damit du mit deinen Cirkusdamen und Tänzerinnen herrlich und in Freuden leben kannst, und habe dir das, wenn ich nicht irre, schon einmal gesagt."

„Gewiß, und ich bin auch furchtbar sparsam gewesen — habe gelebt wie ein Karthäuser und mich von allem zurückgezogen, aber wenn man in der Welt lebt, kann man gewisse Ausgaben nicht ganz vermeiden und bei meinen geringen Einnahmen ...."

Die Baronin lächelte spöttisch.

„Du hast fünf- bis sechstausend Gulden im Jahr," sagte sie ruhig.

„Pah, was ist das? — Ein Tropfen auf einen heißen Stein."

„Viele Leute leben davon und legen auch noch etwas zurück.“

Er hob die Achseln. „Ja, aber wie leben sie auch — ein ganz unwürdiges Dasein.“

Sie preßte die Fingerspitzen fest gegeneinander.

„Ich habe darüber meine eignen Ansichten, lieber Cäsar. Unwürdig scheint mir nur, wenn man sich nicht zu beherrschen weiß und immer von neuem in Genüssen schwelgt, die andre Leute bezahlen müssen. — Ich, für meinen Teil, habe gar keine Verpflichtung, dir dauernd große Opfer zu bringen, und wenn ich mich wieder verheiraten sollte, wird diese Quelle sofort versiegen.“

Er zuckte zusammen — daran hatte er noch gar nicht gedacht. Um so nötiger schien es ihm, die gute Gelegenheit noch einmal zu nutzen, und so nahm er denn all seinen Mut zusammen und sagte zögernd:

„Es handelt sich diesmal um zwölftausend Gulden.“

Frau Lori zündete sich eine Cigarette an und dachte einen Augenblick nach.

„Das ist viel zu viel.“

„Aber die Rechnungen allein betragen beinahe achttausend Mark, und etwas muß man doch in der Hand behalten —“

„Um es beim nächsten Rennen zu verspielen,“ lachte sie spöttisch, „nein, lieber Cäsar, dazu ist mein Geld denn doch nicht da. Aber ich will dir etwas sagen. Die Rechnungen, du siehst, ich bin genau instruiert, betragen netto 6203 Gulden 45 Kreuzer, und obgleich das an sich schon sehr viel ist, will ich sie doch ohne Murren bezahlen. Außerdem erhältst du zweitausend Gulden bar von mir bei deiner Abreise, unter der einzigen Bedingung, daß ich Tag und Stunde derselben zu bestimmen habe. Wenn ich sage, ‚du gehst,‘ reist du unwiderruflich ab, und zwar in der Richtung, welche ich dir angeben werde.“

Er küßte ihre Hand. „Lori, du bist eine reizende Frau, aber — könnten es nicht dreitausend sein?“

Sie lächelte. „Du bist unverbesserlich! Indessen, wir wollen sehen, wenn du sehr, sehr folgsam bist!“

„Ich bin dein Sklave, du hast über mich zu befehlen. Sage mir nur, was ich thun soll.“

„Der kleinen Mia ein wenig den Hof machen.“

„Weiter nichts? Das thue ich ja jetzt schon.“

„Ja, aber vorläufig war es nur ein Eitelkeitsversuch, eine Spielerei. Jetzt soll es scheinbar Ernst damit werden.“

„Also darf ich ihr sagen, daß ich sie liebe?“

„Nein, sagen nicht, nur andeuten.“

„Das wird mir nicht schwer werden. Das junge Mädchen ist unglaublich naiv.“

„Und vertrauensselig — aber dieses Vertrauen darf nicht mißbraucht werden.“

„Gott bewahre.“

„Nach keiner Richtung hin. Du weißt, ich habe scharfe Augen, und wenn du sie kompromittierst oder auch nur um eines Haares Breite zu weit gehst, sind wir für immer geschiedene Leute.“

Er nickte. „Du kannst dich auf mich verlassen. Wenn ich nun aber ernstliche Absichten hegte?"

„So würde ich sie sehr bald zu vereiteln wissen. Ein Mensch wie du, mit deinem Charakter und deiner Vergangenheit, hat das Recht verwirkt, um ein solches Mädchen zu werben."

„Und falls sich die Kleine ernstlich in mich verliebt?"

„Werde ich ebenfalls für rechtzeitige Abkühlung sorgen. Wenn dein gewöhnliches Verführungsprogramm zehn Nummern aufweist, dürfen hier höchstens die ersten fünf in Anwendung kommen, aber du sollst dich ihr ganz ausschließlich widmen und auch dann nicht abspringen, wenn die Valsassina kommt."

„Ah, die schöne Marquise. Ich kenne sie bereits."

„Um so besser, dann wird sie nicht mehr auf deine Eroberung ausgehen."

Er lachte. „Du scheinst sie auch zu kennen, und recht genau. Und nun, teure Lori, ehe wir dies entzückende tête à tête beenden — wann glaubst du, daß du mich entbehren kannst?"

„O, es kommt ganz darauf an! In zehn bis vierzehn Tagen etwa."

„Schön! Ich habe für diesen Sommer noch einige Reisepläne und wenn deine Güte mich wieder flott gemacht hat —"

„Sind die Reize von Reben nicht mehr stark genug, um dich zu halten," meinte sie spöttisch. „Ich wußte das im voraus, lieber Cäsar."

Er nickte. „Quelle perspicacité! Und nun, tausend Dank, teure Schwägerin, bis auf weiteres. Ich hoffe, du wirst mit mir zufrieden sein."

— — — — — — — — — — — — — — — —

VII.

Der größte Teil von Rolands Kameraden wollte nach dem Manöver nach Hause gehen und er selbst dann beim Regiment bleiben, jetzt aber erbat und erhielt er einen längeren Urlaub und kam mit zwei Burschen, sowie sämtlichen Pferden und Hunden nach Ostern, um — den ganzen Tag in Reben zu sein. Während Mia schon ganz in die Burg übergesiedelt war, teils um es bequemer zu haben, vor allem aber um, auf Onkel Bills besonderen Wunsch, den Ponaris die Gelegenheit zu täglichen Invasionen zu benehmen, blieb er nur zu Hause, wenn die Gesellschaft versprach herüberzukommen, und selbst in Ostern war er der treue unzertrennliche Begleiter der Herrin von Reben.

Fast jeden Tag ritt oder ging er mit ihr spazieren und wo sie war, pflegte er auch zu sein, mochte dies nun in Haus oder Garten, beim Croquet oder auf dem Tennisplatz sein; immer erschien er ihres Winkes gewärtig zu ihrer Hilfe bereit, und wurde eine gemeinsame Ausfahrt unternommen, wußte er sich stets einen Platz in ihrem Wagen zu sichern.

Soviel Eifer ließ die Baronin nicht ungerührt. In gewisser Weise zeichnete auch sie Roland Pelten vor allen andern aus, und scherzend zwar, aber voll warmer Anerkennung, nannte sie ihn ihren Adjutanten, ihren geschickten und getreuen Famulus.

Sie machte, im Grunde genommen, wenig Umstände mit ihm und behandelte ihn mit jener harmlosen selbstverständlichen Vertraulichkeit, welche alte Damen ihren Lieblingsneffen gegenüber in Anwendung bringen. Aber diese Vertraulichkeit war sehr schmeichelhafter Natur, und Frau Lori sah dabei so hübsch und in den meisten Fällen auch so merkwürdig jung aus, daß man an ihre matronenhafte Ungefährlichkeit kaum zu glauben vermochte, und Roland weniger Onkel Bills alte Freundin, als die reizende, noch immer begehrenswerte Frau in ihr sah. Seine hohe Verehrung für sie, wie das Bewußtsein ihrer inneren Reife, ihrer geistigen Überlegenheit, legte seiner Bewunderung aber stets eine wohlthuende Beschränkung auf, und nur wer ihn sehr genau kannte, sah die Verwandlung, die sich langsam aber sicher in ihm vollzog.

Er gehörte auch jetzt nicht zu den lebhaften Leuten, aber seine „Indolenz" begann mehr und mehr zu verschwinden, der Ausdruck seines Gesichtes wurde belebter, die Haltung straffer, und selbst sein Äußeres hatte sich zum Vorteil verändert. Mia und den beiden Ponaris widmete er nur einen geringen Bruchteil seiner Zeit, aber um in die Nähe der Baronin zu gelangen, scheute er weder Mühe noch Anstrengung, und während er früher oft zu faul gewesen war, um zu sprechen, konnte er jetzt unterhaltender sein als mancher andre.

Mia bemerkte das alles mit großem Erstaunen, aber sie war so mit sich selbst beschäftigt, so erfüllt von Rongrav, Bartigny und Bestar, daß sie über die Ursachen des Phänomens weiter nicht nachdachte und nur bedauerte, daß Roland nicht immer so nett gewesen sei. Graf Osterheld hingegen betrachtete die Sache mit ganz andern Augen und von neuen Sorgen und Bedenken schmerzlich bedrückt, beschloß er, wieder einmal mit Frau Lori zu reden.

Der Zufall war ihm diesmal günstig, denn ehe er selbst noch dazu kam, sie aufzusuchen, erschien sie eines Tages in Reben und merkwürdigerweise einmal allein: Jede Begleitung ablehnend, war sie fortgefahren, sobald sie sich überzeugt hatte, daß Roland eingetroffen sei, und nun stand sie in dem Arbeitszimmer des Grafen, erhitzt von der heißen Fahrt, aber mit einem frohen, glücklichen Lächeln auf den Lippen, ließ sich in dem bequemen Drehstuhl nieder, der mitten im Zimmer vor dem großen, offenen Schreibtisch stand, wehte sich mit einem Riesenfächer Kühlung zu und sah sich prüfend um in dem weiten Gemach, an dessen Wänden hohe Regale und Bücherschränke standen.

„Wie hübsch es hier ist," sagte sie heiter, „so heimlich und traulich trotz aller Gelehrsamkeit! Das gedämpfte, grüne Licht thut den Augen wohl, und man vergißt ganz, daß wir draußen fast dreißig Grad Réaumur haben. Ja, Ihr Heiligtum, das mein profaner Fuß heute zum erstenmale betritt, ist ein entzückender Aufenthalt, selbst im Sommer, aber ich muß Sie dennoch ausschelten, lieber Freund! Sie vergraben sich hier wie eine Schnecke in ihrem Haus und nur, wenn man Sie feierlich einladet, erscheinen Sie einmal in Reben. Ist das freundlich — ist das nachbarlich gehandelt? — Ich denke nein, und bin eigens herübergekommen, um Ihnen das zu sagen."

„Wirklich, Baronin?"

Er stand, etwas vorgeneigt, auf der andern Seite des Schreibtisches, stützte sich mit beiden Händen auf die Platte desselben und blickte sie an, mit einem zerstreuten, träumerischen Ausdruck, in dem von Reue und Zerknirschung nichts zu lesen war.

Wie entzückend sie aussah in dem hellen luftigen Sommerkleide, und welcher warme Glanz in ihren Augen lag. Ihre lichte Erscheinung schien das ganze Zimmer zu erhellen, und ihre Stimme klang ihm wie die schönste Musik. Wenn er sie so hätte festhalten können — als einen Lichtstrahl, der sein einsames Leben verklärte, er wäre der glücklichste Mann auf Erden gewesen, aber nein, er wollte nicht wieder voreilig hoffen, nicht zum zweitenmal einer Täuschung anheimfallen, und so richtete er sich langsam auf und sagte ruhig:

„Ich schicke Ihnen ja Roland und Mia hinüber."

Sie lachte. „Als ob das genug wäre. Sie gehören dazu, als der dritte im Bunde, und ich finde es wirklich nicht recht, daß Sie mich die ganze Last der Verpflichtungen allein tragen lassen. Ich hoffte, an Ihnen eine Stütze zu haben."

„Eine sehr gebrechliche," wehrte er ab. „Ihr Onkel, der Kammerherr, eignet sich weit besser zu diesem Posten, und, wie die Dinge nun einmal liegen, fühle ich mich jetzt vollständig überflüssig in Reben."

Sie sah mit einem schnellen, fast ängstlichen Blick zu ihm auf.

„Ist das Ihr Ernst, lieber Graf?"

„Mein voller Ernst. Und dann die Ponaris! Ich gestehe, es fehlt mir an Mut, diesen steten Angriffen entgegenzutreten, und ich begreife nicht, wie Sie diese schrecklichen jungen Mädchen einladen konnten."

Sie lachte. „Ich mußte es thun, um Mia passende Gefährtinnen und zugleich eine wirksame Folie zu geben. Die andern Herren durften, zuerst wenigstens, nicht abgelenkt werden, und Baron Pelten soll heilsame Vergleiche anstellen zwischen natürlicher Anmut und moderner Geschmacklosigkeit."

Ein Schatten glitt über das Antlitz des Grafen. „Ich zweifle, daß Roland überhaupt solche Vergleiche macht," sagte er herbe, „jedenfalls kümmert er sich vorläufig um alle drei Mädchen herzlich wenig Wer auch dabei sein mag, er sieht nur Sie, und statt sich Mia zu nähern, entfernt er sich immer mehr von ihr."

„Das scheint nur so," erwiderte die Baronin, „er entfernt sich von ihr, um später desto sicherer zu ihr zurückzukehren. Gewisse Dinge muß man aus der Vogelperspektive betrachten, will man den richtigen Eindruck von ihnen gewinnen, und was man in der Nähe sieht, ist meistens nur Stückwerk."

„Sie sehen also die Gefahr nicht, in der er sich befindet?"

„Eine Gefahr? — Nein, daß ich nicht wüßte. Woher sollte ihm eine solche wohl kommen?"

„Von Ihnen, Baronin."

„Von mir?"

„Ja, und jetzt muß ich es sein, der ein wenig schilt. Ich habe zwar gelobt, mich jeder ferneren Einmischung zu enthalten, aber ein mahnendes, warnendes Wort müssen Sie dem alten Mann schon gestatten. Ich würde es mir nie verzeihen, ließe ich es in diesem Fall ungesprochen, und da ich mich an Roland nicht wenden kann und will, müssen Sie das Opfer meiner Beredsamkeit sein."

„Ich höre," sagte sie und glättete dabei die Handschuhe, die sie eben ausgezogen hatte, „ich höre und bin begierig zu erfahren, was Ihnen so gefährlich erscheint."

„Darf ich ganz offen sein?"

„Natürlich, lieber Graf."

„Nun denn: was ich gefürchtet, ist geschehen, Roland liebt Sie, liebt Sie leidenschaftlich."

Sie nickte. „Ja, erstens glaube ich's beinahe auch, oder, richtiger gesagt: er ist ein wenig in mich verliebt und schwärmt für mich."

„Und das beunruhigt Sie gar nicht?"

„Im Gegenteil, es ist mir außerordentlich angenehm."

„So haben Sie am Ende selbst es veranlaßt?"

„Gewiß, ich zog ihn absichtlich in meine Nähe, suchte Einfluß auf ihn zu gewinnen und kokettierte mit ihm so viel, wie ich für ersprießlich und notwendig hielt."

„Und Sie selbst?" Er stockte wieder.

„O, ich habe ihn sehr gern."

„Aber Sie wollen ihn doch nicht heiraten?"

Sie lachte. „Diesen jungen Lieutenant? Nein, das fällt mir gar nicht ein, lieber Graf, aber, zum Trost sei es Ihnen gesagt: ihm übrigens auch nicht. Er ist Idealist, folglich begeisterungsfähig, und er bewundert mich ganz außerordentlich. Wenn wir zur Zeit der Minnesänger lebten, würde er im Turnier meine Farben tragen und mit Stolz eine Lanze für mich brechen, im übrigen aber nicht am gebrochenen Herzen sterben, sondern auch ohne mich ganz fröhlich weiter leben. Die ganze Sache ist nichts als eine kleine Vorübung für sein Herz, und aus dieser plötzlichen sogenannten Liebe wird sich sehr bald eine solide Freundschaft entwickeln, die den Verhältnissen durchaus angemessen erscheint."

Der Graf hatte einen Sessel herangezogen und setzte sich nun ihr gegenüber. „Verzeihen Sie meine Hartnäckigkeit," sagte er, „aber die Sache will mir noch immer nicht einleuchten. Wenn es sich schließlich nur um eine Freundschaft handelt, und Sie die Sache so vollständig in Händen haben, weshalb nicht gleich mit dieser Freundschaft beginnen?"

„Weil dadurch mein Zweck nicht erfüllt worden wäre," sagte sie ruhig. „In dem jungen Manne mußte allerhand geweckt und eingeengt werden, das allerdings in ihm schlummerte, aber starker Hilfsmittel bedurfte, um frei zu werden, und diese Mittel konnte nur jemand anwenden, der mehr Erfahrung und Routine besitzt als er selbst. Es war, wenn auch eine angenehme, so doch keine leichte Aufgabe, aber einer andern wollte ich sie nicht übertragen, weil sie in ihren menschenfreundlichen Bestrebungen vielleicht zu weit gegangen wäre, und das mußte jedenfalls vermieden werden. So übernahm ich die Rolle selbst und führte sie auch mit Konsequenz durch. Ich habe seine Eitelkeit geweckt, seinen Pulsschlag beschleunigt, die Temperatur seines Herzens um einige Grade erhöht und kann ihn nun getrost seinem Schicksal überlassen, es wird in jedem Falle ein sehr freundliches sein."

„Und Mia?"

„O, der Kleinen wegen habe ich ja die ganze Sache in Scene gesetzt. Sie fand Roland so nüchtern, so unendlich prosaisch; jetzt habe ich ihn ihr in bengalischer Beleuchtung gezeigt, und in dem düsteren Lichte der Eifersucht wird er ihr später noch interessanter erscheinen."

„Sie glauben, daß —"

„Der eine oder andre jetzt schon eifersüchtig ist? Nein, das glaube ich nicht. Vorläufig sind wir noch nicht so weit — aber nur Geduld, es wird schon kommen, und dann haben wir mit den beiden gewonnenes Spiel."

Der Graf seufzte und strich über sein kurz gehaltenes, dichtes, graues Haar. „Diese Zeit ist eine schwere Prüfung für mich," sagte er trübe. „Sie sind wie immer ruhig, heiter und siegesgewiß, aber ich fürchte, Sie unterschätzen den bestrickenden Zauber Ihrer Persönlichkeit auch Roland gegenüber, und der arme Kerl wird mir nicht nur für Mia verloren gehen, sondern auch selbst noch ganz unglücklich werden."

„Und als Ritter Toggenburg vor meinem Fenster schmachten," spottete die Baronin. Dann aber sich zu dem Grafen neigend, sah sie ihn schalkhaft lächelnd an und rief halb erfreut, halb forschend: „Haben Sie denn von dem bestrickenden Zauber meiner Persönlichkeit wirklich eine so hohe Meinung, lieber Graf? — Nun, das ist wirklich nett von Ihnen, und um Sie zu beruhigen, wollen wir Roland gegenüber sogleich ein beschleunigtes Abkühlungsverfahren einleiten. Bei einer klugen Frau genügt oft eine geschickte Redewendung, eine kleine Veränderung in Tonfall, Haltung und Blick, um sie dem verblendeten jüngeren Manne plötzlich in anderm Lichte erscheinen zu lassen, und diesmal werden äußere Umstände hinzutreten, um ihm den Abfall noch zu erleichtern. Nun versprechen Sie mir aber auch, daß Sie keine Bedenken mehr hegen und vor allen Dingen sich bessern wollen. Wenn Sie immer dabei, immer im stande wären, dem Gange der Handlung zu folgen, würden Sie sehr viel ruhiger sein und selbst einsehen, daß manches viel einfacher ist, als es erscheint. Also auf Wiedersehen morgen! Oder kommen Sie heute gleich mit? In einer Stunde essen wir in Reben, und ein Freudengeschrei würde sich erheben, wenn ich Sie mitbrächte."

Sie hatte, um ihre heimliche Erregung zu verbergen, schneller und lebhafter gesprochen als sonst, jetzt stand sie auf, nahm Fächer und Schirm, und während sie die Handschuhe wieder überstreifte, sagte der Graf:

„Für heute müssen Sie mich schon entschuldigen, Baronin. Ich habe ja nun die Freude gehabt, Sie zu sehen, und Sophie wäre unglücklich, wenn ich nicht zu Tisch bliebe. Aber wenn Sie morgen gestatten —"

Er hielt inne, denn sie war von ihm fort an die Wand getreten und betrachtete etwas, das ziemlich versteckt im Schatten eines Bücherschrankes hing. Es war ein vertrockneter Lorbeerkranz, sorgsam unter Glas und Rahmen gebracht und mit einer kleinen, blaßblauen Schleife geschmückt. Sie selbst hatte einst, vor zwanzig Jahren etwa, diesen Kranz für ihren Freund Bill Osterhold gewunden, als sie, hingerissen von seiner Begabung, ihn als einen echten Dichter pries, die blaue Schleife aber war von ihm selbst als besondere Zugabe erbeten worden, und sie hatte dieselbe ihm damals schweigend und errötend gewährt.

Sie errötete auch jetzt, als sie Schleife und Kranz wieder sah, aber sie schwieg nicht, sondern sich plötzlich umwendend, sagte sie hastig: „Ach, den haben Sie auch noch — wie merkwürdig, lieber Graf," und er erwiderte ein wenig verlegen:

„Sie wissen ja, alle Dichter sind eitel, und ein zweiter Lorbeer ist mir nicht mehr gespendet worden."

Einen Augenblick war es, als wolle sie die Hand nach ihm ausstrecken, und in seinen dunklen Augen lag ein seltsamer Schein; aber dann machte die nüchterne Gegenwart ihr Recht wieder geltend, die Baronin drängte zur Abfahrt, der Graf führte sie die Treppe hinab, und kaum war sie auf ihre „Spinne" gestiegen, ein hohes, luftiges Gefährt, das sie selbst kutschierte, so sah er sie auch schon im blendenden Sonnenglanz, in einer großen Wolke verschwinden.

Er aber ging in sein einsames Zimmer zurück, das ganz erfüllt war von dem Dufte der Nelken, die sie im Gürtel getragen und die nun auf dem Schreibtisch lagen, halb verwelkt und vergessen von der, welche sie soeben geschmückt. Onkel Bill saß lange davor und starrte sie an wie etwas Fremdes, Geheimnisvolles, dann raffte er sich auf, stellte sie in ein Blumenglas und ging zu Tische — aber seine Schwester fand ihn beinahe noch ernster und schweigsamer als zuvor.

— — — — — — — — — — — — — — — —

VIII.

Einige Tage später herrschte reges Leben auf der Burg.

Zwei neue Gäste waren angekommen, die Marquise von Valsassina und der Legationsrat von Roß, beide mit Bedienung und einer Anzahl von Koffern, welche denen der beiden Comtessen durchaus nichts nachgaben.

Der Kammerherr hatte nicht zuviel gesagt: die Marquise war wirklich eine schöne Frau, und sie verschmähte es nicht, diese Schönheit durch allerhand Toilettenkünste noch zu heben. Wer die stolze, üppige Erscheinung mit dem regelmäßigen Antlitz und den dunklen, halb verschleierten Augen zum erstenmal sah, war in den meisten Fällen überwältigt, geblendet, entzückt, und wenn dieser jemand ein Herr war, sorgte sie dafür, daß der Eindruck sich sobald nicht verwischte.

Sie hatte nichts gelernt und besaß keine besonderen Talente, ja, manche Leute behaupteten sogar, ihr Kopf sei so hohl wie eine Nuß, aber sie wußte ihren eignen Vorteil stets trefflich zu wahren und, was den Ausschlag gab, sie war Meisterin in der schwierigen Kunst der Koketterie.

Nicht das Bedürfnis, geliebt zu werden, sondern der glühende Wunsch, zu gefallen, herrschte allein in ihrer Seele, und da sie selbst immer vollständig kalt blieb und sich mit richtigem Instinkt der Eigenart jedes einzelnen anzupassen verstand, hatte sie nicht nur Erfolge, sondern auch Triumphe zu verzeichnen.

Indessen: nur nach einer Richtung hin. Sie hatte immer eine Menge Courmacher, aber nie einen Freund. Die Herren der Schöpfung, die vor diesem buntbemalten Bild von Stein geopfert, schämten sich gewöhnlich ihrer Schwäche, sobald sie, um eines andern willen, beiseite geschoben wurden, und wer die Wiederholung des Experimentes ein paarmal mit angesehen hatte, der war von seinen Thorheiten ein für allemal befreit.

Zu den weisen Gepflogenheiten der schönen Marquise gehörte es übrigens, sobald sie in ein fremdes Haus kam, sich über den männlichen Teil der Gesellschaft genau zu unterrichten, und sie bewerkstelligte dies stets auf zweierlei Art. Erstens bat sie

ihre Wirte um Auskunft und dann ließ sie dieselbe ergänzen durch vorsichtige Nachforschungen, die Peppi, ihr Kammermädchen, bei der Dienerschaft einzog. Peppi war, wie sie selbst sagte, eine fesche Wienerin und nicht auf den Kopf gefallen, im übrigen aber ein leichtsinniges, impertinentes Geschöpf, das naseweise Bemerkungen machte und ungezogene Antworten gab, von ihrer Herrin aber nicht entlassen wurde, weil sie der eitlen Frau, ihrer Geschicklichkeit wegen, auf die Dauer ganz unentbehrlich war.

Kaum hatte sie die Koffer ausgepackt, so wußte sie auch schon Bescheid, und als man daran ging, Toilette zu machen, sagte sie in ihrer schnippischen Art:

„Zwei Künstler und ein paar Husarenoffiziere, das ist alles, was wir hier haben, denn die andern zählen nicht mehr mit. Graf Cäsar, der Legationsrat und der Kammerherr, du lieber Gott! — das sind alles überwundene Standpunkte! Da denke ich, die Frau Marquise nehmen das schwarze Spitzenkleid, die alten Goldmünzen und ein paar rote Rosen. Das hebt den Teint, und die Herren Künstler wollen ja immer Natur, sowie etwas Kostbares, was dabei recht einfach aussieht. Keine Besätze, keine unterbrochenen Linien — und wie das Zeug alles heißt."

Die Marquise nickte. „Ja, du hast recht, Peppi, du kannst auch die Frisur ein wenig danach einrichten" — und als sie dann bei Tische erschien — das besagte Spitzenkleid hatte halblange Ärmel und einen tiefen, herzförmigen Ausschnitt — sah sie so vornehm und dabei so wundervoll aus, daß sogar die Frauen nicht umhin konnten, die Macht ihrer Schönheit zu begreifen.

Professor Bestar aber schien von dieser Schönheit geradezu berauscht. Mit Entzücken hing sein Künstlerauge an der üppigen, majestätischen Gestalt und dem herrlichen Antlitz; es hätte kaum ihrer Koketterie bedurft, um ihn sofort zu ihrem Sklaven zu machen. — Mia sah mit Staunen, wie der berühmte Künstler, der sie durch seine Aufmerksamkeit so sehr verwöhnt hatte, plötzlich keinen Blick und kein Wort für sie fand und die Bewunderung, die ihr bisher allein gegolten, ohne Besinnen auf die Marquise von Valsassina übertrug. Nur daß diese Huldigungen, der routinierten, gereiften Frau gegenüber, sofort einen freieren und feurigeren Charakter annahmen, und seine Begeisterung einen Ausdruck fand, dessen er sich ihr gegenüber nie bedient haben würde.

Sie wollte sich mit Bartigny trösten, aber auch Bartigny wurde ihr schon am nächsten Tage untreu. Zogen ihn die dunklen Augen so mächtig an, oder wirkte sonst ein geheimer Zauber — genug: als der Abend kam und wie gewöhnlich Musik gemacht wurde (die Marquise lehnte am Klavier und schien nur den genialen Künstler zu sehen), war es nicht mehr Mia, an die er seine Lieder richtete — nein, der leidenschaftliche Ausdruck flehender Liebe und willenloser Hingabe galt nunmehr der schönen, stolzen Frau allein, und sie schien das auch sehr natürlich zu finden. Sie zu bezaubern, zur Bewunderung seines Talents zu zwingen, war jetzt Zweck und Inhalt von Bartignys musikalischem Streben, und nicht lange währte es, so sang er auch für sie die Worte, welche das junge Mädchen so tief bewegt:

„Komm, daß du meine Sehnsucht stillst, o Königin,
Und wenn du meine Seele willst, so nimm sie hin — so nimm sie hin!"

„Ob wohl alle Künstler so wankelmütig und rücksichtslos sind?" dachte Mia gekränkt. „Wenn ich nun einen von den beiden geliebt hätte, es wäre doch wirklich

entsetzlich gewesen. Was sie nur an dieser Marquise haben? Schön ist sie ja — aber langweilig und so maßlos geschminkt. Unter den Augen hat sie ganz dunkle Ringe. Dina sah es gleich. Ach, wäre sie doch gar nicht gekommen — ich mag sie nicht leiden."

Es war klar — Mias Wohlbefinden hatte durch die Ankunft der neuen Gäste nicht gerade gewonnen, aber auch Roland mußte plötzlich darunter leiden und sah sich ganz unvermutet aus seiner Position verdrängt.

Der Legationsrat von Roß, von dem die Baronin selbst gesagt hatte, daß sie ihn für einen ernsthaften Bewerber halte, ein großer, sehr gut aussehender, eleganter Herr mit dunklem Haar und schmalem Backenbart, klugen Augen und einem feinen, diplomatischen Lächeln um den glattrasierten Mund, hatte seine Rechte als älterer Mann und langjähriger Freund der Baronin sogleich geltend gemacht und nahm nun mit selbstverständlicher Sicherheit den Platz an ihrer Seite ein. Er war es jetzt, der mit ihr spazieren ritt, ihr in den Wagen half, ihren Shawl trug und bei weiteren Partien ihr Begleiter war. Roland ließ er an Frau Lori fast gar nicht mehr heran, und sie selbst schien damit auch ganz zufrieden zu sein, denn sie rief ihren jungen Freund nicht ein einziges Mal zurück und behandelte ihn plötzlich wie einen kleinen Fähnrich oder grünen Primaner, von dessen Wunschlosigkeit und Ungefährlichkeit man von Anfang an durchdrungen war. Ja, sie neckte ihn sogar mit seinem früheren Eifer, gratulierte ihm, daß er, aller Ritterpflichten entbunden, nun endlich dem eignen Vergnügen werde nachgehen können, und brachte es endlich so weit, daß sie ihm mit einem Male um zehn Jahre älter erschien, als zuvor. Ihm war, als fielen ihm Schuppen von den Augen, als wäre er, ihre und seine Gefühle nicht verstehend, im Begriff gewesen, sich für ewige Zeiten lächerlich zu machen, und dieser Gedanke war ihm so peinlich, so unerträglich, daß er, um sich davon zu befreien, mit Freuden die Rolle übernahm, die ihm Frau Lori jetzt vorgezeichnet hatte.

Dadurch wurde aber die ganze Situation verschoben, Roland mehr zu den drei jungen Mädchen hingedrängt, und Mia, die den Verlust von Bartigny und Bestar nur deshalb verschmerzte, weil sie glaubte, sich nun dem Verkehr mit Graf Cäsar ungestörter hingeben zu können, sah sich nun, zu ihrem Schrecken, täglich und stündlich von Roland beobachtet.

Zwar widmete er sich den Comtessen mehr wie ihr, aber sie waren doch fast immer beisammen, und daß er gegen Rongrav eine starke Abneigung hegte, die zu verbergen er sich durchaus nicht die Mühe nahm, machte die Sache nicht gerade angenehmer.

Ach, und gerade jetzt hätte Mia gern mit aller Welt in Frieden gelebt, hätte alles fern gehalten, das den Glanz ihres heimlichen Glückes trüben konnte. Denn glücklich war sie, oder mehr noch beseligt, der Wirklichkeit entrückt, und ihr einziger Kummer war der Zweifel, ob sie der Liebe eines solchen Mannes auch würdig sei.

Ihre Beziehungen zu Graf Cäsar waren immer zartere und innigere geworden, jedes Wort, jeder Blick von ihm atmete Liebe, und wenn er auch immer wieder durchblicken ließ, daß ein finsteres Geschick ihn wohl für immer von ihr fern halten werde, so diente dies nur dazu, sie um so fester an ihn zu ketten.

Dina und Sissy hatten ihr zwar gesagt, Liebe sei eine Einbildung, eine Erfindung der Dichter, und das Gefühl absolut nicht notwendig zum Heiraten, aber ihr erschien sie als das Herrlichste auf Erden, und ihr ganzes Herz war von dieser ersten, thörichten Neigung erfüllt wie von heißem, blendendem Sonnenglanz.

Sie dachte an Rongrav bei Tage und träumte von ihm in der Nacht, sie fand alles entzückend, was er that und was er nicht that, und in jugendlich-romantischer Schwärmerei wünschte sie nichts sehnlicher, als ihm ein großes, ein recht großes Opfer zu bringen.

Über seinem Leben ruhte der Schleier des Geheimnisses, den er nur selten einmal zu lüften wagte, aber Mia wollte nichts wissen, nichts erraten, sie vertraute ihm vollkommen! — Er war ja so edel, so unglücklich und so unendlich gut. Er klagte niemand an, aber er sprach von einer einsamen, freudlosen, liebeleeren Jugend, einem heißen Herzen, das niemand verstand, und ließ zögernd durchblicken, wie oft er betrogen und getäuscht worden war. Das moderne Leben mit seinem oberflächlichen, frivolen Treiben widerte ihn an, und was er sich ersehnte, war eine schöne, friedvolle Häuslichkeit in einem stillen Winkel der Erde. Wie ein ruheloser Wanderer irrte er umher in der Wüste des Lebens, schmachtend nach der Wohlthat einer großen, reinen, gewaltigen Liebe, aber immer wenn eine milde Hand sich ausstrecke, um mit dem Labetrunk seine durstenden Lippen zu netzen, sei es eine trügerische Fata Morgana, die wieder dahin schwinde und ihn einsamer und trostloser zurücklasse, als er vordem gewesen.

Mia fühlte ihr Herz zerschmelzen vor Rührung und Mitleid, und der Gedanke, daß der Geliebte sie nicht heiraten könne, beunruhigte sie nicht im mindesten. Auch sie würde keinem andern Manne jemals die Hand reichen, und wenn sie ihn nur manchmal sehen, manchmal trösten konnte, wollte sie mit ihrem Los ganz zufrieden sein. Hinausgehoben über sich selbst, fühlte sie sich in ihrer Liebe zu diesem Unglücklichen ganz als tragische Heldin, und das Bewußtsein, daß italienisches Blut auch in seinen Adern fließe — seine Mutter war eine Italienerin, sein Vater Rumäne —, knüpfte das Band zwischen ihren Herzen natürlich noch fester.

Die arme Kleine! Sie glaubte mit Blick und Zunge ihr Geheimnis zu hüten, und doch wußte nicht bloß Graf Cäsar, sondern auch Roland ganz genau, wie es um sie stand.

Die Liebe, die schwärmerische, anbetende, hingebende Liebe, die alles hofft und alles glaubt, schaute ihr aus den Augen heraus, und mochte Roland der Gegenstand derselben auch noch so unwürdig und verächtlich erscheinen, Mias ganzes Wesen schien ihm durch diese Liebe wie verklärt und verwandelt, dem kindlichen Liebreiz hatte sich ein neuer, stärkerer Zauber hinzugesellt. Je länger er sie beobachtete, und er hatte Zeit und Muße genug, dies zu thun, um so reizender und begehrenswerter erschien sie ihm, und er begriff nicht, wie es ihm bisher möglich gewesen war, den Gedanken an ihren Verlust so ruhig zu ertragen. Seine gerühmte Gelassenheit verließ ihn vollständig; es empörte ihn zu sehen, wie sie ihre besten Gefühle an diesen Rongrav verschwendete (der Kammerherr hatte ihm über Mias Ideal einige Aufklärungen gegeben) und verwünschte Reben, seinen Urlaub und vor allem die Fremden, die nur gekommen waren, um hier Unheil zu stiften.

Seine Stimmung wurde von Tag zu Tag schlechter, und als er nun gar versuchte, Mia vor dem interessanten Fremden zu warnen, erreichte er nur, daß sie sich von ihm, als einem Verleumder, unwillig abwandte und Graf Cäsar noch mehr vergötterte als zuvor.

Niemand zwang ihn, dies auf die Dauer mit anzusehen, und wiederholt machte er auch den Versuch, Burg Reben fern zu bleiben, aber Ostern erschien ihm öde und leer ohne Mias helles, fröhliches Lachen und mit Schaudern dachte er daran, daß dies später immer so sein werde. — Auch fürchtete er, man könne sein plötzliches Fernbleiben mit dem veränderten Benehmen der Baronin in Zusammenhang bringen, und da er nicht zeigen wollte, wie sehr ihn dasselbe überrascht und ernüchtert hatte, erschien er immer wieder in der Rebener Gesellschaft.

Das fünfte Rad am Wagen zu sein und zwischen den verschiedenen Gruppen und Paaren hin und her zu gehen, sagte ihm aber in seiner jetzigen Aufregung durchaus nicht zu; er sehnte sich nach einem festen Standpunkt, einer Art von Beschäftigung, und wandte sich endlich nach kurzem Kampfe der Marquise von Valsassina zu, die schon lange nach ihm ausgeschaut hatte und ihn nun mit triumphierender Freude empfing.

Der schrankenlosen Bewunderung der beiden Künstler müde, hatte sie sich bereits nach einer kleinen Abwechslung gesehnt, und da Roland von allen Herren der einzige war, den ihre Schönheit vollständig kalt ließ, setzte sie ihren ganzen Kokettierapparat in Bewegung, um auch den jungen Riesen für sich zu gewinnen.

Daß nicht ihre Bemühungen es waren, welche ihn endlich in ihre Nähe zwangen, sondern der Ärger und Kummer über Mia, die Treulose, ließ sich die schöne Frau durchaus nicht träumen, und einmal in den gefährlichen Bannkreis ihrer Augen gerückt, empfand auch Roland die zündende Macht derselben. Er geriet in eine Art von Taumel, der ihn über den Augenblick hinweg täuschte, und die Aufregung, die in ihm gärte, trug nur dazu bei, alle unedlen Elemente in ihm an die Oberfläche zu bringen.

Onkel Bill sah von dem allen wenig genug, aber das wenige genügte, um ihn immer von neuem tief zu betrüben. Roland in den Netzen dieser Kokette und die Baronin durch ihre eignen Angelegenheiten so in Anspruch genommen, daß sie nicht sah, wie ihr leichtsinniger Schwager sich um Mias Gunst bewarb. Er wagte es nicht, ihr Vorwürfe zu machen und wollte Mias Freude nicht stören, aber der Gedanke, wie das alles noch enden sollte, bekümmerte ihn sehr tief, und der alte Wendel schien diese Besorgnisse mit ihm zu teilen, denn eines Tages, als er seinen Herrn ankleidete und bemerkte, wie ernst und mutlos derselbe aussah, sagte er seufzend:

„Der gnädige Herr Graf müssen es nicht ungnädig nehmen, aber die Wirtschaft auf der Burg drüben will mir auch nicht gefallen. Da haben wir uns nun so gefreut, daß die Frau Baronin wieder nach Reben kam, und ich dachte, sie würde dort bleiben und gute Nachbarschaft halten — aber Gott bewahre. Da kommt der Herr von Roß, der Legationsrat, der justement aussieht, als wenn er eine Elle verschluckt hätte, und will sie nicht bloß heiraten, sondern auch gleich mitnehmen in ein Land, das schrecklich weit von hier ist und wo er Gesandter oder so etwas werden

soll. Ich habe das alles von dem Peter, seinem Diener, der will auch mitgehen und freut sich schon darauf. Er meint, die Frau Baronin würde schon ja sagen — und dann haben wir das Nachsehen und können sehen, wie wir wieder allein hier fertig werden."

Der Graf winkte abwehrend mit der Hand. „Laß das nur, Wendel, es nützt nichts, über solche Dinge zu sprechen. Die Baronin ist Herrin ihrer Hand und kann thun und lassen, was sie will. Uns geht das nichts an."

„Na, ich weiß nicht," meinte Wendel, „sie gehört doch eigentlich zu uns — aber was ich noch ganz unterthänigst bemerken wollte: Der Herr Graf sollten jetzt auch heiraten. Wenn Miachen, das gnädige Fräulein meine ich, nach Italien geht, und der junge Herr Baron ins Manöver, wird es doch gar zu einsam hier werden, und es braucht ja nicht eine von den beiden Comtessen zu sein. Vornehme Damen gibt es genug im Lande, und wir haben nun lange genug gewartet."

„Zu lange," sagte Bill Osterhold leise, „ich bin fünfundvierzig Jahre alt, Wendel."

Der treue Diener nickte. „Als ob ich das nicht wüßte, gnädiger Herr Graf, aber mir däucht, das ist gerade das richtige Alter zum Heiraten. Wir haben doch immer solide gelebt und uns gut konserviert, während der Herr von Roß — du lieber Gott — der ist noch ein paar Jahr jünger wie wir und sieht aus, wie eine alte, auflackierte Ruine."

Der Graf antwortete nicht. Er hatte seine Toilette beendet und ging nun hinaus, um den gewohnten Morgenspaziergang zu machen, Wendel aber blickte ihm kopfschüttelnd nach und brummte, während er einige Schubladen abschloß:

„Na, gesagt hab ich's ihm und wenn er klug wäre, ginge er hin und früge sie, ob sie seine Frau werden will, aber ich weiß schon, er hat keine Courage, und schließlich wird wirklich der Herr Legationsrat noch kommen und ihm die gnädige Frau Lori vor der Nase wegschnappen. Es ist reinweg zum tot ärgern!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

IX.

Derselbe Morgen, an dem diese Unterredung stattfand, brachte Herrn von Roß ein amtliches Schreiben, und eine Stunde später ließ er sich bei der Baronin melden.

Sie hatte das Prinzip, sich scheinbar um ihre Gäste möglichst wenig zu kümmern, und sorgte am besten für ihr Behagen, indem sie jedermann thun ließ, was ihm gerade gefiel. Miß Helps und der Kammerherr, die irgendwo immer zu finden waren und gewöhnlich beisammen saßen bei einer Partie Schach oder Piquet, waren die Mittelspersonen, welche sie, etwaigen Wünschen oder Fragen gegenüber, immer wieder vertreten mußten, und die Vormittage blieb sie meistens für sich. Ohne besondere Aufforderung hätte dann niemand gewagt, sie aufzusuchen, und auch der Legationsrat überlegte einen Augenblick, ehe er sich zu einem solchen Schritte entschloß. Aber die Angelegenheit erschien ihm doch wichtig genug, um sein Erscheinen bei ihr zu rechtfertigen, und da ihm vor allen Dingen daran lag, bei der Unterredung ungestört zu sein, blieb ihm kaum etwas andres übrig.

Er fand Frau Lori in ihrem Arbeitszimmer oder vielmehr auf dem kleinen Altan, der mit demselben in Verbindung stand, und wurde von ihr sehr freundlich begrüßt. Keine Spur von Unwillen oder Befangenheit lag auf ihrem rosigen Antlitz, und nachdem sie einen ganzen Stoß Rechnungen und Wirtschaftsbücher beiseite geschoben hatte, bat sie ihn, an dem kleinen Tischchen Platz zu nehmen.

Der Balkon war früher arg verwahrlost und beschädigt gewesen, aber man hatte ihn etwas in Ordnung gebracht, und nun sah er, mit dem buntgestreiften Sonnendach und den blühenden Schlingpflanzen, die sich in üppiger Fülle um die steinerne Balustrade rankten, sehr behaglich und verlockend aus. Der vorspringende Turm schützte ihn von der einen Seite, ein uralter Nußbaum von der andern, und geradeaus sah man über den Wallgraben hinweg in den einstigen Obst- und Gemüsegarten, der im Laufe der Zeiten stark verwildert war.

Es war ganz still hier oben, nur vom Tennisplatz hörte man mitunter das Schlagen der Bälle und Rufen der Stimmen und einen Augenblick schwiegen auch die beiden, die sich hier gegenübersaßen, dann aber überwand der geschulte Diplomat den leichten Anfall von Verlegenheit, der ihn überkommen wollte, und, als willkommenes Spielzeug ein Falzbein ergreifend, das vor ihm auf dem Tische lag, sagte er hastig:

„Sie begreifen, Baronin, daß nur eine wichtige Veranlassung mich bestimmen konnte, zu so früher Stunde bei Ihnen einzudringen. Mein Urlaub ist so wie so bald zu Ende, und besondere Umstände zwingen mich, denselben noch um einige Tage abzukürzen. Ein Brief, den ich soeben erhielt, stellt mir den ersehnten Gesandtenposten in Aussicht und gibt mir zugleich den Mut, eine Frage auszusprechen, die mir schon lange auf dem Herzen liegt und die Sie, meine Gnädigste, als kluge, feinfühlende Frau gewiß längst erraten haben."

Sie hatte sich in den leichten Rohrsessel zurückgelehnt und ihn unverwandt angesehen, jetzt schlug sie einen Moment die Augen nieder und strich glättend über die Spitzen ihres weißen Morgenkleides.

„Sie haben recht," sagte sie, „ich habe vielleicht so manches erraten, aber ich ziehe in solchen Fällen das positive Wissen vor und würde niemals einer Annahme Worte verleihen, welche auf einem gefährlichen Irrtum beruhen kann."

Er neigte sich etwas vor und blickte sie ernsthaft forschend an.

„Von einem Irrtum kann hier nicht die Rede sein," sagte er warm, „es wäre denn, derselbe läge auf meiner Seite. Sie haben meine stumme Werbung nie ermutigt, aber stets geduldet, und ich bin so vermessen gewesen, darauf meine kühnsten Hoffnungen und Wünsche zu bauen."

Die Baronin lächelte. „Es frägt sich nur, ob diese Wünsche sich auf meine Hand oder auf mein Herz beziehen."

Er zögerte einen Augenblick, dann sagte er langsam: „Auf beides natürlich."

„Natürlich?" Die Baronin wiegte zweifelnd das Haupt. „Verzeihen Sie, aber ich kann das nicht glauben. Sie haben mir, vor Monaten schon, einmal Ihre Ansichten über die Liebe und Ehe entwickelt, und ich habe daraus ersehen, daß Sie über erstere sehr gering denken. Gleichheit der beiderseitigen Antecedenzien und Interessen, vereint mit etwas gutem Willen und freundschaftlicher Zuneigung, schien

Ihnen durchaus genügend zur Schließung einer glücklichen Ehe, und da Sie ein fertiger Charakter sind, von dem man nicht annehmen kann, daß er seine Ansichten wirklich ändert, so setze ich einfach voraus, daß Ihre Zukunftspläne auch diesmal mit Gefühlsangelegenheiten nichts zu thun haben."

Der Legationsrat hörte ihr mit schlecht verhehlter Unruhe zu.

„Ich bedaure, mich damals so unklar ausgedrückt zu haben," sagte er lebhaft, „aber offenbar gehen Sie in Ihrer Folgerung zu weit. Die Liebe, von der ich sprach, und welche ich allerdings durchaus überflüssig und schädlich finde, ist nur jene thörichte Leidenschaft, jenes Fieber der Seele, welches unsre Vernunft verzehrt und vernichtet und nur darum so außerordentlich gefährlich erscheint, weil es uns im Rausch Dinge thun läßt, welche wir später meistens bereuen. — Bei jungen Leuten sind dergleichen Irrtümer eher entschuldbar, ältere aber, welche die Welt kennen und wissen, wie unendlich viel auf die innere Harmonie einer Ehe ankommt, werden nicht geneigt sein, mit verbundenen Augen zu wählen und vor allen Dingen wohl darauf sehen müssen, daß nicht widerstrebende Elemente sich mit einander verbinden. Sie, meine teure Baronin, sind so erhaben über weibliche Schwächen, so klarblickend und logisch denkend, daß jede sentimentale Schwärmerei nur Ihren Spott hervorrufen könnte, und darum abstrahiere ich auch von jedem Versuch zu einer Liebeserklärung und sage einfach: Sie kennen mich lange genug, um zu wissen, was an mir ist! Machen Sie mich glücklich und werden Sie meine Frau — ich bin überzeugt, Sie werden es niemals bereuen."

Die Baronin blickte schweigend hinaus in die blühende Wildnis, und ein seltsam zerstreuter Ausdruck lag dabei auf ihrem Antlitz. Erst bei den letzten Worten des stattlichen Freiers hörte sie wieder aufmerksam zu und als er ruhig sagte: „Sie werden es niemals bereuen," blitzte es wie Spott und Widerspruch in ihren Augen auf.

„Wissen Sie das so genau?" meinte sie nachdenklich. „Wenn das, was in solchen Fällen maßgebend ist, oder doch als entscheidend hingestellt wird, bei uns beiden hier gänzlich wegfällt, könnten Sie ebenso gut eine andre heiraten. Ich bin weder jung, noch schön, noch eine zehnfache Millionärin und liebe es sehr, meinen eignen Weg zu gehen."

„Und doch sind Sie die einzige Frau auf der Welt, die ich heiraten möchte," sagte er lebhaft. „Ich habe mich viel umgesehen, aber keine bessere gefunden, und dieses Bekenntnis ist vielleicht eine größere Huldigung, als die phantastischen Beteuerungen andrer Männer."

Sie nickte und wurde etwas rot. „Gewiß, aber sie überrascht mich eigentlich doch. Nur die Liebe ist so exklusiv — die Berechnung nicht."

„Es ist auch nicht Berechnung, was mich zu Ihnen führt," sagte er schnell, „sondern tiefe Verehrung, Bewunderung und das lebhafteste Interesse. Ich habe Sie jahrelang nicht nur beobachtet, sondern studiert, und nie etwas gefunden, was mir auch nur annähernd mißfallen hätte. Alle Menschen haben die Fehler ihrer guten Eigenschaften — Sie allein haben sie nicht. Sie sind anmutig und hübsch ohne eitel, klug, ohne anmaßend, tugendhaft, ohne jemals langweilig zu sein. Das ist an sich schon eine große Seltenheit, und Ihr heiteres, leichtlebiges Temperament macht

Sie zu einer begehrenswerten Gefährtin für jeden Mann. Außerdem sind Sie die geborene Diplomatin, besitzen ungewöhnlich viel Takt und Verstand und können ganz vortrefflich repräsentieren. Als meine Frau hätten Sie die beste Gelegenheit, Ihre geselligen Gaben und Talente zu verwerten, Ihr Vermögen bleibt zu Ihrer eignen Verfügung, und unser Zusammenleben würde sich außerordentlich harmonisch gestalten. Sagen Sie also selbst, ob ich nicht eine weise Wahl getroffen habe und nennen Sie mir eine andre Frau, welche Ihnen auch nur annähernd gleichkommt."

Sie lachte leise. „Voyons," sagte sie, „ich wußte gar nicht, daß ich ein Ausbund so vieler Tugenden sei. Nur die Bescheidenheit haben Sie nicht genannt und daran thaten Sie recht; ich bin nicht bescheiden, wenigstens nicht nach mancher Richtung hin. Der Gedanke, jemand zu beglücken, ist recht verlockend, aber er genügt mir offen gestanden nicht. Ich selbst will glücklich, unendlich glücklich sein, und meine Ansprüche in dieser Beziehung sind keine geringen."

„Aber gewiß vollkommen berechtigt," erwiderte er galant. „Was verlangen Sie, Baronin?"

„O — sehr wenig — und doch auch wieder sehr viel."

„Namen, Stellung, solide Verhältnisse, tadellosen Charakter, ritterliche Gesinnung — eine angenehme Persönlichkeit?"

Sie nickte. „Ja, aber das ist noch nicht genug."

„Nicht?" Er sah ganz bestürzt aus. „Diesen Ansprüchen kann ich genügen und ich glaubte damit alles erschöpft zu haben; wenn Ihnen aber noch andres notwendig und wünschenswert erscheint —"

Die Baronin lächelte. „Können Sie es nicht erraten?"

„Nein, ich habe keine Ahnung; wenn es nicht ganz enorm viel Geld ist."

„Nein, Herr von Roß, das ist es nicht. Aber Sie überschätzen mich, halten mich für viel moderner und rationeller, als ich bin. Ich habe sehr altmodische oder, wenn Sie wollen, auch noch sehr jugendliche Ansichten. Wenn ich wirklich noch einmal heirate, will ich vor allem den Betreffenden lieben und von ihm geliebt werden. Können Sie das glauben?"

„Nein, offen gestanden nicht."

„Aber wenn ich es Ihnen sage."

„So ist es eine vorübergehende Caprice, eine Marotte, weiter nichts!"

Sie lachte. „Wer weiß, Herr Legationsrat," meinte sie, „Frauen sind unberechenbar."

„Ich weiß es," sagte er fest. „Sie sind keine Schwärmerin, keine romantisch angelegte Natur. Ihr ganzes Wesen ist kühl, ruhig, stets angenehm beherrscht, und Sie kennen die Männer zu gut, um noch an Ideale zu glauben."

„Das ist wahr," erwiderte sie, „das letzte nämlich, ich neige mehr zur Kritik; aber man braucht kein Ideal zu sein, um geliebt zu werden."

„Und man braucht nicht geliebt zu werden, um glücklich zu sein," ergänzte er lächelnd, „wenigstens nicht in Ihrem Sinne. Also, überlegen Sie sich die Sache noch einmal. Ich würde Ihnen für ein ‚Ja' unendlich dankbar sein."

Sie sah ihn prüfend an. „Liegt Ihnen wirklich etwas daran?"

„Sehr viel, Baronin — mehr als ich Ihnen sagen kann."

„Also doch? — Nun dann will ich mich bemühen, die Sache in Ihrem Sinne aufzufassen. Wieviel Bedenkzeit geben Sie mir?"

„So wenig wie möglich. Es liegt in der Natur der Sache, daß ich eine Entscheidung herbeisehne."

„Sie haben recht," meinte sie. „Wenn ich nun aber schließlich nein sage?"

„So werde ich mich mit Würde in das Unvermeidliche fügen."

„Ohne Bedauern?"

„Im Gegenteil, mein Schmerz wird ein doppelter sein."

„Und warum das?"

„Weil Sie, die bisher so vernünftige, kluge Frau dann früher oder später eine Thorheit begehen würden. Kein zweiter wird nach jeder Richtung hin so geeignet für Sie sein wie ich, und wenn Sie ruhig darüber nachdenken, müssen Sie sich das selbst auch sagen."

„Ja," lächelte sie, „wir passen zusammen, ich vertraue Ihnen und ich habe Sie gern — somit wäre alles vorhanden, nur das beste fehlt."

„Doch nicht," erwiderte er warm, „die Sympathie ist da. Was uns trennt, ist nur noch eine Grille."

Sie schüttelte den Kopf. „Nun, warten wir ab, vielleicht bessere ich mich. Solange Sie noch hier sind, bleibt alles beim alten."

„Selbstverständlich."

„Und Sie werden mich nicht drängen?"

„Mit keinem Wort."

Sie erhob sich und reichte ihm die Hand. „Auf gute Freundschaft denn."

„Und eine glückliche, gemeinsame Zukunft." Er sah ruhig, stolz und lächelnd auf sie nieder.

„Sie sind sehr sicher, Herr von Roß."

„Ja das bin ich, meine teure Baronin."

„Trotz meiner Bedenken?"

„Trotz derselben. Ich kenne Sie zu genau, um nicht zu wissen, wie Sie sich endlich entscheiden werden. — Und nun gestatten Sie, daß ich mich zurückziehe — mein Glück ruht sicher in Ihrer Hand."

Noch ein Handkuß, eine tadellose Verbeugung — und er war fort. Frau Lori aber stand noch lange auf dem Balkon und blickte mit einem unruhigen, grübelnden Ausdruck ins Weite, als sinne sie über der Lösung eines Problems. Sie war erregter, als es den Anschein hatte und plötzlich die Hände zusammenpressend sagte sie fast laut zu sich selbst. „Ohne Liebe — nein, nicht zum zweitenmal ohne Liebe!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Wenige Tage später gab Bill Osterhold ein großes Diner.

Die ganze Rebener Gesellschaft war geladen, einige Verwandte aus der Stadt und Rolands Kameraden. Dina und Sissy zogen ihre extravagantesten Toiletten an, und die Gräfin-Mutter, die schon ernstlich an die Abreise gedacht hatte, weil die Sache so gar nicht vorwärts ging, entschloß sich, angesichts des prachtvollen Majoratssilbers und der gewinnenden Liebenswürdigkeit des Hausherrn, der bei solchen Gelegenheiten in unvergleichlicher Weise den Wirt machte, wieder zu bleiben. Sie wurde

in diesem Entschluß noch bestärkt durch die Wahrnehmung, daß die Blicke des Grafen, der sie, als die Älteste, zu Tisch geführt hatte, immer wieder nach der Stelle hinschweiften, wo Dina mit Herrn von Roß ihren Platz gefunden hatte, und nicht ein einziges Mal kam ihr der Gedanke, diese Blicke mit dem Umstand in Verbindung zu bringen, daß Lori Bérany, die Herrin von Reben, an des Legationsrates andrer Seite saß. Die Baronin selbst aber wußte ganz genau, daß die Aufmerksamkeit und sichtliche Unruhe des Hausherrn nicht der Comteß Dina Ponari galt, und je weiter das Diner vorrückte, um so heiterer und lebhafter wurde sie. Ja, wer sie genau kannte, konnte mitunter sogar ein seltsames Gemisch von Rührung und Übermut in ihren Augen blitzen sehen, aber Bill Osterhold hatte dafür seine eigne schmerzliche Deutung, und alle andern waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um irgendwie gute Beobachter zu sein.

Die Marquise von Valsassina strahlte in dem Glanz ihrer Schönheit und ihrer Brillanten, und Roland, der sehr viel Champagner trank, sagte ihr die gewagtesten Schmeicheleien, aber auch seine Aufmerksamkeit war eine durchaus geteilte und während er scheinbar ihren süßen Worten lauschte, bemerkte er sehr wohl, wie Mia und Rongrav, die man absichtlich getrennt hatte, sich über die Blumenkörbe und Fruchtschalen hinweg beredte Blicke zuwarfen. Das ärgerte und empörte ihn über die Maßen, und etwas wie Haß stieg in seinem Herzen empor, da Mia aber gerade heute entzückend aussah, jung und frisch wie eine Rose und dabei umflossen von der ganzen Anmut vollbewußter Weiblichkeit, konzentrierte sich seine ganze Entrüstung auf den Grafen Cäsar Rongrav, der ihm als das Urbild einer männlichen Kokette erschien. Er hätte diesen interessanten, schmachtenden Seladon mit dem gefährlichen Augenaufschlag und dem melancholischen Lächeln mit kaltem Blut ermorden können, und eine wilde Kampfeslust ergriff sein sonst so friedfertiges Gemüt. Er wollte ihn reizen, beleidigen, fordern, und wenn das Duell einen unglücklichen Ausgang nahm, nun, was schadete es? Einer von ihnen war entschieden zu viel auf der Welt.

Hatte die Baronin seine Gedanken erraten, oder war es Zufall, der sie zusammenführte, kurz, als die Tafel aufgehoben war, und man sich nach dem Kaffee im Garten zerstreute, ging sie ganz plötzlich neben ihm und, obgleich immer an der Rolle einer älteren Freundin festhaltend, war sie doch so liebenswürdig gegen ihn, so eingehend und herzlich, daß er sein Vertrauen zu ihr zurückkehren fühlte und in seiner durch Wein und Ärger erregten Stimmung alles sagte, was er auf dem Herzen hatte.

Frau Lori ließ ihn ruhig reden und wunderte sich scheinbar über nichts, als er aber auch Mia angriff und erklärte, er habe ihr nie einen so schlechten Geschmack zugetraut, meinte sie lächelnd: „Diese Schwärmerei für Rongrav sei ja nur der Anfang vom Ende und darum nicht ängstlich, weil ihr Schwager nicht in der Lage sei, ernsthaft um ihre Hand zu werben, die Gräfin Monterrano werde aber schon für einen passenden Freier für Mia sorgen, und Rongrav sei sehr bald über einem Vollblutitaliener vergessen. Bisher sei sie eben viel zu sehr als Kind behandelt, ihr Herz nicht geweckt worden, und nun berausche sie sich förmlich an dem Gedanken, Leidenschaften entzünden und erwidern zu können."

Roland wollte noch mehr fragen und hören, aber andre kamen hinzu, welche

eine intime Unterhaltung unmöglich machten, und bald sorgte auch die Marquise dafür, daß er keine Gelegenheit mehr fand, ihr zu entrinnen. Dieser ungeberdige junge Riese, der die unglaublichsten Dinge sagte und oft Miene machte, das Netz zu zerreißen, das ihre Koketterie um ihn gesponnen, war gerade so recht nach ihrem Geschmack, und Bartigny und Bestar, die sie überhaupt sehr schlecht behandelte, mußten gegen ihn immer wieder zurücktreten. Am liebsten aber war sie von allen drei Verehrern umgeben, und der Kammerherr, der sie gar nicht leiden konnte, nannte sie infolge dessen nur noch den „Dreimaster".

Auch heute war sie, als der Abend kam, von ihrem Hofstaat umgeben, saß auf der Terrasse in Rolands Schaukelstuhl, rauchte Cigaretten und ließ sich in ausgedehntester Weise den Hof machen. Die junge Welt ruderte auf dem Rhein, die älteren Herrschaften spielten Whist, Miß Helps unterhielt sich mit Herrn von Roß über England, das er genau kannte, und der Hausherr ging von einem zum andern, um zu sehen, ob es auch an nichts fehle. Aber je mehr der Tag sich neigte, um so müder und abgespannter fühlte er sich, und als alle wohl versorgt und geborgen waren, schritt er leise hinweg in einen entlegenen Teil des Gartens, den selten ein fremder Fuß betrat und den er, holder Erinnerungen wegen, besonders liebte.

Erschöpft ließ er sich auf einer Bank nieder, streckte die Füße von sich und schloß die Augen, aber im nächsten Moment öffnete er sie wieder, halb erschreckt, halb erfreut, denn die, an die er gedacht, Lori Bérany, stand plötzlich vor ihm, und die Hand auf seine Schulter legend, sagte sie sanft: „Bleiben Sie, Graf, wenn ich nicht störe, setze ich mich einen Augenblick zu Ihnen. Haben Sie mir heute gar nichts zu sagen?"

Er sah sie betroffen an. „Nein," sagte er fast hastig, „nicht daß ich wüßte."

Sie lachte. „Da kann man sehen, wie man sich irren kann! Mias und Rolands Verhalten muß Sie doch gerade jetzt recht ernstlich beunruhigen, und ich fürchtete schon wieder einmal Ihrem Mißtrauen zu begegnen, aber Sie schweigen, und doch sehe ich Unruhe und Sorge in Ihren Augen liegen. Das aber, lieber Freund, kann ich am allerwenigsten vertragen; also bitte, sprechen Sie, schelten Sie, thun Sie was Sie wollen, aber lassen Sie mich nicht denken, daß Sie mich für leichtsinnig oder gewissenlos halten."

Er machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. „Wo denken Sie hin, Baronin? Ich bin überzeugt, Sie wollen das beste, aber Menschen sind nun einmal keine Marionetten, und wenn ich sehe, wie weit alles gediehen ist, muß ich mitunter an den Zauberlehrling denken, der die Geister rief und sie nicht mehr bannen konnte. Ich gebe zu, ich bin Pessimist, Roland und Mia scheinen mir für einander verloren zu sein, aber sie waren auch früher durch eine weite Kluft voneinander getrennt, und ich mache Ihnen nicht den geringsten Vorwurf. Sie sind nicht gewissenlos, Gott behüte, nur hilfsbereit und unternehmungslustig und im Augenblick so sehr in Anspruch genommen durch eigne Angelegenheiten, daß Ihr Interesse an meinem Wünschen und Hoffen wohl unwillkürlich bei Ihnen erlahmen muß."

Frau Lori hob erstaunt das Haupt. „Meine Angelegenheiten?" sagte sie langsam. „Ich weiß nicht, was Sie damit meinen, lieber Graf. Soviel kann ich Ihnen jedoch sagen, daß ich Mia und Roland nie so unausgesetzt beobachtet habe, wie gerade jetzt, und mir keiner Unterlassung nach dieser Richtung hin bewußt bin."

Ein wehmütiges Lächeln spielte um seinen Mund. „Gewiß," meinte er, „von letzterem bin ich ganz überzeugt, aber Sie, die Sie sonst so offen und wahr sind, werden doch nicht leugnen wollen, daß Herr von Roß sich ernstlich um Sie bewirbt."

„Nein," sagte sie ruhig, „im Gegenteil, ich wollte es Ihnen selbst erzählen. Nur das bestreite ich, daß diese Angelegenheit mich ganz erfüllt. Und da ich nicht recht weiß, was ich thun soll, möchte ich Sie sogar um Rat fragen."

„Mich?" Er sah ganz erschrocken aus. „So hat der Legationsrat schon gesprochen?"

„Ja, vor einigen Tagen schon."

„Und was haben Sie ihm geantwortet?"

„Nichts, oder so gut wie nichts. Ich bat mir eine kurze Bedenkzeit aus."

Er sah sie unruhig forschend an. „Das wundert mich, Baronin. Sie wissen doch sonst stets, was Sie wollen."

„Nicht immer, wie Sie sehen, mein lieber Freund."

„Und ich soll Ihnen raten?"

„Ja, was Sie mir sagen, will ich thun."

Er stöhnte beinahe vor innerer Pein. — Eine Frage, ein Flehen stieg in seinem Herzen auf. „Warum quälst du mich, warum sprichst du von einem andern Mann, während ich selbst dich liebe, dich für mich begehre," — aber dann sagte er sich, daß sie nicht fragen würde, wenn sie etwas andres in ihm sähe als einen alten Freund, und seine scheue, sensitive Natur, die vor jeder schmerzlichen Entscheidung zurückbebte, gewann auch diesmal wieder die Oberhand.

„Ich kenne den Legationsrat zu wenig, um mir ein Urteil über ihn zu gestatten, aber er ist ein gewandter, vornehm aussehender, hübscher Mann, ein Kavalier, an dessen Seite Sie ein interessantes, bewegtes Leben führen werden, und da er Sie liebt —"

Sie lachte kurz, fast bitter auf. „Das ist eine falsche Voraussetzung, verehrter Freund, er liebt mich nicht."

„Und will Sie doch heiraten?"

„Ja, mich und keine andre."

„Aber weshalb?"

„Weil ich ihm gefalle und wahrscheinlich die einzige Frau bin, mit der er sich auf die Dauer nicht langweilen würde."

„Hat er Ihnen das gesagt?"

„So ungefähr."

„Das ist allerdings seltsam."

„Nicht wahr? Aber gerade diese Ehrlichkeit, diese ungeschminkte Gradheit sagt mir zu."

„Ich kann das begreifen."

„Also raten Sie mir ja zu sagen?"

Er schüttelte ernsthaft abwehrend das Haupt.

„Nein," sagte er, „ich rate zu nichts. Sie wissen, ich scheue jede Verantwortung und kann in diesem Falle kein Urteil abgeben, aber ich glaube, daß Sie in Ihrem Herzen sich bereits für ihn entschieden haben und nur noch zögern, weil Ihre jetzige Freiheit Ihnen lieb ist."

Sie lachte spöttisch. „Es war Thorheit, mich an Sie zu wenden," sagte sie gereizt. „Sie sind der Mann der Vorsicht und Bedenken und jetzt viel zu sehr durch den Gedanken an Mia und Roland in Anspruch genommen, um noch Interesse für meine Angelegenheiten zu haben — aber Sie können sich wirklich beruhigen, Graf. Die beiden Übelthäter sind auf dem besten Wege, zur Einsicht zu kommen, und nie war ich meines Erfolges sicherer als heute."

Er blickte lebhaft zu ihr auf. „Wirklich, Baronin? Trotz Ihres Schwagers und dieser schrecklichen Marquise?"

Sie nickte. „Nicht trotz derselben, sondern durch dieselben. Die Krisis ist nahe, und wenn es auch einige Thränen und Schmerzen kosten wird — eine unheilbare Herzenswunde trägt keiner davon."

Während sie sprachen, war ein Gewitter heraufgezogen, ein Platzregen stürzte plötzlich hernieder, und alles eilte dem Schlosse zu. Vor allem aber beunruhigte man sich über die Jugend, die von der Bootfahrt noch nicht zurückgekehrt war, und als die Gesellschaft endlich ankam, sehr naß, aber auch sehr vergnügt, gab es ein solches Durcheinander, ein so lebhaftes Fragen und Berichten, daß von einer Einzelunterhaltung keine Rede mehr war. Erst nach und nach legten sich die Wogen der Erregung und da man den Rückweg noch nicht antreten konnte, ging man in den Ahnensaal, um ein wenig zu tanzen. Der Legationsrat, der vorzüglich spielte, opferte sich für das allgemeine Beste auf, und während dem beschäftigten die Nichttanzenden sich damit, eingehend die vielen Bilder zu betrachten, welche in chronologischer Reihenfolge an den Wänden hingen.

Tante Sophie, die gut Bescheid wußte, gab in ihrer trockenen, aber gründlichen Manier die nötigen Aufklärungen, und alle lauschten mehr oder minder gespannt ihren Worten. Als man aber zu dem Konterfei des Grafen Hektor Liborius von Osterheld gelangte, erregte die Geschichte von der verstümmelten Hand allgemeines Interesse, und der eine oder andre erinnerte sich, sogar schon einmal von der Prophezeihung gehört zu haben. Die fremden Damen besonders wollten immer mehr und mehr davon wissen und als Tante Sophie endlich ungeduldig wurde und lebhaft ausrief: „Das Ganze ist ja wahrscheinlich eine spätere Erfindung, nur vom Zufall bestätigt, und seit ich denken kann, hat kein Mensch an den Unsinn geglaubt," fand Miß Helps sich bewogen, dieser Behauptung ganz entschieden entgegenzutreten.

„Wie die Sache hier in Ostern aufgefaßt wurde, weiß ich nicht," sagte sie ruhig, „aber in Reben legte man ihr doch eine große Bedeutung bei. Ja, ich erinnere mich, daß die Mutter der Baronin, eine sehr fromme, aber auch etwas abergläubische Dame, mit mir zum öfteren davon sprach, und wenn sie an dem Bilde vorüberging, überkam sie immer eine gewisse Erregung. Sie wurde erst ruhiger, als Lori sich mit Baron Bérany verheiratete, und selbst ihre Fieberphantasien, kurz vor ihrem Tode, waren noch ganz erfüllt von der dunklen Geschichte. Ich glaube, wäre die Frage an sie herangetreten, sie hätte einen Osterheld nie als Schwiegersohn willkommen geheißen, oder, wenn sie es gethan, immer mit Angst und Zittern der Erfüllung des Fluches entgegengesehen. — Auch das Kästchen, in dem der abgetrennte Ringfinger gelegen haben soll, war, soviel ich weiß, noch in ihrem Besitz, und sie wagte nicht, es zu vernichten, so unheimlich es ihr auch erschien."

Plaudernd und vergleichend ging man zu andern Bildern über, und Ritter Hektor Liborius war bald wieder vergessen; die Baronin aber, die sich nicht vorgedrängt, sondern schweigend mit angehört hatte, was Miß Helps da berichtete, fühlte sich von der Erzählung ganz eigentümlich ergriffen. Mit Widerwillen und Mißbehagen blickte sie plötzlich auf das verhängnisvolle Bild, und die hocherhobene Hand erschien ihr jetzt wie eine finstere Drohung. Als Kind hatte sie es schon gekannt, als junges Mädchen kaum noch beachtet, und, da ihre Mutter mit ihr nie davon gesprochen hatte, von deren Aberglauben auch nichts gewußt. Jetzt fiel ihr aber aus späteren Jahren so manches ein, was Miß Helps Ansicht über die Sache bestätigen mußte, und als sie an diesem Abend sich zur Ruhe begab, tönte in ihren Ohren noch immer der Wortlaut des Schwures, den ihre beleidigte Ahnfrau einst in die Welt geschleudert.

X.

Peppi, das Kammermädchen der Marquise, das zuerst so verächtlich von Reben gesprochen, schien sich auf die Dauer dort recht wohl zu befinden, wußte über alles genau Bescheid und war auf allen Treppen und Gängen zu sehen. Auch in Hof und Garten zeigte sie sich unter irgend einem Vorwande öfter, als schicklich und wünschenswert erschien, und war gar einer der Herren in Sicht, machte sie sich in seiner Nähe zu schaffen.

Mia, die ja seit Wochen ebenfalls auf der Burg wohnte, sah das Mädchen alle Augenblicke vor sich auftauchen, und obgleich sie nicht zu sagen vermocht hätte, weshalb, empfand sie doch jede Begegnung mit ihr wie ein fatales Erlebnis. Peppi ließ es an der schuldigen Devotion durchaus nicht fehlen, aber das impertinente Gesicht mit dem wirren Lockengeringel, den Sommersprossen und dem frech umherspähenden Augenpaar wirkte an sich schon wie eine Beleidigung, und Mia, welche der Widerwille zum erstenmal zu einer scharfen Beobachterin machte, wollte es scheinen, als ob das Mädchen sich ihr mitunter absichtlich in den Weg stelle. Jedenfalls schien sie an ihr ein besonderes Interesse zu nehmen; und daß dieses Interesse mit Ehrfurcht und Bewunderung nicht identisch war, konnte Mia an dem mühsam beherrschten, fast höhnischen Lächeln sehen, mit dem Peppi sie fast jedesmal grüßte.

Mia fühlte sich daher nichts weniger als angenehm berührt, als am Tage nach dem Diner in Ostern Peppi sich ihr mit unhörbaren, katzenartigen Bewegungen nahte und sie flüsternd bat, ihr in ein leeres Zimmer zu folgen. Hier drückte sie der Überraschten ein Papier in die Hand, das drei große „M“ als einzige Aufschrift trug und als sie es auseinander faltete, leuchtete ihr Graf Cäsars flüchtige, langgezogene Handschrift entgegen. Was da stand, war kein Brief, sondern ein lyrisches Gedicht, ein Liebeslied, das von einem Unglücklichen erzählt, den die Sehnsucht nach einem unerreichbaren Glück verzehrte — und während Mia las, heiß errötend, aber viel zu befangen, um gleich das rechte Wort zu finden, meinte Peppi vertraulich:

„Ich fand das Blatt heute morgen auf dem oberen Korridor und denke, es

kann nur für das gnädige Fräulein bestimmt sein. M. M. M. heißt Marchesa Mia Migalla, das ist doch klar, und der Herr, der das geschrieben hat, hätte sollen vorsichtiger sein. Aber nun ist es ja in den richtigen Händen, und das gnädige Fräulein können meiner Diskretion versichert sein."

Mia kämpfte mit den widerstreitendsten Empfindungen. Wäre sie allein gewesen, sie hätte das Blatt entzückt an die Lippen gepreßt und seinen Inhalt wieder und wieder gelesen, aber die Anwesenheit der neugierigen, frechen Person, der Gedanke, ihr verpflichtet zu sein oder mit ihr ein Geheimnis zu teilen, ließ sie Kraft finden, sich zu beherrschen, und indem sie das Papier wieder zusammenfaltete, sagte sie kühl:

„Sie irren sich. Diese Zuschrift kann unmöglich an mich gerichtet sein, und Sie hätten dieselbe ruhig liegen lassen sollen. Da sie aber herrenloses Gut ist und zu Mißverständnissen leicht Anlaß geben kann, wollen wir sie lieber vernichten," und nachdem sie das Papier in winzige Stückchen zerrissen, ließ sie dieselben in den Wallgraben hinabflattern.

Die kleine Zofe wurde ganz rot vor Ärger, und ein häßlicher Blick traf Mia Migalla, aber sie wagte doch keine weitere Bemerkung und ließ das junge Mädchen unbelästigt von dannen gehen. Erst als ihre Schritte verhallten, brach sie in ein höhnisches Gelächter aus, und der jugendlichen Gestalt nachblickend, welche an einer Biegung des Korridors verschwand, murmelte sie verächtlich:

„Als ob ich an die ganze Komödie glaubte! Von ihm waren die zuckersüßen Worte doch, und verliebt ist sie in ihn bis über die Ohren. Wenn man der Peppi was weiß machen will, muß man es klüger anfangen als dies junge Gansel," und ohne Rücksicht auf die Nerven der Hausbewohner schmetterte sie die Thür ins Schloß.

Mia war übrigens nicht die einzige Person auf der Burg, welche Peppi nicht leiden konnte. Auch dem Kammerherrn, der sich sonst um Dienstboten niemals kümmerte, war das schnippische Ding gleich unangenehm aufgefallen und nachdem der Zufall ihn mit Dingen bekannt gemacht hatte, welche mit ihr in Verbindung standen, gewährte es ihm eine gewisse Genugthuung, der einmal entdeckten Spur weiter nachzugehen. Das Ergebnis seiner Nachforschungen war aber wenig erfreulich und nachdem er eine Weile darüber nachgedacht hatte, hielt er es für seine Pflicht, seiner Nichte, der Hausfrau, davon Mitteilung zu machen.

Die Sache war ihm eigentlich peinlich, und er wußte nicht recht, wie er sie einkleiden sollte, aber schon nach den ersten Worten unterbrach ihn Frau Lori mit einem feinen Lächeln, und zutraulich die Hand auf seinen Arm legend, sagte sie ruhig:

„Mein lieber Onkel, ich weiß bereits alles! Schritt für Schritt bin ich der Sache gefolgt, allerdings unterstützt durch eine frühere Erfahrung, — und morgen wird dem Ärgernis ein Ende gemacht. Aber ich freue mich, daß du dasselbe sagst, wie diejenigen, welche mir Bericht erstatteten, und dir wird es eine Genugthuung sein, zu hören, daß ich besondere Gründe hatte, nicht früher einzuschreiten. Wäre es möglich, würde ich dich bitten, die Angelegenheit für mich zu ordnen, diesmal aber muß ich selbst Ankläger und Richter sein, und wie so oft im Leben, wird auch diesmal der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden."

Mia, die von alledem nichts ahnte, ging den ganzen Tag umher wie im Traum. Graf Cäsar hatte ihr so oft schon Gedichte vorgetragen, und in allen war die Rede von Liebe gewesen, aber so viel Schmerz und Sehnsucht, so viel Leidenschaft wie das heutige, hatte doch noch keines geatmet, und Mia befiel bei Rongravs Anblick eine so überwältigende Befangenheit, ein so wildes Herzklopfen, daß sie ihm zum erstenmale absichtlich aus dem Wege ging. Er aber wußte sie immer wieder zu finden, und wenn er auch nichts sagte, was nicht jedermann hören konnte, so sprachen seine heißen, schwärmerischen Blicke doch beredter zu ihr als alle Worte, ja seine Hand faßte die ihre mitunter heimlich mit zärtlichem Druck. Mia zerbrach sich immer wieder den Kopf, was in aller Welt ihn wohl daran hindern könne, sich ganz regelrecht mit ihr zu verloben, und als er einmal etwas von seiner bevorstehenden Abreise und einer baldigen Erlösung und Entscheidung murmelte, fielen diese Worte wie Balsam auf ihr wundes Herz. Der geheimnisvolle Zauber, den sein Wesen auf sie ausübte, wirkte wieder stärker denn je, sie glaubte bestimmt, er werde nur gehen, um wiederzukehren, werde alles aufbieten, um sie zu gewinnen, und während der Gedanke an die baldige Trennung ihr Thränen des Schmerzes in die Augen trieb, schwelgte sie in dem tröstlichen Bewußtsein seiner großen Liebe.

Soweit war die Sache gediehen, als man am Abend über den Hof aufs freie Feld hinausging, um ein Feuerwerk abzubrennen und später, als der Mond heraufkam, einige kleine Luftballons steigen zu lassen, die Bartigny als besondere Liebhaberei aus Wien mitgebracht hatte. Aus buntem Papier gefertigt und mit Spirituswatte erwärmt, dehnten sie sich nach und nach aus, gewährten einen hübschen Anblick und schwebten so schnell zu den grauen, ziehenden Wolken empor, daß man ihnen mit den Augen kaum folgen konnte.

Der Vorgang, so einfach er war, erschien anziehend genug, um ihn als Sport zu betreiben; mit gespannter Aufmerksamkeit richteten sich die Blicke immer wieder nach oben, eifrig sprechend, mit erhobenem Haupte stürzte man bald seitwärts, bald vorwärts, dem verschwindenden Luftballon nach, und da man dabei des Weges durchaus nicht Acht hatte, kam bald der eine, bald der andre zu Fall. Diesmal war es Mia, die als letzte der Gruppe auf einem schlüpfrigen Wiesenhang ausglitt, und sicherlich hätte auch sie mit Mutter Erde Bekanntschaft gemacht, wenn nicht Rongrav neben ihr gestanden und sich schnell herabgebeugt hätte, um sie emporzuziehen. Aber während er dies that, ließ er unter den langen Wimpern hervor blitzschnell den Blick über die Gesellschaft schweifen, und als er sah, daß alle ihm den Rücken wandten, preßte er Mia sekundenlang an sich und drückte seine Lippen auf ihren roten Mund.

Das alles kam so unerwartet und ging so schnell vorüber, daß Mia kaum wußte, wie ihr geschah; statt aber dem Missethäter zu zürnen, fühlte sie nur, daß ein seltsames Gemisch von Schreck und Seligkeit ihr ganzes Sein durchzitterte und sie ganz unfähig machte, auch nur ein einziges Wort zu sprechen. In ihrer Unschuld hielt sie einen Kuß für ebenso bindend, wie ein gesprochenes Verlöbnis, und von diesem Augenblick an betrachtete sie sich in ihrem Herzen als Cäsar Rongravs Braut.

Inzwischen war die kleine Scene nicht unbeobachtet geblieben. Frau Lori, die den übrigen etwas später folgte, hatte aus einiger Entfernung alles mit angesehen,

und nachdem sie Mia scheinbar zufällig an ihre Seite gefesselt, sorgte sie dafür, daß sie im weiteren Verlaufe des Abends auch nicht eine Sekunde mehr mit ihrem Schwager allein war.

Der nächste Tag war ein Sonntag; man fuhr früh in die Kirche, machte auf dem Rückwege einen Besuch in Ostern und ging, der Leute wegen, früh zu Tisch. Nach dem Essen aber zog jedermann sich auf ein Stündchen zurück, und wer nicht geneigt war, eine Siesta zu halten, legte sich mit einem Buche auf die Chaiselongue.

Nur Mia machte heute eine Ausnahme von der Regel. Sie war viel zu aufgeregt, um lesen oder schlafen zu können und ging unruhig in ihrem Zimmer auf und ab. Ihr Gefühl sagte ihr, daß Rongrav, wenn er es redlich meine, heute noch mit ihrem Onkel und der Baronin sprechen müsse, und anderseits fand sie das Geheimnis so süß, daß es ihr wie eine Entweihung schien, es preiszugeben. Ganz erfüllt von der Erinnerung an das gestrige Erlebnis, wagte sie es kaum, die Augen zu ihm aufzuschlagen, und er selbst, Graf Cäsar, schien heute befangen. Wenigstens machte er keinen Versuch, sich ihr zu nähern, und nur einmal traf sie ein halb vorwurfsvoller, halb träumerischer Blick.

Ganz versunken in diese Gedanken, hörte Mia nicht, wie jemand leise aber bestimmt an die Thür pochte, und im nächsten Augenblick stand die Baronin vor ihr. Ihr lächelndes Antlitz war so hell und rosig wie immer, und ihre Hand auf Mias Schulter legend, sagte sie heiter:

„Ich dachte mir gleich, daß meine kleine Freundin nicht schlafen würde und das ist mir lieb, denn ich habe eine Arbeit vor, bei der ich ungestört sein will und doch einiger Hilfe bedarf. Familienpapiere, die ich notwendig brauche, liegen unten im Archiv vergraben, und während ich sie heraussuche, sollst du mir leuchten, Mia, mein Herzchen. Aber es ist, selbst an heißen Tagen, sehr kühl da unten, und ich kann dir nur raten, ein Tuch umzunehmen."

Mia willigte mit Freuden ein und warf einen dunklen Shawl um die Schultern. Arm in Arm gingen die beiden Damen zurück in Frau Loris Zimmer, holten Licht, Streichhölzer und einen mächtigen Schlüssel und stiegen dann die Treppe hinab in denjenigen Teil der alten Burg, welcher fast gar nicht mehr benutzt wurde.

Hier lag das Archiv, ein kleiner, mit einer eisernen Thür verschlossener, aber fensterloser Raum, der trotzdem sehr gut ventiliert schien, denn die Luft, die ihnen hier entgegenschlug, war zwar, wie die Baronin vorhergesagt hatte, auffallend kühl, aber rein und gut, ohne eine Spur von Modergeruch. In der Mitte des Zimmers stand ein großer, massiver Tisch mit uraltem Schreibgerät und an den Wänden verschlossene Bücherschränke und hohe Regale mit dicken, vergilbten Aktenfascikeln, die so ungeheuer alt und ehrwürdig aussahen, daß Mia ganz feierlich zu Mute wurde.

Die Baronin schloß einen der Schränke auf, in dem große Bündel von Briefen aufbewahrt wurden, legte einige kleinere Pakete auf den Tisch, zog einen Stuhl heran und wollte sich eben hinsetzen, um sie in Ruhe durchzusehen, als sie, wie einer plötzlichen Eingebung folgend, wieder zu Mia trat, welche vor einer altertümlichen großen Truhe stand und lächelnd sagte:

„Kleine Mädchen sind gewöhnlich neugierig und lieben alles, was dunkel und interessant erscheint. Soll ich dir einmal ein wirkliches Geheimnis zeigen, Mia Migalla?"

Mias Augen blitzten. „Gern, o wie gern, liebste Lori!"

„Aber wirst du auch keine Angst haben? Man muß durch ein Stückchen Finsternis hindurch."

Die Kleine lächelte. „Wenn du bei mir bist, wie sollte ich mich fürchten."

Die andre machte ein bedenkliches Gesicht. „Ja weißt du, nebeneinander bleiben können wir nicht, dazu ist der Gang zu schmal, aber ich werde jedenfalls vorausgehen und sehen, daß alles in Ordnung ist."

Mias reizendes, junges Gesicht strahlte.

„Also ein Gang ist es, ein geheimer Gang? Das ist ja herrlich, Lori!"

Die Baronin nickte. „Ja, er führt von hier bis an das äußerste Ende des früheren Gemüsegartens und endet in einem der kleinen Türme, welche die Mauer flankieren. Man kann von da, unter dem Schutze des Buschwerks, leicht auf die Landstraße gelangen, und früher ist dieser Weg gewiß benutzt worden."

„Aber jetzt kennt ihn niemand?"

„Nein, wenigstens niemand, der auf der Burg weilt."

Mia atmete auf. „Das ist aber wirklich sehr interessant!"

„Gewiß. Die Türme haben, wie du weißt, weder Thüren noch Fenster, sondern nur kleine Schießscharten, aber eine Wendeltreppe führt zu der kleinen Plattform empor, auf der man sehr bequem stehen kann, und die Aussicht dort oben ist wirklich entzückend."

„Das kann ich mir denken; aber wo, Liebste, ist denn der Eingang?"

„Direkt vor dir."

„Wie, hier im Archiv?"

„Ja gewiß, du stehst vor der Thür."

„Aber ich sehe ja gar nichts!"

Frau Lori lachte. „Natürlich nicht, wo bliebe sonst das Geheimnis, aber nun paß einmal auf!" und zu dem Tisch zurückgehend, nahm sie aus der Schieblade desselben einen seltsam geformten Schlüssel und eine kleine Laterne mit einem Wachslicht, das sie sorgsam entzündete. Mia beobachtete sie mit gespannter Aufmerksamkeit und sah nun zu ihrem höchsten Erstaunen, wie die Herrin von Reben zu der Truhe zurückkehrte, den Schlüssel ins Schloß steckte und ihn dreimal langsam umdrehte. Es gab ein lautes knackendes Geräusch, und während sie den schweren Deckel zurückschlug, schoben sich die beiden schmalen Seitenwände auseinander, die vordere, breite Wand versank, und dicht vor ihren Füßen sah sie die ersten Stufen einer schmalen Treppe, welche in die Tiefe hinabführte.

Einen Augenblick erschien Mia die Sache ganz unheimlich, dann aber lächelte sie über die eigne Schwäche, und als Frau Lori ruhig voranschritt, folgte sie ihr auch mutig nach. Die Versicherung, daß es hier weder Schlangen noch Kröten gäbe, beruhigte sie ganz ungemein, und nur die halbgebückte Stellung, zu der man meistens verurteilt war, erschien ihr etwas unbequem. Nach wenigen Minuten befand man sich bereits am Ende des Ganges und somit am Ziel, ehe man aber den

Turm betrat, wandte ihre Führerin sich zu ihr um, und sie ernsthaft anblickend, sagte sie leise:

„Die Mauerbrüstung da oben ist hoch genug, daß uns niemand sieht, aber auch unsre Stimmen dürfen uns nicht verraten. Darum jetzt kein lautes Wort mehr, Mia. Es ist zwar selten jemand in der grünen Wildnis zu finden, aber der Zufall könnte doch einen oder den andern hergeführt haben, und von dem geheimen Gang darf niemand wissen, außer dir und mir. Also nimm dich zusammen, Kleine, und laß dir keinen Ausruf des Erstaunens entschlüpfen."

Die Warnung war nicht umsonst gewesen. Als Mia aus der tiefen Dunkelheit hinaustrat in den flammenden Sonnenschein und wie geblendet um sich blickte, erst hinaus in das Land und dann hinab in das wuchernde Unkraut des Gartens, hätte sie beinahe einen lauten Schrei ausgestoßen, so überraschend und schrecklich war der Anblick, der sich plötzlich darbot.

Dort vor ihr in der sengenden Mittagsglut, in greifbarer Nähe, unter einem Holunderstrauch, der seine Zweige tief hinabneigte, saß ihr Geliebter, ihr Ideal, Graf Cäsar Rongrav, und an seiner Seite, dicht an ihn geschmiegt, von seinem Arme umfangen, Peppi, das Kammermädchen der Frau Marquise.

Sie lachten und scherzten zusammen in einer frivolen, übermütigen Weise, welche jede Spur edler Tragik aus dem Antlitz des Grafen vertilgte, und als jetzt Peppi zu ihm aufschaute mit einem schmachtenden, begehrlichen Blick und das kecke unschöne Gesicht mit den aufgeworfenen Lippen zärtlich an seine Schulter preßte, zog er sie noch näher an sich heran und küßte sie wiederholt wild und leidenschaftlich auf den Mund.

Ja, auch das Liebesgeflüster des ungleichen Paares drang deutlich vernehmbar zu Mia herauf, aber sie hörte nur, daß Peppi ihn höchst ungeniert „du" und mit seinem Vornamen nannte, und dann floh sie nach der andern Seite der Plattform, wo Frau Lori noch immer bewegungslos dastand, und scheinbar ganz in Gedanken versunken, hinabschaute auf den herrlichen Strom, der sich in einiger Entfernung wie ein glitzerndes Band durch die Landschaft dahinzog.

Gottlob, sie hatte offenbar von dem widrigen Vorgang gar nichts bemerkt, aber das junge Mädchen glaubte vor Scham und Schmerz vergehen zu müssen. Der Ekel, der sie nun überkam, war fast noch größer als ihre tiefe innere Empörung, und was tausend Worte ihr nicht klar gemacht hätten, davon hatte sie jetzt ein einziger Blick überzeugt.

Niemand hatte Rongrav angeklagt, niemand ihn verurteilt, aber von Stund' an war er in ihren Augen gerichtet. Der Gedanke, daß er freventlich mit ihrem Herzen gespielt, alles Gute und Edle schändlich geheuchelt, und die ganze Zeit schon mit Peppi in Beziehungen gestanden, drängte sich ihr mit unabweißbarer Gewißheit auf, und das freche Benehmen der Person wurde ihr nun auch mit einem Male verständlich. Während sie vertrauensvoll zu ihm aufgeschaut hatte wie zu einem Gott, machte er sich vielleicht mit jener über sie lustig, drückte sie, die Marchesa Mia Migalla, unbewußt zu der Nebenbuhlerin einer Kammerjungfer herab und log und trog mit jedem Wort und Blick, das er ihr spendete.

Wie dankbar war sie für seine Liebe gewesen, wie stolz auf seine schwärmerische

Bewunderung, und jetzt? — Mit glühenden Eisen hätte sie ihre Lippen reinigen mögen, die durch seinen verräterischen Kuß befleckt worden waren, und der Gedanke, weiter mit ihm verkehren zu müssen, erfüllte sie mit einem wahren Entsetzen. Nie, nie wollte sie das Antlitz wiedersehen, das trotz seiner Schönheit ihr nun erschien wie eine häßliche Teufelsfratze, und wenn auch niemand wußte, wie tief und schrecklich sie gedemütigt worden war, glaubte sie doch die Schmach, die man ihr angethan, nie mehr überwinden zu können.

Leichenblaß, mit zusammengebissenen Zähnen stand sie stumm neben der Baronin, und als diese, ihr freundlich zunickend, bald darauf den Rückweg antrat, folgte sie ihr auch mechanisch nach; aber sie that alles wie im Traume, sie hätte später nie zu sagen vermocht, wie sie wieder in das Archiv und in das obere Stockwerk gelangt sei. Nur das wußte sie, daß sie sich ohne jede Entschuldigung sofort in ihr Zimmer einschloß und dort viele Stunden verblieb, aber die Baronin schien auch das nicht zu bemerken, denn sie ließ sie ruhig gewähren, und als Mia in Sicherheit war, ließ sie Cäsar Rongrav zu sich rufen.

Was die beiden miteinander geredet, wollen wir hier nicht weiter erörtern, nur so viel steht fest, daß die Herrin von Reben schließlich ihren Schwager eines groben Vertrauensbruches anklagte, und der eine Kuß, den er Mia gegeben, den jungen Mann teuer zu stehen kam. Da sie genau wußte, wie unempfindlich sein Gemüt gegen jeden Vorwurf und jede Ermahnung war, strafte sie ihn da, wo allein er sich verwundbar zeigte: sie entzog ihm ihr Geld. Statt die versprochene Summe zu erhöhen, wurde dieselbe noch erheblich vermindert, und außerdem erklärte Frau Lori ihm sehr ruhig, sie werde ihm nie mehr gestatten, nach Reben zu kommen.

Cäsar Rongrav verließ ihr Zimmer mit der Miene eines gescholtenen Knaben, und ärgerte sich über sich selbst. Bald aber gewann der gewohnte Leichtsinn wieder die Oberhand, und während er mit Hilfe eines Dieners die Koffer packte, dachte er bereits an die Freuden und Genüsse, welche seiner anderswo harrten.

Inzwischen hatte Mia gelitten, geschluchzt und gebetet und war schließlich, zu ihrem eignen Erstaunen, ganz sanft eingeschlummert. Wie ein müdes Kind hatte sie sich in Schlaf geweint, aber nun fühlte sie sich auch ruhiger und gefaßter und dachte daran, wie notwendig es sei, sich zu beherrschen. Niemand sollte ihr Unglück ahnen, niemand ihr die Schmach von den Lippen lesen, und obgleich sie von einer Wiederbegegnung mit dem Falschen, Treulosen zurückbebte, brachte sie doch ihre Toilette in Ordnung und schickte sich an, hinunterzugehen.

Auf der Treppe traf sie mit Dina und Sissy zusammen, die lachend meinten, sie sähe noch ganz verschlafen aus, aber Frau Lori hätte gleich gesagt, Schlaf sei das beste Mittel gegen heftige Kopfschmerzen und habe niemand gestattet, ihr Baby — die Ponaris hatten Mia als Jüngster diesen Spitznamen gegeben — zu wecken. Nun habe sie allerdings eine Menge versäumt. Eine prachtvolle Rheinfahrt sei für einen der nächsten Tage geplant und besprochen worden. Baron Pelten sei nach der Stadt geritten, um seine Kameraden dazu aufzufordern, und Graf Rongrav habe ein wichtiges Telegramm erhalten. Um rechtzeitig nach Wien zu kommen, sei er genötigt gewesen sofort abzureisen, habe ihnen allen nur flüchtig adieu gesagt und lasse sich Mia zu Gnaden empfehlen. Offenbar habe er bedauert, sie nicht mehr zu sehen.

Diese unerwartete Nachricht erschien Mia wie eine Botschaft des Himmels! Dankbar und erleichtert atmete sie wieder auf, und die Ponaris, welche sie mit boshafter Neugier beobachteten, waren sehr enttäuscht, als sie sahen, daß ihre Miene keine bittere Enttäuschung zeigte. Anderseits war ihr Erstaunen aber so echt, daß sie von der plötzlichen Abreise nichts gewußt haben konnte, und Mia wie eine Schwester zärtlich umfassend, kehrten sie mit ihr zur Gesellschaft zurück.

Ja, Cäsar Rongrav war fort, aber die Marquise machte noch keine Anstalten abzureisen, und der Gedanke, mit Peppi unter einem Dache zu weilen, von diesem Geschöpf beobachtet, durchschaut und vielleicht gar bemitleidet zu werden, erschien Mia ganz unerträglich. Ihr verletzter Stolz wollte sich am liebsten in die tiefste Einsamkeit flüchten, und die Sehnsucht nach ihrem trauten Stübchen in Ostern überkam sie mit übermächtiger Gewalt. Hätte sie ihrem Impulse folgen dürfen, sie wäre am liebsten noch an diesem Abend zu Onkel Bill und Tante Sophie zurückgekehrt, aber so arglos und unerfahren sie auch war, sagte sie sich doch, daß man dann ihre plötzliche Flucht mit Rongravs Abreise unvermeidlich in Zusammenhang bringen werde, und diese Möglichkeit wollte sie um jeden Preis vermeiden. Der erste Schmerz, die erste bittere Erfahrung wirkte klärend und stärkend auf ihren Charakter ein, und seit dem Augenblick, da sie mit Frau Lori den unterirdischen Gang betreten, schienen ihr Jahre vergangen zu sein.

XI.

Der Kammerherr hatte das Programm für die Rheinfahrt entworfen und alle ohne Widerspruch sich demselben gefügt. Nicht nur einige von Rolands Kameraden beteiligten sich mit Freuden an der Partie, auch Graf Osterhold konnte den vereinten Bitten der Damen nicht widerstehen und da man beiläufig auch die Kapelle eines Wallfahrtsortes besuchen wollte, hatte sogar Tante Sophie ihre Beteiligung zugesagt.

Sie fand im allgemeinen dergleichen Touren überflüssig und zeitraubend und besaß wenig Verständnis für die Schönheiten der Natur, aber diesmal konnte auch sie sich nicht ganz dem Zauber entziehen, den das Zusammenwirken vieler günstiger Umstände auf sie ausübte, und ihr gutes altes Gesicht sah so vergnügt aus, als sein trockner, nüchterner Charakter es eben zuließ.

Die Baronin hatte nicht nur einen kleinen Dampfer gemietet, sondern auch einige gute Musikanten bestellt, ein großes Sonnendach war über das Deck gespannt, und so fuhr die Gesellschaft unter den Klängen der Musik lustig dahin, ließ die herrlichen Ufer mit ihrer Schönheit im reichen Wechsel an sich vorübergleiten, schwelgte in den materielleren Genüssen eines herrlichen Frühstücks, das hier, auf dem Wasser, noch besser schmeckte als daheim, und plauderte und lachte dazwischen so fröhlich und ausgelassen, als gäbe es weder Kummer noch Sorge auf der weiten Welt.

An verschiedenen interessanten Punkten wurde angelegt, die Berge zu besteigen, und die Ruinen betrachtet, wobei der Kammerherr sich immer weislich im Hintertreffen hielt, und nachdem man in Koblenz spät zu Mittag gegessen, trat man wieder die Rückfahrt an.

Wer der lustigen Gesellschaft unterwegs begegnete, wie sie in zwanglosen Gruppen fröhlich dahinschritt, oder sah, wie sie auf dem Deck des Dampfers traulich zusammensaß, meinte natürlich, da sei eitel Freude und Friede, und keiner denke über den Tag und schönen Augenblick hinaus. In Wirklichkeit verhielt sich die Sache aber ganz anders, und wenn Asmodi, statt der Dächer der Häuser, die Hüllen der Herzen hätte abdecken können, wäre der Anblick für ihn wenig erfreulich gewesen.

Mia und Roland befanden sich in einer merkwürdigen Stimmung.

Mias Herz war allerdings durch den grausamen Schlag schnell genug von seiner thörichten Liebe geheilt worden, aber sie schämte sich dieser Liebe nun wie einer unbegreiflichen Verblendung und glaubte, jeder Mensch, vor allem aber Roland, müsse sie, wenn er darum wisse, nun tief verachten. Sie war still und in sich gekehrt, sobald sie sich nicht beobachtet glaubte, und wäre am liebsten an Loris oder Onkel Bills Seite geblieben, aber so gut sollte es ihr diesmal nicht werden, denn Herr von Roß schien es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, sie zu unterhalten und verließ sie kaum einen Augenblick. Daß er dabei nach dem strikten Befehl der Hausfrau handelte, welche damit einen doppelten Zweck zu erreichen hoffte, konnte sie nicht ahnen, aber er war ihr Begleiter auf allen Wegen und Stegen, besorgte ihr, wenn sie auf das Schiff zurückkehrten, einen guten Platz und verfehlte nicht, sich neben sie zu setzen, sobald er sah, daß sie gut untergebracht war. Mia hätte ihm dankbar sein sollen für so viel Liebenswürdigkeit und Güte, aber dieselbe machte sie nur unruhig und ungeduldig und verfehlte gänzlich ihren Zweck. Seine Art, mit ihr zu verkehren, erinnerte sie unwillkürlich an die freundliche Herablassung und Nachsicht, welche man einem Kinde angedeihen läßt, und gegen Miß Helps hatte er sogar einmal geäußert, daß er keine Vorliebe für grüne Backfische hege. Ohne daß er es wollte, machte sein geistiges Übergewicht sich ihr gegenüber dermaßen geltend, daß es für sie etwas Bedrückendes hatte, und zudem störte seine Unterhaltung sie in ihren eignen Reflexionen.

Früher war sie durch ihre unselige Liebe, ihr trügerisches Glück so hingenommen gewesen, daß sie keine Zeit gehabt hatte, Roland zu beobachten, nun aber sah sie mit Staunen, wie tief er sich in die Netze der schönen Marquise verstrickt hatte, wie vollständig er ihr Sklave war oder schien. Sein verändertes Wesen, seine gewaltsame, unnatürliche Lustigkeit kamen ihr erst jetzt voll zum Bewußtsein, und in seinen Augen schien mitunter nicht nur Liebe und Bewunderung, sondern ein böses, diabolisches Feuer zu glühen. Ganz erfüllt von der Leidenschaft für die gefährliche Kokette, hatte er kaum noch einen Blick für Klein-Mia übrig, und diese begann nach und nach dies recht schmerzlich zu empfinden. Onkel Bill war auch durch die Ponaris vollständig mit Beschlag belegt, Lori im Begriff sich zu verloben, und Mia dachte in ihrem Herzen: wenn doch all diese Fremden erst abgereist wären. Sie rauben mir alle, die mich früher lieb gehabt haben, und bringen nichts wie Schmerz und Unheil über unser Haus. Früher, als wir noch allein waren, war es viel gemütlicher in Ostern, und ich hasse sie alle — alle — besonders aber Graf Cäsar und diese abscheuliche Marquise."

Unwillkürlich lieh sie diesen Gedanken, wenn auch zum Teil nur, Worte, als sie einmal einen Augenblick mit Lori allein war, aber diese zeigte weder Verständnis

noch Mitleid für ihre Leiden und als Mia ein ganz unglückliches Gesichtchen machte, sagte sie ruhig:

„Ich begreife dich gar nicht, mein liebes Herz. Jetzt hast du schon Heimweh unter meinen Gästen und sehnst dich in die Stille von Ostern zurück, und, in drei Wochen vielleicht, willst du gern und freudig die Deinen verlassen, um mit Fremden nach Italien zu gehen. Ob du von da je zurückkehrst, ist sehr zweifelhaft und wenn du erst dort verheiratet bist, wirst du wohl auch Onkel Bill und Roland nicht wiedersehen. Wenigstens sind sie ganz gefaßt darauf, dich zu verlieren, und bedauern nur, daß dir die Trennung so leicht werden wird."

Mia hätte am liebsten geweint. „O, dieses schreckliche Italien, wie hatte sie sich nur je darauf freuen können! Die Valsassina und Rongrav, beide hatten romanisches Blut in den Adern, und beide waren falsch, treulos und schlecht. Sie konnte jetzt überhaupt die brünetten Leute nicht leiden (auch Barsigny war ja brünett) und wollte einen Italiener gar nicht erst sehen. Aber ihr achtzehnter Geburtstag war nicht mehr fern, und wenn ihre Tante dann wirklich kam, um sie dem geliebten Heim zu entreißen, sie mußte gehorchen und mit ihr gehen.

Roland seinerseits knirschte vor Wut. Er war der Valsassina und aller raffinierten Weiber längst überdrüssig und wollte wieder seine eignen Wege gehen, aber die Frau Marquise, welche seine Freiheitsgelüste sehr wohl bemerkte, that alles, um ihn in ihrer Nähe festzuhalten, und die Baronin, o Wunder, unterstützte ihre Bemühungen.

Durch tausend kleine Manöver und Intriguen bannte sie ihn immer wieder an die Seite der Frau, der er in so rücksichtsloser und auffallender Weise gehuldigt hatte, und während sie seine liebsten Pläne durchkreuzte, gab sie sich den Anschein, als thäte sie ihm einen großen Gefallen. Roland zürnte Mia und war überzeugt, ihr Herz traure nur dem Verlorenen nach; aber unwillkürlich wünschte er jetzt, ihr nahe zu sein, sie, wenn nicht trösten, so doch beobachten zu können und in ihren Mienen zu lesen, ob es ihm mit der Zeit gelingen werde, die Erinnerung an einen Unwürdigen aus ihrem Herzen zu verdrängen. Aber was er auch thun mochte, andern gelang es immer wieder, sie voneinander zu trennen, und während des langen Sommertages und der fröhlichen Rheinfahrt, steigerte sich seine Sehnsucht nach ihr schließlich zu einer Art Wut und Tantalusqual.

Aber auch andre Leute waren mit dem Verlaufe der Dinge durchaus nicht zufrieden.

Graf Osterhold wurde von Sissy und Dina wirklich in Belagerungszustand versetzt und verwünschte schließlich den Rhein, den blauen Himmel und alle Dampferfahrten der Welt. Wäre die Höflichkeit ihm nicht zur zweiten Natur geworden, er hätte sich nicht enthalten können, den Damen einige unangenehme Dinge zu sagen, und war seiner Schwester von Herzen dankbar, als sie, ganz beiläufig, der Gräfin Mutter erzählte, sie habe die Hoffnung, ihren Bruder verheiratet zu sehen, nunmehr ganz aufgegeben. Er habe einmal als junger Mensch eine heftige Neigung gehabt, dieselbe sei aber nicht erwidert, sein Antrag abgelehnt worden, und seitdem habe er sich nicht entschließen können, einen zweiten Versuch zu machen. Im Grunde seines Herzens sei er seiner ersten Liebe immer treu geblieben, und obgleich sie nicht wisse,

wer die Betreffende sei, könne sie sich nur denken, daß sie, da sie ihn verschmäht, soviel Treue und Liebe im Grunde nicht wert sei.

Auf die Gräfin Ponari machte diese Mitteilung keinen nachhaltigen Eindruck. Erstens glaubte sie nicht an die Geschichte und zweitens ließ sie sich durch dergleichen niemals entmutigen. Sie sann darüber nach, wer wohl das Herz gehabt haben könne, Bill Osterhold in seiner Jugend zurückzuweisen, und diese Gedanken nahmen sie so in Anspruch, daß sie den ganzen Abend ernster und stiller war, als zuvor. Auch Barsigny und Bestar, deren Abreise nahe bevorstand, fingen an sentimental zu werden, und nur der Kammerherr und die jungen Offiziere schöpften aus dem unversiegbaren, goldgelben Quell die holden Geister der guten Laune.

Die Hinfahrt im hellen Sonnenschein war schön gewesen, aber die Rückfahrt am Abend war fast noch schöner. Das Mondlicht spiegelte sich in den grünen Fluten des Rheins, das Schiff glitt leise rauschend pfeilschnell dahin und vom Deck des Dampfers erscholl vielstimmiger Gesang in die warme, balsamische Nacht hinaus. Sobald die Musikanten die Melodie eines bekannten Volksliedes intonierten, fiel der ganze Chor freudig mit ein, und das Ganze war friedlich und poetisch, so erhaben und schön, daß sogar die Frau Marquise von Valsassina ihre Koketterien für eine Weile ruhen ließ.

Indessen, diese Rheinfahrt sollte nicht ohne ein kleines Abenteuer enden, — und die fröhliche Gesellschaft für den Rest des Abends in Schrecken und Aufregung versetzt werden. Mia, welche ganz unter dem Bann ihrer trüben, melancholischen Stimmung stand, hatte sich von den andern um einige Schritte entfernt, lehnte an dem hölzernen Geländer, welches den hinteren Teil des Decks abschloß, und blickte träumerisch hinab in die tiefe, schäumende Furche, welche der Kiel des Schiffes im Wasser zog. Den Herren, welche etwas weiter zurück die auf Klappstühlen sitzenden Damen umstanden, drehte sie dabei achtlos den Rücken zu, und als man nun die Wahl eines neuen Liedes beriet, beteiligte sie sich mit keinem Wort an der kleinen Debatte. Im nächsten Augenblick aber stieß sie einen gellenden Schrei aus und als man nach ihr hinblickte, war sie spurlos verschwunden.

Alles stürzte vor, jammerte, schrie und gestikulierte plötzlich untereinander — denn, es blieb kein Zweifel, das morsche Geländer hatte nachgegeben, und Mia war ins Wasser gefallen — aber nur zwei Menschen zeigten in diesem kritischen Moment die nötige Geistesgegenwart. Onkel Bill befahl den Lauf des Schiffes sofort zu stoppen, und Roland Pelten entledigte sich mit einem einzigen Ruck seiner beiden Röcke und seiner Stiefel — dann schoß er wie ein Pfeil hinab in die Flut und spähte mit scharfem Auge nach der Verunglückten aus. —

Mia war, obgleich eine gewandte und kühne Schwimmerin, in diesem Augenblicke doch in großer Gefahr. Das modische Kleid mit dem engen zurückgebundenen Rock, der festen Taille und den knappen Ärmeln hinderte naturgemäß jede freie Bewegung, das Wasser war durch den Lauf des Schiffes in starker Gärung, und das Boot entfernte sich, trotz aller Gegenbemühungen, noch immer mit großer Schnelligkeit. Zudem mußte Roland gegen den Strom schwimmen, um Mia zu erreichen, und so vergingen einige Minuten, welche für die Kleine sehr verhängnisvoll werden konnten. Aber sie hielt sich tapfer, suchte ihrem Retter, der schon von weitem durch laute Zu-

rufe ihre Aufmerksamkeit zu erregen wußte, die Aufgabe in jeder Weise zu erleichtern, und als sie endlich doch auf kurze Zeit das Bewußtsein verlor, war man bereits dem Schiffe so nahe gekommen, daß ihre Rettung keine Schwierigkeit mehr bot. Zahllose Hände streckten sich ihr hilfreich entgegen, als Roland mit seiner Last wieder an Deck erschien, aber er gestattete nur, daß man das Wasser aus den triefenden Kleidern wand, dann trug er sie hinab in die Kajüte, und niemand durfte ihm folgen, außer Tante Sophie und Onkel Bill. Nachdem man sie mit Kölnischem Wasser und einem Schluck Cognak wieder ins Leben gerufen, blickte sie zwar eine Weile etwas scheu und verwirrt um sich, erklärte aber bald wieder ganz wohl zu sein und hüllte sich selbst in die Decken und Tücher, welche man sogleich für sie herbeigebracht hatte. Ja, sie bat fast um Entschuldigung, daß sie durch ihre Achtlosigkeit nicht nur Onkel Bill erschreckt, sondern auch das allgemeine Behagen plötzlich gestört habe, und wandte sich mit warmen Worten und feuchten Blicken an Roland Pelten, um ihm für seine Hilfe zu danken. Aber der wollte von Dank und Rührung durchaus nichts wissen. Im Gegenteil, er bestritt, daß seine That etwas andres gewesen sei als eine angenehme Abkühlung nach der großen Hitze, erklärte, er würde für jedes verunglückte alte Weib genau dasselbe gethan haben, und war gegen die arme Kleine schroffer und unliebenswürdiger denn je. Während aber die Gesellschaft sich wieder beruhigte und nur die Unterhaltung eine viel lebhaftere blieb, wirkte bei Mia der Schreck, die Erschütterung und die ungewöhnliche Anspannung nach. Bei Rolands unfreundlichen Worten brach sie plötzlich in Thränen aus, und dies ärgerte ihn wiederum so sehr, daß er, trotz seiner nassen Kleider, brummend und unwirsch die Kajüte verließ. Mia aber wurde nur durch den Gedanken getröstet, daß man sie, aus praktischen Gründen, statt nach Reben, gleich wieder nach Ostern zurücknehmen wollte, und als sie zu später Stunde endlich wohlgeborgen in ihrem eignen Bette lag, fand sie sogar den Mut zu einer Frage, die ihr schon lange auf der Zunge schwebte.

Tante Sophie war noch einmal herauf gekommen, um nach ihrem Liebling zu sehen, und während Mia gehorsam den Pfeffermünzthee trank, den sie ihr als ein Universalmittel gegen alle möglichen und unmöglichen Leiden aufgedrängt hatte, meinte sie ernsthaft:

„Sage einmal, Tante, glaubst du, daß Roland die Valsassina heiraten wird? Er macht ihr doch schon so lange die Cour, und sie scheint ihn auch ganz schrecklich zu lieben, aber dazwischen kommt es mir manchmal doch vor, als könne er sie eigentlich doch nicht recht leiden — und ich würde mich nicht freuen, wenn sie einmal seine Frau würde."

„Freuen!" Die alte Dame stieß ein trocknes Lachen aus, „nein, freuen würde sich über die Dummheit kein Mensch, aber sei ruhig, mein Herzchen, die nimmt ihn nicht, und wenn sie es selbst wollte, es geht nicht an. — Der arme Marquis, ihr Gatte, lebt noch, und da er sich als Katholik von der dummen Priese, der erzkoketten Frau nicht kann scheiden lassen, zahlt er ihr jährlich eine Menge Geld, bloß, damit sie ihn durch ihre Gegenwart nicht belästigt. Das alles weiß Roland ganz genau, und wenn du weiter keinen Kummer hast, so schlafe ruhig, mein Lamm, morgen gibt es doch einen tüchtigen Schnupfen."

Mia lächelte, und lächelnd schlief sie ein, aber am andern Morgen, wo sie sich ganz wohl fühlte, mußte sie doch immer wieder darüber nachdenken, daß Roland es war, der sie gerettet hatte, und keiner von den vielen andern Herren. Sie sprachen zwar immer von ihren Heldenthaten, und Roland wollte durchaus kein Held sein, aber während er ihr ohne Besinnen nachsprang, hatten sie keinen Finger gerührt, um sie vor Angst und Gefahr und einem schrecklichen Tode zu bewahren. Bartigny und Bestar, Rongrav und Herr von Roß, ja sogar der gute Kammerherr, alle waren mehr oder weniger Blender und Egoisten, welche ihren unerfahrenen Sinn getäuscht hatten; aber nun, da ihr die Augen geöffnet waren, würde sie nie mehr in Gefahr kommen, lauteres Gold mit Talmi zu verwechseln, und die einzigen beiden Herren, welche ihr jetzt wirklich gefielen, waren doch — Onkel Bill und dieser liebe, träge, rothaarige, abscheuliche Roland Pelten.

XII.

Frau Lori saß in ihrem Turmzimmer am Schreibtisch, hatte den Kopf in die Hand gestützt und starrte traurig vor sich hin. Vor ihr lagen die Papiere, die sie damals aus dem Archiv mit heraufgebracht hatte, und seit einer Stunde war sie damit beschäftigt, dieselben durchzusehen. Aber ihre Gedanken waren nicht bei der Arbeit. Immer wieder hörte sie die Mahnung des Legationsrates, der sie gebeten hatte, bis zum heutigen Abend eine Entscheidung zu treffen, und dazwischen dachte sie an Tante Sophies Äußerung über Onkel Bills unglückliche Liebe. Sie, die allzeit Fröhliche, Klare, Energische, konnte diesmal zu keinem Entschluß gelangen, und es erfüllte sie mit Trauer und Bitterkeit, daß sie den andern immer zu helfen wußte, aber dem eignen Geschick betrübt, ratlos gegenüber stand.

Wie ungeduldig über sich selbst und die eigne Schwäche, hob sie wieder mutig den Kopf, rückte sich die Lorgnette zurecht, und seufzend zwar, aber mit ernstlichem Willen ging sie von neuem an die mühsame Arbeit. — Indessen umsonst. Das Schriftstück, dessen sie zur Erledigung einer Geschäftsangelegenheit bedurfte, wollte sich nicht finden lassen, und schon war sie drauf und dran die Hoffnung aufzugeben, als ihr einfiel, daß ihre Mutter, die dasselbe kleine Turmzimmer bewohnte wie sie, die Gewohnheit hatte, Briefe und Quittungen, die nicht gleich vernichtet wurden, zeitweise in einem kleinen Wandschrank aufzubewahren, welcher sich in dem Getäfel befand, um die Papiere erst dann dem Archiv einzuverleiben, wenn sich dieselben zu sehr angehäuft hatten. Vielleicht war das eine oder das andere dort liegen geblieben, und das Vermißte befand sich an jener Stelle.

Seit dem Tode ihrer Mutter war der Wandschrank nicht mehr geöffnet worden. Frau von Boyen hatte die letzten Jahre ihres Lebens in der Stadt zugebracht, dort war ihr Nachlaß geordnet worden, und bei dem flüchtigen Besuch, den die Tochter Burg Reben einmal abstattete, hatte sie in dieser Beziehung nichts mehr zu thun gehabt. Jetzt aber erinnerte sie sich plötzlich jeder Einzelheit aus früherer Zeit und wußte ganz genau, wie der Schlüssel ausgesehen hatte, der jenen Schrank erschloß. — Er fand sich nach einigem Suchen auch an einem Schlüsselringe vor, das Schloß sprang

auf, und — oh, der Enttäuschung — ein vollständig leerer Raum gähnte ihr entgegen. Aber die Wände und Fächer desselben waren mit einer wunderlichen Malerei bedeckt, die schon als Kind ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, und so zündete sie einen Wachsstock an, stieg auf einen Stuhl und leuchtete mit neugierigem Interesse in den Schrank hinein.

Da gewahrte sie auf dem obersten Brett, ganz nach hinten geschoben, ein dunkles Etwas, und als sie es langsam vorzog, war es ein kleines Kästchen von geschlagenem Silber, das schon seines hohen Alters wegen von großem Wert sein mußte. Glücklich über ihren Fund, setzte sie es auf den Schreibtisch, stäubte es vorsichtig ab und ging eben daran, es zu öffnen, als ihr einfiel, ob dies wohl das Kästchen sein möge, das ihre unglückliche Ahnfrau einst samt seinem grausigen Inhalt zum Geschenk erhielt. Miß Helps hatte noch neulich mit Bestimmtheit versichert, daß Frau von Boyen von seiner Existenz gewußt habe, und wenn auch die Sage von köstlichen Edelsteinen erzählte, welche den Deckel des Kleinods schmücken sollten, so konnte das einfach eine Übertreibung sein, wie so manche andre.

Einen Augenblick zögerte Frau Lori, dann belächelte sie die seltsame Empfindung, welche sich ihrer bemächtigt hatte, und langsam schlug sie den Deckel zurück.

Richtig, das Innere zeigte Überreste von verblaßter, zerschlissener roter Seide, aber nicht ein mumienhaft verschrumpfter Finger mit güldenem Ring lag auf dem weichen Kissen, sondern ein zusammengefaltetes Papier, ein Brief von merkwürdig modernem Aussehen, und als Lori ihn neugierig auseinanderschlug, erkannte sie nicht nur Bill Osterholds Schrift, sondern darunter, als Randbemerkung, auch einige Zeilen von der Hand ihrer Mutter.

Was war das, was bedeutete das?

Zitternd vor Erregung sank sie in einen Stuhl, las und las, und glaubte ihren Augen nicht zu trauen. Was sie da in der Hand hielt, war eine Werbung um ihre Hand in aller Form Rechtens, und neben dem Brief an Frau von Boyen lag ein zweiter, der überschrieben war „Meine angebetete Lori" und eine glühende Liebeserklärung enthielt, darunter aber stand mit zitternder Hand geschrieben:

„Eingedenk der fürchterlichen Prophezeiung habe ich diese Werbung mit einem festen ‚Nein' beantwortet und meinem geliebten Kinde nichts davon gesagt. Ihr Herz hängt an dem Nachkommen des schlimmen Hektor Liborius von Osterhold, und ich will ihr alle unnützen Kämpfe — ein für allemal ersparen. Möge Gott mir verzeihen, wenn ich Unrecht that.

Frau Bori starrte auf dieses seltsame Zeichen verhängnisvollen Aberglaubens und falscher Mutterliebe und sah dann nach dem Datum des Schreibens. Merkwürdig, es war genau derjenige des heutigen Tages, nur um achtzehn Jahre zurück, und sie erinnerte sich genau, daß Bill Osterhold damals plötzlich abgereist war.

Großer Gott, so viele Jahre hatte man sie um ihr Glück betrogen, sie und ihn, denn nun wußte sie ja, daß diejenige, welche allein er geliebt hatte und von der er sich verschmäht glaubte, keine andre war als sie selbst — und nun wurde ihr auch mit einem Schlage alles verständlich, was ihr vordem sonderbar erschienen war — sein ungleiches, mutloses Wesen, die unwillkürliche Hinneigung und sensitive Zurückhaltung, das Mißtrauen, das er ihrer Liebenswürdigkeit immer wieder entgegenbrachte,

und die Sprache, die trotz allem und allem seine Augen immer zu ihr geredet. Alles, alles wußte und begriff sie nun mit einem Male, und eingedenk des Umstandes, daß sie die Wünsche des Legationsrates noch einmal ernstlich in Erwägung gezogen habe, sank sie auf ihre Knie nieder und betete inbrünstig: „O Gott, ich danke dir, du hast mich errettet, ehe es zu spät war — dein Name sei gepriesen in alle Ewigkeit!"

Zu derselben Zeit befand sich Graf Osterhold auf dem Wege nach Reben. Er mußte in Geschäften nach Köln und wollte Mia fragen, die wieder für einen Tag herüber gekommen war, ob sie ihn etwa begleiten wolle. Ihr weiches, anschmiegendes Wesen ihm gegenüber war ihm nicht entgangen, und da die Möglichkeit, sie bald zu verlieren, doch immer noch vorlag — obgleich die Abreise Rongravs ihm eine große Beruhigung gewährte —, sehnte er sich danach, mit der Kleinen wieder einmal ungestört zusammen zu sein. Ehe er sie aber entführte, wollte er, der Form halber, die Erlaubnis der Hausfrau einholen, und so ließ er sich, als er in Reben eintraf, zuerst bei Frau Lori melden. —

Sie trat ihm mit einem strahlenden Lächeln entgegen, — und sie schien doch etwas befangen zu sein.

„Sie kommen wie gerufen," sagte sie lebhaft, „ich dachte eben darüber nach, wie ich es anfangen sollte, Sie noch heute zu sehen," und als er von seiner Fahrt nach Köln erzählte, meinte sie lächelnd:

„Gut, fahren Sie und nehmen Sie Mia mit, aber vorher schenken Sie mir ein halbes Stündchen, lieber Freund, ich habe es wahrlich um Sie verdient. Sie behandeln mich seit einiger Zeit so schlecht, daß ich immer darüber nachdenke, was ich wohl verbrochen haben könnte, und doch ist mein Gewissen so rein, daß Sie getrost in jede Spalte hineinschauen könnten."

„Wirklich?" meinte er mit seinem leisen Lächeln. „Nun, ich bin davon ganz überzeugt und bedaure nur, daß mein Benehmen nicht so war, wie Sie es wünschen konnten, meine Gnädigste. Im übrigen wäre es anmaßend von mir, wollte ich glauben, dasselbe könne von irgend welcher Wichtigkeit für Sie sein, und so absolvieren Sie mich von allen Unterlassungssünden im allgemeinen und sagen Sie mir, womit ich Ihnen dienen kann."

Er stand vor ihr, und mit schimmernden Blicken sah sie zu ihm auf.

„Vor allen Dingen: — Sie sollen mir gratulieren, Graf!"

„Gratulieren? — Ihnen?" Er konnte nur mühsam seine Erregung verbergen.

„Ja! Mir ist heute ein großes Glück widerfahren, und wenn ich auch viele Bekannte hier habe, in solchen Augenblicken braucht man einen Freund, einen wirklichen Freund, der mit uns weint und lacht und teil nimmt an dem, was uns selig macht. — Ein solcher Freund sind Sie mir in meiner Jugend gewesen, und ich denke, ich hoffe — Sie sind es auch noch heute. — Oder sollte ich mich darin geirrt haben? —"

Bill Osterhold war von ihr fort ans Fenster getreten und preßte die Stirn gegen das kalte Glas. — Die Überzeugung, daß sie sich nun doch für den Legationsrat entschieden habe, überkam ihn mit übermächtiger Gewalt, und er fand es hart und grausam, daß sie in diesem Augenblicke von ihm freudige Teilnahme verlange. Er schwieg daher eine Weile und sagte dann mühsam:

„Sie sind also verlobt, Baronin?"

Sie beobachtete ihn gespannt von weitem.

„Nein, noch nicht."

„Aber Sie wollen sich verloben — heute — in dieser Stunde noch?"

„Vielleicht, doch hängt dies leider nicht von mir allein ab —"

„Aber ich dachte doch — Herr von Roß —"

Sie nickte. „Der Legationsrat hat noch einmal angefragt und verlangt eine Entscheidung. Er will morgen abreisen —"

„Nun — also —"

„Aber es ist gar nicht Herr von Roß, den ich meine."

Er wandte sich, halb erschreckt, halb erfreut nach ihr um. „Wie, es gibt noch einen andern, der sich um Sie bewirbt. Wer ist es denn — Bartigny oder Bestar?"

Sie lachte. „Keiner von beiden —"

„Wer dann?"

„Jemand, der leider nur schriftlich angefragt hat."

„Und den Sie lieben?"

„Von ganzem Herzen, schon lange, lange, viele Jahre schon."

Er nahm seinen Hut und schickte sich an zu gehen. „Ich gratuliere Ihnen," sagte er hastig, „und wünsche Ihnen alles erdenkliche Glück, aber Sie müssen mir jetzt gestatten, mich zu verabschieden. Wenn ich zur rechten Zeit nach Köln kommen will, muß ich daran denken aufzubrechen, und wir sehen uns ja in den nächsten Tagen."

Frau Lori stand vor ihm, hoch und schlank, und ein schalkhaftes Lächeln spielte um ihre Lippen.

„Sie dürfen noch nicht fort," sagte sie, die Hand auf seinen Arm legend, „Sie haben erst die eine Hälfte des Programms erfüllt. Mit der Gratulation ist es noch nicht gethan, Sie sollen mir auch noch einen Gefallen erweisen, und da er nicht viel Zeit in Anspruch nimmt — nur ein Federzug —"

Er unterbrach sie, und ein gequälter Ausdruck trat in seine Augen:

„Ist es eine Geschäftssache, Baronin?"

„Wie man's nimmt, lieber Freund, es handelt sich um eine Urkundenfälschung."

Der Graf war so überrascht, daß er den Hut aus der Hand setzte. „Sie haben einen Verdacht?" sagte er erregt.

„Nein, im Gegenteil. — Sie sollen die Fälschung für mich vollziehen —"

„Ich? — Aber meine teure Baronin!"

„Ein wunderliches Ansinnen, nicht wahr? — Aber Sie werden sich vielleicht mit demselben aussöhnen. Was ich wünsche, ist die Veränderung einer einzigen Zahl, einer Jahreszahl, von Ihrer Handschrift ausgeführt, und wenn Sie hören, daß das Schriftstück dadurch für mich unendlich an Wert gewinnt, daß ich mein ganzes Vermögen dafür hingeben würde — so erklären Sie sich vielleicht damit einverstanden."

Bill Osterhold sah sie unruhig und mit aufrichtigem Erstaunen an. Lori Bérany war keine Frau, welche in Geschäftssachen unkundig war oder sich über die Tragweite von Handlungen wie einer Urkundenfälschung täuschte, noch weniger hielt

er sie für fähig, Unrecht zu thun oder von andern zu verlangen, und doch bestand sie mit Hartnäckigkeit auf ihrer Bitte. Es konnte also nur ein Scherz sein, und der Augenblick schien ihm doch wenig geeignet für Scherze. Dazu lag in ihrem Wesen eine Weichheit und Milde, eine geheimnisvolle Anmut und Befangenheit, welche ihm völlig neu an ihr war, und so, von allen Seiten bedrängt, ließ er sich wirklich an ihrem Schreibtisch nieder und streckte erwartungsvoll die Hand aus nach dem Papier, das sie aus einer Schieblade nahm.

Ehe er sich aber noch von der Überraschung erholt hatte, daß es ein einfacher Brief war, den sie ihm reichte, und kein altes, umfangreiches Dokument, hatte sie bereits das Zimmer verlassen, und nur durch die Thür rief sie ihm zu, sie wolle nur schnell einmal zu Mia gehen und ihr sagen, daß sie sich für die Fahrt rüsten solle.

So saß denn Bill Osterhold in ihrem Zimmer, an ihrem Platz, atmete den berauschenden Duft der Nelken, die alle Vasen und Gläser füllten, und blickte nieder auf seinen eigenen Brief.

Zuerst war er nur erstaunt und peinlich erregt, daß sie dieses Denkmal seiner schmerzlichen Niederlage aufbewahrt hatte und noch einmal in seine Hände legte, als er aber die Nachschrift las, welche die ängstliche Mutter hinzugefügt hatte, und darunter mit Bleistift geschrieben die flüchtigen Worte: „Von der armen Lori, zu ihrem großen Schmerz erst heute gefunden," begriff auch er, was dieser Brief für ihn zu bedeuten habe, und dankte Gott, daß die Wahrheit endlich ans Licht kam.

Zugleich stieg in seinem Herzen aber auch ein bitterer Groll auf gegen die Verstorbene, welche beide betrogen und sein Leben zu einem so öden, einsamen gemacht hatte, und alle diese widerstreitenden Empfindungen, vermischt mit der seligen Überzeugung, daß er sich damals nicht getäuscht, daß Lori ihn immer geliebt habe und nur zu ewigem Schweigen verurteilt gewesen sei, riefen einen solchen Sturm in seiner Seele hervor, daß ihm die Brust zu zerspringen drohte.

Er fuhr empor, warf den Stuhl um, auf dem er gesessen, riß das Fenster auf und blickte erwartungsvoll nach der Thür, gerade als sich dieselbe öffnete, und Loris erglühendes Antlitz wieder vorsichtig spähend ins Zimmer hineinsah.

Die Baronin wollte etwas sagen, wollte ihn fragen, ob er sich zu der Fälschung entschlossen habe, aber die innere Erregung übermannte sie so vollkommen, daß sie kein einziges Wort hervorbrachte, und als er nun die Hände ausstreckte und leuchtenden Auges auf sie zutrat, flog sie lachend und weinend in seine Arme.

Wer die beiden jetzt beobachtete, hätte glauben müssen ein ganz junges Paar zu sehen, wenigstens gebärdeten sie sich genau wie ein solches. Wie von ihm alle Zaghaftigkeit und Trauer, so war von ihr die heitere Ruhe und Sicherheit gewichen, welche die gewandte Frau von Welt sonst in so hohem Grade besaß, und in ihrem Wesen lag eine so völlige Hingabe, wie sie ein andrer Mensch niemals an ihr gesehen. Als wären die achtzehn Jahre der Trennung und Entfremdung gar nicht gewesen, so innig hielten sie sich umschlungen, so leidenschaftlich preßte er sie an sein Herz, und als ob sie nun in alle Ewigkeit der Worte nicht mehr bedürften, um sich zu verstehen, so stumm waren sie in diesem ersten, seligen Augenblick. Erst als Frau Lori sich sanft aus seinen Armen löste, hielt er sie noch einmal an beiden Händen fest, und ihr tief in die schimmernden Augen sehend, sagte er bewegt:

„Ist es aber auch wirklich Liebe, Lori, und nicht bloß Mitleid mit dem alten Mann? Der Majoratsherr von Osten ist ein stiller, langweiliger Gesell, wie du weißt, und das alte Schloß ein gar einsamer Ort für eine hübsche, lebenslustige Frau. Laß nicht Großmut deine Handlungsweise bestimmen, mein Liebling, und überlege es wohl, ehe du deine Freiheit dahingibst um so geringen Preis."

Sie schüttelte anmutig und ernsthaft das Haupt. „Um so geringen Preis? sagst du? — O Bill, du weißt nicht, ahnst nicht, was du da sprichst. Es ist das Höchste, Schönste, was ich mir denken kann, das einzige, was meine Sehnsucht zu stillen vermag, und in den langen Jahren meines Zusammenlebens mit dem guten Bérany habe ich es doch immer und immer vermißt. Wie verschieden wir auch sein mögen, wir gehören zusammen, und nichts auf der Welt soll uns mehr scheiden, mein armer, lieber, betrogener Freund! —"

„Nein, nichts als der Tod," sagte er voll tiefer Rührung. „Wie viel haben wir doch nachzuholen, Lori! Ich schaudere, wenn ich daran denke, daß, ohne diesen Brief, ich vielleicht nicht wieder den Mut gefunden hätte, dir meine Wünsche zu gestehen, und du wiederum irre an mir geworden wärest."

„Und den Legationsrat geheiratet hätte," meinte sie lächelnd. „Du siehst, ich bin dir bis zur Hälfte des Wegs entgegengeeilt und eigens nach Reben gekommen, um zu sehen, ob du mich noch immer nicht haben wolltest, aber das Hangen und Bangen ist nie meine Sache gewesen, weder damals, noch jetzt; und der Gedanke, in deiner Nähe zu weilen und doch nicht zu dir zu gehören, war mir ganz unerträglich. So wollte ich denn zum zweitenmal eine Radikalkur anwenden, um mein thörichtes Herz zum Schweigen zu bringen, und nur Ahnung, daß du mich am Ende doch liebest, ließ mich bisher noch zögern. Aber jetzt ist alles gut, und wenn es uns auch schwer ankommt, wollen wir doch derjenigen verzeihen, die so viel Leid über uns gebracht hat. Sie hat das Beste gewollt, und nun, da ich den Schlüssel zu ihren dunklen Bemerkungen gefunden, weiß ich auch, daß das Geheimnis ihre Seele gar oft bedrückt hat. Noch auf ihrem Totenbett fragte sie mich wiederholt, ob ich mit Bérany auch wirklich recht glücklich sei, und ihre letzten Worte waren: „Du wirst mir verzeihen, Lori!" Weshalb sie den Brief nicht vernichtet, sondern gerade in dem Kästchen aufbewahrt hat, vermag ich mir freilich nicht zu erklären, aber vielleicht hängt auch dies mit den wunderlichen Irrungen ihres Aberglaubens zusammen, und sie wollte zeigen, daß wirklich ein Osterhold eine Jungfrau aus Burg Reben begehrt habe. Nun aber kann uns der Fluch der Ahnfrau nichts mehr anhaben, Geliebter; denn aus dem jungen Mädchen ist eine alte Witwe geworden, und von einer solchen steht in der Prophezeiung kein Wort, — nicht wahr, mein — mein — einziger Freund, mein Ideal!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

An diesem Tage fuhr Graf Osterhold wirklich nach Köln, und Mia allein begleitete ihn, am nächsten aber wurde die Verlobung in Reben veröffentlicht, und da niemand sie erwartet hatte, wirkte sie wie eine Dynamitpatrone.

Herr von Roß, welcher zuerst davon unterrichtet ward, schied mit lebhaftem Bedauern über Frau Loris Thorheit und unglaubliche Verblendung und begriff nicht, wie sie dem stillen Einsiedler von Ostern gegen ihn den Vorzug geben konnte; die

Ponaris folgten voll stiller Entrüstung über die raffinierte Tücke der scheinbar so harmlosen, ungefährlichen Frau, Bartigny und Bestar waren ohnehin im Begriff gewesen zu gehen, und die schöne Marquise, der nunmehr das nötige Publikum fehlte, fühlte sich plötzlich höchst überflüssig in Reden. Zudem drängte Peppi, die sich seit Rongravs Abreise ganz sträflich langweilte, zum schleunigen Aufbruch, und so kam es, daß die Burg binnen wenigen Tagen wieder geräumt war, und niemand darin zurückblieb als die glückliche Braut, der Kammerherr und Miß Helps. Diese drei waren aber um so vergnügter miteinander, und da der Verkehr mit Ostern nicht allein fortdauerte, sondern nun erst einen rechten Aufschwung nahm, entwickelte sich bald ein so herrliches, gemütliches Leben, wie es Onkel Bill als Ideal immer vorgeschwebt hatte. Frau Lori hatte zwar gesagt, alte Leute wie sie und Osterhold müßten sehr vorsichtig sein, um nicht durch allzu große Zärtlichkeit lächerlich zu werden, und vor andern gestattete sie ihm nicht einen einzigen Kuß, aber die wahre Liebe und das späte, lang ersehnte Glück schaute ihnen doch aus den Augen heraus, sie waren, soweit es irgend anging, unzertrennlich, und da Miß Helps und der Kammerherr, Tante Sophie und der Pfarrer anderseits stets treulich zusammenhielten, so machte es sich ganz von selbst, daß auch die jungen Leute sich zusammenfanden, und bei jeder Partie oder Ausfahrt Roland und Mia das vierte, unvermeidliche Paar bildeten.

Sie vertrugen sich wieder ganz gut miteinander, und wenn alle um sie herum heiter und vergnügt waren, wachte auch bei ihnen die alte Lust an gegenseitigen Neckereien wieder auf, sobald man sie aber allein ließ, veränderte sich das Bild mit einem Schlage, und von der früheren harmlosen Unbefangenheit war dann keine Spur mehr zu sehen. — Sie streiften sich mit scheuen Blicken, wurden wortkarg und wichen sich aus, ja mitunter kam es vor, daß eins oder das andere ohne weiters die Flucht ergriff, und wenn Mia fühlte, daß Roland sie ansah, wurde sie zu ihrem eignen Verdruß jedesmal rot. Ach, in ihrem Herzen stieg er immer mehr zum Helden empor, und je größer er wurde in ihren Augen, um so verächtlicher wollte sie selbst sich erscheinen. Während er glaubte, sie kranke noch immer an ihrer unglücklichen Liebe, entstammte ihre zeitweilige Traurigkeit nur dem Bewußtsein, ihre besten Gefühle vergeudet zu haben, und je mehr sie darüber nachdachte, um so mehr glaubte sie, Roland könne ihr niemals verzeihen.

Und Roland war doch ihr bester Freund.

Die andern drei liebte sie ja auch und war sehr entzückt, daß alles sich so herrlich gefügt hatte, aber Onkel Bill und Tante Lori hatten jetzt mit sich selbst zu thun, und Tante Sophie war schon zu alt, die konnte sie doch nicht mehr ganz verstehen. So kam denn die gute, alte Kameradschaft wieder in Flor, aber ihr war ein neuer, geheimnisvoller Zauber beigemischt, welcher sie nach und nach ganz veränderte, und obgleich der eigensinnige junge Mann mitunter auch noch Anfälle von Mißtrauen hatte, so rührte doch ihr sanftes, zuweilen fast demütiges Wesen sein Herz, und er konnte an das Ende seines Urlaubs nur mit Schmerzen denken.

Inzwischen war der Anfang des Augustmonats gekommen, die Trauben begannen zu schwellen und zu reifen, und Mias Geburtstag stand vor der Thür. Onkel Bill, dem immer die Testamentsklausel im Sinne lag, konnte nicht umhin, etwas un-

ruhig zu werden, und Frau Lori selbst schaute mitunter recht ungeduldig drein. Sie begriff nicht, daß Roland so lange Zeit brauchte, um zu einem Entschluß zu gelangen, und dachte schon darüber nach, ob sie ihrem Prinzip untreu werden und einmal direkt mit ihm reden solle, als ein äußerer Anlaß ihr zu Hilfe kam und die Entscheidung herbeiführte, welche sie ersehnte.

Mia saß gerade mit Roland auf der Terrasse und sah schweigend zu, wie er aus einem Stückchen Baumrinde ein zierliches, kleines Boot zurecht schnitzte, als die Postsachen kamen, und Mia einen ausländischen Brief erhielt. Sie erbleichte, sobald sie die Handschrift erkannte, und als sie ihn gelesen, wußte sie, daß ihre schlimme Ahnung sie durchaus nicht getäuscht hatte.

Das Schreiben war von ihrer Tante, der Gräfin Monterrano, und erhielt die Nachricht, daß jene pünktlich an Mias Geburtstag in Ostern eintreffen werde und dann hoffe, sie zur baldigen Abreise bereit zu finden. Da sie keinen Courier mitgenommen habe, wolle ihr Stiefsohn Leone sie zu Mia begleiten, und da er ein vorzüglicher Reisemarschall und liebenswürdiger Gesellschafter sei, könne man sicher sein, unter den angenehmsten Umständen Italien zu erreichen. Inzwischen sende sie ihr die allerherzlichsten Grüße und freue sich, das Kind ihres geliebten Bruders endlich kennen zu lernen.

Mia war ganz niedergeschmettert durch diese Kunde, die Hoffnung, doch noch in ihrem geliebten Ostern zu bleiben, schien nunmehr dahin, und unfähig, ihre Verzweiflung vor Roland zu verbergen, warf sie den Brief auf den Tisch und lief eilends davon.

Der junge Mann sah ihr einen Augenblick verwundert nach, ergriff in seiner langsamen, lässigen Art das verhängnisvolle Blatt, las und wurde nun seinerseits vor Ärger und Überraschung ganz rot. Dann erhob er sich und, ohne Hut, die Hände in den Taschen, stieg er leise pfeifend die Terrasse hinab. Er wußte, wo er die Kleine zu suchen habe und richtig — als er zu einem Madonnenbild kam, das an dem Stamm einer mächtigen Linde angebracht war, sah er sie auf dem Betschemel knien und, das Gesicht in die Hände gedrückt, ganz herzbrechend weinen.

Das konnte er nicht mit ansehen. Halb erschütterte es ihn, halb machte es ihn ungeduldig, und da sie sein Nahen offenbar nicht bemerkt hatte, legte er die Hand auf ihre Schulter und sagte mehr gereizt als gerührt:

„Laß doch das dumme Weinen, Mia; es hat gar keinen Sinn! Früher konntest du es nicht erwarten, nach Italien zu gehen, und jetzt thust du, als wenn man dich in ein Kloster stecken wollte."

Mia hob erschreckt den Kopf in die Höhe. „Ich, ich kann nicht anders," schluchzte sie, „ich bin zu unglücklich! Diese gräßlichen Italiener, ich will sie niemals sehen. Und gerade jetzt soll ich fort, wo es anfängt, hier so hübsch zu werden. Ich mag Lori so gern, und sie ist so gut gegen mich, gerade wie Onkel Bill, nur daß sie eine Frau ist. Und Tante Sophie und du!"

Er betrachtete ihr erregtes, thränenfeuchtes Gesicht. „So willst du wirklich lieber hier bleiben, Kleine?"

Sie nickte. „Viel, viel tausendmal lieber, Roo, du glaubst nicht, wie bange mir sein würde unter all den fremden, falschen Menschen, und ich bin überzeugt, ich stürbe vor Heimweh."

„Das wäre schade," meinte er lächelnd, „obgleich du ein wankelmütiges, unzuverlässiges, kleines Frauenzimmer bist."

Mit beiden Händen seinen Arm erfassend, blickte sie flehend zu ihm auf. „Lieber, goldner Roo," sagte sie, „kannst du mir denn nicht helfen, weißt du kein Mittel, um diese schreckliche Tante fern zu halten?"

Er hatte sich an den Stamm der Linde gelehnt. „Ich wüßte schon eins, Mia, aber wer weiß, ob es dir gefallen wird."

Ihr Gesichtchen hellte sich auf. „Gewiß wird es mir gefallen, o bitte, sage es nur schnell, ganz schnell!"

„Du mußt ihr als Antwort deine Verlobungsanzeige schicken und hinzufügen, die Hochzeit werde schon in diesem Spätherbst sein."

Sie sah ihn halb erstaunt, halb unruhig an. „Aber ich kann doch nicht lügen, Roo!"

Er lachte verlegen. „Nein, aber dich verloben."

Sie seufzte. „Wenn ich nur wüßte mit wem?"

„Mit mir, Mia."

„Mit dir?" Einen Augenblick starrte sie ihn sprachlos an, dann übergoß eine glühende Röte ihr Gesicht und sich plötzlich von ihm abwendend schluchzte sie: „Ach, du lieber Gott, nun bin ich aber erst recht unglücklich."

Er legte seinen Arm um sie und zog sie zu sich heran. „Hast du mich denn nicht ein bißchen lieb, Kleine?"

„O schrecklich lieb, Roo, viel zu lieb sogar, denn ich kann ohne dich gar nicht mehr leben, aber heiraten — heiraten kann ich dich doch nicht — das ist für immer vorbei!"

Der junge Riese lächelte. „So, das ist ja höchst merkwürdig. Hängt dein Herz noch immer an dem Kerl, dem schönen Rongrav?"

„Nein, Roo, ich hasse ihn und will ihn nie mehr sehen, aber —"

„Nun aber?"

„Heiraten kann ich dich doch nicht, ich bin deiner ganz unwürdig."

„So, weshalb denn?"

„Weil — weil — o Roo, muß ich es denn wirklich sagen?"

Er nickte. „Ja, mein Liebling — habe Vertrauen zu mir."

„Also er, Graf Cäsar heißt das, hat mich einmal geküßt, auf den Mund geküßt."

Roland machte ein möglichst strenges Gesicht. „Einmal nur?"

„Ja, nur ein einziges Mal."

„Und du hast den Kuß erwidert?"

„Das weiß ich nicht, Roo, dazu ging es viel zu schnell."

„Aber geduldet?"

„Ja, und gern. Ich wußte damals noch nicht, wie schlecht er sei. Später freilich habe ich mich geschämt, wenn ich nur daran dachte, und meine Lippen immerfort mit Citronensaft eingerieben, damit sie wieder rein werden sollten."

„Das war sehr weise, mein kleines Mädchen. Ob sie nun aber auch wirklich rein sind?"

Sie neigte betrübt den reizenden Kopf. „Ich weiß es nicht, Roo, weiß es wirklich nicht."

Er lachte. „Soll ich einmal nachsehen, Mia?"

„Wenn du willst!" Und gehorsam hob sie das Antlitz mit den blühenden Lippen empor.

Aber nun war es um Rolands Verstellung und Selbstbeherrschung geschehen. Mit einem Schrei des Entzückens riß er sie in seine Arme, und nicht nur ihren Mund, sondern auch ihre Stirn, ihr Haar und die herrlichen Augen bedeckte er mit stürmischen Küssen. Als habe er alles nachzuholen, was er so lange versäumt, so überschüttete er sie mit Liebes- und Schmeichelnamen, und Mia, welche zuerst über sein Ungestüm erschrak, bald aber merkte, daß diese die rechte Liebe sei, die alles verzeiht und nicht mehr frägt, schmiegte sich in seine Arme wie ein sturmverschlagenes, kleines Vögelchen und schaute ihm glückselig in die blauen Augen.

Als sie dann aber nebeneinander saßen und er sagte: „Bei dir ist von keiner Schuld die Rede, mein süßer Liebling, aber ich hätte sollen klüger sein und mich nicht der Gefahr aussetzen, dich zu verlieren," spielte ein schelmisches Lächeln um ihre Lippen und sie sagte:

„So hast du mich immer lieb gehabt, Roo?"

„Ja, immer, Mia."

„Dann hättest du es mir eher zeigen sollen — aber, mag dem sein wie ihm wolle, jetzt sollst du mir noch eine Frage beantworten; aber ganz ehrlich, Roo, der Wahrheit gemäß."

Er nickte.

„Wärst du damals wirklich ebenso schnell ins Wasser gesprungen, wenn nicht ich es war, die gerettet werden sollte, sondern ein häßliches, altes Weib?"

Er sah sie mit lustigem Augenblinzeln von der Seite an und seufzte erheblich.

„O, Eva," sagte er, „wie neugierig sind doch deine Töchter!" Dann aber neigte er wie schuldbewußt das Haupt und meinte kleinlaut: „Ich hoffe es, Mia, aber, offen gestanden, ich weiß es doch nicht ganz genau!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Als Onkel Bill von Reben zurückkam, wohin er gefahren war, um Frau Lori abzuholen, trat ihnen das neue Brautpaar strahlenden Antlitzes entgegen, und es bedurfte keiner weiteren Erklärungen, um zu erraten, was hier geschehen sei. Mia, in ihrer stürmischen Freude, erstickte die beiden fast mit ihren Küssen, und Roland schaute trotz aller Glückseligkeit etwas verlegen drein. Dann setzte man sich sofort hin, um einen diplomatischen Brief an die Gräfin Monterrano zu schreiben, und bei dem improvisierten Verlobungsdiner, an dem auch der Kammerherr und Miß Helps teilnahmen, wurde ungeheuer viel Bowle getrunken. Nach Tisch aber, als die jungen Leute Arm in Arm davon gegangen waren, um ihr junges Glück zu genießen, und der Kammerherr mit der Engländerin seine Partie spielte, zog Frau Lori den Grafen auf die Terrasse hinaus, und ihm mit ihrem feinen Lächeln anblickend, sagte sie triumphierend:

„Nun, Bill, mein lieber Zweifler, wer hat denn wieder recht gehabt? Noch ist die Zeit nicht ganz abgelaufen, und schon sind die beiden glücklich verlobt. Meine

geheime Magie hat sich also sehr erfolgreich erwiesen, und ich hoffe, wenn ich wieder einmal in die Lage kommen sollte, sie anzuwenden, wird mein gestrenger Herr Gemahl mir ein wenig mehr vertrauen."

Er küßte ihre Hand. „Ja, Lori, von ganzem Herzen. Alle Sorgen sind von mir genommen, und ich kann dir gar nicht genug dafür danken, aber nun, da das Ziel erreicht ist, laß mich auch vollends hinter den Schleier des Geheimnisses sehen und sage mir, worin deine geheime Magie eigentlich besteht."

Sie lachte. „Das ist schwer zu beschreiben, mein geliebter Bill, aber ich will versuchen, das Rezept zusammenzustellen. Also: Nimm zwei Teile Klugheit und drei Teile Menschenkenntnis, etwas Vorsicht und sehr viel Energie, mische alles tüchtig durcheinander, versetze es mit dem nötigen Gold (denn recht teuer kann die Sache mitunter werden) und wende alles an, ohne daß es jemand bemerkt. Fängt das Mittel dann an zu wirken, so werde ebenso wenig übermütig, als ein kleiner Mißerfolg dich beirren darf, und wenn du einen ganzen Erfolg erringen willst, zeige nie, daß du klüger bist wie andre Leute. — Kommt dann noch ein wenig Liebenswürdigkeit dazu und soviel Selbstbeherrschung, daß man sich des errungenen Sieges niemals rühmt, so meinen die Menschen, es hätte sich alles von selbst gemacht, und ihr freier Wille sei niemals beeinflußt worden. Höher aber als diese geheime Magie steht jene andre, weit mächtigere, welche als echte Zauberkünstlerin die Herzen der Menschen miteinander verbindet, und diese ist es auch, welche uns und das junge Paar eigentlich zusammengeführt hat. Ohne die Liebe, welche bereits im Grunde ihrer Seelen schlummerte, wären meine Bemühungen wahrscheinlich umsonst gewesen, und mein ganzes Verdienst besteht darin, den beiden und auch dir, Geliebter, die Binde von den Augen genommen zu haben. Nun aber können wir getrost in die Zukunft sehen, und was sie auch bringen mag, ob Freud und Leid, wir vier werden immer eng verbunden bleiben, eingeschlossen in den Zauberkreis der Liebe, der wahren und besten geheimen Magie.

L'omicida.

Ein Erlebnis am Gardasee

von

B. Schulze-Smidt.

Nicht nur Vergebung hoff' ich, auch Erbarmen!
Petrarca.

I.

„Ganz nach Gefallen, vossignoria, ganz nach Gefallen!“

„Vossignoria!!“ Warum nicht lieber gleich „Eccellenza?“ Jedenfalls klang es nach Hochachtung. Ich pries meinen geraden Wuchs und meine teutonische Schulterbreite. Der Kärrner hatte demnach nichts dagegen einzuwenden, daß ich seine edle Carretta für die Strecke von Roveredo bis Mori mit ihm teilte.

Er musterte mich nochmals vom Scheitel bis zur Sohle, tauschte Frage und Antwort mit dem gähnenden Padrone meines fragwürdigen Gasthauses: „al nido molle,“ und schien nun völlig überzeugt von meiner Zahlungsfähigkeit zu sein.

Darauf erklomm er eines der beiden Riesenräder seines Karrens, schwang sich behend ins Innere und schob mir einen Stapel Wolldecken, die er nach Mori zu befördern hatte, zum Sitz zurecht. Mein Koffer, samt Reisestaffelei und Farbenkasten, kam mit dem Futtersacke unter die Deichselbank, und schließlich lud Don Geronimo, der Carretiere, mich mit der pomphaften Handbewegung eines erhabenen Gönners ein:

„Da ist das Rad, Signor — bemüht Euch, ich bitte!“

Gesagt, gethan. Ich arbeitete mich nach seinem Beispiel an den Radspeichen empor und plumpte dann, mit mehr Glück als Anmut, über die steile Seitenlehne und zwischen die nachgiebigen Wolldecken.

„Fertig? — benissimo! Animo! animo! mi' alma!“ Dies zum Maultiere, das ein Kummetgeschirr mit einem Netzwerke roter Fransentroddeln trug und eine rote Nelke hinter dem Langohr.

So verließen wir in duftiger Morgenfrühe Roveredo und rollten ins Land hinaus.

Zuerst am fischreichen Landflüßchen entlang, in dessen munteren Wellen die silberne Schmerle dahinschoß und die rotpunktierte Forelle kecklich auf und nieder schnalzte. Zur Seite unsrer Straße schlummerstille Wohnungen, schweigende Auen und tauige Gärten, voll von großblühendem Sinngrün, das zwanglos über Pfade und Beete kroch, voll von prahlerischen Sonnenblumen und weißem Oleander und Rosensegen in allen Farben zwischen Alpenglühen und Alpenschnee. Unterhalb Isera erreichten wir die breite, brausende Adige, und nun ging's, immer am Fuße der Felsgebirge, weiter durch das weinbeglückte Lagarinathal

Im Osten lag der Himmel purpurn über den violetten Bergzügen, und der Abglanz des Scheines streifte Castello Lizzanna, Dantes grauen Zufluchtsort. In den Laubengängen der Weingärten drängte sich Traube an Traube. Schwarzblau, topasgelb, lichtrötlich schimmerte es zwischen buschigem Blattwerk. Aber zu dieser goldenen Morgenstunde noch nirgends eine fleißige Winzerhand zur Arbeit, wie daheim im deutschen Lande. Rings umher alles schlafbefangen, und am steinigen Ufersaume hin, zwischen Erlen und starkduftendem Geisblatt, girrte die zärtliche Ringeltaube im Schatten, der Fluß rauschte und der Sand knirschte unter unsern Karrenrädern.

Jetzt erhob sich ein spielendes Glockengebimmel; immer drei kurze Töne in hastiger Folge und dann eine kleine Pause. Droben am Hange, vom Kapellchen mit dem fröhlich blauen Kuppeldache und der blanken Spitze läuteten sie zur Matutin.

Geronimo, mein gottseliger Carrettiere, riß flugs den bandumwundenen Spitzhut vom Kopfe und verrichtete seine Frühandacht. Sofort nach dem Amen stülpte er den Filz wieder ins krause Haar, sprang ab und erhob, zornig neben dem Karren herlaufend, ein wüstes Geschrei, riß und zerrte die Zügel des schuldlosen und langmütigen Maultieres und peitschte es in ganz unnötige Bocksprünge hinein:

„Cospetto! zur Rechten, verdammte Eselin! Via via, capresta maledetta! zur Rechten! Via via, bestiaccia, daß dich der Teufel zu Schanden schlage, du Rabenfraß!"

Nachdem er also sein Mütchen gekühlt und seinem Morgengebete die richtige Weihe gegeben hatte, schlug ich, als wir das winzige Dorf Lenzima erreichten, einen kurzen Halt und einen kräftigen Schluck zum ersten Imbiß vor. Die junge Sonne schoß schon mit glühenden Pfeilen, und die windschiefe kleine Osteria am Steinbruch erschien mir, aus der Ferne gesehen, entzückend malerisch. Ihre Thür ward von einem Maulbeerbaume, uralt und krumm, beschattet, Rosen und Reben überwucherten als rankendes Wirrsal die bröckelnden Mauern und nickten, mit vielhundert roten Blüten und reifenden Trauben belastet, um die Fenster.

Von Kunsteifer beseelt, rüstete ich bereits mein Skizzenbuch und den Stift, aber ich vergaß im nächsten Augenblicke schon mein löbliches Vorhaben über der Padrona, die unter der Hausthür erschien, barfuß, ungekämmt, so wie sie beim Heranrollen unsres Fuhrwerkes jählings vom Nachtlager aufgesprungen war in ihrer üppigen Jugendfülle.

Ans Rad gelehnt, Wangen und Augen noch heiß und traumdunkel vom Schlaf, stand sie da, mit brauner Hand das grobe Linnen ein wenig über der Brust zusammenfassend. Wie Vogelgezwitscher, so rasch und holdklingend däuchte mich ihr Geplauder. Dann lief sie hinein zur Credenza, wo vom jüngsten Festtage her noch der safrangelbe Rosinenkuchen lag; von dem scheuchte sie die schwärmenden Fliegen fort, schnitt ein mächtiges Stück und brachte es uns nebst einem gewaltigen Fiascone roten Weines an den Karren.

„Vino santo, s'gnore!" sagte sie mit Nachdruck, legte, indem ich langsam schlürfte, die Linke zum Schutz gegen des Himmels Goldglanz über ihre Brauen und funkelte mich, darunter hervor, aus sonnigen Blicken an.

Ein scharfer Stich zuckte mir bis in die Fußspitzen hinab. — — Italien!

Italien! — Land meiner Sehnsucht! Jetzt hatte ich's erreicht: hier unter dem knorrigen Maulbeerbaume fühlte ich's als ekstatische Wonne, und mein Jünglingsherz schlug rasch im Bann der feurigen, genußfordernden Frauenaugen.

Gott verzeihe der schönen, jungen Padrona sowohl ihren Verlockungsblick als auch ihren Teufelstrank, der wahrlich alles andre eher war als ein „heiliger Wein!"

Ich bewältigte zwei volle Gläser, und der ehrenfeste Carrettiere die übrigen fünf oder sechs aus dem Fiascone zusamt dem Kuchen. Dann bezahlte ich, ohne den beträchtlichen Überschuß in der Hand der Padrona auch nur noch einmal anzuschauen; die Padrona lachte, den Hals zurückgeworfen, und wir rollten gemächlich fürbaß.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Uns beide hatte das heiße, süße Rebenblut berauscht, und mich berauschte noch ein andrer Trunk dazu, auch heiß und süß, den mir das sonnige Augenpaar unter dem Maulbeerbaume kredenzt hatte. Lang ausgestreckt lag ich zwischen den arg verschobenen Wolldecken im Karren auf dem Rücken, sah alles und sah doch nichts als eine azurne Kuppel über mir. Emsig schaffte ich am flimmernden Lichtgewebe meiner Phantasie und ließ die bunten Seifenblasen meiner Illusionen hoch und immer höher schweben, gradeswegs in den herrlichen, blauen Himmel des Südens hinein.

Man zählt nur einmal im Leben dreiundzwanzig Lenze und ist ein strammer Bursch, frisch, sorglos, überglücklich! Denn auch nur einmal im Leben hat man seinen ersten, großen Erfolg und trägt das stolze Romstipendium für drei Jahre wohl verbrieft in der Tasche. Das aus eigener Kraft errungen zu haben, sich trotz der weichen Züge und roten Wangen so ganz als Mann fühlen zu dürfen, von Lehrern und Angehörigen mit Anerkennung und Freudigkeit in die schöne, weite Welt entlassen zu sein! — — Mir wirbelte der Kopf; ich lachte vor mich hin, grub beide Hände in mein dichtes Haar, und das gleichmäßige Wippen und Schaukeln des Karrens wiegte mich in den köstlichen Dämmerzustand vollkommener Wunschlosigkeit.

Mein cholerischer Peitschenschwinger auf der Deichselbank hatte noch ein Weilchen in seinen schwarzen Bart hinein geflucht, jetzt rieb er sich die Augen mit der schwieligen Hand. Allmählich lockerte er unbewußt die Zügel des schicksalsergebenen Maultieres im Joche, schwankte ein paarmal haltlos hin und her, ließ dann sein schweres Haupt gegen die Wagenlehne sinken und pflegte unter Schnaufen und Schnarchen der Ruhe, unbekümmert um seines Karrens und seines Fahrgastes Wohl und Wehe.

Das Maultier schüttelte den betroddelten Kopf und blähte behaglich die Flanken. Dann blieb es stehen und rupfte zur Linken und zur Rechten je ein Maulvoll saftiger Stachelblätter vom Wegrain ab. Die käute es im trägen Vorwärtsschreiten, nach eignem Belieben zwischendurch Halt machend. Blind hätte es seine Straße nach Mori hineingefunden, aber wozu die Eile? Niemand würde sich bei dieser Sommerhitze nach den Wolldecken sehnen!

Auf die Art ereignete sich's, daß die Sonne schon die wohlige Morgenkühle hinwegbrannte und dem Zenith entgegenrückte, als unsre Carretta plötzlich hart gegen den Prellstein des Posthofes anfuhr. Sie machte einen großen Satz und senkte sich dann krachend zur Seite. Der Reifen war vom Rade gesprungen, und das Maultier stand stockstill, setzte die Ohren auf und machte grenzenlos dumme und störrische Augen zu dem, was es angestiftet. —

Ich schrak heftig zusammen und richtete mich mit einem Ruck empor. Der Trunkenbold von der Deichselbank erwachte auch, fiel vornüber mit dem Gesichte auf die Kruppe des Tieres, klammerte sich in seiner Not ans Kummet, daß die Fransen und Troddeln zerrissen, und gelangte so ziemlich unsanft auf sicheren Boden, während ich vorsichtig nachkletterte.

Der Carrettiere kannte sich selbst nicht mehr in seiner Wut. Das arme Maultier! mein armes Gepäck! Er wußte wahrhaftig nicht, was er grausamer züchtigen sollte, das lebendige Geschöpf oder die toten Gegenstände. „Eines nach dem andern," dachte er vermutlich. Ich zitterte für mein kostbares Handwerkszeug! Den Malkasten schwang er über seinem Haupte, daß die Pinselstiele und Farbentuben gegeneinander klapperten, mit der Staffelei, in Stockform zusammen gelegt, prügelte er auf sein Tier los und ließ sich gar nicht irre machen. Meinen harmlosen Koffer schleuderte er im weiten Bogen vom Karren zur Erde, spie nach ihm aus und trat ihn mit Füßen. Gänzlich ohnmächtig war ich diesem Furioso gegenüber, da ich keine Lust zum Handgemenge verspürte und meine italienischen Sprachbrocken ein Löffel voll Wasser in die Feuersbrunst gewesen wären. Er gebärdete sich wie ein Tobsüchtiger, schlug, stampfte und biß sich mit seinen scharfen Zähnen in den Handrücken, bis ihm das Blut aus der Haut sprang.

Endlich eilte der Postmeister zu meinem Beistande herzu, schimpfte kräftig, half mir meine Habe retten und mit dem Zornbebenden Abrechnung halten; dann hieß er ihn seine Packen in den Schuppen abladen und sich sofort nebst Tier und Gefährt zum Radmacher scheren! — — „oder —!" Die Handbewegung des wichtigen kleinen Mannes ließ keinerlei Mißverständnis zu.

Des Wüterichs Nüstern schnoben noch bedenklich, aber seine rabbia verrauchte so rasch wie sie aufgelodert. Er schlenkerte die Blutstropfen vom Handrücken ab, liebkoste sein arg zerbläutes Maultier und trollte sich davon zum Radmacher, unterwegs mein Geld in das schmierige Lederbeutelchen zählend, das ihm neben dem Messer im Leibgurt zu stecken pflegte.

Ich setzte mich unter den kühlen Thorbogen des Posthauses, ließ mir abermals einen Fiascone bringen, schwarzes Brot und Salami dazu und lud den Postmeister höflich zum Mittrinken ein. —

Der Mann welschte eine Art von Tirolerdeutsch, und ich wünschte seine Ansicht darüber zu hören, wie ich am besten und billigsten hinunter an den Gardasee und nach Riva gelangen könne? In diesem Städtchen beabsichtigte ich, auf den Rat erfahrener Kollegen hin, einige Tage Aufenthalt zu nehmen und meine ersten Farbenskizzen unter südlicher Sonne zu machen.

Eine Extrapost für meine Wenigkeit zu nehmen, das wäre mir gegen Jugendromantik und bürgerliches Gewissen gegangen. Ich war's noch nicht gewohnt, einen vollen Geldbeutel zu besitzen, wie jetzt nach dem schmalen Monatswechsel der Akademiejahre.

Und die Postkutsche, die zwischen Mori und Riva hin und her schwankte? Schaudernd betrachtete ich mir den engen, blindfenstrigen Marterkasten mit dem phlegmatischen Dreigespann davor und der kleinen Schar daneben, die des Zeichens zum Einsteigen harrte. — In jenen Tagen gehörte der Gardasee noch nicht zu den

Modezielen eleganter Reiselustiger, und dementsprechend war das Publikum dieser Poststrecke ein sehr ländliches. Den einzigen, erträglichen Platz im Freien, neben dem Postillon, behauptete bereits ein fetter Priester. Der starken Hitze wegen hatte er sich sein rotbaumwollenes Schnupftuch unter den flachen, breitkrempigen Hut gelegt; die blaugetupften Zipfel hingen ihm in Stirn und Augen hinein, die Hornbrille war ihm bis zur Nasenspitze herabgeglitten, und er las sein Brevier ohne aufzublicken. — Und ich sollte mich drinnen einpferchen lassen zwischen jenen Landleuten, auf deren braunen Stirnen die Schweißtropfen perlten und rannen, deren Körbe und Säcke nach Fischen und Geflügel, Knoblauch und Ziegenkäse dufteten? Mit solchen Genossen durch eine Landschaft fahren, die man mir als den Vorhof des Paradieses geschildert hatte? — Nein! um keinen Preis der Welt!

Dabei blieb ich und begnügte mich damit, mein Gepäck nach Riva einschreiben und aufladen zu lassen. Was nun mit meiner werten Person?

Der Postmeister schenkte sich sein drittes Glas Lagarina ein und schüttelte seufzend das Haupt.

„Hm! hm! hm! Dieser vermaledeite Postwagen wird zum Marktkarren erniedrigt. Sie haben recht, illustrissimo, nicht hinein zu steigen. Ich selbst würde es keinem gentiluomo anraten, als ein ehrlicher Mann, der seine Pflicht kennt."

Ich strich, seit heute früh zum zweitenmale angenehm berührt, mein blondes Lippenbärtchen. „Illustrissimo" —: das klang auch nicht übel!

„Und wie machen es andre Fremde?"

„Andre Fremde? — eh — Dio mio — es kommen ihrer sehr wenige zu uns, Signor."

„Nun, aber wenn sie kommen?"

„Ebbene: — dann bestellen sie sich eine Kutsche hierher an unsern Posthof, oder sie fahren von Roveredo aus mit der Extrapost und Vorspann. Oder, wenn es ihnen beliebt und sie sind rüstig, nehmen sie dort drunten im ‚Aquila' das Mittagsbrot ein und wandern zu Fuß."

„Kann man Führer haben?"

„Deren bedarf es nicht, Signor. Die Straße über den Loppio ist nicht zu fehlen und gänzlich ohne Beschwer. So sagt man; denn ich selber habe niemals eine Anwandlung verspürt, den Weg zu machen. Indessen wird man ihn, wie alle andern Wege, sicherlich angenehmer in guter Gesellschaft gehen als allein."

Ich zuckte die Achseln und schaute durch den heißen Duft des Mittags der Postkalesche nach, wie sie schwerfällig durch Staubgewirbel davonwackelte.

„Favorisca, signor," sagte der Postmeister plötzlich und nickte mir lebhaft zu: „Ich habe einen guten Gedanken für Sie; ich werde Ihnen einen Begleiter verschaffen, den trefflichsten Führer zwischen Riva und Bormio. Heute in der Frühe ist er über Stenico von der Cima di Brenta zurückgekehrt und will zu Abend wieder daheim sein in Riva. Sie werden ihn sehen, Signor, wenn es Ihnen gefällt mit mir zu kommen. Nur zehn Schrittchen!" — Er leerte rasch sein Glas und führte mich um das Postgebäude herum bis zum Stalle. In dessen scharfem Schlagschatten lag ein großer, stark gebauter Mensch festschlafend auf dem Bauche, seinen Rucksack unter dem Gesichte, Eispickel, Steigstock und Nagelschuhe neben sich.

„Er ist wie ein Toter, der Siebenschläfer! Seit drei Stunden liegt er da und regt kein Glied! Wohl ihm: wer schläft, begeht keine Sünde, und sein Schuh drückt ihn nirgends.“ Der Postmeister beugte sich zu dem Schlafenden nieder und schlug ihn derb auf die Schulter:

„Olà Calluno! — Felice Calluno! — Dormiglione! Erwacht, Langschläfer!“

Der Mann am Boden warf sich herum, rollte aus dem Schatten in die Sonnenglut und eröffnete erschrockene Augen. Dann sprang er auf die Füße und reckte die nervigen Glieder. Lang wie ein Enaksohn stand er vor uns, wankte schlummertrunken und fragte verwirrt: was geschehen sei? was man von ihm begehre?

„Deh, deh! piano! Sehen Sie den Faulpelz an, Signor!“ scherzte der Postmeister und pflanzte seine weiche, kleine Faust zum Spaß zwischen des Bergführers harte Rückenwirbel. „Dieser gentiluomo begehrt Eure Gesellschaft über den Loppio und nach Riva hinunter. Seid also kurzweilig und thut meiner Empfehlung Ehre an vor dem signor pittore. Er wird Euch zuvor sicherlich einen Risotto und einen guten Trunk Wein anbieten, eh, signor?“

Ich bejahte natürlich lebhaft, und Felice Calluno schien es zufrieden zu sein.

„Es wäre denn,“ meinte er, „daß meine Gesellschaft Euch doch zu gering dünkte, wenn ich Euch sage, daß es mir fern liegt, Euren Führer über den Loppio spielen zu mögen. Ich habe meinen Stolz, vossignoria! Jedes zweijährige Kind kann durch finstere Nacht und mutterseelenallein über den Loppio nach Torbola und Riva laufen, ohne fehlzugehen oder Schaden zu nehmen.

Er lächelte zu seinen Worten. Plötzlich aber, als habe er sich vergessen, flog ein Schauer zitternd über seine Glieder, und sein Antlitz ward von gramvoller Schwermut verdüstert. Dieser Ausdruck blieb haften. Unverändert lag er auf den eigentümlichen Gesichtszügen des Mannes, als wir uns, mehrere Stunden später, durch die abnehmende Wärme des schönen Sommertages langsam dahinwandernd, auf unsern gemeinsamen Weg machten.

II.

Mein Reisekamerad hatte nicht ohne Grund Vorpfähle geschlagen, als sich's um seine Unterhaltungsgabe zu meinem Ergötzen handelte. — Redselig war er nicht! — Sein Gepäck, ein Bündel Seile, und die kurze, großgewürfelte Jacke über die Schulter gehängt, das Blusenhemd von der nackten, lederbraunen Brust zurückgeschlagen, so schritt er gemessen an meiner Seite. Die Cigarre, die ich ihm reichen wollte, lehnte er mit lässiger Handbewegung ab.

Ich rauchte und betrachtete ihn mir. Das Gesicht wies, in seine einzelnen Teile zerlegt, keine einzige Schönheit auf, im Gegenteil. Diese rund vorspringende Stirn mit den mächtigen Buckeln an den Schläfen und der festgewurzelten Runzel zwischen den flachen Brauen, diese übertriebene Römernase, deren Spitze sich schnabelartig abwärts krümmte und darunter der lächerlich feine Mund, an den sich wieder ein brutales Kinn schloß, das alles war nicht nur unharmonisch, sondern sogar von

absonderlicher Häßlichkeit. Allein der edle Ansatz des Kopfes auf seine klassische Halssäule, der vornehme Wuchs des lockigen, ergrauenden Haares und die unvergleichliche Gestalt söhnten mit den Ungereimtheiten und Mängeln des Antlitzes aus. Michelangelos Sklave, der sich gegen die Fesseln aufbäumt, fiel mir ein. Dies war der nämliche Mund, der, stummberedt, ein allzu grausames Schicksal anzuklagen schien, die gleiche, tiefe Augenhöhle: „Rifugio d'eterno dolore" („Des ew'gen Schmerzes Zufluchtsstatt"), wie der Dichter singt. Man sah es den Augen, rotbräunlich wie die eines Stoßvogels, wohl an, daß sie's gewohnt waren, scharf und weit hinaus zu spähen, aber ihre Iris zeigte schon die erste grauweiße Trübung des Greisenbogens. Und doch konnte der Mann das vierzigste Lebensjahr unmöglich überschritten haben. — So oder so mußte ich ihn dazu bewegen, mir für eine Skizze stillzuhalten.

Wohl dreiviertel Stunden oder mehr wanderten wir, ohne ein Wort zu wechseln, nebeneinander hin, durch ein sonnengetränktes Gelände von stiller Lieblichkeit. Kaum daß uns einmal ein Karren oder ein Menschenkind begegnete. Die langgestreckte Straße, die das Dorf Mori bildet, lag schon weit hinter uns; grün und räumig dehnte sich das Thal aus, von zerklüfteten, bläulich schimmernden Bergen eingehegt. Bei der nächsten Wegbiegung hatten wir Loppio bereits vor uns. Aus dem Garten des Conte Castelbarco wehte der kräftige Duft der blühenden Orangen und Citronen zu uns herüber.

Das Schweigen meines Begleiters fing an, mein junges und lebhaftes Gemüt zu bedrücken wie ein böser Alp. Ich fühlte das Bedürfnis, einer verwandten Seele mein Entzücken über die Schönheit dieser Gegend zuzujubeln. Aber alle Versuche, dem Insichversunkenen beizukommen, scheiterten. Meine Hoffnung hob sich neu, als eine zierliche Osteria in Sicht kam. Ich bot dem Stummen Vino nero — Vino bianco — was er wolle, umsonst! Nur ein trüb spöttisches Lächeln kräuselte die Lippen seines feinen Mundes, und er bewegte verneinend den Zeigefinger auf und ab.

„Genug, Signor — genug!"

Ich gab es seufzend auf, trank selbst ein Glas vom dunkelpurpurnen Landwein, ohne Durst, nur um hinter diesem eigensinnigen Schweiger zurückbleiben zu können. Wir mußten der Paßhöhe nahe sein. Die Gebirge wurden rauher und schroffer in den Formen, Saxifragen mit goldgelben Blüten bedeckten als weiche Pflanzenpolster die Vorsprünge, und jäh abschießenden Hänge, Wildrosen und Brombeeren schlugen Netzbrücken von Kante zu Kante, und im Sonnenschein hob der Siegwurz seine schlanken Rispen. Die Luft wehte immer kühler und reiner, ein feuchter Hauch gab ihr balsamische Frische. Und da war wirklich schon der kleine Loppio-See. Ganz regungslos wie ein dunkelgrünes Riesenblatt lag er in seinem Bergkessel; ein belaubtes Felseninselchen schwamm auf seiner spiegelnden Fläche. Der Hirt saß am Ufer auf dem Wegstein, drückte die sonnenverbrannte Wange gegen den Hakenstab und folgte, zwischen langen, schwarzen Wimpern hervor, mit schläfrigen Blicken den Bewegungen seiner weißen und falben Rinder. Die kletterten, eins nach dem andern, zu jenem kühnen Felsen hinan, dessen Kuppe ein altes Kapellchen trug. Zwischen grauen Säulen stand ein kreuztragender Heiliger im Priesterkleide, das verwitterte Haupt mit rührend milden Einfaltszügen fromm gesenkt. Es war ein

schönes, abgeschlossenes Bildchen, aber eine trostlose Wüstenei von Gestein umrahmte es. Runde Gigantenblöcke, glattgeschliffene Platten, die der Regen vieler Jahrhunderte gehöhlt und gefurcht hatte, hingestreute Splitter und Würfel. Und dies ganze Trümmerfeld, die Brocken von gärendem Bergschlunde ausgeworfen, waren rosig überblüht von Tausenden süßduftender Alpenveilchen. Die ersten, die ich wild wachsen sah! Wie ein botanisierender Quintaner wollte ich mich über dies Geschenk der holden Flora hermachen, aber Calluno verhinderte mich daran.

„Laßt sie unberührt, Signor, es sind geweihte Blumen," sagte er feierlich, und dann streckte er beide Arme aus und zeigte mit einer großen und pathetischen Rundbewegung über das weite Steinchaos hin.

„Seht, Signor, dieses sind die slavini, das heißt: die Steine des heiligen Marcus. Vermutlich kennt Ihr die Bewandtnis, die es mit ihnen hat. Ihr kennt sie nicht? Die wunderbare Legende?"

Ich schüttelte den Kopf — ich hatte keine Ahnung von katholischen Legenden.

Er blickte mich an wie der gestrenge Professor den dümmsten Kandidaten des Examens mustern mag. Wenigstens aber löste ihm meine Dummheit endlich die gebundene Zunge.

„Nun, das thäte Euch gut zu wissen, wenn Ihr Euch bei uns im Lande aufzuhalten gedenkt, Signor," meinte er. „Ist es Euch bequem, daß wir ein wenig rasten? Hebe dich fort zu deinem Rindvieh, du Gaffer, damit der gentiluomo einen leidlichen Sitz findet," befahl er dem Hirten, und der Bube streckte mir bettelnd die Hand entgegen. Dann lief er davon, und mein Führer blieb neben mir stehen und wies geradeaus:

„Seht Ihr die Kapelle mit dem Heiligen, der sich uns entgegenneigt, als freue er sich darüber, daß wir von ihm reden wollen? Seht, das ist San Giovanni Battista, der dem Heilande im Flusse Giordano die Taufe gab. Nun wohl, er hing an unserm Erlöser Gesù, wie die andern Jünger und Apostel auch. Und ob es zwar heißt, daß der Herr den Namensbruder des Täufers, den San Giovanni Evangelista allen übrigen vorgezogen habe, besonders beim Abendmahl vor der Kreuzigung, so meine ich, daß sich's der Evangelista wohl nur eingebildet hat, weil er der Jüngste und Schönste war, und weil Jugend und Schönheit eitel sind. Es ist dies meine Vermutung, Signor. Ich, an meinem Teile, halte es mehr mit San Pietro, der die Himmelsschlüssel verwahrt und uns die Thore zur ewigen Seligkeit öffnet, vornehmlich aber gefällt mir San Marco, der auf seinem starken Löwen ohne Furcht durch die Lande ritt und sich frischweg la bella Venezia zu eigen machte. Ihr kennt doch Venezia, Signor? Auch das nicht? — Das nimmt mich Wunder, denn es wird dort niemals leer von den Inglesi, die den campanile besteigen und sich auf dem Canal grande gondeln lassen, nachmittags, um die Stunde, da jeder Verständige der Ruhe pflegt. — Diese Närrischen!

„Nun also: um Venezia handelt es sich in dieser Legende. Als San Marco es erobert und seines Löwen Abbild — (geflügelt sogar!) — auf die colonna della piazzetta gestellt hat, vernimmt San Pietro dies Ereignis. Es war ihm, wie Ihr Euch denken könnt, nicht mehr wohl in Jerusalem, seitdem er seinen Heiland im Hofe des Hohenpriesters verleugnet hatte — dreimal, vor dem Hahnenschrei. — Nun, wenigstens das werdet Ihr doch wissen, Signor.

„San Pietro also denkt: ‚Ei, ich bin so gut wie jener auch, und für meine Sünde hab' ich die Absolution empfangen. Nimmt San Marco sich Venezia, so nehme ich mir Roma!' Und geradeswegs reist er nach Italien, steckt, ohne den Podestà zu fragen, seinen Himmelsschlüssel ins Thor von Roma, und dieser Schlüssel öffnet ihm sogleich die Stadt. Jetzt besiegt er die Heiden und hat, was er begehrte, dann baut er sich die größeste und prächtigste Kirche von der Welt in Roma und tauft sie auf seinen Namen: la cattedrale di San Pietro, Signor.

„Wie es so geht: es gefiel ihm noch länger zu reisen, und er durchzieht das ganze Land. Da hört er, daß San Marco hier droben hinter dem lago di Garda verweilt und sich auch ein wenig die Gegend betrachtet. So sendet er ihm einen Boten: er möge mit ihm zusammentreffen auf dem passo di Loppio.

„‚Benissimo!' entgegnet San Marco dem Boten und macht sich flugs auf den Weg seinem Freunde entgegen. — Nun seht, Signor, auch Heilige und Weise sind manchmal unbedacht, und es war nicht klug, daß San Marco seinen Löwen mitgehen hieß. Denn der Löwe ist vom Geschlechte der Katzen und voll heimlicher Tücke. Diesem Löwen also ist San Pietro nicht genehm gewesen, und als derselbe freudig daherwandelt, fällt er ihn an wie einen Feind. Merkt wohl auf, Signor: Dieses begab sich vor der Heiligsprechung, und San Pietro und San Marco waren dazumal noch Menschen wie Ihr und ich.

„Als nun der Löwe ihn anfällt, begehrt San Pietros Blut in ihm auf: nicht umsonst hat ihn der Heiland einen Eiferer gescholten. Hier, an dieser nämlichen Stelle reizt ihn der Teufel, daß er von den Slavini zusammenraffen muß, um sie auf San Marco, des Löwen unschuldigen Herrn, zu schleudern. Bedenkt Signor, so wäre der vornehmste Heilige, der Stellvertreter Christi auf Erden, beinahe eines Mordes am Freunde schuldig geworden, ohne das Wunder! Hört wie es sich ereignete. Auf jenem Felsen, wo Ihr jetzt die Kapelle erblickt, steht urplötzlich San Giovanni Battista und trägt in der Rechten sein blutiges Haupt. Das reckt er über die Steine hin, daß sie aus San Pietros Händen zu Boden sinken, und sein heiliges Blut spritzt auf die Steine, und er verschwindet im Nebel.

„Da kommt San Pietro zur Besinnung zurück und stürzt vor San Marco weinend auf sein Angesicht. San Marco aber hebt ihn auf, küßt ihn und spricht:

„‚Pietro fratello, erinnere dich daran, wie du schon zu Gethsemane im Ölgarten fürwitzig auf des Hohepriesters Kriegsknecht eindrangest und hiebest ihm sein Ohr ab. Ich rate dir, mi' carino, laß dir's jetzt zur Lehre dienen für deine Hitze, bekreuze dich zum Gelöbnis mit dem heiligen Blute dort, auf den Slavini, und dann wollen wir einträchtig selbander ziehen und uns an unsern neuen Provinzen erfreuen.'

„Dies geschah denn, Signor, und wißt: seit jenen Zeiten tastet niemand ungestraft an die Slavini. San Giovanni Battistas gebenedeite Blutstropfen sind durch das Wunder Gottes in diese rubinroten Blumen verwandelt worden und blühen Jahr für Jahr, am Tage San Giovanni, auf, zum Gedenken. Deshalb darf sie nicht brechen, wer ein gläubiges Gemüt hat. Nur — falls etwa ein Gläubiger erfahren will, ob sein Genoß oder sein Feind eines Todschlages schuldig ist, dann darf er ein ‚Ave' und zwei ‚Pater' beten und mit demjenigen, den er für einen

omicida hält, an diesen Blumen die Blutprobe machen. In Mörderhand werden sie abermals zu Blutstropfen. — Das ist gewißlich wahr!"

Der Erzähler schloß. Seine Augen unter den dichten gedrückten Brauen blickten mich fanatisch an; die Lippen seines schmalen Mundes verbiß er fest ineinander. — Ich konnte mich, in dieser Bergeinsamkeit, eines leisen, unbehaglichen Gefühles nicht erwehren.

Im übrigen war ich selbst buchstäblich zum „Slavino" geworden! Versteinert stand ich der verblüffenden Naivetät dieser Legende gegenüber, die Örtlichkeit und Zeitrechnung, Logik und Metaphysik bunt durcheinander warf, wie Kraut und Rüben im Marktkorbe.

„Und solche Ammenmärchen glaubt das Volk hier zu Lande?" rief ich schließlich aus und hatte alle Mühe, mein Lachen zu unterdrücken. Felice Calluno jedoch richtete drohende Augen auf mich und hob heftig die Hand.

„Zweifelt Ihr daran, Signor?" fragte er zurück; „Ihr redet nicht im Ernst!"

„Im vollen, heiligen Ernst," erwiderte ich rasch. „Ihr müßtet mir's denn durch glaubwürdige Zeugen beweisen, daß Ihr mit Euren eignen Augen die Rückwandlung dieser unschuldigen roten Alpenblumen in menschliches Blut gesehen und die Mörderhand berührt habt. Zeigt mir Euren ‚omicida!'" —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Erst viel später habe ich mir die unvermutete Wirkung dieser meiner scherzhaften Worte auf Felice Calluno zu erklären vermocht. — Langsam wendete er sein Gesicht von mir ab. Es war so fahl und grau geworden, wie das Felsgestein der Slavini am Boden. Wieder zog jener Ausdruck höchster Schwermutsqual darüber hin; es durchfror ihn, kalte Schauer liefen ihm über die nackte Brust, so daß er mit zitternden Fingern nach dem schließenden Knopfe am Hemdkragen tastete.

Das unheimliche Gefühl gegen ihn verstärkte sich in mir. Es fuhr mir durch den Kopf: „der Mann ist selbst ein Mörder!" Aber ich schalt mich ob dieser Idee aus einem Kolportageroman. Gerader und fester hatte mir noch kein rechtlicher Mann ins Auge geblickt.

„Ich könnte es Euch wohl beweisen — — aber ich vermag es nicht — nie! — nie! —" stieß er heiser zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor. „Oimè, Signor —! Das Herz im Leibe würde mir's umkehren!"

Beide Fäuste gegen die Brust geballt, den Atem einziehend, starrte er mich an, seine braunen Augen erschienen kohlschwarz. Tiefaufseufzend, als erwache er aus schwerem Traume, faßte er sich, schob den Hut aus der Stirn und sprang, zu meinem Erstaunen ohne die geringste Brücke, auf unsern verlassenen Glaubensstreit zurück, indem er abermals, mit seiner schönen, pathetischen Armbewegung von vorhin, gegen die Steinöde zu einen Halbkreis beschrieb.

„Wie dürft Ihr also zweifeln, Signor? So schaut doch mit Euren sehenden Augen! Da vor Euch, auf dem Slavino steht San Giovanni Battista, und rings um ihn her blüht sein heiliges Blut! San Marcos Löwen werdet Ihr in Venezia erblicken und San Pietros Kirche in Roma. Geht, Signor, überzeugt Eure Augen und Euer Herz, daß ich nicht lüge. Unfehlbar wie mein Ave weiß ich, daß sich dies alles so zugetragen hat, wie ich's Euch berichtet habe."

„Guter Freund — ich bitte Euch! Nehmt Vernunft an! Die Bibel sagt kein Sterbenswort davon!"

„Ebben', Signor: der Bibelschreiber wird wahrscheinlich keine Erlaubnis erhalten haben, von San Pietros Anfechtung auf dem Loppio zu berichten. Vergeßt nicht, daß San Pietro selbst redet durch den Mund unsres heiligen Vaters auf dem Stuhle zu Roma. Vom heiligen Vater erfahren die geweihten Priester alle Wahrheit, und die Priester lehren sie uns und spenden uns in der Kommunion die Hostie zur Besiegelung. Versteht Ihr nun, Signor? Erkennt Ihr die Wahrheit? Wir Christen sollen glauben. — Glauben ist Wissen!"

„Glauben ist Wissen!" — Faßte er selbst, was er damit aussprach? Ich vergegenwärtigte mir noch einmal den fetten Priester auf dem Bocksitze der Postkalesche, dessen Vollmondsgesicht sich so unheilig, so nichtssagend zwischen den roten, blaugetupften Schnupftuchzipfeln ausgenommen hatte, der in der Linken seinen Salamirest, aufs Messer gespießt, in der Rechten das abgegriffene Brevier hielt, aus dem er diesem kindlichen und raschblütigen Bergvolke seine Glaubensweisheit einflößte.

Der starke Enaksſohn, der jetzt wieder, des Redens überdrüssig, voranschritt, war mir urplötzlich ins Verständnis übergegangen. Zu den freien, reinen Höhen des ewigen Eises trug ihn sein mühseliger Beruf empor, und doch war er der Unfreisten einer! Ein Sklave jenes zelotischen Aberglaubens und Aberwitzes, die ihn mit finsterer Macht zwangen, zum Peiniger am eignen Ich zu werden. Und zu was am Ich der Seinen? — Meine Folgerungen und Schlüsse stockten. Denn weder die Lebensbedingungen noch den Anhang dieses Mannes kannte ich. Allein ich nahm mir vor in beides einzudringen, und die Sterne waren meinen Wünschen geneigt. Für diesmal freilich nur das eine, großmächtige Gestirn des Tages, das unsern kleinen Erdball erwärmt und mit Licht und Freude erfüllt. — Für heute schickte sich's an, nach diesem wonnigen Tage majestätisch zum ruhmvollen Westen hinabzusteigen.

Das Hochplateau, auf dem wir beide wanderten, begann allgemach sich zu senken. Seine Felsen, keine Slavini mehr, wurden massiger, dräuender. Sie rückten zur Schlucht zusammen. Unfreundliches Stachelgestrüpp bestand sie, silberne Sterndisteln, Blutdorn, Ginepro, buschiger, bläulicher grün, als unser nordischer Wacholder. Große Eidechsen von häßlicher Färbung und mit Glotzaugen liefen an den sonnenheißen Steinen auf und ab, und das scheue Felsenhuhn strich mit weichem Flügelschlage an uns vorüber, von unsern Tritten emporgeschreckt.

Am Eingange der Schlucht scharte sich ein lehmfarbenes Dorf um seine verwitternde Burg, die finster und trotzig in ein Land hinausschaute, das unsre Augen noch nicht sahen. „Castello Penedale," so belehrte mich mein Führer. — Wie eng aneinander gedrückt die grauen Häuschen des Dorfes! Von einem zum andern, über die schmale dämmerige Gasse hin, griffen Bogen, gerade als seien diese Behausungen furchtsame Kinder, die sich ängstlich an den Händen halten, um nicht allein stehen und in die traurige Felsenschlucht hinein blicken zu müssen.

„Das ist die Feste Nago," sagte Calluno, und sein Auge streifte mich verstohlen, während sein Mund geheimnisvoll lächelte und sein ganzes Gesicht jung, begeistert, erwartungsvoll wurde. Durch welches fernen Zaubers Kraft — das wußte ich nicht.

Nun ein stark befestigtes Thor, Mauern, in deren Scharten Geschützrohre mündeten. Zur Seite des Thores saß die kaiserlich österreichische Artillerie, in Gestalt etlicher Soldaten im Käppi, auf der Steinbank. Schwarzgeäugte Burschen: sie rauchten ihre langen Virginias, die „Rattenschwänze", grüßten meinen Begleiter vertraulich nickend und riefen ihn in einem Dialekte an, der mir völlig unverständlich war. — Und dann durchschritten wir den Thorbogen. Rotes Sonnengold strömte uns in Fluten entgegen: wir traten hinaus.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Nieder auf die Knie!" rief's in mir. — Dann packte mich jählings eine zügellose, kindische Sehnsucht nach ihr, die mir alles Gute und Reine in der Welt verkörperte, die sich daheim im kargen Norden an jeder goldgesäumten Abendwolke, jedem stillen Teiche, jeder Feldblume so innig zu freuen verstand wie sonst niemand: — nach meiner Mutter. — Wie eine liebe Segenshand kam die alte Kinderfrömmigkeit noch einmal über mich, der sie seit seinen Knabentagen beiseite geschoben und belächelt hatte. — „Herr und Gott, wie groß bist du! Wie anbetungswürdig ist deine Erde — wie schwach und klein unsre Menschenkunst!"

In meiner Seele drängte und wogte es. Heiß und unaufhaltsam stieg es mir in die Augen empor und ward zu Thränen. Thränen des Entzückens und des Heimwehs: — bittersüß! Und ich trat nicht hochmütig zurück, als Felice Calluno urplötzlich meine Hand in seine Rechte nahm und mir den linken Arm um die Schultern legte. Nein — es that mir unendlich wohl und gewann ihm mein Herz. Ich drückte mich an ihn und schämte mich meines knabenhaften Gefühlsüberschwanges nicht.

Noch heute, wenn mir das Dasein einmal so recht widerwärtig und regnerisch erscheinen will, trete ich in Gedanken neben die Michelangelogestalt meines Bergführers unter den Bogen des befestigten Felsenthores von Nago hinaus, und die Regenstimmung ist dahin. Die finsteren Wolken teilen sich und verfliegen, die Sonne bricht hervor. Zu meinen Füßen liegt der Gardasee!

Ein tiefblauer Saphir von göttlicher Größe. Der Himmel, vergißmeinnichtfarben wie der edle Türkis des Orients, eint sich dem Wasser gegen Süden; denn dort hinaus dehnt es sich uferlos, dem Meere gleich. Gen Osten die zarte, violette Linie der fernen Hügel von Sommacampagna über der scharfen, dunkelen des Cap San Vigilio mit seinen schwarzen Cypressen. Gen Westen die stolzesten und schroffsten Felskolosse, die des Ledro, die ihre Gigantenfüße herrisch mitten in die ultramarinblaue Flut setzen. Rot leuchtet das himmelanstrebende Gestein, auf schaukelnden Barken blähen sich rote Segel, und orangengelb, rosigen Blumensträußen ähnlich, blühen ungezählte Oleanderkronen aus dem lichten Silberlaube der Olivenwälder hervor. Und dort, zwischen der Bucht von Riva und den Bergen, die das heiße Thal von Arco umschließen, flammt die untergehende Sonne über Rubinhöhen in einem Feuermeere.

O, diese unbeschreibliche Farbenglut, diese Majestät und Anmut der Formen und Linien! Mein Auge schwelgte sich nicht satt daran! Tief unter uns, von Torbole herauf, kam feierliches Abendläuten, und das Echo des Monte Brione wiederholte träumerisch Ton um Ton.

„Schaut hinab, Signor! — Die Heimat!" sagte Calluno, ließ mich los und

deutete mit seinem Bergstocke zum Sonnenuntergange westwärts. Seine Augen funkelten durch den grauen Flor, den die Jahre vor der Zeit über ihr Kastanienbraun gezogen hatten, und als ich, ganz verzückt, ausrief:

„Das Paradies! das Paradies! Hier muß ich bleiben, einen Monat mindestens!" da antwortete er stolz:

„Ich hab' es wohl gewußt, Signor! Nun — die Sole d'oro, da drunten in Riva, ist ein gutes Gasthaus: alle Inglesi nächtigen dort —"

„Um der heiligen Götter willen, kein Gasthaus, Freund Calluno!" unterbrach ich ihn stürmisch. „Nennt mir doch irgend ein Quartier bei einfachen Leuten; laßt mich bei Euch wohnen, wenn das möglich ist. Ich bin mit einem Bunde Stroh und einem Blicke auf diese Wunderflut vollauf zufrieden! Und Essen und Trinken? Beim Himmel, jede Trattoria genügt mir, wo der Wein genießbar und das Öl nicht ranzig ist!"

Er schüttelte der Kopf und bewegte wie beschwichtigend seine erhobene Hand auf und ab:

„Deh! deh! basta mi' figliolo!" sagte er mit seinem seltsamen Lächeln, das zwischen Spott und Wehmut die Mitte hielt. „Diese schöne Jugend! Santissima Vergine — wie sie glücklich ist! Alles nimmt sie auf die leichte Schulter. Mir gilt's gleich, ob das Öl süß oder bitter im Munde schmeckt, aber mein Haus ist mir keine gute Wohnstätte — la casaccia, Signor."

„Weshalb la casaccia: das böse Haus?" fragte ich neugierig und befremdet.

Er schlug sich auf den Mund und stieß eine Verwünschung aus:

„Ah! alle sieben Plagen! Welche Tollheiten rede ich vor Euch? Ich Narr! Die Zunge lief mir davon! Denkt nicht weiter daran, Signor. La casaccia ist nur ein Name: das Haus liegt schön am Wasser hin und hat den Felsen zum Schutz und Raum für Euch und uns und mehrere. Schaut an, Signor, hier sind wir schon in Torbole. Bemerkt Ihr da drüben die grauen Bäume um den Campanile? Kein schöneres Campo santo am ganzen See, als in Torbole: gut ruhen die Toten im Schatten, und der Herr wolle ihrer Seelen Acht haben im Fegfeuer. Nun noch ein kurzes Stündchen, und Ihr steht vor meiner Hausthür, Signor. Dann sollt Ihr selbst sagen, wie Euch die casaccia di Calluno gefällt und hören, ob la donna Euch eine Kammer und ein Nachtlager geben will. — Zwar viel besseres als Euer Bund Stroh wird es schwerlich sein, vossignoria!"

„La donna." — Diese formelle Bezeichnung für des Bergführers Frau fiel mir in seinem Munde auf. Von seiner Gattin mußte die Rede sein; denn er trug einen silbernen Ehering und hatte sie eben erst in das Wörtchen „uns" mit eingeschlossen, als er von seinem Hause sprach und von der Aufnahme, die ich dort finden werde. Dennoch wußte ich, daß „la donna" die Herrin bedeute und „la sposa" oder „la moglie" die Gattin. Ich befragte ihn deshalb, lediglich der Belehrung halber, und er erwiderte, sich abwendend, kalten Tones:

„Si, signor — es ist meine Frau, von der ich rede."

Und dann schloß er die feinen Lippen so fest aufeinander, daß sein Kinn merkwürdig schwer und eckig darunter hervortrat: gleichsam aus dem Rohen gehauen.

War das derselbe Mann von vorhin? Plötzlich verstand ich ihn und sein

Rätselwesen nicht mehr. Die Abneigung, die ich zwischen den Slavini, auf der Höhe des Loppio-Passes, gegen ihn empfunden, kehrte mir verstärkt zurück. —

Für die Dauer der nächsten halben Stunde gönnte er mir abermals weder Wort noch Blick. Schleppenden Schrittes, als habe ihn mit einem Male lähmende Müdigkeit überfallen, blieb er immer eine Strecke hinter mir im Nachtrabe, und schaute ich mich nach ihm um, so sah ich seine Augen erdenwärts gerichtet, als müßten sie die Staubkörnchen des schlängelnden Pfades zählen. Mir war dies Schlendern, immer hart am Ufer des entzückenden Sees hin, sehr angenehm. Ich vertiefte mich mit Wonne ins Studium dieser harmonischen Landschaft und ihrer Einzelheiten. Torbole lag jetzt fern von uns in seine liebliche Bucht geschmiegt, unsre Straße umzog den Fuß des Monte Brione. Die Vögel schwiegen schon; im betauten Grase zirpten und schrillten die Cikaden allerorten, große Glühkäfer, deren Laternchen noch matt brannten im scheidenden Tageslicht, taumelten um die geschlossenen Trichterwinden und die brennendroten Adonisröschen an den Hängen. Prächtige Ölbäume, graublätterig mit grünen Früchten, warfen ihren leichten Schatten über den Weg, vereinzelte Cypressen ragten schwarz und spitz gen Himmel, und lange, dichte Lorbeerhecken, die balsamisch dufteten, ließen sich von feuerblumigen Schlingpflanzen umstricken. Der See war sehr bewegt und schlug heftige Wellen, düsterblau mit perlenden Schaumkämmen, all' die Barken breiteten die bunten Schwingen ihrer Segel aus, flogen und hasteten nach Riva zu in den sicheren Hafen, und die Schiffer und Fischer riefen einander an im Vorübergleiten.

Die Sonne war längst hinunter. Nur noch ein rosiges Violett, mit fahlem Grün und stumpfem Gelb gestreift und getuscht, zögerte, langsam verblassend, über den westlichen Felsgebirgen, als wir Riva erreicht hatten. Durch ein Gassengewinkel, an dunklen Arkaden und einem alten, festen Glockenturme vorbei, kamen wir zum belebten Hafen, den San Giovanni, von reizenden Engelchen getragen, mit dem Kreuze des Erlösers segnet. Darauf ein Stück nahe am Seeufer hin; verfallende Baracken uns zur Seite, das entsetzlichste Pflaster von der Welt unter unsern wegmüden Füßen. Dann machten wir vor dem allerletzten Gebäude des Städtchens Halt. — Grau und verwittert, seine Rückwand eng gegen den Ledrofelsen gepreßt, dessen zackiges Gestein dräuend und furchtbar in die Lüfte emporschoß, so stand es da. Über dem Eingange ein Freskobild, eine Pietà wie vom Pinsel Cimabues oder Giottos gemalt, die Farben verwaschen und absplitternd, die Madonna eine verhärmte Klosterfrau, der Christus in ihrem Schoße von grauenhafter Leichenstarre. Wahrlich, ein trauriges Haus, Calluno hatte recht!

Aus dem Inneren schimmerte trüb ein schwaches Licht neben verglimmender Kohlenglut durch die offene Thür, und hier draußen, kaum zwanzig Schritt davon entfernt, schleuderte der Abendwind das Wasser des Sees in großen, rauschenden Wogen gegen die steile Ufermauer der Straße.

„Ecco la casaccia, signor," sagte Felice Calluno, winkte mir ihm zu folgen und bückte, eintretend, sein Haupt unter dem lastenden Gebälk der niedrigen Hausthür.

III

„Ach, Felice! carino, du bist es? Sei willkommen, Liebster! Wie ist es dir ergangen auf der Cime?"

Die Stimme einer Frau, sehr tief und verschleiert, begrüßte ihn, von einem wahren Zittern der Leidenschaft bewegt, und die große, weibliche Gestalt, die zu der tiefen Stimme gehörte, sprang rasch von einem der aufgetreppten Sitze empor, die zu beiden Seiten des offenen Herdes eine Art Nische ausfüllten. Sie stolperte; ihr zoccolo, der hölzerne Sandalenschuh, blieb an der Stufe hängen, so eilig hatte sie's mit der Begrüßung des heimgekehrten Gatten. Mich bemerkte sie gar nicht, und ich gewahrte, wie sie ihren stolzen Nacken beugte und die Hand des Führers küßte, heftig und wiederholt.

„Und wie ist dir's ergangen, Liebster?" fragte sie noch einmal.

„Gut," entgegnete er kurz und machte seine Hand von ihrer los, so wie etwa der Herr die unbequeme Liebkosung seines Hundes abweist. Dann lehnte er den Bergstock und das Gepäck in einen Winkel und deutete auf mich:

„Du siehst, daß ich einen Gast ins Haus bringe. Der Signor wird bei uns wohnen, und du wirst dein Bestes für ihn thun. Gehe also hinauf, ordne droben die stanzetta und rüste das Bett. Und dann sorge für ein Abendbrot.

„Si, si — subito —" Sie sprach, nach Art der judicarischen Landleute das „u" sehr dunkel aus und das „s" weich, fast wie „sch". Ihr Wort sogleich zur That machend, begab sie sich ohne Verzug an die Vorbereitungen zu meinem Behagen.

Sie begrüßte mich mit einer verlorenen Kopfneigung und wandte sich zum verlöschenden Herdfeuer, um es vor dem Hinausgehen neu zu schüren. Als sie kräftig in die Glut blies und einen dürren Pinienast auf die Kohlen warf, züngelte eine helle Flamme knisternd daraus in die Höhe und bei ihrem zuckenden Glanze erschien mir das Gesicht der Frau wie eine Phantasmagorie: gespenstisch-schön.

— Drei lange Jahre hindurch hat es oft und oft meine Nächte unruhig gemacht, dies Gorgonenantlitz vom strengen Schnitte einer dioskoridischen Gemme, mit seinen weitoffnen, starren Augen und mit dem bläulichen Donnerkeil zwischen edlen, feingezogenen Brauen. Farblos wie Elfenbein war es, sehr mager und zierlich, die kleinen Ohrenmuscheln scharf gesäumt und fest dem Kopfe anliegend. Das krause, schwarze Haar sträubte und bäumte sich widerspenstig um die niedere Stirn und aus dem Knoten im Nacken hervor, nicht als weiche Locken und Ringel, sondern als ein durchschimmernder, düsterer Schleier aus harten Fäden gewoben, verweht, zerzaust.

„Mein Gott, wie unglücklich bist du!" das war mein erster, starker Eindruck und: „zum Fürchten und Lieben!" ergänzten meine Gedanken den Impuls.

Sie zog eine ihrer Silbernadeln aus dem Haarknoten und stocherte im Dochte des kahnförmigen Öllämpchens auf dem Gesimse, daß es besser brenne, schob lässig die Nadel durch ihre schweren Zöpfe zurück und entfernte sich mit den nämlichen, müde schleppenden Schritten, die ich vor einer Stunde, zwischen Torbole und Riva, an ihrem Gatten bemerkt hatte.

„Giuditta!" rief er hinter ihr drein, und hastig fuhr sie mit dem Kopfe herum. „Giuditta, hast du Polentamehl im Hause?"

„Gewiß, carino, wie hätt' ich nicht?" versicherte sie eifrig und stahl sich von neuem zu ihm hin, als müsse sie immer nur seine Nähe suchen, bettelnd, wie die arme Peri vor der verschlossenen Paradiesespforte. „Alles hab ich bereit zur guten Abendkost für dich und deinen Gast. Du wirst zufrieden sein; höre: — Erstens die Polenta, zweitens einen Carpione aus dem Fischkasten, drittens die Liebesäpfel von heute früh, viertens unsre Flasche Pomarolo im Keller, und fünftens — —"

„Gut — gut — es genügt, beeile dich," unterbrach Felice. Sie ließ ihre Hand sinken, an deren Fingern sie die Leckerbissen aufgezählt hatte, und ging hinaus.

Ich sagte ihm, um mein wachsendes Unbehagen zu verscheuchen, ein paar Schmeicheleien voll jugendlicher Begeisterung über die Schönheit seiner Frau. Er nickte zerstreut dazu, räumte seine Gerätschaften beiseite und bot mir einen Sitz am Herde, weil die Luft scharf und kühl von draußen hereinstrich. Ich jedoch stellte mich wartend neben ihn unter die offene Hausthür und rauchte meine letzte Cigarre für diesen Tag, wie ich's kurz vor dem Abendbrote an der Gewohnheit hatte.

Schweigend wie mein Genosse blickte ich in die wachsende Dämmerung, horchte auf das laute Schrillen der zahllosen Cikaden und auf das gleichmäßige Anprallen und gluckende Zurückspülen der Seewellen zu meinen Füßen.

Nun sah ich meines stummen Gefährten Frau in den Hausraum zurückkehren und hörte sie am Herde hantieren. Die trocknen Pinienzapfen prasselten, das Kupfergerät klang mit hellem Ton aneinander. — Als ihr Feuer lodernde Flammen schlug, schritt sie an uns vorüber zum See hinunter, wo der hölzerne Fischkasten, der vivajetto, an seinem Kettchen in den unruhigen Wogen schaukelte. Sie kam mit dem feisten carpione zurück, der in ihren Händen luftschnappend schnalzte und zappelte. Mit heftigem Griffe hielt sie den Fisch gepackt, ihre Wangen überlief ein starkes Rot, und der bläuliche Donnerkeil zwischen ihren Brauen trat unter der Haut hervor, so verdroß sie des sterbenden Geschöpfes Widerstand.

Dann verbreitete sich der fade Geruch des siedenden Öles und der kräftige frischer Lorbeerblätter, und bald danach prangte der gebackene Fisch neben der dampfenden, dottergelben Polenta und den roten Tomaten, zierlich in Hälften gebrochen, auf sehr fadenscheinigem Tischtuche. Beim Lichte des Lämpchens funkelte der Pomarolo in seiner breitbauchigen Fiaschetta, wir setzten uns zum Essen, Calluno und ich, und Giuditta, ernst und finster wie die Parze Atropos, schickte sich an uns zu bedienen.

Das aber litt ich nicht. Sie mußte an meiner Seite, ihrem Gatten gegenüber, Platz nehmen und mit uns tafeln. Ich selbst ließ jedes der Gerichte die Runde machen und legte meiner Nachbarin den Fisch vor und schwatzte wie ein Quellbach, um die Schwüle meiner Umgebung mit Frische zu beleben.

Es wäre mir ein wunderbar poetisches Mahl gewesen in diesem märchenhaften Halblichte der anbrechenden Nacht und des antiken Öllämpchens zwischen irdenen Schüsseln und zinnernen Tellern, mit den melodischen Naturlauten da draußen und diesem Paare, dessen geheimnisvolles Meiden und Verkehren meine Wißbegier reizte und meinen jungen Genius seine Flügel schlagen hieß. Ja, wunderbar poetisch, ewig unvergeßlich! — Allein neben diesen beiden am Tische hockte ein formloses Gespenst und riß mit scharfer Kralle das fadenscheinige Tafeltuch zwischen ihnen entzwei. — Die Frau, schön wie eine reife Frucht, heftete aus dunklen Schmerzensaugen ihre

Liebesblicke auf den Mann mit dem frühalten Gesichte und dem Munde des Asketen über dem Kinn des Gewaltthätigen. Für jedes Wort, das er ihr gönnte, schien sie voll glühenden Dankes: eine Verhungernde für Brosamen!

Und er? In seinen Zügen lag nichts vom Fanatismus des Hasses, den ein mutiges Herz bekämpfen und in Liebe verwandeln kann, weil er etwas Greifbares ist, stark und lebendig. — Schlimmeres lag darin, so wollte mich's bedünken: etwas Totes, das keine irdische Liebe mehr zu erwecken vermag.

Die grausam-kindische Legende auf dem passo de Loppio, von Johannis des Täufers Blutprobe und den Steinen des heiligen Markus, fiel mir ein, und es flog mir durch die Gedanken: „l'omicida!" — Zuerst hatte ich einen ehrlichen Mann im Verdacht gehabt und jetzt betrachtete ich mir sein herrliches Weib mit dem gleichen Mißtrauen, und doch aß ich mit ihnen aus einer Schüssel. — Saß ich Harmloser denn unter Mördern zu Tisch?

Thor, als der ich mich gebärdete! Die Übermüdung nach diesem heißen Tage, im stoßenden Karren begonnen, mit anstrengender Fußwanderung beschlossen, spielte meinem ruhebedürftigen Hirne den lächerlichsten Streich. Wahrlich! benahm ich mich nicht wie der kleine Däumling des Kindermärchens in des Menschenfressers Waldhütte? Wie durfte sich ein Erwachsener und Geschulter so blindlings den Ausgeburten seiner Einbildungskraft gefangen geben?

Ich rieb mir die Stirn, um wieder wach zu werden und zwang mich gewaltsam in meine naturgemäße Heiterkeit zurück. Dann schenkte ich den Rest aus der Weinflasche in unsre Gläser und bat das Ehepaar nach deutscher Sitte mit mir anzustoßen, auf gute Tage und gute Freundschaft zu dreien. — Der Mann that einen mäßigen Zug und setzte ruhig sein Glas nieder, nachdem er das meine berührt hatte. Die Frau trank hastig mit zuckendem Munde und runzelte die Stirn, so daß ihre klassischen Brauen förmlich zusammenwuchsen. Plötzlich brach sie in lautes Schluchzen aus, drückte krampfhaft die langbewimperten Lider zusammen, damit die Thränen nicht hervordrängen und streckte, über den Tisch hin, ihrem Gatten die Hand entgegen: „Felice, Gatte! — mach' ein Ende — ich sterbe daran! —"

Einen Stein hätte es erbarmen müssen, das zu sehen und zu hören, und ich glaube, ich haßte den harten Mann, obwohl ich den Grund seiner Härte nicht ahnte.

Er erhob sich, ging um den Tisch herum zu ihr, hieß sie sich von ihrem Sitze erheben und zog sie mit sich in die dunkelste Ecke der Herdnische. Was sie dort miteinander redeten, vernahm ich nur als ein leidenschaftliches Murmeln und schluchzendes Flüstern. Undeutlich meinte ich zu erkennen, daß die Frau des Mannes Arm mit beiden Händen umklammerte und ihr Gesicht dagegenpreßte. In ihres Herzens Qual wiegte sie den Oberkörper hin und her, er aber machte sich von ihr los wie vorhin beim Willkommen, ohne Gewalt, nur mit der entschlossenen Kraft einer unbezwinglichen Abneigung. Den Kuß, um den sie ihn anflehte, meine Gegenwart vergessend in der Blindheit ihrer Leidenschaft, weigerte er ihr; denn um einen Kuß — zum Trost oder zur Versöhnung bettelte ihr bitterliches Schluchzen: „baciami! — baciami: küsse mich! küsse mich!"

Ich wünschte mich tausend Meilen fort von hier, ich flüchtete unter die Hausthür, um die reine Nachtluft einzuatmen und bereute ernstlich, mich an diese Menschen ge-

bunden und in ihr Schicksal gleichsam hineingedrängt zu haben, das mir doch ein Rätsel war.

Während ich noch mit meiner Verlegenheit kämpfte, trat Calluno wieder neben mich, seine Frau nach sich ziehend, die ihr verweintes Gesicht in der freien Hand verbarg. Er legte den Arm um ihre Schulter, sie drückte sich hingebend hinein, und so führte er sie mir zu.

„Verzeiht dieser Armen und übt Nachsicht mit ihr, wie ich es thue, Signor," sagte er. „Ihr sollt dergleichen nicht wieder sehen — sie hat es mir geloben müssen. Sage, daß es so ist, Giuditta — daß du dich besser zügeln willst."

Giuditta nickte und legte auch die andre Hand über ihre Augen.

„Sie wird ihr Bestes für Euch thun, Signor," fuhr Calluno fort. „Sie hat geschickte Hände zu aller Arbeit und ist eine gute Haushälterin, und von fern wird sie Eure Wünsche erraten. Ja, das ist die Wahrheit, Signor. Nun weine nicht länger, poverina! Wozu? Kannst du Wermut in süßen Wein verkehren? Du vermagst es nicht! Ebben': so laß dir am Wermut genügen und murre nicht. Du hast keine Ursache zu murren, wahrlich, wahrlich! — Zeige jetzt dem Signor die stanzetta, damit er seine Bequemlichkeit finden mag und sein Bett zum Ruhen. Laßt Euch gefallen, was wir bieten, Ihr wißt doch, Signor: das Bund Stroh, das ich Euch versprochen habe. Ich werde das Reisegepäck von der Post holen. Also: eine gute Nacht, Signor, und auf Wiedersehen."

Giuditta hatte sich gefaßt. Ihre Augen schauten mit dem alten Medusenblicke, groß und starr an mir vorüber, geradeaus. Sie trug das schwelende Öllämpchen auf der flachen Hand vor meinen Schritten her treppan und blieb oben neben der geöffneten Thür stehen, um mich, den Gast, zuerst eintreten zu lassen.

Das große Gemach, das mit Unrecht eine „Stanzetta" hieß, nahm die volle Breite des Hauses, von West nach Ost, ein und besaß zwei Fenster. Das westliche klebte förmlich am Felsgestein des Ledro. Wuchernde Ranken und dorniges Gestrüpp hatten von außen, so schien es, die Scheiben eingedrückt. Zwischen den blinden Glasscherben festgewachsen, nickte und starrte der Wust in die Kammer hinein und trieb Distelblüten und bleiche Schößlinge. Ungestört seit Jahren woben die Spinnen ihre Netze zur niederen Balkendecke hinauf, und die Eidechsen huschten aus und ein, die Fledermäuse nisteten in den Felsritzen.

Ich prallte erschrocken zurück, so beklemmend däuchte mich die kalte und drohende Nähe des ewigen Gesteines dort draußen. Unwillkürlich rettete ich mich zum Fenster gegen Morgen und schlug seine Läden rasch und weit auseinander.

Da stand der Vollmond groß und golden über dem Monte Baldo und küßte die silbernen Olivenwälder, und sein Licht zog eine breite Furt himmlischen Glanzes über den dunklen See, von den zackigen, sterngekrönten Gebirgen da drüben bis hin zu mir. Friede, Erhabenheit sondergleichen: kaum daß die schlummernde Natur in leisen Wellenschlägen atmete.

Und abermals stritt das ungestüme Heimweh nach meiner fernen Mutter mit dem Entzücken in meiner Brust!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

So gut ich arger Stümper in der Sprache des Gesanges es fertig brachte,

sagte ich's der traurigen, düsteräugigen Frau an meiner Seite, wie bezaubert, wie begeistert ich von ihrer Stanzetta sei:

„Alles, alles ist berückend, wundervoll! tutt'è mirifico, padrona!" (Ich pflegte damals noch in wörtlicher Übersetzung zu stammeln!) „Wie glücklich werde ich hier bei Euch hausen und arbeiten und genießen!"

Da glitt das erste Lächeln über ihre steinernen Züge und verriet mir, wie dreifach schön sie in den Tagen ihres jungen Glückes gewesen sein mußte. Sie ergriff meine beiden Hände und sah mich an mit solch' einer durstigen Zärtlichkeit in den Augen und um die halbgeöffneten Lippen, daß mir alles Blut zum Herzen schoß und meine Finger erkalteten.

„Fanciulletto! — mi' caro! felicissima notte!" sagte die tiefe Stimme, und ohne Druck ließen die braunen, arbeitsharten Hände von den meinigen ab.

„Mein lieber Knabe," hatte sie mich genannt, aber was that's? Im Ton der Rede lag für mich das Beweisende, nicht in ihrer Form.

Ich kindischer Mann von dreiundzwanzig Jahren, der sich urplötzlich daheimfühlte in der „casaccia di Calluno", weil es ihm war, als habe die Liebe selber ihm gute Nacht gewünscht!

Giuditta ging hinaus. Sie nahm ihr Öllämpchen mit sich und überließ es dem Monde, mir zum Schlafengehen zu leuchten. Ich entkleidete mich hastig und warf mich todmüde auf mein hartes Lager. Dessen Kopfende war gegen das westliche Fenster am Ledrofelsen gerichtet, und seine derben Leintücher und Polster dufteten streng nach wildem Thymian und Melisse. Die Läden des zweiten Fensters vergaß ich wieder zu schließen.

Wohl empfand ich große Müdigkeit, aber stundenlang floh mich der Schlaf. Der Vollmond schien blendendhell ins Gemach und zwischen den Ranken und Dornbüschen, hinter den geborstenen Fensterscheiben vor meinen schlummerschweren Augen, hingen und krochen unzählige Glühwürmer: funkelnde Smaragde. Das Geflimmer dieser Gnomenlaternchen am nachtschwarzen Gestein, der geisterhafte Lichtstrom, der sich, von rückwärts her, über mein Bett ergoß, — dies, zusammen mit den bunt durcheinander jagenden Erinnerungen, Wünschen und Phantasien, erhitzte mein Blut mehr und mehr.

Das Alleinsein dünkte mich eine Qual! Ich umschlang mein Kissen, drückte das glühende Gesicht gegen sein kühles Linnen und atmete den würzig-herben Duft der Kräuter ein. — Aber das Kissen war ein hartes, lebloses Ding! — „baciami —! baciami —! — —" Immer flehender flüsterte es mir in den Ohren. Darüber mußte ich schließlich eingedämmert sein.

Plötzlich fuhr ich jäh aus dem Halbschlummer empor, weil draußen im kleinen Flur ein dumpfes Geräusch hörbar ward. Es klang, als ob ein menschliches Wesen, Einlaß begehrend, sich vor meiner Kammerthür auf die Knie werfe und nun behutsam nach der Klinke suche.

Im Nu sprang ich vom Lager zu Boden und lauschte dem vorsichtigen Tappen und Tasten mit angehaltenem Atem, die zitternden Hände gegen mein heftig schlagendes Herz gedrängt.

„L'omicida!" blitzte mir's im ersten Moment wieder durch die verstörten

Sinne. Ich war allein und waffenlos, mein Koffer mit Revolver und Hirschfänger Gott wußte wo? Dann aber blitzte in mir ein Zweites auf: Giuditta flüchtete zu mir, Schutz vor ihrem Gatten suchend.

Ich stürzte zur Thür und riß sie auf, des Ungeheuerlichsten oder Undenkbarsten in meiner maßlosen Erregung gewärtig — —

— Don Quichote und die Windmühlenflügel!

Vor mir türmte sich mein harmloses Gepäck in schönster Ordnung, und Felice Calluno, der es soeben gebracht, schlich gerade zur Treppe zurück, barfuß, auf hastigen Sohlen.

Beim Knarren der Thür wendete er sich erschrocken um und schlug das Kreuz. „Entschuldigt — verzeiht die späte Störung, Signor," flüsterte er dann. „Euer Gepäck stand im Schuppen bewahrt, und der Postmeister, der Einfältige, hatte in seiner gottverfluchten Dummheit den Schlüssel verlegt!"

Damit nickte er mir nochmals sein: „buo' notte" zu und verschwand in der Finsternis.

Ich verfügte mich, abgekühlt und ernüchtert, in meine kräuterduftenden Kissen und Leintücher zurück. Mich fröstelte, nach meinem kaum überstandenen Gespensterfieber, allen Ernstes.

Der Mond beendete seinen kurzen Lauf. Feierlich sank er hinter das cypressendunkle Cap San Vigilio; am Ledrofelsen aber glitzerten und krochen die lebenden Edelsteine unermüdlich zwischen dem wüsten Gerank, in dem der Nachtwind raschelte.

Nach und nach übermannte mich mein gesunder Jugendschlaf von neuem, und spät am nächsten Morgen erst erwachte ich. — Wie ein Goldschild strahlte die junge Sonne, und der See unter meinem offenen Fenster schimmerte so blau, so herrlich als sei der Himmel selbst in seine Tiefen hinabgesunken.

IV.

Nachdem ich den sprühenden Champagnerschaum des Neuen in ein paar heftigen Zügen vom süßperlenden Weine meiner seligen Freiheit abgenippt hatte, schlürfte ich in ruhigerem Genießen. Vor allen Dingen redete ich mir ein, daß ich mich während meiner letzten Akademiemonate entschieden überarbeitet habe, und deshalb, zum Wohle meines urkräftigen Jünglingskörpers, mindestens ein paar Wochen dem dolce far niente frönen müsse.

Um jedoch mein Gewissen zu beschwichtigen, spannte ich, im Heiligtum meiner vier Wände, einstweilen eine Leinwand von ganz unvernünftigen Dimensionen auf und legte in kräftigen Kohlenumrissen an, was mein Blick aus dem Ostfenster erfaßte: ein Stück Riva, ein Stück Hafen, den Monte Brione nebst dem Kegelberge von Arko und dazu die schöne Linie des Monte Baldo nach Malcesine hin. Vor allem den Seespiegel! Unwiderstehlich prickelte mich's, ihn schon jetzt mit Kobalt und Ultramarin auf die Leinwand zu zaubern. In meiner beglückten Stimmung malte ich wie das Kind aus dem Tuschkasten. Dann trockneten diese Anfänge meines Riesenent-

wurfes, verstaubten und wurden rissig in der Sonnenglut. Und ich ließ Arbeit Arbeit sein — ich lebte und genoß.

Bald hatte ich mich im Städtchen zurechtgefunden und den See und seine Ufer zu Fuß und in der Barke kennen gelernt bis Gargnano und Castelletto di Brenzone hinunter. Die klassische Schönheit des Cap San Vigilio, die Wunder von Sermione, der Halbinsel des Catull, gedachte ich mir für die Weiterreise gen Rom zu versparen. In der Morgenkühle, wenn ich nicht planlos umherstreifte, ließ ich mich von den Wellen schaukeln und meistens segelten wir, mein marinaro und ich, in die Bucht von Torbole oder, am lärmenden Ponalfalle vorüber, nach dem lieblichen Limone, mit seinen duftenden Orangen- und Citronengärten, den mächtigen, blütenvollen Oleandern fast vor jeder Hausthür und dem Rosengewucher am Straßengemäuer. Von den Gärten gingen die Steinstufen bis ins Wasser; unmittelbar auf der himmelblauen Flut stand der Fuß noch sicher, und hier lernte ich mein Italienisch besser als beim besten Lehrer, unter beschaulichen Männern und wäschespülenden Frauen. Da saß ich denn, skizzierte, schmetterte gefühlvolle Weisen in die linden Lüfte hinaus und schwelgte, wie ein gieriger Schulbube, in der Überfülle von Feigen und Trauben, die mir des Gärtners Frau und des Aufsehers Tochter verehrten. Freilich erwarteten diese Guten nach gespendeter Wohlthat ein Trinkgeld, das den Wert der Erquickung um etliche Soldi überstieg!

Und sobald dann der mächtige Nordostwind, der „sovèr", der allmorgens blies, still ward, und die südliche „ora" fächelte, trieben wir gemächlich zur Casaccia di Calluno zurück. Ich arbeitete ein bißchen droben in der Stanzetta, teilte mit meinen beiden schweigsamen Wirten, oder mit Signora Giuditta allein, das Mittagbrot, und der Rest des Tages gehörte ganz den Gelüsten und Wünschen des lieben Ich.

Der entzückende Reiz der Natur um mich her, der sich mir mit jedem Morgen und jeder Laune von Luft und Sonne erneute und vertiefte, gab meiner Empfindung Schwingen und machte sie noch empfänglicher als bisher für jeden inneren und äußeren Eindruck. Mir, dem blutjungen Fant, der in München etliche Jahre unter Wilhelm Kaulbachs Ägide ganz unbeachtet den Pinsel geschwungen und im stillen für Karl Rottmanns farbige und sonnige Landschaften geglüht hatte, lachte allzu plötzlich das Glück, die Wandelbare auf der rollenden Kugel. Aus dem harmlosen Akademieschüler war über Nacht das „viel verheißende Talent", der „vom Genius Geküßte" geworden. Ich vermochte zwar nicht, mich mit einem Schlage als olympischer Gott zu fühlen, allein etwas vom Cäsar und Alexander regte sich doch in meiner Brust: das Vorhaben und die Überzeugung zugleich, alle Schwierigkeiten der Welt, ja, die Welt selbst, auf meine Weise besiegen zu können.

Der Himmel hing mir voller Geigen. — Daß mich die glutäugigen Schönen von Riva und die Dorfdirnen von Torbole „il bel Tedesco" nannten, erfuhr ich sofort von irgend einem vorlauten Angelino oder Cechino, der sein verliebtes Schwesterchen verriet. Nun gewöhnte ich mein deutsches Blondhaar zu poetischen Stirnlocken und wichste mein Schnurrbärtchen nadelspitz, den k. k. Offizieren zum Tort, die zu allen Tageszeiten unter den Arkaden Sorbetti löffelten und caffè nero tranken. Dort, im lauschigen Dunkel der Bogengänge, oder im Schatten der Pla-

tauen vor den Quaianlagen, vertändelte ich gar manches Stündchen mit Lucrezia der Keuschen und Regina der Stolzen, gelobte Virginia ewige Liebe und focht mit Beatrice Zwist um Zwist aus. Und bei alledem war der rote Riesenfächer, in den Händen dieser schönen Kinder des Tiroler Grenzlandes, mein verschwiegener Freund und Schutz. Auch mein verabscheuter Biedermannsname „Hubert" erschien mir jetzt, in „Uberto" umgewandelt, klangvoll und zweckentsprechend.

Kam ich aber von meinen Eroberungen abends in die Casaccia am Felsen zurück, so zog sich mein warmblütiges Künstlerherz doch mit ganz andrer Gewalt zusammen, wenn meine schwermütige Hausfrau mir entgegentrat und mir mit ihrer verschleierten Stimme den Willkommen bot.

Im Städtchen nannten böse Zungen sie „la strega", die Hexe, und viele verdachten mir's, daß ich bei ihr hausen mochte. — Weshalb hieß man sie eine Hexe, sie, die Scheue, Melancholische, die keinem ein Leid zufügte und die Schwelle ihres Hauses nur überschritt, wenn ihre Arbeit es forderte?

„Eben deshalb, Signor! das ist der Beweis ihrer stregoneria, sie scheut den Tag und flieht das Licht — habt Acht, Signor, daß sie Euch keinen Liebestrank mengt, oder noch etwas Ärgeres!"

„Was denn? wessen zeiht man sie vor den Leuten?"

„Vor den Leuten? Santissima Vergine! Niemand zeiht sie des Geringsten; kein Wörtchen möcht' ich gesagt haben über Felice Callunos Frau. Sie ist in Giudicaria daheim, Signor, und sie sind falsch und rachsüchtig dort droben. — Und was sollt' ich Euch von ihr verraten, Signor, wo es mir nicht ansteht, über ihr zu Gericht zu sitzen? Wir sind alle Schuldner Gottes und können der Beichte nicht entbehren!"

So konnte und wollte mir augenscheinlich niemand Aufschluß geben. Und doch ward sie und ihr Haus von jedermann gemieden; von ihrem Gatten sprach man mit flüsterndem Bedauern und übertriebener Anerkennung.

„Ein Wackerer ist er, ein Frommer, ein Märtyrer, seit jener Geschichte — — —"

Und dann stockten die bösen Zungen wieder, und die bösen Hände, die überall Zwietracht spannen und Unheil webten, schlugen andächtig das Kreuz.

Auf diese Weise war mir beinahe ein Monat hingeschwunden. Calluno fand ich fast nie daheim. Entweder hielt ihn irgend eine Bergbesteigung im Gebiete des Adamello oder der Fassaner Alpen fern, oder er beteiligte sich an den Fischerfahrten zwischen Riva und Salò und nächtigte auf halbem Wege in Gargnano. Seine Frau behandelte er immer gleichmäßig, weder mit Verachtung noch Lieblosigkeit. Nur mit jener herablassenden Kühle, jenem pharisäischen Mitleide, das immer zu sagen schien:

„Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie diese!"

Zum Rasendwerden mußte es für das vereinsamte, liebedürstende Herz der Ärmsten sein — der „strega!"

Immer tiefer verlor ich mich in eine heftige Neigung zu ihr. Verstohlen, weil sie völlig unerwidert blieb, mein Herz zwiefach erschütternd, weil sie sich mit heimlichem Grauen mischte. Und dieses Grauen, das die hämischen Gerüchte der bösen Zungen erzeugt hatten, war wohl unfaßbar, wie ein körperloser Schemen,

aber es warf dennoch sein Rätseldunkel in meine lichtvollen Träume, seine kalten Schauer drückten meine Glut zu Boden. Täglich steigerte sich mein inneres Ringen. Die Tändeleien unter den Arkaden und Platanen gingen ihres Reizes verlustig.

Dann wurde der Wunsch in mir wach: so oder so den versteckten Anklagen, die des Volkes Stimme gegen diese Frau zu zischeln wagte, auf die Spur zu kommen. Allein, wie ich's auch anfangen mochte und an wen ich mich mit meinen Forschungen wendete, ich gelangte nicht zum Ziele. Mein Schulitalienisch war auch vielleicht nur der Minderzahl verständlich. Man sah mich an, lächelte und bewegte die Zeigefinger zum „Nein".

Mit dem Mondwechsel neigten sich die sonnigen Tage vorläufig zum Ende. Zum Glück für mein thörichtes und doch unverdorbenes Gemüt packte mich mit der Übersättigung auch zugleich der Schaffenstrieb allgewaltig. Ich schämte mich der vergeudeten Zeit in diesem Dorado für meine Kunst. Nichts hatte ich fertig gebracht, was des Redens wert war, und das stimmte mich unzufrieden mit mir selbst und der Welt. Der süße Wein war verschäumt, die schale Neige im Glase ärgerte mich.

Dumpf begannen meine Gedanken auf mir zu lasten. Ich empfand es scharf, daß meine Mutter mir seit länger als gewöhnlich nicht geschrieben hatte, ich sagte mir, daß es meine Pflicht sei, jetzt sofort nach Rom abzureisen, um mein Stipendium gewissenhaft auszunützen. Dann wieder däuchte es mir vollkommen unmöglich, mich von hier zu trennen, ohne den Pfad durch den Irrgarten gefunden zu haben, in dem die Heldin meiner romantischen Schwärmerei wandelte.

Sie zählte nur zwei oder drei Jahre mehr als ich. Allein das Leben hatte sie verbraucht, der Gram ihre weichen Wangen schmal gemacht, ihre Augen versteinert. Aber im Stein schläft der Funke, und auf ihn wartete ich. — Ich war krank aus Harren!

Dennoch nahte ich ihr bis jetzt nur mit der blöden Scheu des Damon aus dem Schäferspiele. Ihr Leid stand zu hoch für meine leichtfertige Hand.

Einen Auftritt, wie jenen hocherregten am Abende meiner Ankunft in der Casaccia, hatte ich nie wieder mit angesehen zwischen den Ehegatten. Die Frau hielt, dem strengen Manne gegenüber, ihr Gelöbnis: sie zügelte sich. Nur zuweilen, wenn sie ihn mit den traurigen Augen verfolgte, wo er ging und stand, meinte ich's wieder flüstern und schluchzen zu hören:

„Baciami — — baciami! — —"

Namentlich am letzten Abende meiner vertändelten Wochen litt ich beängstigend unter dieser Hallucination, obwohl ich gar nicht einmal im Banne von Giudittas Augen war, sondern droben in meiner Stanzetta am offenen Fenster saß. Mein Wirt war heute von einer achttägigen Wanderung im Ortlergebiet: Suldenthal und Cevedale, heimgekehrt, und ich hatte es im Gefühl gehabt, als sei es besser, die Gatten allein zu lassen und mich nach der kargen Mahlzeit zurückzuziehen. Ich war auch mit keinem Zeichen zum Bleiben ermuntert worden. Nun lehnte ich am Ostfenster, schaute voll Heimweh und Trübsinn in den dunklen See hinunter, der Sturm brütete, und empor zu den finsteren Wolkenmassen, die Unwetter brauten. — Nach einer Weile ward mir der Ausblick unerträglich. Ich tastete mich an den

wenigen, vom Staub vieler Tage bedeckten Möbeln hin zu meinem Bette, streifte die Kleider ab und ließ sie ordnungslos auf dem Estrich verstreut liegen. Müde und mißgestimmt wälzte ich mich in meinen Kissen hin und her, konnte vor Selbstvorwürfen keinen Schlaf finden, und wieder war es der Kräutergeruch des Linnens, der mir die Pulse zu immer wilderen Schlägen erregte.

Wie ungesunder Fieberodem strich der Scirocco zu mir herein. Aus den Spalten des Ledrofelsens, den heute kein einziges Gnomenlaternchen erhellte, hatte sich eine Fledermaus in mein Gemach verirrt, ein scheues, unheimliches Nachtgeschöpf. Im fahlen Dämmerlichte sah ich sie ihren Zickzackflug huschen, von Ecke zu Ecke, und dann zog sie, geräuschlos wie ein Gespenst, über mir ihre Kreise. Mir war's, als müsse sie sich — ein blutsaugender Vampyr — auf meine heiße, nackte Brust niederlassen und mir, mit dem Leben zugleich, die friedlose Pein aus dem Herzen hinwegtrinken.

Sie wohnte hier im Hause, die friedlose Pein für mich und für die beiden dort, im öden Raume unter mir mit dem spärlichen Herdfeuer, den webenden Spinnen, dem blinden Gerät. — Beklemmend die Totenstille! Ich hob mich auf den Ellbogen und warf die Decke von mir ab, weil ich meinte ersticken zu müssen.

Wie hatte ich mich hierher verirren, hier ausdauern können? Wie hatte ich dies „böse Haus", die „Casaccia" nicht gleich an ihrem Eingange: niedrig, mit erdrückendem Gebälk, erkannt

„Per me si va tra la perduta gente." „Durch mich tritt ein zum Volke der Verlor'nen."

Ja: „perduta gente" — verlorene, unsäglich elende Menschen: ein Dulder — eine Geächtete!

Ich horchte. Seit Stunden saßen diese zwei beisammen nach achttägiger Trennung. Ich war von ihnen gegangen aus Rücksicht, um sie eines dem andern zu lassen, und kaum zehn Worte hatten sie in all' der Zeit getauscht. Denn die dünnen Bretter des Bodens, der die beiden Hausgeschosse trennte, verrieten mir jeden Ton, der da unten laut ward.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Tags darauf hingen die Wolken tief, und die Sonne wagte sich nicht hervor. In der Morgendämmerung schon hatte sich Calluno wieder auf Reisen begeben, nach Agordo, um, mit einer großen Gesellschaft Münchener Touristen, als vornehmster von einem halben Dutzend guter Führer, die Marmolata und den Rosengarten zu besteigen. Wohl eine Woche meinte er auch diesmal fortbleiben zu müssen.

Dieser erste trübe Tag am Gardasee gab mich meiner Arbeit wieder. Ich schnitt die Leinwand meines projektierten Kolossalgemäldes in zwei ungleiche Teile. Den weitaus größesten, mit seinem dick aufgespachtelten Kobalt- und Ultramarinblau und den lustigen, ziegelroten Segelchen am Horizonte, rollte ich zusammen und stellte ihn in den Winkel. Das bescheidene Viereck, das mir blieb, spannte ich frisch auf und fuhr vor allem mit dem Ledertampon verwischend über die allzu kräftigen Umrißlinien. Da hatte ich nun, was ich wollte: ein Stück felsigen Gestades, eine Strecke indigofarbener, hochgehender Seeflut, eine schwerbewölkte Fernsicht. Das Ganze voll schwüler Gewitterstimmung.

Den lieben, langen Morgen strömte der Regen mit kurzen Pausen, und ich malte und gab meinen Gedanken Audienz.

Die rasche Jugend neigt zu Übertreibungen. Meine Jugend machte keine Ausnahme. Ohne an die Zeit zu denken arbeitete ich, ganz und gar versunken in meine Schöpfung und die Gefühle, die sie wiederspiegeln sollte. Aufmerksam handhabte ich Pinsel und Palette, vom Bestreben getragen, meinen Meistern Ehre zu machen und dennoch mit selbständigen Ideen zugleich meinem frischen Lorbeerzweige ein neues Blatt sprossen zu lassen.

Allein ich pfiff und sang nicht wie sonst bei der Arbeit. Die ungebrochene Ruhe des Hauses, das eintönige Geplätscher des Regens verdrossen mich, ich wußte selbst nicht recht warum.

Was trieb die Frau drunten in ihrer Einsamkeit? Spann sie, in der Herdnische, an ihrer Kunkel? Reinigte sie ihren verkommenen Haushalt?

Endlich sah ich sie, als ich einmal ausruhend und gliederreckend ans Fenster trat, zum See hinabgehen, um Wasser zu schöpfen. Sie trug das Joch, mit den beiden schweren Kupferkesseln daran hängend, über der rechten Schulter und wechselte kein Wort mit der ehrbaren Enrichetta Pini aus dem Nachbarhause, die ihre Wäsche in den zürnenden Wellen schwenkte. Ja, als sie an Enrichettas wildhaarigem, dreijährigem Enkelsöhnchen, dem „bimbo Ettore", wie man ihn rief, vorüberstreifte, zog die Alte den Kleinen geflissentlich hinweg aus der Nähe der „strega".

Die aber ging, mit den wiegenden Schritten einer großen Tragödin, stumm in ihre Casaccia zurück.

Ich begab mich, vom Fenster fort, aufs neue an meine Staffelei, untermalte das Wasser und beschäftigte mich mit dem Wiedergeben der interessanten Wolkengebilde. Dann zog ich, nach einer Weile, die Uhr. Mittag längst vorüber. Mein Körper forderte gebieterisch seine gewohnte Nahrung. Wo blieb das Pranzo? Vor anderthalb Stunden schon hätte man mir's auftragen müssen. Es war doch eine entsetzlich lässige Wirtschaft!

Indes: hatte ich denn im Grunde ein Recht, mich zu beklagen? Was bezahlte ich diesen Leuten? Eine Kleinigkeit, ein wahres Nichts. Für zwei Lire täglich mußte man sich's gefallen lassen, ein wenig Staub zu schlucken und ein Stündchen Geduld zu üben. Und die Herzensnot bekam ich ja umsonst in den Kauf!

Eine Zeitlang wartete ich noch, wusch dann meine Pinsel und wollte gerade treppab gehen, um meinen Wolfshunger dem Mitleide der Padrona anzuempfehlen. Da öffnete sie selbst die Thür und trat zu mir ein.

Wider Gewohnheit brachte sie mir meine Mittagskost ins Zimmer und stellte zu Huhn und safrangewürztem Risotto ein Körbchen saftiger Feigen auf den Tisch. Ich sah mit Befremden, daß sie ein schwarzes Schleiertuch um den Kopf geschlungen trug und die ländliche Kleidung der Judicarischen Bäuerinnen jener Tage: das kurze Purpurmieder, den engen Streifenrock aus grober Wolle und das braungestickte, züchtige Hemd, das, in dichte Falten gelegt, um Kehle und Handgelenk schloß. Dazu die hölzernen „Sabotti" an den nackten Füßen, über deren Spann sich der breite, gelbe Lederriemen mit silberner Schließe legte.

Wie ein krasser Hohn auf ihr schmermütiges Antlitz wirkte die bunte Mummerei.

Sie verwandelte meine glorreiche Rondaminische Meduſa aus der Münchener Glyptothek in ein aufgeputztes Ateliermodell aus unſerm Künſtlerviertel: kränklich und ſchlecht genährt. Niemals war mir die wächſerne Bläſſe ihres Geſichtes mit dem Schattenſchwarz unter den großen Augen ſo peinlich aufgefallen wie eben jetzt.

„Speiſt, Signor Uberto, laßt den Riſotto nicht erkalten und erlaubt mir, ein Wörtchen mit Euch zu reden," ſagte ſie, lehnte ſich, die Arme unter der Bruſt gekreuzt, mir gegenüber an den Fenſterſims und wartete ſtumm, bis ich, auf ihren wiederholten Wink, meiner jugendlichen Eßluſt volles Genügen gethan hatte.

„Thut mir eine Güte an, Signor," fuhr ſie darauf fort. „Schlaft und ſpeiſt, von heute ab, einige Tage drüben im Albergo: in der „Sole". Seht, ich bin krank — gewiß und wahrlich. Es brennt wie Feuer in mir. Fühlt meine Hand, Signor Uberto, und glaubt mir. Es zieht mich mächtig zu einem kurzen Beſuche in meiner Heimat, in Tione. Zwar lebt dort niemand mehr von meiner Sippſchaft und nach der würd' ich auch ſchwerlich fragen, aber es verlangt mich meinem alten Curato, dem Padre Baldaſſone zu beichten und ſeinen Rat zu hören. Auch möcht' ich unſrer Madonna von den ſieben Schmerzen eine Kerze weihen laſſen. Vielleicht erbarmt ſich la Santissima meines Gebrechens. Nehmt hier den Schlüſſel zum Hauſe, arbeitet — denn den Blick aus Eurem Fenſter könnt Ihr nicht zur Sole hinübertragen, ſoviel verſteh' ich von Eurer Kunſt — geht aus und ein nach Belieben. Nur einen Koch und eine Magd zu meiner Vertretung kann ich Euch nicht zur Stelle ſchaffen. Denn hier in Riva hab' ich keine befreundete Seele, die mir den geringſten Dienſt erweiſen würde. Deshalb, Signor, rat' ich Euch in die Sole zu gehen."

Ich hatte mit beiden Händen ihre fieberglühende Hand ergriffen und drückte ſie krampfhaft. Der unſinnige Wunſch, die ſchöne Geſtalt im Faſtnachtsputz zu mir niederzuziehen, ihr unter hundert Küſſen zu ſagen: „bleib' bei mir — und laß mich dir alles geben, was dir mangelt: Troſt, Pflege — Liebe —" durchſchoß mir wie ein ſcharfer Pfeil den Kopf. Sie aber machte ſich ruhig von mir los, heftete eine Sekunde lang ihren ſtarren Blick feſt in meine Augen und legte das kleine Schlüſſelbund neben mich auf den Tiſch.

„Nehmt, Signor Uberto. Dies iſt der Schlüſſel zur Thür, damit Ihr mir nachts das Haus verwahren könnt. Jener da ſchließt den Keller; rechts, im Winkel, unter der Fallthür, findet Ihr den Chianti und ein Reſtchen vom Pomarolo, der Euch ſo gut mundete. Hier, das kurze Schlüſſelchen, paßt zum Vivajetto drunten im See, falls es Euch am morgenden Faſttage etwa nach einem Fiſchgericht lüſten ſollte. In der Sole bereiten ſie es Euch gern, Signor Uberto; denn Felice verkauft dorthin allwöchentlich von unſern Fiſchen. So — nun hab' ich Euch alles anbefohlen. — In drei oder vier Tagen, wenn es Gott gefällt, bin ich zurück, ehe Felice heimkehrt. Sollte mir jedoch in Tione etwas Menſchliches zuſtoßen, ſo wird der Padre Baldaſſone es ihm und Euch melden. Dann, Signor Uberto, grüßt meinen Gatten von mir, und ſagt ihm — — — nein — ſagen ſollt Ihr ihm nichts; bittet ihn nur um meinetwillen, daß er aus Riva fortzieht, hinweg vom Ledro — nach Limone oder Maderno — —"

„Padrona! Padrona! — verſprecht mir's heilig, daß Ihr wiederkommt!" rief ich, von jäher Angſt ergriffen, und haſchte abermals nach ihrer brennenden Hand.

Sie ließ mir dieselbe und strich, mütterlich beschwichtigend, mit ihrer freien Linken über meine haltenden Finger hin.

„Zitto, padroncino, zitto! Ihr redet wie ein thörichter Knabe. Unser Leben ist Gottes. Niemand von uns darf es beenden, niemand vermag es zu behalten gegen Gottes Willen. — Und nun gehabt Euch wohl, Signor Uberto, bleibt gesund und guten Mutes und achtet dessen, was die Müßigen Euch einblasen werden, wenn Ihr allein seid, nicht gar zu sehr."

Ehe ich auf ihre Mahnung die Antwort gefunden und ihr mein letztes Lebewohl gesagt hatte, war sie schon zur Thür hinausgegangen und verließ stracks das Haus. Ein Körbchen am Arm, ihr blasses Gesicht aus den schwarzen Falten des Mantigilia hervorleuchtend, so sah ich sie, während einer kurzen Regenpause, in die erste Seitengasse vor dem Hafenplatze einbiegen. Sie führte nordwärts zur Porta San Marco hinaus und von dort, sanft ansteigend, durch die schattige Schlucht von Varone, dann steil über die Höhen von Ballino und Cavrasto, nach Tione.

V.

Ich siedelte nicht in die Sole d'oro über, so verlockend mir auch ihre zierlichen Bogenfensterreihen und ihr lauschiger „Giardinetto" hart am See winkten, so sehr ich, im ersten Moment meines Alleinseins, von der Lust geplagt wurde, einmal wieder standesgemäß zu wohnen und meine Mahlzeit an gut gedeckter Tafel einzunehmen.

Der Duodezfürst, der augenscheinlich die Hälfte seiner Unterthanen als „Gefolge" mitführte und seinen Herrscherstab seit einer Woche über der „Sole" schwang, schreckte mich ab. Ich blieb, wo ich nun einmal war.

Meine Kost verzehrte ich eilig und schweigend, mit Fischern und Schiffern zusammen, in der winzigen Trattoria hinter dem Hafen, meinen verliebten Freundinnen ging ich sorgsam aus dem Wege. Als Klausner vergrub ich mich in meiner verlassenen Höhle am Ledrofelsen. Ohne das geringste Verlangen mehr nach menschlicher Gesellschaft zu verspüren, begnügte ich mich mit der Landschaft auf meiner Staffelei, dem Studium der Natur aus meinem Fenster und dem Zwiespalt in meiner Seele.

Aus der Heimat kam mir endlich eine lange Epistel zu Händen, und sie ließ mich merkwürdig kühl. Mit Schrecken mußte ich mir's eingestehen, daß die mütterlichen Worte diesmal nicht im stande seien, mich wie sonst zu beglücken und zu erheben.

Alle meine Gedanken wanderten mit Giuditta über die Berge und knieten mit ihr im Beichtstuhl, eifersüchtig auf den ehrwürdigen Padre, und riefen sie zurück zu mir in meine Einsamkeit; all meine Selbstsucht wünschte Felice Calluno verschneite Pfade, beschwerlichen Abstieg und verspätete Heimkehr.

Nie hätte ich's für möglich gehalten, daß man, von der Liebe an die Räume eines verödeten Hauses gekettet, vier Nächte lang in ungeschüttelten Kissen schlummern und sich das Wasser eigenhändig aus dem riesigen Kupferbecken der Küche schöpfen könne.

Beides that ich und befand mich wohl dabei. Draußen rieselte der Regen von kurzen und grellen Sonnenblitzen unterbrochen. Das bleigraue Gewölk stand jeden

Morgen schwerer geballt über den Hügeln von Sommacampagna und lag schwefelfarben auf der schwarzblauen Wasserlinie des südlichen Horizontes, immer bereit, gegen den Zenith empor zu wachsen und sich, mit der Gigantenmacht der Ledrofelsen kämpfend, furchtbar über uns zu entladen.

Den ganzen, langen Tag saß ich droben in der Stanzetta, angesichts dieses grandiosen Ringens der Erde mit dem Himmel, vor meiner Staffelei und, wider alles Erwarten, glückte die Arbeit. Mein Bild gefiel mir selbst, und das war sein bestes Lob; denn ich gehörte in meiner Kunst zu den niebefriedigten Ichquälern. Diese meine Schöpfung jedoch sprang in die Augen durch ihre Eigenart und packende Stimmung. Sie erzählte dem Beschauer eine Geschichte. Jetzt, nach dreißig Jahren, habe ich sie mir noch ganz mit der gleichen, schmerzlichen Genugthuung betrachten können, wie damals. Denn es gibt Dinge und Ereignisse, die ewig frisch und stark in uns und mit uns weiterleben und mit uns zu Grabe gehen werden.

Bis auf die Staffage, die ich für notwendig hielt, war ich mit der malerischen Anordnung meines Stoffes im Reinen. Nun stand ich — es war der fünfte Nachmittag meiner freiwilligen Askese — überlegend am Fenster. Am liebsten hätte ich ein gebrechliches Weib, das einem Kinde Schutz vor dem Seesturme gewährt, in meinen Vordergrund gestellt, da, wo die hohen Wogen sich am Uferriffe brachen, und Enrichetta Pini, die Wäscherin, die grade, von ihrem Enkelchen gefolgt, das gewohnte Bündel zum Spülen ans Gestade hinabtrug, kam mir zur richtigen Stunde vor die suchenden Augen.

Flugs nahm ich meinen Hut vom Nagel, knüpfte, des sausenden Windes halber, den Sturmriemen ums Kinn und begab mich mit meinem Anliegen zu der Alten an den See. — Für ihr verrunzeltes, vertrocknetes Gesicht mit der Habichtsnase und den Schlehenaugen hätte der Hexenname besser gepaßt, als für Giuditta Calluno! —

Signora Pini verstand meinen Wunsch sofort. Augenscheinlich hatte ihr Sybillenkopf schon irgend einem Maler vor mir stillgehalten. In die Casaccia di Calluno zu gehen und dazu den „bimbo Ettore", ihr Enkelkind, mit dort hinein nehmen und bis Abend dort ausharren zu sollen — das verweigerte sie rundweg.

„Niemals, vossignoria, niemals! Die fallende Krankheit würde mich antreten, so sehr geht es mir wider die Natur. Ich bin eine ehrliche Frau, vossignoria! Und wenn Ihr mir hundert Soldi für mich versprächet und zweihundert für den bimbo Ettore — ich sagte Euch nein. — Nicht, daß wir zu stolz dazu wären! — La santissima Vergine möge uns ihre Fürbitte entziehen, wenn wir's sind, aber wißt, Signor, der Teufel selber, trotzdem er des Rosses Huf zur Abwehr hat, hütet sich vor einer strega, und der Gottesfürchtige soll sich bedenken, ehe er über die Schwelle der Gottlosen schreitet. Mir steht die Anklage nicht zu, Signor, indessen: die Sonne schaut das Verborgene, und wenn es dem Herrn beliebt, reden die Felsen mit blutigen Zungen!"

— San Giovanni Battista auf dem Loppiopasse! Schlich der Aberwitz von Thür zu Thür im Lande? Fest entschlossen war ich jetzt, endlich die Lösung des düsteren Rätsels zu erzwingen.

„Gut, Signora Pini, geht nicht in die Casaccia" unterbrach ich den Redefluß der Wäscherin. „Dann werde ich zu Euch ins Haus kommen und eine Zeichnung

von Euch und dem bimbo für mein Bild machen." Da das Weib, augenscheinlich von ihren Erpressungsgelüsten gestachelt, noch zögerte, bot ich ihr eine lächerlich hohe Summe für die erste Sitzung. Nun nahm sie an, und ich verfügte mich sofort, mit Stift und Skizzenbuch, zu ihr in die rauchige und laugendunstige Baracke, Wand an Wand mit der Casaccia. In dieser hatte ich den Schlüssel stecken gelassen, weil es noch Tag war, kein heller freilich, denn das schwer heraufziehende Gewitter verfinsterte den Himmel.

Mir galt alles gleich, Dunkel und Schwüle. Ich wollte von meinem Alpdruck erlöst sein und die Wahrheit haben.

Von der Anwendung eines Zwanges auf die Alte keine Rede. Am Boden kauernd, wie ich sie hingeduckt hatte, das pudelhaarige Bübchen im Arm, so erzählte sie ungefragt, was ich zu wissen begehrte und mehr:

„Sie ist un 'omicida, Signor —"

„Ihr lügt!" —

„So möge mir die Zunge im Halse ersterben, wenn ich ein weiteres Wort sage!"

„Wenn Ihr nicht zu Ende redet, nachdem Ihr das Ärgste vorweggesprochen habt, so gehe ich heute abend noch zum Podestà aufs Gericht und zeige Euch an als eine Verleumderin."

„Nun wohl: sie ist eine Mörderin! Sie hat ihr Kind umgebracht, ein bambino wie mein Ettore hier, ein Engelchen. Die ganze Stadt sagt es gleich mir. Geht doch zum Podestà, Signor, ich fürchte ihn nicht!"

— — Mein Stift irrte auf dem rauhen Skizzenpapiere auf und ab und zog Striche und Kreise und zeichnete formlose Schattenmassen, bis unter der halbgeflüsterten Erzählung der Alten auf dem Estrich sich ein Kindergesicht aus dem krausen Wuste meiner Kritzeleien löste. Eines, das dem des bimbo Ettore nicht im mindesten glich. Dies Engelsköpfchen verkörperte meiner Phantasie jenes Unschuldige, das von der Hand seiner Mutter: Giuditta Calluno, der „strega", den Tod erlitten hatte, wenn das grausame Volk die Wahrheit sprach.

Und diese Mörderin liebte ich Unseliger wie ein Sinnloser, seit sie sich mir entzogen hatte. Bei Gott — ich wünschte das Gewitter möchte mich erschlagen, dessen erste Donner draußen grollten.

„Dio mio, Signor," erzählte die Alte, „Ihr dürft Euch nicht wundern, daß ich sage: sie ist eine arge Sünderin. Bedenkt, von wem sie stammte. Niemals hat einer ihren Vater gesehen. Denen, die da ausstreuen wollten, sie habe klösterliches Blut in den Adern, möge Gott den verleumderischen Mund stopfen, wenn sie noch leben! Solche Schmach geschieht nicht droben in unsern Bergen! Ich selbst bin ein Stündchen von Tione aufwärts heimisch und weiß, was ich rede. Nein, ein Fremder, ein Ausländischer soll der Giuditta Pedri Vater gewesen sein, sagten die meisten, und der Mutter gingen die Guten aus dem Wege. Sie war eine Hexe, wie es nach ihr die Tochter geworden ist. Sieben Teufel hatte sie im Leibe, und alle sieben fuhren ihr aus den Augen, wenn sie ihre Blicke auf einen Mann warf. Nun also: den Fremden glaubte ihr insgeheim niemand, man wußte es besser. Kein andrer als der Böse selbst hieß ihres Kindes Vater. Denn es ist bekannt, Signor, daß der Teufel (die Heiligen mögen uns vor ihm bewahren!) es anstellt wie er will,

wenn er eines Sterblichen Verlockung in Absicht hat. Vor dem einen brüllt er wie ein Löwe und girrt wie ein zahmer Tauber vor dem andern.

„So blieb es nicht verborgen, wessen Sproß die Giudittina Pedri war. Getauft und gefirmt hatte man sie; der Padre Baldassone, ein Ehrwürdiger, hielt darauf, weil er hoffte, dem Feinde eine Seele für das himmlische Paradies abzujagen. Was nützte Gebet und Sakrament, Signor? Die Brut kennt man doch am Sang und am Gefieder! Das erfuhr man bei der Giuditta Pedri so gewiß, wie das Amen nach dem Benedictus. — Da sie kaum ihre Mutter begraben hat und die Kinderschuhe austritt — vierzehnjährig, — Signor, thut sie's dem Felice Calluno an, eines Bauern Sohn aus Mezzolago im Thal des Ledro. Der kommt, vom Führerdienst auf dem Monte Carè alto, nach Tione und rastet dort aus. Zwei Tage, nicht mehr, Signor.

„Ein Mann von dreißig Jahren, Signor, schlank wie ein Cypressenbaum, an dessen Halse all' die Dirnen von Riva gern gehangen hätten, um ihn zu herzen. Und nun? Vom Flecke fort ehelicht er, bevor der Mond sich erneut, diese Tochter des Argen, der ihr, wie Ihr's heute noch an einigen Zeichen bemerken könnt, alle Schönheit der Hölle auferlegt hatte.

„Kinder begehrte sie nicht, putzen that sie sich wie ein Pfauhahn, ihren sposo noch mehr zu umgarnen, die Saubere. Mir selbst und dieses Verwaisten Vater, meinem Sohne — (Gott schenke ihm Freude in der Ewigkeit) — that sie's wahrlich auch ein wenig an, damals, vor zehn Jahren, als sie anfing unter uns zu hausen. Nur noch ein ärmlicher Schatten des Vergangenen ist sie jetzt.

„Nun denn: weil Felice Calluno ein Frommer war und San Eufemio von der göttlichen Vergebung fleißig opferte und Messen lesen ließ, setzte sich der Allmächtige wider des Teufels Gewalt und bescherte der Giuditta Calluno einen Sohn. Ein wahres bambino in der heiligen Krippe, Signor. Dieses Glück, diese Narrheit darum! Ich war der Giuditta Helferin gewesen zur schweren Stunde, und ich sag' es Euch, sie hat ihre Schmerzen von sich geschüttelt, wie der junge Baum den Pfirsich! Und zwei Tage nach des Engelchens Geburt, Signor, sang und sprang sie mit ihm im Arm auf der Gasse umher, und Felice Calluno schritt dahin so stolz wie des Kaisers Majestät.

„Dann aber gewann das Böse von neuem den Sieg. Die Eltern huben an, um ihr Kind zu streiten:

„‚Er wird ein Priester! — basta!' sagte der Vater.

„‚Er wird ein bersagliere oder ein marinajo! — basta!' sprach die Mutter.

„‚Von Anbeginn ist er mein!'

„‚Ich hab' ihn dir geboren!'

„So ging's hin und wieder zwischen den beiden. Und dabei hatte sie sich doch wie eine verliebte Thörin um ihren Mann. Verschlungen hätte sie ihn am liebsten vor lauter Zärtlichkeit. Erst gepickt, dann geschnäbelt, wie die Täubchen im Hofe, Signor. Das Kind begehrte mehr zum Vater als zur Mutter, denn sie that so ungestüm mit ihm, als ob sie von der Tollheit besessen sei. Wie ein wildes Böckchen ließ sie's umherklettern, sobald der Mann nur seinen Rücken kehrte, und stand und

klatschte in die Hände, wenn es hinter dem Carrettajo auf dem Gaule hockte, das hübsche Äffchen, und bei den Steinklopfern am Ledrofelsen klebte.

„‚Es hat seinen Schutzengel' lästerte sie.

„Einen Schutzengel mit dem Gefieder der Fledermaus! dachten wir Gottesfürchtigen und schlugen das Kreuz zur Wehr gegen den Argen.

„Eines Tages — so hab' ich's an der Thür erhorcht, Signor, hat Felice Calluno, des Knaben wegen, einen Brief empfangen. Aus dem Kloster Camaldoli vom frate Onofrio. Der redet, daß es besser sei, den Fünfjährigen in seine strenge Zucht zu senden, damit sich des Versuchers Klaue nicht nach ihm ausstrecken könne. Bedenkt, Signor, welch' eine Gnade an dem Kinde einer solchen!

„Da aber hebt diese strega ihre Schwurfinger in die Luft wie ein Mann — den Teufelseid bedeutet das von einem Weibe — und sagt:

„‚So wahr ich hier vor dir stehe und mich des Lebens erfreue, niemals wird mein Sohn ein Mönch! — Eher geb' ich ihn dem zurück, der ihn erschaffen hat!' —

„Da höre ich, wie sie auf die Thür zukommt, und ich nehme mein Ohr vom Spalt und mache mich eilends davon.

„Felice Calluno geht andern Tages mit dem ersten Tau fort, von Riva auf sein Gewerbe gegen Trento zu, und keine von uns Wäscherinnen am See erschaut den Zipfel vom Kleide der strega, noch die roten Wangen von ihrem Bübchen. Da kommt am nämlichen Abende, um Nachtfall, die strega vom passo di Ledro zurück und taumelt wie eine Trunkene die Straße entlang zur Casaccia. Ihre Schürze hat sie um das arme Engelchen geschlagen. — Dem kleben die blutigen Locken auf der Stirn, und mitten dazwischen klafft der Todesstoß im Haupt, und es regt kein Glied mehr.

„Ich stehe gerade mit meinen Freundinnen beisammen, dort an Gino Masis Gartenzaun, und wir springen herzu, als wir den Greuel erblicken. Sie aber gellt uns entgegen wie eine Wahnwitzige und schlägt uns die Thür der Casaccia ins Gesicht, daß vom Heiligenbilde über dem Eingang die bemalten Brocken abspringen und zur Erde fallen. Was sie in jener Nacht drinnen begonnen hat, das weiß sie allein und der Teufel, ihr Schutzherr, Signor!

„Zwei Tage darauf kehrt Felice Calluno heim und findet seinen Sohn, den er Gott gelobt hatte, unter Blumen und Kerzen auf der Totenbahre und sein Weib daneben auf dem Boden liegend. — ‚Omicida!' schreit er ihr entgegen und reißt sie empor, ‚assassina!' — Zehn Häuser weit hat man es vernommen. Nun konnte sie gut ihre Haare raufen und sich die Brust wund schlagen und nach Priester und Beichte rufen, die Mörderin!

„Der Podestà kam in ihr Haus und der Leichenbeschauer und der Diener des Podestà mit dem Stabe, und sie wendeten das tote Kind hin und her und schrieben in ihre Bücher. Wir standen an den Fenstern, so viele unser Platz fanden, und schauten zu.

„Aber Felice Calluno, dieser Heilige, sagt den Richtern: ‚Ich erhebe keine Anklage wider sie, und ich will sie nicht von mir verstoßen, damit sie keinem andern nach mir ein gleiches Unheil stifte. — So behält er sie, gibt ihr Kleidung und Nahrung Tag für Tag, seit drei Jahren und erwirbt sich also schon hienieden einen

Sitz mit sammetnem Polster im Himmelreich. Wie sie's ihm vergilt, wie sie einher stolziert, als sei sie die Frau des Presidente über dem Podestà — das seht Ihr ja selber, Signor.

„Was hilft es ihr, daß ihr sposo, der Fromme, aus Furcht vor des Teufels Rache spricht: ‚Dem Kinde ist ein Unglück zugestoßen!?' Wir wissen es besser! Denn Gott hat ihm, als erstes Wort nach seines Weibes Frevelthat, die Wahrheit in den Mund gelegt, und die Steine auf der Gasse haben sie vernommen!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Von Grauen geschüttelt saß ich da und lauschte dem Unglaublichen, Entsetzlichen. Mein Stift ruhte längst. Nicht fähig war ich, eine Silbe dazwischen zu werfen. Wo lag das Korn der Wahrheit versteckt in diesem Haufen Spreu, den verpestete Winde zusammengeweht hatten?

Draußen tobte das Gewitter immer heftiger. Das Knäbchen klammerte sich an die Großmutter und begann vor Furcht zu schreien. Als dann der Hagel in großen Schloßen gegen Dach und Fenster prasselte, raffte sich die Alte vom Estrich auf, nahm ihren Rosenkranz und schlurfte mit ihm und dem weinenden Kinde zum Gebet unter das Bild des „santino" im Winkel.

Ich warf ihr das versprochene Geld auf den Tisch, nahm mein Skizzenbuch und ging, trotz des wilden Unwetters, wortlos von dannen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Zurück in die Einsamkeit! Auf mein zerwühltes Lager wollte ich mich werfen, mein Fenster dem Sturme verschließen und meine Augen und Ohren dem Licht und Laut der Außenwelt. O Gott! allein sein auf dieser blutgetränkten Kreuzigungsstätte eines Menschenlebens und dort den harten Kampf zwischen Abscheu und Liebe auskämpfen!

VI.

Die Güsse eines Wolkenbruches überströmten mich, als ich das Freie gewann. Pfeifend sauste die Burrasca; Blitz auf Blitz öffnete des Himmels Thore, Schlag dröhnte auf Schlag, die Luft war heiß, wie ein Ofen. Hoch über die Ufermauer hinweg spritzten die schwarzgrauen Seewogen ihren weißen Gischt gegen die Häuser und brausten, als kämen sie aus dem Schoße des wütenden Oceans. Mich an den Wänden entlang drückend, lief ich die wenigen Schritte bis zur Casaccia. — Droben in der Stanzetta wußte ich das Ostfenster noch offenstehend und meine Staffelei den Wasserfluten des Schlagregens, den Stößen des Sturmwindes preisgegeben.

Die Hausthür war angelehnt, Giudittas Schlüsselbund, mit dem sie mich betraut, aus dem Schlüsselloche verschwunden. Sorglos hatte ich es stecken lassen, als ich, vor einer guten Stunde, mit meinem Skizzenbuche zu Enrichetta Pinis Nebenhaus gegangen war. Zeit um darüber nachzudenken, nahm ich mir nicht: mein Bild! meine Arbeit! Ich stürzte treppan und stieß die Thür auf, daß mir die Klinke in der Hand blieb.

Da — — ein leuchtender Blitz, der kurze Donner krachte und knatterte zu gleicher Zeit, und sein Echo rollte majestätisch von Fels zu Fels. Für eines Mo-

mentes Dauer sonderte sich der Umriß des Gorgonenantlitzes haarscharf und dunkel von blendendblauer Lichtfläche ab.

Dann sah ich, im ockerfarbenen Widerscheine der Hagelwolken, Giudittas Gestalt im offenen Fenster, weit hinausgebogen, die schlanken Arme vorgestreckt, im fruchtlosen Bemühen die Fensterflügel zu ergreifen und zu schließen. Heulend fuhr ihr der Orkan entgegen und peitschte ihr das regennasse Haar in schweren, straffen Strähnen um Stirn und Schläfen.

„Meduſas Nattern!" Mein Verstand verließ mich. Eine besenreitende Walpurgisschar schwärmte wild in mich hinein. Wieder schüttelte mich das Grauen, und der Aberwitz, über den ich gehöhnt und gelächelt, fiel mich an. Sie glich einer „strega": sie war eine „strega": so folgerte der Wahnsinn, den Blitz und Donner über mich verhängten. An ihrer Schulter vorbei zerrte ich die Fensterflügel heran und schmetterte sie in ihren Riegel, damit das blutige Kindergespenst nicht herein schlüpfen könne, dann drängte ich die Frau, die erschrocken war zum Tode, gegen die Thür, als müsse ich sie von ihrer eigenen Schwelle hinwegweisen.

„Strega! — strega! — strega!" stieß ich heiser hervor. „Felice!" schrie sie auf, und ich wendete mich ab von dem düsterschönen Angesichte, das ich noch vor einer Stunde geliebt und begehrt hatte wie ein Unsinniger. Als sie dennoch zu mir trat und ihre Rechte beschwörend und beschwichtigend auf meine Linke legen wollte, packte ich sie ums Gelenk und zwang sie nochmals der Thür entgegen.

Sie wollte es nicht dulden in ihrer gerechten Empörung, weil ich mir nicht genug thun konnte ihr zuzukeuchen: „Strega! strega!" — Ihr plötzliches Auftauchen bei mir im gelben Wetterstrahl muß mir den unfertigen Verstand für die Dauer dieser Viertelstunde gänzlich verwirrt haben.

So kämpften wir miteinander. Endlich ward ihre besonnene Kraft der meinigen Herr, und sie stieß mich zurück, daß ich taumelte.

Frei stand sie vor mir. Alt und streng und zornerfüllt ihr Gesicht, laute, langsame Atemzüge hoben und senkten ihren Busen, und zwischen ihren Brauen trat der bläuliche Donnerkeil hervor. — Der Seelenschmerz preßte ihr die Lippen zusammen, aber kalt und starr heftete sie ihre Augen auf mich und hielt mich, beide Hände gegen meine Brust gestemmt, mit festem Drucke weit von sich ab.

„Maniaco! — pazzo! —" sagte sie und rang zwischen jedem Worte mühsam nach Luft. „Was hab ich dir zu Leid gethan, daß du mich anzutasten wagst? Was hab ich dir gethan? Rede!"

Ich brachte keinen Laut hervor. Ja, ich war, was sie mich hieß: ein Tollhäusler und ein Narr! —

So unerbittlich bemächtigte sich meiner die glühende Scham, daß es nicht nur der zweite hellzuckende Blitz war, der mir das Gesicht in die verbergenden Hände niederzwang, nicht nur der Donner, dessen Stimme mir erschütternd durch Mark und Bein drang. „Gib Antwort!" wiederholte Giuditta, faßte meine Schultern mit rauhem Griffe und schüttelte mich heftig hin und her, als wär ich ein Schulbube.

„Rede, du Thor! Was verbirgst du dich? Meintest du, die strega sei vogelfrei auch für dich? Die Unglückliche für den Leichtgläubigen! Du thust mir solches? Du, mein Gastfreund! — Sprich, was haben sie dir ins Ohr geraunt, die Elenden?"

„Frage nicht — frage mich nicht!"

„Ich weiß es! — und du hast ihnen geglaubt, du, mein Gastfreund?"

Ach! ich lag vor ihr, der Verachteten, auf den Knien und verachtete mich selbst. Ich barg mein Angesicht zwischen den Falten ihres Kleides und grub meine Zähne in den harten, schwarzen Stoff; in mir tobte es wie ein rasendes Meer. Gefühlsmensch der ich war: urplötzlich kam das bitterste Weh der Fremde, das Heimweh, an dem ich letzter Zeit so oft gekrankt, wieder über mich und gesellte sich zu all' der scharfen Pein dieser Augenblicke. Ich erlag! — War's mein Herz, war's mein Mund, aus dem sich der Hilferuf „Mutter!" löste? Ich weiß es nicht, aber die schlichte Frau, die ich beleidigt hatte, verstand meine Not und meine Beschämung.

Sie ergriff meine Hände, trat von mir zurück und zwang mich vom Boden aufzustehen.

„O Knabe, dir geschähe es besser, du wärest daheim bei deiner Mutter, nach der du dich sehntest, all' diese Zeit!" sagte sie mit bebender Stimme. „Ja — du bei ihr und ich wieder an meines Gatten Brust, an seinem Herzen, das mich verstoßen hat, mich ärmste unter den Weibern dieser Stadt! O Felice! o sposo!"

Sie warf sich in einen der Strohsessel am Fenster, schlug die Hände vor ihr Gesicht und wiegte sich vorwärts und rückwärts unter verzweiflungsvollem Weinen und Schluchzen. Und ich kniete, von neuem überwältigt, abermals neben ihr, suchte ihr die Hände von den Augen zu ziehen, umschlang sie und bot ihr allen Liebestrost, den mein junges, stürmisches Herz mir eingab. Sie jedoch wies meine heftige Zärtlichkeit voll Zorn zurück.

„Hinweg von mir! Ihr vergeßt, daß ich eine Gattin bin, Signor!" gebot sie drohend und sprang auf. „Nicht so, es ziemt weder Euch noch steht es mir an. Wenn ich Euch nicht die Thür weise, sondern sage: kommt mit mir hinab an mein Herdfeuer, so thue ich's, weil ich wissen will, was sie Euch über mich eingeblasen haben, die Lästerzungen. Denn wär es nicht das Lügnerischste und Ärgste, was sie einer getreuen Gattin nachzischen können, wahrlich, Signor: Ihr hättet Euch nicht erdreistet, Hand an mich zu legen und mich dahin und dorthin zu stoßen, wie des Henkers Knecht, der eine Dirne zum Galgen schleift. Eures Amtes ist es nicht, Gerechtigkeit und Vergeltung an mir armen Sünderin zu üben. — Laßt Gott, was Gottes Teil ist!"

Damit wendete sie sich zur Thür, ich aber vertrat ihr den Weg hinaus. „Nehmt das Wort zurück!" rief ich empört, „wie mein Teuerstes auf Erden — wie meine einzige Mutter hab' ich Euch lieben und trösten wollen — —!"

Gott ist mein Zeuge, daß es mir in jener Minute nicht bewußt war, wie weit meine Beteurung von der Wahrheit abirrte. Allein, ich glaubte mir selbst und auch die Arme that es, der ich den Ausgang verwehrte.

„Der Himmel vergelte es Euch," erwiderte sie und blickte mich mit dem düstersten Ausdrucke ihres schwermütigen Gesichtes an. „Laßt das alles beiseite, Signor, Liebe und Verehrung und Trost," fuhr sie bitter fort. „Das Schlimmste wißt Ihr noch nicht: daß mein Gatte mich haßt, ebensosehr, wie ich ihn liebe, daß ich eine schlechte Mutter war — daß Gott mir mein Kind entrissen hat zur Strafe — und daß sie mich unter den Leuten heimlich die Mörderin heißen. Ja, Signor Uberto: die Mörderin. — Das aber werden sie Euch nicht verraten haben — das hat niemand gewagt — —"

„Doch! —" Unfähig ein weiteres Wort hervorzubringen, drückte ich nur krampfhaft ihre Linke gegen mein Herz und berührte sie mit meinen Lippen.

Sie entriß mir die Hand und griff nach dem eignen Herzen. Ihr ganzes Gesicht zitterte und zuckte. Gleich darauf stürzten ihr heiße Thränen an den Wangen nieder, und sie ließ ihr Haupt gegen meine Schulter sinken.

„— Gesegneter! — Lieber Knabe!" murmelte sie schluchzend, „Dank, daß du mich deiner Mutter verglichen hast — Dank — Dank! Du also wußtest, wessen sie mich anklagen, und doch glaubtest du ihnen nicht. Du stehst zu mir — du, der einzige! oh, tausend Dank!"

— Dann umfaßte sie meinen Nacken, zog mich an sich, und der strenge, schmerzliche Mund küßte mich voll tiefer und reiner Innigkeit. — Ich empfing und gab zurück, in Wahrheit wie der Sohn, der am Mutterherzen ruht. Vor meinen Augen stand die Heimat und das Beste und Höchste, was mein war.

Aber über die schöne Empfindung hinweg griff die kalte Hand der Reue nach meinem ungestümen Herzen und züchtigte es herbe für die Sünde, die es an dieser Frau begangen hatte. —

Sie ging vor mir hinaus und treppab mit wankenden Schritten — ich sah sie sich am Geländer entlang tasten. Ich kehrte noch auf ein paar Augenblicke in meine Stanzetta zurück, um Besinnung und Fassung wieder zu gewinnen und um mich zu versichern, daß meine Nachlässigkeit, mit dem Sturme vereint, meiner Landschaft auf der Staffelei keinen Schaden zugefügt hatte. Gottlob: nicht das geringste war dem Bilde geschehen. Giuditta mochte es, lange eh' ich eintrat, vorsorglich vom Fenster fortgerückt haben.

Seit kurzem erst war sie wieder daheim von Tione, nach siebenstündiger, beschwerlicher Wanderung auf bergigen Saumpfaden und Kletterſteigen in drückender Schwüle. — Und wie erquickend der Empfang, den ich der Abgematteten bereitet hatte! — — Ich stand inmitten der Stanzetta, senkte den Kopf und nagte an meiner Unterlippe, mich selbst wieder und wieder aufs schärfste verdammend. Dann faßte ich Mut und begab mich, wie sie's verlangt, zu ihr in den Hausraum hinunter.

Müde in sich zusammengesunken fand ich sie auf ihrem gewohnten Stufensitze zur Rechten des bescheidenen Herdfeuers. Im Hintergrunde der tiefen Nische hingen die einzelnen Stücke der judikarischen Bäuerinnen-Gewandung, tropfend vom Regen, der die Wandernde unterwegs überrascht hatte, zum Trocknen. Ein feuchtwarmer Brodem entstieg der nassen Wolle des bunten Streifenrockes und dem vergilbten Linnen des gestickten Hemdes, die jahrelang in der Truhe gelegen hatten, zwischen den heimatlichen Rosenperlen und den welken Lavendelsträußen, sorgsam verwahrt, nie mehr getragen, seit dem Brautstande.

Die Wut des Unwetters hatte sich ausgetobt. Einzig der Gardasee zürnte noch. Grau und schwer wälzte er seine grollenden Wasser in die breite Bucht von Riva und warf die waghalsigen Schiffchen und Barken auf und ab und durchnäßte ihnen die schwellenden Segel mit herantanzenden Sprühwellen. Die Wolken verflogen vor dem Winde, der umgesprungen war und nun frisch und kräftig als Tramontana aus Norden blies. Weiße Nebelschleier hingen an den Felszacken und Berglehnen und breiteten sich leicht und lose über die silbernen Olivenhaine. Der ferndustige Horizont

blaute köstlich klar im Süden, und die Wasserlinie, die sich dort dem Himmel anschmiegte, hatte die leuchtende Farbe der eben erblühten Kornblumen. Nur über Riva und nach Arco zu lag noch ein Gewitterrest, aus dessen Flockengewölke dann und wann ein fahler Blitz zuckte, gefolgt von schwachem Donner nach langer Pause.

Vom Garten der Villa, unweit der Sole d'oro, drang das häßliche Regengeschrei der Pfauen bis in unsre Stille herüber, und dort in Gino Masis, des Fleischers, Oleanderbaum schlugen die Finken hell. Nun ward die Glocke der Minoritenkirche geläutet, und der Postkarren nach Pieve di Ledro zog, schwer bepackt, mit schellenklingendem Maulesel und singendem Treiber, an unsrer Casaccia vorbei, bergan.

Giuditta war von ihrem Sitze aufgestanden und neben mich in die Hausthür getreten, um gleich mir die balsamische Abendluft noch ein Weilchen einzuatmen. Sie floh mich nicht mehr. Das Ende dieser aufgeregten Stunde droben in der Stanzetta hatte uns einander gewaltig nahe gerückt.

Als wir noch so standen, kam Enrichetta Pini mit ihrem Gerät und dem unvermeidlichen bimbo Ettore aus ihrer windschiefen Behausung hervor und ging, wie immer, zum Waschen an den See hinunter.

„Sie hat es Euch alles erzählt, Signor —" sagte Giuditta und wich in den Schatten zurück, damit die Späheraugen der Alten sie nicht an meiner Seite entdecken möchten. In mir aber regte sich der Mann, der eine reine Sache vor aller Welt zu schützen und zu verfechten gedenkt. Ich hielt die Scheue auf, zwang sie neben mir im Eingange zu verharren und rief hinter der Verleumderin drein:

„Buona sera, Signora Pini! Wollt Ihr Euch heute keinen Feierabend gönnen?" Da wendete sich die ehrenwerte Greisin zu uns beiden um, stierte uns offnen Mundes an und schlug über sich und dem bimbo Ettore im hastigen Vorwärtsstolpern das Kreuz.

„Und nun will ich jedes Wörtchen wissen, Signor," sagte Giuditta, und wir gingen einträchtig zur dämmerigen Nische zurück. — Zwischen unsern Sitzen flackerte wärmend und doch trennend das Herdfeuer. Draußen war's abendstill geworden, nur die Cikaden im Grase zirpten und schrillten unermüdlich ihre melancholische Weise.

VII.

„Nun? — Beginnt, Signor!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie saß, den erschlafften Oberkörper ganz nach vorn geneigt, die Arme, vom Ellbogen ab, auf den Knien und die Hände gerade vor sich hingestreckt mit gegeneinander gepaßten Flächen. Über das langsam verglimmende Feuer hinweg verwandte sie keinen Blick von meinem Gesichte, regte kein Glied und unterbrach meine Erzählung kein einziges Mal.

Nichts verschwieg und ersparte ich ihr. Ich gedachte völlig reine Bahn zu machen mit den böswilligen und begründeten Gerüchten, mit meinen Zweifeln und ihrer Not, so gut es in meiner Kraft stand, die ich ihrem Dienste ergeben hatte. Sie war nur ein schlichtes, schönes Weib aus dem Volke, aber ihr Frauenstolz war

meinem Knabenungestüm überlegen, ihre strenge Schönheit verdrängte die Züge der antiken Götterbilder von Marmor und Erz aus meiner Seele, deren hohe Ideale sie bisher gewesen waren. Zu ihrem Ritter und Beschirmer warf ich mich auf, und trotzdem schlug ich sie mit schartiger Klinge wund, ehe ich das gute Schwert zu ihrer Verteidigung zückte. So ist die Mannesjugend! Erst will sie Thränen und Marter sehen, und dann das Weh mit Liebesüberschwall vergessen machen! Kein Zollbreit des feindlichen Lagers, so wollte ich's, durfte den Blicken meiner Bundesgenossin verborgen bleiben.

Als ich geendet hatte, stützte sie die Ellbogen auf, faltete die Hände und legte ihr Gesicht hinein wie eine Betende. So blieb sie lange. Schauer um Schauer sah ich durch ihre Glieder beben.

Ihr totenhaftes Schweigen beklemmte mich. Eine Weile zerbrach ich mir, gegen die Nischenwand zurückgelehnt, den Kopf über das, was sie mir jetzt sagen werde. Dann beugte ich mich zum Herde und stöberte mit einem der umherliegenden Pinienäste die versteckten Funken unter der grauen Aschendecke zu Tage, so daß es von Frischem auf dem Roste zu knistern und zu schwelen begann.

Da setzte sie sich gerade empor und blickte mit gerunzelter Stirn düster in die Glut zu ihren Füßen.

„Über drei Dinge will ich vor Euch Rechnung ablegen," sprach sie, und die Leidenschaft brach durch den tiefen Klang ihrer Stimme. „Über mich selbst, über meines Sohnes Tod und über meines Gatten Rache an mir. Zuvor aber will ich einen Schwur thun."

Während sie dies sagte, kniete sie neben dem Herde nieder, legte ihre Rechte flach und fest auf die gluterfüllte Asche mit den springenden Funken darin, hielt sie so ohne Zucken und sprach:

„Wie mir das Feuer meine Hand brennt, so brenne die ewige Qual meine Seele, wenn ich nicht die lautere Wahrheit rede." — Feierlich kamen die Worte, und der heftige Schmerz verzerrte ihr das Antlitz. —

Entsetzt griff ich in die Glut, riß ihre Hand zurück und tauchte mein Tuch in das kupferne Wasserbecken, um die Brandwunden zu kühlen. Sie jedoch verwehrte es mir, lachte verzweifelt auf und ballte die Faust:

„Dies Brennen ist ein Spiel! Allein Gott wird meinen Eifer für die That achten. Denn, brächte ich meinen ganzen Leib der Wahrheit zum Opfer, so würde mein Mund Euch keine Wahrheit mehr künden können. Und das kann nicht des Himmels Wille sein!"

O, Irrwahn! Dämonenherrscher! Zwei deiner Unterthanen, in deinen Labyrinthen verloren, wie sollten sie sich je wieder zueinander heimfinden? Einen furchtbaren Eindruck empfing ich von Giudittas Schwur und ihrer barbarischen Feuerprobe. War sie weniger barbarisch, als die Blutprobe des Loppiogesteines?

Vergeblich suchte ich sie zur Sorge für ihre blasenbedeckte Hand zu bewegen. „Andre Leiden kenn' ich!" Dabei beharrte sie starrsinnig und ertrug ihren großen Schmerz kalt wie ein indischer Fakir.

„Vielleicht haben die bösen Mäuler, die den Teufel meinen Vater heißen, recht," sagte sie. „Eines weiß ich jedenfalls, das dafür zeugen möchte: meine Abkehr

wider den Priesterstand! Hassen thu' ich ihn! Nur an einem hab' ich gehangen und hänge heute noch: an meinem Lehrer und Beichtiger droben in Tione. Gutes kommt mir von ihm, Arges von allen andern, die mir von Kind auf Buße predigten und einen unsauberen Geist von mir austreiben wollten, der nicht in mir ist. — Gottes Liebe lehrten sie und die Bosheit der Menschen ließen sie über mich kommen! Deshalb hab' ich's auch um keinen Preis der Welt gewollt, daß mein Erstgeborner und einziger ein solcher Wolf im Schafskleide werde.

„Ich wüßt' es Euch nicht zu sagen, Signor, wen von den beiden ich heftiger liebte: meinen Sohn oder seinen Vater. Der hatte den Knaben schon in der Wiege den Romualdsbrüdern vom Kloster zu Sacre Eremo gelobt, wider mein Wissen. Als der Frate Onofrio den ersten Brief schrieb, da erfuhr ich's, und fünf Jahrelang wehrt' ich mich dagegen mit all' meiner Macht.

„Bedenkt, Signor: ein Knabe, stark und groß. Seines Vaters rechter Sohn mit der runden Stirn unter den Lockenharen. Augen, die jeden Vogel am Wolkenflug erkannten und von jedem Segel bis hinter Navene in der Flut zu sagen wußte, ob es in Torbole oder Tremosine daheim war oder zu uns in den Hafen gehörte. Füße, denen das Klimmen ein Spaß dünkte, und ein Rücken, eine Brust! Eine Freude war's, ihn nur atmen zu sehen! Keine Furcht zu Wasser und zu Land, Signor! Wenn sie droben am Ledro den Stein sprengten, stand er daneben und lachte zum Knall, ward ein Paßgaul wild, so lief er hinterdrein und hing sich ihm an den Schweif. Ein Toller, Signor, ein Gewaltthätiger, gesund wie der erste Apfel am Stämmchen. Und der ein Bücherwurm, ein Augenverdreher, dessen Knie den steinernen Boden der Zelle höhlen, dessen Rücken sich krümmt im ewigen Anbeten und Bußethun. Ein solcher? Nimmermehr!

„Bis zum sechsten Jahre sollt' er mein gehören, und ich that mit ihm, wie man's daheim in unsern Bergen von Tione mit mir winzigem Dirnchen gethan hatte. Frei ließ ich ihn umherspringen und vertraute ihn seinem Schutzpatrone, San Rocco, dem Beherzten, der selbst die Pest nicht fürchtete. Ich hoffte, daß dies mein Beginnen mir vor Felice nützlich sein würde, daß er sich des frohen Kindes erbarmen und es zu seinem eignen kühnen Berufe in der schönen Welt aufziehen werde und nicht für die Klostermauern.

„Nur nicht Mönch! so lag ich ihm an Tag für Tag, und Tag für Tag hört' ich die gleiche Antwort:

„‚Ein Mönch! Mein Wort besteht! Deines Vaters unsühnbare Schuld muß er lindern durch ein strenges und beschauliches Leben in Gott; dir und mir soll er den Pfad zur Seligkeit mit reinen Lilien einhegen, und seiner glücklichen Kindheit wird er, als ein heiliger Mann, gern gedenken.'

„Ah, Signor! Signor! — Mit den Zähnen hab' ich vor Zorn geknirscht, wenn ich allein saß! Aus meines Herzens Grund hab' ich mich dafür verachtet, daß die Liebe zum Vater meines Kindes sich nicht ertöten ließ, sondern das war, was sie heute noch ist: unsterblich.

„Da schreibt der Frate Onofrio den zweiten Brief, und Felice macht sich auf nach Camaldoli, zur Anmeldung.

„Die Angst steigt mir ins Gehirn, Signor. Einen Tag bezwinge ich mich,

am nächsten rege ich mich nicht von meiner Kunkel fort, hier in der Ecke, und mag keines Menschen Angesicht sehen. Mein Bübchen spielt draußen auf der Gasse, wie sonst, und kommt zum Mittagbrot zu mir Betrübten hereingesprungen, so hübsch, so froh! Die Augen weint' ich mir fast aus dem Kopfe vor Gram darüber, daß ich es schon von mir lassen sollte. Dann hüpft es wieder davon in den Sonnenschein hinaus (halb Riva ist seit dem Morgenrot fort gewesen nach Varone zur Kirchweih) und ich spinne gottverlassen meinen Faden, rechte mit den Heiligen und hadre mit meines Mannes hartem Willen. Dennoch spricht mein zorniges Herz zu sich selbst: ‚Steht er dir nicht über dem Höchsten in der Welt? Beugen wirst du dich ihm doch zuletzt, und die Mönche werden dir deinen Knaben rauben!'

„Da packt mich plötzlich die Sehnsucht nach dem Kinde, zugleich mit der bangen Sorge; denn mit Erschrecken sehe ich, daß draußen die Sonne schon nieder geht.

„Ich laufe die Gasse entlang, zum See hinab, rufe und suche. Keine Antwort, keine Spur. — Die Steinklopfer droben am Ledropfad haben den Festtag gefeiert, wie alle andern außer mir, der Traurigen, und allgemach kehren die Leute von der Kirchweihe heim, mit Scherz und Gesang. Ich aber stehe am Ledro und spähe zu den steilen Felsen empor. — Dort drüben die schroffe Zacke mit der tiefen Einbuchtung schaut mich auf einmal drohend an, wie ein Riesenhaupt. Mir wird es finster vor den Augen, aber ich laufe atemlos und steige im Dämmerlicht immer bergauf bis zu San Roccos Bildnis an der Straße. Da beuge ich mich über den Rand. Das Gras ist glatt, hier und dort mit der Wurzel ausgerissen; das Erdreich sieht schwarz und abgeschürft aus. — Und unter mir, auf dem Vorsprung an der schroffen Zacke, liegt mein Kind gegen den harten Felsen geschleudert! — sein Händchen noch voll von frischen Blumen — sein geliebtes Antlitz zerschmettert —"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie kam zu mir herüber, drängte sich an meine Seite, wie ein Geschöpf, dem sein Peiniger auf den Fersen ist, und umklammerte meine Hände mit ihren riesigen Fingern:

„— als er heimkehrte — Felice — schrie er mir in die Ohren: ‚assassina omicida!' — und seitdem bin ich eine Mörderin — seit drei Jahren — begreift Ihr das, Signor?

„Seit drei Jahren duld' ich meines Gatten Rache und doch kann ich von ihm nicht lassen; denn schuldig fühl' ich mich, wenn ich auch keine Mörderin bin. — Seht, o seht, Signor, und habt Mitleid mit meiner Strafe! Hier muß ich weiterleben, immer die Felswand vor meinen Augen, immer die steinerne Zacke, zu deren Füßen ich mein totes Kind aufhob, um es heimzutragen! — Kein böses Wort, kein gutes Wort, keine Vergebung und kein Zorn! Mein Herz voll Liebe für ihn, sein Herz ohne Trost und Vertrauen für mich. — So schlepp' ich meine Tage hin, gattenlos und kinderlos. Tausend Tode bin ich schon gestorben, und Ihr meint, Signor, dies Brandmal in meiner Hand ficht mich an?"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Was war von der „strega" jener hirnverbrannten Eiferer im Städtchen übrig geblieben? Nichts als eine unselige Märtyrerin!

In der Nacht, die jenem Abende folgte, schlief ich wie ein Stein, kaum daß

ich mein Lager aufgesucht hatte. Erst gegen Morgen — das Frühlicht mochte meine Augen belästigen — löste sich der natürlichste Traum, eine Wiederspiegelung des gestern Erlebten und Gehörten, aus dem mystischen Dunkel der Unbewußtheit.

Ich war ein zweiter Perseus und wollte meine Andromeda am Felsen, jenseits eines sonnenfunkelnden Meeres, befreien. Andromeda jedoch war kein irdisch lebendes Weib, sondern ein totes Marmorbild. Verwundert fragte ich mich im wirren Traume: „Ist denn die Rondaminische Meduſa eine und dieselbe mit der Andromeda, die dort angeschmiedet ist, und hauste denn der Meerdrache am Ledro? — Lügt die Weltgeschichte?" Und während ich, über die glitzernde Wasserflut hinweg, den schneeigen Steinkörper des geheimnisvollen Weibes anschaute, stürzte unvermutet von allen Seiten heulende Drachenbrut auf mich ein. Der erste dieser jungen Unholde warf mich mit peitschendem Schweife zu Boden, zerbrach mir die Waffe und wälzte seinen Schuppenleib auf mein Gesicht.

Jählings erwachte ich. Unzusammenhängendes Lachen und Schwatzen mischte sich durcheinander, laut tönte das Lied dazwischen, das ich alle Abende in meiner Schiffertrattoria vernommen hatte:

„Una sera
In Peschiera — —"

Ich stieß das lastende Ding beiseite, das meine Augen am Sehen hinderte, und fuhr barfuß aus dem Bette, wie ein Wirbelwind:

„Was? Was denn? Was soll der Blödsinn? Wo sind wir denn?"

Verwirrt blickte ich von einer wohlbekannten Gestalt zur andern. Vor unmenschlicher Überraschung war mir all' mein jüngsterlerntes Italienisch abhanden gekommen.

Da war ja Koferer, unser „Schöner" mit dem Spitzbarte und dem gelichteten Haarschmuck und sein Tenor, der mühelos bis zum eingestrichenen a hinaufkletterte, sang in hellen Triolen:

„Una sera
In Peschiera
Aspettando il ponente!"

Da lag Steindl, unser „Langer", mit dem halben Leibe zum Fenster hinaus, den schäbigen Kalabreser hinten im Nacken, „witterte Morgenluft" und schrie: „Pinsel her! Preußischblau her!" und der lustige, kleine Wallenrieder, das „Neutrum", der soeben, als schuppige Drachenbrut meine Träume bedrängt und meine Augen geblendet hatte, zielte sein Ränzel nach meinem schlafumnebelten Haupte:

„Heiliger Cosmas und Damianus und alle sieben Nothelfer! Hast' noch immer dein'n sakrischen Schnarcher im Hals, Bub? Wach' auf!"

Ich fing das Ränzel im Fluge ab, und dann stürzte ich mich, so wie ich da in der dürftigsten Umhüllung war, von einem Freundesarm in den andern.

Wie kam diese frohsinnige Gesellschaft urplötzlich hierher, just an den Gardasee und in mein Versteck, dessen Adresse ich keiner Seele in München verraten hatte? Mein geliebtes Atelierkleeblatt aus der Dachauerstraße, vollzählig in seiner Derbheit, Ferienwonne und Freundschaft für mich abtrünniges viertes Blättchen, das „Glücksgrün", wie sie mich, dem Romstipendium zu Ehren, außer meinem gewöhnlichen Spitznamen „Genius" getauft hatten.

„Ja, Menschenkinder — sagt mir nur, woher kommt ihr?"

„Ja, Menschenkind, meinst denn du, der Gardasee schwimmt für dich allein voll Fisch?"

„Hoho! Inkognito möcht' er hier seine Farbensünden und sonstigen Frevel begehen! Hallo, das gibt's fein net, Genius! Weißt: andre Leut' mög'n auch freveln, wo's gut sein ist!"

„Aber sagt mir doch endlich, Kerle, wie kommt ihr hierher?"

„Jesses! die Neugier, die Neugier! Aus dem Fassathal, von Cavalese kommen wir und heute früh von Mori. Schau: — das Nago und der Blick!! — na, wir reden schon noch davon, gelt? — Der Calluno, dein Wirt, hat uns geführt, und als wir's von dem erst wußten, wo du steckst, hat uns die Sehnsucht angepackt, und da hast du uns nun!"

„Bis Verona wollen wir dich auf den richtigen Weg nach Rom geleiten —"

„Aber zuerst mußt du noch mit uns auf die Bocca di Brenta kraxeln, Genius, der Calluno führt uns wieder, wir haben ihn schon festgemacht auf übermorgen."

„Na! Ihr mit Eurem Malefiz-Gekraxel, ihr Fexen! Das schwör' ich: ans Seil bringt mich keiner von Euch zum zweitenmal!"

„Geh! — Dann bleibst' eben drunten in Molveno und gibst im Wirtshaus Obacht auf den Wein, Wallenriederl!"

„Reich' doch dem Genius sein Gewand, Langer: hast du's gehört? — Bist fertig, Genius? Der Mensch sieht aus, wie ein Brigant mit dem Lockengewurscht'l! So, nun laß Frühstück anfahren — und dann zeig' uns deine Ölfrevel!"

Damit stürmten wir vier Kunstjünger treppab zu dem Ehepaare im Hausraum. Calluno, todmüde von seiner langen Wanderung, lag auf einem der Nischensitze und schlief, unserm geräuschvollen Eintritte zum Trotz. Giuditta schüttete eben ihr Maismehl zur Polenta für uns in den Schwenkkessel. Im Vorüberstreifen drückte ich ihr die Hand und fragte sie leise, ob sie gut geruht habe? Sie dankte mir mit ihrer gewohnten, steinernen Miene und gab meiner Hand kaum einen Gegendruck. Hätte ich nicht heute den Blick voll verstanden, den sie auf ihren schlafenden Gatten in der Herdecke warf, wahrlich, den gestrigen Abend würde ich für einen Traum gehalten haben!

Die Freunde hieben ein wie Soldaten zur Schlacht, ich saß dabei und schaute zu: mir fehlte heute früh der Hunger. Es klopfte mir schmerzhaft in den Schläfen, und wider Willen mußte ich die aufdringlichen Pulsschläge in meinem Handgelenk zählen. Die tiefe Erregung des verflossenen Tages machte ihr Nachspiel geltend. Ich wußte, daß diese kleine, physische Störung in wenigen Stunden vergessen sein würde, aber die psychische Erschütterung ließ sich schwerlich mit einem Glase Wein und einem beschaulichen Spaziergange in der Morgenkühle heilen. Das Bedürfnis einer Aussprache über Giuditta mit ihrem Gatten ward immer brennender bei mir. Ohne das Hineinziehen seiner Person in den Tumult ihres und meines Empfindens fühlte ich mich meinen ehrenhaften Vorsätzen gegenüber haltlos werden: Mein Rittertum für sie saß doch auf dem gefährlichen Rosse der Selbstsucht! Nicht nur für Menschenrechte legte ich meine Lanze ein, sondern für Frauenminne. Das ward mir

erschreckend klar am Zusammenziehen des Herzens in meiner Brust, während ich kein Auge von Calluno verwandte.

„Sprecht leise — stört ihn nicht!" mahnte ich das Kleeblatt, das tapfer Bresche in die Polenta schlug und das Feuerblut des Chianti in roten Strömen aus der Strohflasche in die durstigen Kehlen rinnen ließ.

Calluno jedoch schlief nicht mehr. Träge blinzelnd lag er auf der Seite, aber ich bemerkte bald, daß er abwechselnd mich und Giuditta beobachtete, deren Antlitz von mitleiderregender Traurigkeit war. Als sie sah, daß er wachte, trug sie ihm den Imbiß in die Nische, beugte sich zu ihm nieder und wollte ihm, während sie eine Frage that, den Arm um die Schulter legen. Allein er setzte sich so rasch auf, daß ihre Hand nur die Banklehne erfassen konnte; dann trug er seinen Teller zu uns an den Tisch und begann mit den Freunden zu reden, mich dabei unablässig mit scharfen Blicken betrachtend.

Koferer führte das Wort. Er sprach Italienisch in allen möglichen Dialekten und hatte sich nach den ersten drei Sätzen in der Mundart von Riva zurechtgefunden. Er redete wie ein Buch und schlug allen Widerstand nieder.

Hier wollten sie alle drei bleiben als ehrlich zahlende Gäste, genau so wie ihr amico carissimo Don Uberto. Kein Gedanke an die Sole d'oro und Konsorten! Befrackte Kellner hatten sie gerade erst in München zur Genüge genossen, aber solch eine Polenta! alle Achtung! Die allein nahm schon der „Casaccia" ihre böse Bedeutung. Und zum Schlafen? In diesen Tropennächten war ja der Fußboden am allerbesten und kühlsten, und die Stanzetta hatte eines Tanzsaals Größe! Keine Sorge, Padrona! Mit Reisedecken, gesunden Gliedmaßen, Insektenpulver und einem kräftigen Schlaftrunk würden sie da droben ruhen, wie die Götter.

Die Padrona ward zum Beistande vom Herde hervorgerufen, und Koferer zügelte wohlweislich seine gottgefällige Dreistigkeit und ließ sich an feurigem Augenspiele genügen.

So geschah es denn nach unsern Wünschen. Die drei Wandermüden zogen sich nach beendetem Frühmahle noch auf ein Stündchen „zum Nachschlafen" in die Stanzetta zurück, Giuditta versorgte ihr Hauswesen, und ich ging mit Calluno an den See hinunter, um mit ihm den Inhalt des Fischkastens festzustellen und die seltene Gelegenheit, ihn unter vier Augen sprechen zu können, gleich auszunützen.

Er schritt mir voraus, blickte, am Gestade stehend, nach Wind und Wetter, überzählte die Fische im Vivajetto mehrmals mit peinlicher Genauigkeit und wählte bedachtsam ein großes Gericht für den Mittagstisch, die lebhaft springenden Forellen in den wassergefüllten Kupferkessel werfend, den er von Hause mitgebracht hatte. — Alles, um Zeit zu gewinnen. Sein Gesicht mit dem feinen, zusammengekniffenen Munde und dem brutalen Kinn darunter trug wieder den grausamen und fanatischen Ausdruck des ersten Abends unsrer Bekanntschaft.

Plötzlich wendete er sich scharf zu mir um und bohrte seinen Blick in den meinigen.

„Ihr seht bleich und verändert aus, Signor, und Giuditta sinkt fast zu Boden vor Müdigkeit nach sechs trägen Tagen, ohne mich. Hat sie mit Euch wachgesessen über Nacht? — Was ist geschehen?"

Sein Blick und seine drohende Art zu fragen empörten mich so, daß ich im ersten Moment keine Antwort fand. Giuditta stand hoch erhaben über jeder Anklage und mich zu meiner eignen Thorheit gegen sie vor ihrem Gatten zu bekennen, schien mir unvorsichtig in ihrem Interesse. Deswegen führte ich Enrichetta Pini und ihre Verleumdungen ins Treffen und sagte mir dabei im Herzen: „Plagt ihn die Eifersucht, so wird ihn das, will's Gott, zur Liebe zurückbringen!"

Er hörte an, was ich ihm in kurzen Worten vom bösen Gerede unter den Nachbarn mitteilte, und ich sorgte dafür, daß er die schlimmsten Dinge vor den glimpflicheren zu kosten bekam. — Während dem neigte er sich zum Kupferkessel, nahm die Fische einzeln heraus, wog sie auf der flachen Hand und ließ sie ins Wasser zurückschnellen. — Ich sah, daß ihm meine Reden zu Herzen gingen, und daß er überlegte: wenigstens meinte ich's zu sehen.

„Calluno," sagte ich schließlich, „habt Mitleid mit Eurem Weibe. Laßt sie nicht länger Euren Zorn tragen. Glaubt es mir: sie stirbt daran!"

Seine rotbraunen Falkenaugen maßen mich von Kopf zu Fuß, der furchterregende Ausdruck seines Gesichtes verschärfte sich.

„Wenn sie Euch geklagt hat, Signor, so verdoppelt sie ihre Schuld. Hat sie's nicht, und redet Ihr aus Euch selbst, so schweigt fortan und haltet Euch an mein Wort: Übt Nachsicht mit ihr, wie ich es thue. Keines Fremden Hand, Signor, es sei denn die Hand des Beichtigers, soll sich zwischen Mann und Weib strecken und der beiden geheimes Glück und Weh nach ihrem Ermessen drehen und wenden und betasten. Wenn Ihr noch ferner bei uns hausen wollt, so bitt' ich, daß Ihr Euch danach richtet. Mein Wille regiert in der Casaccia."

Ich bebte vor innerem Zorn über das versteinerte Herz und das vernagelte Hirn des Mannes. — „Habt keine Sorge — in wenig Tagen verlasse ich Euer Haus mit meinen Freunden," sagte ich bitter und heftig. „Nie hat die Padrona zu mir über Euch geklagt, nichts als allzugroße Liebe zu Euch trägt sie in ihrem armen Herzen; aber die Leute lästern und werfen mit Kot nach ihrer Ehre und geben ihr Schandnamen. Deshalb rede ich! Das dulde ich nicht! Denn ich bin ihr für Güte und Pflege zu Dank verpflichtet!"

„So bitt' ich Euch dagegen nochmals: schweigt! Ich frage nicht, wieviel und was Ihr in Wahrheit von unserm Unglück wißt. Was die Leute reden, hör' ich nicht und acht' ich nicht. Ich habe meinen Beruf und Verdienst draußen auf dem Wasser und droben in den Bergen. Die Gassen drückt mein Fuß nur, wenn er kommt und wenn er geht. Haßte ich mein Weib, Signor, wie Ihr meint, so wachte und schliefe sie keine Stunde mehr unter meinem Dache! Ich hasse sie nicht; ich ehre Gottes Sakrament, das sie mir verbunden hat — unlöslich — aber die Liebe ist mit unserm Sohne dort vom Felsen herabgestürzt und auf ewig zerschellt. Und solange sie Atem hat, sie, die ihr Kind verabsäumte und sterben ließ aus Trotz gegen mein Gebot, — solange soll sie diesen Felsen immer vor Augen sehen und ihrer Schuld eingedenk bleiben! Kein Wort mehr, Signor, kein Wort mehr davon! Sie hat nicht Ursache, mich des ungerechten Richtens anzuklagen!" —

Er nahm seinen Fischkessel vom steinigen Ufer auf und schritt dem Hause wieder zu, ohne mich anzuschauen, ohne meine Entgegnung hören zu wollen.

Ein Stündchen später — ich wanderte noch einsam am See auf und ab, kamen die schlaferquickten Freunde und gesellten sich in dulci jubilo zu mir. Meine Mißstimmung schwand, ich wußte nicht wie! Calluno jedoch mied ich, wo ich konnte; eine große Kühle war zwischen uns aufgesprungen.

VIII.

Ein paar sonnengoldne Tage waren's, während derer ich meinen heiteren Freunden den Führer am Gardasee machte, so gut, als sei ich an seinen Ufern seit Jahren heimisch.

Eines nur verdroß mich bei dieser Freude. Mit einem Sprunge sollte ich mich in die alten Verhältnisse vor meiner Reisezeit zurückversetzen: Das irdische Paradies, dessen Schönheit mich während der Dauer eines Monats umgeben hatte, sollte ich urplötzlich durch die Brille kritischer Lehrhaftigkeit betrachten, in einzelne Skizzen und Studien zerhackt. Weiß der Himmel! bei aller Hochachtung vor dem Können der Freunde erschienen sie mir damals sehr nüchtern, das heißt während der ersten vierundzwanzig Stunden.

Da fanden sie an allem irgend etwas zu mäkeln! Die grauen Olivenhaine hielten keinen Vergleich mit den deutschen Eichen- und Buchenwäldern aus, den himmelhohen Felsen fehlten die Gletscher, der himmelblaue See hatte nicht das lebhafte Wogenspiel des Meeres.

Und was alles sonst noch! Koferer, der Weitgereiste, kannte, vom Bosporus her, ganz andre Cypressen und Pinien und vom Golf von Neapel her ganz andere Volkstypen und malerische Trachten! — Was wollte die Leierkastenmelodie von: „una sera in Peschiera" gegen das feurige: „addio mia bella Napoli!" bedeuten, und das wehmütige: „parte la nave dal porto di Riva" gegen das schmelzende: „Santa Lucia?" — — Riva war ihm ein Zwitter: eine österreichische Kleinstadt mit italienischer Tünche, und der Monte Baldo stellte noch längst keinen Vesuv vor. Meine „Casaccia" war eine ganz lobenswerte Baracke, weil ihre Pieta über dem Eingange ohne Zweifel ein bißchen an den verflossenen Altmeister Cimabue erinnerte, aber im Hausraum durfte man sich nicht allzugenau umschauen, wenn man seinen Appetit behalten wollte. Der Padrone Calluno ein Staatskerl, ein zahmer Steinbock mit beneidenswertem Gebläse im Brustkasten: aber ein Michelangelo? „Dem Genius ist das Stipendium nebst dem Lorbeergeist zu Kopf gestiegen!" — Nur die Padrona, die der eindringenden Rotte ihre Thür geöffnet hatte:

„Alle Wetter, ein wunderbares Frauenzimmer! Du bist ein abnormes Glücksgrün, Genius! Wie viele Skizzen hast du denn von ihr gemacht?"

„Gar keine!"

„Alle Wetter! das versteh' ich nicht!" — Und Koferer strich nachdenklich seinen kurzen, glänzenden Spitzbart, in dessen braune Fülle sich sein mangelndes Haupthaar verloren zu haben schien.

Nicht ohne Grund hieß er unser Schöner! Ein paar Blauaugen steckten ihm im Kopfe zum Sinnverdrehen! Deutsche Farbe und dabei so sprühend lebendig, als ob der echteste, französische „esprit" in ihnen seine Heimat habe.

Wieviel Unglück hat dies prächtige Augenpaar in seinen Glanztagen angerichtet! Wahre Verheerungen unter der holden Weiblichkeit, deren Abbilder Koferers Pinsel so zart und reizvoll auf die Leinwand zu zaubern verstand. Viel zu reizvoll für den Freilichtgeschmack unsrer aufgeklärten Tage: vor dreißig Jahren fanden die Kritiker sie unvergleichlich, und die Originale in Krinoline und Glockenärmeln freuten sich alle Tage und unwidersprechlich an der Thatsache ihrer blendenden Schönheit. Denn der Namenszug des Künstlers in der Ecke der Leinwand stempelte die Thatsache zum Evangelium für die Leute vom Fach und für das bewundernde Publikum.

Am Herzen unsrer Padrona prallte die Schönheit des Schönen ab. Ihr, dem Naturkinde, gefiel der Reiz des Unbewußten besser. Der kleine Wallenrieder, unser verhätscheltes „Neutrum", dem die Münchener Meister Großes prophezeiten, that es ihr an, so sehr, daß meine Eifersucht bedenklich rege ward. Was fand sie nur an dem „Bubi", wie Steindl, der getreue Eckart, Kassenhalter und Vernunftskasten des fahrenden Kleeblattes, ihn nannte? Er spazierte ihr unter den Armen durch, er hatte ein rundes, rotwangiges Puttengesicht und die Manieren einer verzogenen Range; er ließ seine Samsonlocken wachsen, daß sie ihm in die blanken Augen hineinhingen und trug rote und blaue Halstücher, lose geknotet, mit flatternden Zipfeln.

Zehnmal jede Stunde hätte man den Jungen prügeln mögen für seine Unart und seine thörichten Willensäußerungen, und doch mußte man ihm gut sein und ihn ganz unbewußt auf Händen tragen. Es lag eben in seiner Bubennatur wirklich etwas vom derben Liebreiz jener Putten des Barockstils, die in den unmöglichsten Stellungen seelenvergnügt zwischen den unmöglichsten Schnörkeln herunterklettern, als wollten sie sagen:

„Bricht mein Zweig
Fall' ich weich,
Rund sind meine Glieder!
Stoß' ich an,
Was liegt daran?
Lustig flieg' ich wieder!"

Dies Schelmenliedchen war der poetischen Ader des Neutrums selber entflossen und von ihm bei der letztjährigen großen Künstlerkneipe, in der naturgetreuen Kostümlosigkeit des Liebesgottes, vorgetragen worden. Wie das Häuschen für die Schnecke, so paßte sein eigner Reim für ihn.

Calluno, der Schwerblütige, dessen Wesen der ernsthafte Tiroler näher lag als der geschwätzige Italiener, schüttelte lächelnd den Kopf zu all' dem Unsinn, der vollführt wurde. Allein er verwöhnte den Haupturheber wie wir andern auch, und die melancholische Padrona lebte förmlich auf in der Gesellschaft dieses hübschen Schlingels von der Malerzunft. Sie ließ sich seine Späßchen und unverblümten Huldigungen gefallen, klopfte ihm die Wangen und häufte ihm beim pranzo die Feigen und Pistazien auf den Teller, bis er selbst mit dem einzigen, italienischen Worte, das er außer ja und nein wußte, sich gegen das Zuviel verwahrte: basta, basta, Padrona!

Ja, es waren ideale Tage, unser unbändiges Neutrum stand als Held im Mittelpunkte der Genüsse, und die Brandwunden in der Hand der Padrona vernarbten. Calluno hatte sie anscheinend gar nicht bemerkt.

Als aber die Padrona zum Schluß der Herrlichkeit erfuhr, daß ihr Liebling bereits achtzehn Sommer hinter sich habe, machte sie ein verdutztes und ungläubiges Gesicht und zog die Hand zurück, die den Unartigen gerade wegen irgend einer neuen Freveltat an den Locken zupfen wollte.

„Ma no! Tredici! tredici!“ rief sie erschrocken aus, und wir alle lachten unmäßig über des Neutrums zartes Alter von dreizehn Jahren. Das Neutrum selbst wischte sich die Locken aus den Augen, wies der Gesellschaft den Rücken seines Sammetröckchens und schmollte. Dieses Zärtlichkeitsmotiv seiner „Königin von Gardasee“ verdarb ihm auf fünf Minuten die Laune. Sie hatte ihn einfach für Koferers des Kahlen „figliolino“ und seinen Maleifer für Kinderei gehalten. Selbst Callunos Züge überflog ein herzliches Lachen, und ein Blick, der von schönen, alten Zeiten redete, glitt aus seinen Augen über das bestürzte Antlitz seiner Frau hin. — Mein Grimm gegen diesen Fanatiker der Rache ward ein wenig gelinder, und meine Ausgelassenheit verdoppelte sich.

Koferer nahm Calluno sofort unter den Arm und marschierte mit ihm zum Weinhändler am Hafenplatz. Sechs Flaschen Asti spumante brachte er heim, und wir alle mußten mit ihm auf seine Vaterwürde trinken.

Es war wie ein entzückender Tagesschluß voll Gesang und Frohsinn. Unsere Wirte ließen sich mit fortreißen, vergaßen ihr unheilbares Leiden, tranken und schmollierten mit uns und wurden so lebensprühend, daß Koferer, sein schäumendes Glas schwingend, plötzlich schwor: in Neapel seien die Menschen auch nicht anders, und er wollte den mit Verachtung strafen, der behaupte, die Grotte von Capri sei so blau wie der Gardasee!

Und dann stimmte er zu Callunos Guitarre, von Callunos Baß begleitet, mit seinem schallenden Tenor das Schifferlied des Gardasees an:

„Una sera
In Peschiera
Aspettando il ponente: —
L'occhio mio, l'occhiolino
Have spiato la formosa
La giojosa donna Rosa,
Pescatrice di Salò!“

Keine der zwanzig Strophen, die sich über des schlauen Schiffers Maso und seiner lustigen Fischerin Rosa Liebesfahrt verbreiteten, ward uns geschenkt, und mit den Solisten sangen wir übrigen im Chor den immer wiederkehrenden Refrain:

„O bellezza! giovanezza!
Felicissim' animo!“ —

daß es von den Felswänden des Ledro zurückdröhnte.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Nachbarn standen horchend unter ihren Hausthüren und verwunderten sich des Todes darüber: wie la Madonna Santissima es nur zugeben könne, daß es bei der strega so hoch hergehen dürfe seit vier Tagen. Des Teufels Erbschaft hatte sie wohl gar gemacht, die Schlimme!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Mein letzter Abend in Riva! Die Freunde hatten mir ins Gewissen geredet.

Es sei sündhafte Zeitverschwendung und nicht im Sinne der Stipendienkommission, daß ich mich monatelang vor der italienischen Grenze herumtreibe. Zwar bewunderten sie meine einzige Schöpfung: die gewitterschwüle, kleine Landschaft, enthusiastisch, aber zugleich sagten sie mir den wahren Grund meines Hierbleibens auf den Kopf zu:

„Die Padrona! Du bist sterblich verliebt: Das kann ein Blinder mit der Krücke fühlen!"

Ich hatte entrüstet dagegen gestritten und dennoch Koferers Worte klar verstanden:

„Wenn wir dein hochwohlgeborenes Zartgefühl verletzt haben, so wird sich's hoffentlich von der Verletzung soweit erholen, um sich in seinem Genesungsstadium deutlich machen zu können, daß Liebesgeschichten mit den Ehefrauen andrer meistens verzweifelt unangenehm enden. Außerdem besitzt Calluno nicht gerade die Persönlichkeit und Physiognomie, der gegenüber ich mir ohne Unbehagen solche Übergriffe erlauben möchte."

Er hatte recht! Es war gut und notwendig, daß ich ging!

Mein Gepäck war schon gestern nach Rom vorausgeschickt worden. Morgen, mit dem ersten Sonnenstrahle, sollte die viertägige Tour mein frohes Beisammensein mit den Freunden vorläufig abschließen. Über Pinzolo, die Bocca di Brenta und Molveno gedachten wir uns zu Fuß nach Trient durchzuschlagen, von Trient mit dem Bahnzuge nach Verona. Dort blieb mein Kleeblatt, um nach kurzem Aufenthalte der Lagunenstadt noch einen Besuch abzustatten, mein großes Ziel jedoch hieß Rom ohne fernere Zwischenstationen.

Spät erst beendeten wir unser heiteres Gelage: Calluno hatte schon seit einer Stunde zum Schlafengehen getrieben. Es galt Kräfte zu sammeln für den morgenden, zehnstündigen Marsch. Giuditta füllte uns die Rucksäcke mit Vorrat und Wein, Calluno legte Alpstöcke und Steigeisen, Seile und Pickel bereit, und wir sagten unsrer Padrona Lebewohl und Dank. Sie sollte sich durch unsern Aufbruch in grauer Frühe nicht stören und wecken lassen.

Die frohe Erregung dieses schönen Abends war längst wieder hinweggewischt von ihren ernsten Zügen. Ob absichtlich oder zufällig: Calluno wich nicht von ihrer Seite und sorgte so dafür, daß keines von uns ein Abschiedswort unter vier Augen mit ihr hatte.

Wallenrieder nahm, komischerweise, das Scheiden von seiner Padrona so schwer als sei es der letzte Akt eines Trauerspiels und nicht das Ende einer Reihe von guten Tagen. Es fehlte nicht viel, so hätte er geweint. Immer noch einmal wendete er in der Thür um und rief sein: „addio!" — Mit ihm zugleich sagte ich ihr: „auf Wiedersehen!" — Sie blickte mich zweifelnd und trübe an:

„Chi lo sa!"

Ja, wer wußte es! Wer ahnte, was die Zukunft unter ihrem dunklen Schleier barg, zu jener Scheidestunde, da der Mond, vom sternklaren Himmel herab, dies zauberische Stück Erdenwelt in Duft und Glanz hüllte. — Wallenrieder konnte und konnte sich nicht trennen. Jede Treppenstufe nahm er einzeln, auf der obersten angelangt, rannte er nochmals im Fluge hinunter, stieß die Thür zum Hausraum au und rief zu guterletzt: „addio! addio, padrona!"

Wir sahen sie unten am Tische sitzen, die Arme mit gefalteten Händen über die Platte hingestreckt, das Gesicht zwischen ihnen verborgen. Sie hob es rasch: es war von Thränen überströmt, und sie winkte uns abwehrend. Sie wollte allein sein. — Armes Weib!

„Ich weiß net, wie mir ist, Genius! Narrisch bin ich worden!" sagte Wallenrieder vor der Thür der Stanzetta zu mir und kniff meine Hand mit Gewalt zusammen. Der verzagte Ausdruck seines hübschen Kindergesichtes that mir so leid, daß ich mein eignes Herzeweh darüber vergaß.

„Du bist müde, Neutrum, komm leg' dich nieder und schlaf'!" beruhigte ich ihn, „es geht ja nicht auf Leben und Sterben fort von hier. Sei gescheit, Kleiner!" —

Er verzog den Mund zum Lächeln, aber die Leichtherzigkeit grünte nicht durch. Ganz in sich gekehrt und still füllte er seine Rocktasche mit Skizzenpapier und Farbentuben für unterwegs, schob die handliche Palette und das Pinselfutteral für Aquarell ineinander und füllte das Wasserfläschchen.

„Kraxelt ihr — ich geh' nicht ans Seil; ich will derweil fleißig sein," wiederholte er uns, als wir ihn ob seiner umfassenden Kunstvorbereitungen neckten.

Koferer, der Älteste und Anspruchsvollste unter uns, hatte sich schon am Abende seiner Ankunft meines Bettes bemächtigt und dehnte sich auch jetzt in behaglicher Ruhe unter seiner Decke. Wir übrigen hatten uns, Dank unsrer Erfindungsgaben, ganz leidliche Lagerstätten auf dem Fußboden zurechtgemacht. — Steindl atmete schon eine hübsche Weile mit gesundester Gleichmäßigkeit, Koferer schnarchte, und Wallenrieder, der neben mir lag, wendete sich seufzend von einer Seite auf die andre. Dann und wann hob er sich auf den Ellbogen und starrte zwischen seinen wilden Locken hervor in den Mondschein.

„Was hast du nur, Bubi?"

„Nichts — ich kann nicht einschlafen —"

„Geh! sei vernünftig! Du thust, als sähest du den Mond heut' nacht zum erstenmal."

„Oder zum letztenmal!"

„Sei nicht lächerlich — schlaf!"

„Aber, das sag ich dir — ans Seil geh' ich net, um keinen Preis!"

„So laß es bleiben. Was willst du denn überhaupt die Geschichte mitmachen? Fahr' doch von hier nach Verona und warte auf uns in der ‚colomba'." —

„Ging' mir ab! Mich auf drei Tag' trennen von euch! Ihr kraxelt eben auf die Bocca, ich sitz drunten und skizziere, bis ihr mich abholt."

„Das thu, wie du magst. Du besinnst dich schon noch. Die Lust zum Kraxeln kommt, wenn du den Berg vor der Nase hast. — So, nun leg' dich endlich! Gute Nacht, Bubi!"

„Gute Nacht, Genius."

Ein paar Minuten später schlief er schon und während ich selbst allgemach eindämmerte, erfüllte mich der Anblick des regungslosen Lockenkopfes an meiner Seite mit thörichten Gedanken und unheimlichen Vergleichen. Als schneeweißer Marmor erschien das runde Gesicht im grellen Licht des Mondes, das den Schläfer voll traf und mir so, mitten im blühenden Leben, das blutlose Bild des Todes vortäuschte.

Und plötzlich mußte ich an Giudittas Knaben denken, an den Augenblick, da seine Mutter ihn vom Felsgrund aufhob und heimtrug. — Hirnverbrannte Ideenverbindung!

Geräuschlos erhob ich mich und hängte meinen Wettermantel vors Fenster, so daß Wallenrieders schlafendes Gesicht im tiefen Schatten lag. Dann überwältigte auch mich die Müdigkeit.

Ich erwachte als der letzte mit dem ersten, roten Dämmerschein über dem Monte Baldo. Koferer reckte sich blinzelnd; er konnte sich noch nicht von seinem Kissen trennen, Steindl beugte sich über das Waschwasser. Wallenrieder stand, schon gestiefelt und gespornt, am Fenster und weckte mich, in der Erinnerung an die Sangesfreuden des verflossenen Abends, melodisch:

„Morgenrot! Morgenrot!
Leuchtest mir zum frühen Tod!
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen! — —"

— — „ach was! Unsinn! —" brach er plötzlich ab. Dann nach einer Pause: „Ihr Bub'n, wer von Euch hat einen Schluck Cognak für mich? Es ist zu dumm: mich friert's im Magen, und sentimental bin ich, wie 'ne alte Jungfer!"

„Hoho, Neutrum, hast du dir auf dem Boden dein Herz verdrückt? So geh' her und trink' dir Mut!" rief Koferer und schalt auf Steindl, der dem sentimentalen Neutrum nicht rasch genug die allgemeine Stärkungsflasche überliefern konnte, weil er sich gerade den Stoppelbart einseifte beim matten Lichte des Reiselaternchens.

Wallenrieder trank einen mächtigen Schluck und schüttelte sich. Dann setzte er sich auf das Sims des offnen Fensters und sah verzückt zum See hinunter, von dessen dunklem Blau die Morgennebel emporschwebten zu lichten Höhen, die schon das Kommen des Sonnenglanzes ahnten.

„Bub'n! Schaut da hinaus! Die Welt ist doch ein Paradies und das Leben göttlich schön! Und das alles liegt noch vor uns — und das zu wissen —"

Koferer bat sich die Hand des jungen Schwärmers aus, zum Pulsfühlen. Das Neutrum philosophierte nie: es hatte entschieden hohes Fieber!

Während wir noch miteinander darüber scherzten, pochte Calluno: es sei Zeit zum Aufbruch.

Zehn Minuten darauf hatten wir die Casaccia verlassen und schritten durch das stille Städtchen in der Richtung von Varone munter voran. Dort winkte uns das Frühstück. — Über den Bergen leuchtete die Morgenröte, und wir lebten und schwelgten im Daseinsglück und dachten nicht an Schmerz und Tod!

IX.

Bis Ballino fanden wir eine Fahrgelegenheit, von dort aus wanderten wir gemächlich über Tione hinauf durch das Val Rendena bis Pinzolo, unserm ersten Nachtquartiere.

Droben, gleich hinter Ballino, da, wo der Fußpfad nach Tione sich jenseits der

Wasserscheide immer hoch am Bergeshange hinwendet, mit dem lieblichsten Tiefblicke in die üppig prangenden Gelände um Arco, tauchte die Brentagruppe vor uns auf: unser Ziel. Mächtig bauten sich die vereisten Gipfel hinter- und nebeneinander gen Himmel: die Pyramide der Cima Tosa, die gigantischen Türme und Felszinnen des Bocca und der Cima di Brenta, anzusehen wie das Stammschloß eines Riesengeschlechtes. Die Zackenkrone des Adamello, mit der wolkenüberhangenen Presanella im Rücken, sehen wir erst von der Paßhöhe aus, und der klare Sonnenschein des Hochsommertages versilberte die ungeheuren Gletscherströme der Vedretta Lares und machte uns Stirnen und Herzen warm. Unsre elastische Jugend hielt sich mit Seufzen und Mattwerden vorläufig noch nicht auf.

Wir waren eine ausgelassene Gesellschaft und lachten und plauderten und neckten einander um die Wette. Und jetzt verstand und begriff ich auch Felice Callunos Beliebtheit als Bergführer. Ein ganz neues Gesicht: das Berufsgesicht zeigte er uns. Die klassische Vollendung seiner Körperverhältnisse, die starke Männlichkeit seiner Züge traten geadelt hervor und um so mehr, je höher ihn sein Fuß über die Wohnungen der kleinlichen Seelen, die am Niederen haften, emportrug in die freie und reine Luft der Alpen. — Klar sein Auge trotz des Greisenbogens, straff sein Rücken, federnd sein Tritt. Jedes Hügelchen, das sich aus dem Thale da drunten aufreckte, wußte er uns zu nennen, die Geschichte jeder Burg, die Eigenart von Tier und Pflanze, Stein und Scholle ringsumher kannte und deutete er unsrer Wißbegier. — So wandelte er vor uns her, wie ein Held jener ruhmsuchenden Römerkohorten, denen kein Paß unbezwinglich war, wenn es galt jenseits der Alpen ein Reich zu erobern. Unsre Maleraugen feierten Feste in seinem Anblicke!

Jeder ertappte den andern darauf, daß er im Gehen dies ideale Modell so oder so mit dem Stifte festzuhalten suchte: Koferer auf der Rückseite eines Münchener Liebesbriefes, Steindl benutzte sogar seine gestärkte Handmanschette dazu, und ich bekritzelte ein leeres Blatt in meinem Notizhefte. Wir alle waren zu faul, schon jetzt die Skizzenbücher hervorzuholen. Nur unser Neutrum machte eine rühmliche Ausnahme. Er hatte sowohl seinen Block Aquarellpapier als auch seine Tuben Sienna und Ocker zur Hand, tauchte den Pinsel in den Strahl des nächsten besten Rinnwässerchens, das uns aus dem Gestein herab und über den Weg hüpfte, und malte und tönte während einer kurzen Wanderpause seine Farbenskizze so markig und schön, daß jeder von uns trachtete, sie ihm abzubetteln. Sie lebte auf dem toten Papiere, die prächtige, schreitende Gestalt unsres Führers, mit dem Cäsarenprofile unter malerischem Spitzhute und dem flatternden Hemde, das die dunkelgebräunte Brust in ihrer ganzen Breite bis zum Gürtel sehen ließ. Und wie teufelsmäßig schneidig dieser verflixte „Bube" den Hintergrund behandelte: die Brentagruppe in zartester Konturierung; das warme Sonnenlicht, das die großartigen Bergformen übergoß, geradezu der Natur abgeschrieben mit ein bißchen Ocker und Gummigutt und ein paar rotbraunen Tüpfchen Caput mortuum. Der achtzehnjährige Künstler war selber kindisch vernarrt in sein Werkchen und nahm unsre Lobeserhebungen stolz und gnädig hin. Schließlich jedoch erhielt keiner von uns Kollegen das Kunstprodukt zum Geschenk. Geradeswegs zu Calluno ging er damit! Im naivsten, italienischen Gestammel machte er ihm begreiflich, daß er der guten schönen Padrona Giuditta dies Abbild ihres

caro sposo verehre und es ihr, mit vieltausend Grüßen durch den caro sposo in eigner Person senden wolle.

Ich war so betroffen über das unbewußte Wagnis des verliebten, harmlosen Jungen, daß ich mich nicht getraute, Calluno ins Gesicht zu blicken. Nur verstohlen von der Seite beobachtete ich sein leises Zurückweichen und Zaudern und darauf das ernsthafte Nicken des Dankes. Dann schob er das beneidenswerte Eigentum seiner Frau zwischen die abgegriffenen Ausweise und Führerzeugnisse in die schäbige Ledertasche, die ihm nebst Seil und Eispickel am breiten Hüftgurt hing.

In Giudittas Heimat Tione machten wir Mittagsrast und warteten das Nachlassen der größten Hitze ab. Ich konnte es mir nicht versagen, während die übrigen noch schlummernd der Ruhe pflegten, durch die Straßen des reizenden alten Dorfes und hinüber in die dämmerige kleine Kirche zu gehen. Ranken mit roten Trompetenblüten drängten sich um das niedere Rundbogenportal, drinnen duftete es stark von Weihrauch und den hohen Lilien, die, zwischen brennenden Kerzen, vor dem farbenreichen Bilde der Madonna „dei sette dolore“ weiß und licht in blauen Thonkrügen prangten. Der Anblick dieser Wachskerzen, deren Flämmchen ein leiser Zugwind hin und her flackern ließ, bewegte mir die Seele. Eines der frommen Brandopfer kam von Giudittas Hand: das Bild ihres schwergeprüften Herzens, dessen Lebenskraft sich in sich selbst verzehrte wie das schmelzende Wachs und der kohlende Docht. — Während ich noch vor dem einfachen Altare stand, regungslos, um die wenigen Beter im Gestühl nicht zu stören, trat ein weißhaariger Priester, dessen auffallendes Gesicht ich längst zu kennen meinte, seitwärts aus dem umgitterten Beichtstuhle, vor dem ein runzliges Weibchen in der Mantiglia gekniet hatte, schritt auch zum Altare und beugte sich zu flüchtigem Gruße vor seinem Heiligtume. Dann schaute er, neben mir anhaltend, aus großen schwarzen Augen unter seinen dunklen Brauen, die sehr hoch geschwungen waren, zum Kruzifix empor und bekreuzte sich. Sein weißes Haar, das sich, einer Aureola gleich, um die Tonsur krauste, frappierte mich ebenso wie das Gesicht und sein wunderschönes Oval. Eifrig suchte ich in meinen Erinnerungen, welchem geistlichen Würdenträger oder berühmten Bilde aus der Jsarstadt dieser Priester in der engen, ländlichen Soutane nur gleichen könne.

„Verzeiht, Reverendissimo, daß ich so unbescheiden bin Euch anzusprechen,“ sagte ich von meiner Neugier angestachelt. „Habe ich vielleicht die Ehre, den Padre Baldassone, den Curato, vor mir zu sehen?“

„Ich bin es. Womit kann ich Euch dienen, mein Sohn?“ gab er zur Antwort, legte die Hände hinter sich auf dem Rücken zusammen und blickte mich, den Kopf ein wenig vorgestreckt, mit dem Ausdrucke überlegenen Forschens an. Sein Organ klang sehr weich und melodisch, allein der hochfahrende und kalte Zug, der beim Sprechen in der Wölbung seiner Oberlippe zu Tage trat, zerstörte die angenehme Wirkung der Stimme sofort bei mir.

„Euch ist die Signora Giuditta Calluno in Riva wohlbekannt, Reverendissimo?“ fragte ich zurück, und er neigte zustimmend den Kopf.

„Sie lebt schon seit zehn Jahren nicht mehr unter uns,“ erwiderte er ausweichend.

„Und doch hat sie mir von Euch als von Ihrem Tröster und Beichtvater ge-

sprochen, zu dem sie ihr ganzes Herz hintrieb, Reverendissimo," sagte ich. „Ihr werdet am besten wissen, wie unglücklich sie lebt! — Ich fühle mich als ein wahrer Freund zu ihr hingezogen. Wie kann man ihr wieder zum Frieden verhelfen nach Eurer Meinung, Reverendissimo?"

„Dadurch, daß man ihr keinerlei Versuchungen in ihren Dornenpfad zum ewigen Heile wirft, mein Sohn," entgegnete er, heftete aus seinen großen Augen einen langen, starren Blick auf mich und entfernte sich, ohne weiter auf meine Frage einzugehen, mit elastischen Schritten.

Witterte er den Ketzer und hielt meine Fragen deshalb für unberechtigt? Erkannte sein geübter Blick die verbotene Neigung in meines Herzens Tiefe? Oder that er schlichtweg, was seines Amtes war, indem er alles, was sein Beichtkind ihm anvertraut hatte, als unverbrüchliches Geheimnis bewahrte?

Seltsam! jede Handhabe, die ich ergriff, mit dem treuen Willen der Geliebten zu helfen, entglitt mir: so auch diese wieder!

In Sinnen verloren gesellte ich mich zu den Gefährten, die in der Osteria schon eifrig zum Aufbruch nach Pinzolo rüsteten. Als ich, ganz obenhin, meine Begegnung in der Kirche erwähnte, sagte Calluno, ebenso obenhin: daß der Curato Baldassone ein berühmter Redner sei und aus Pinzolo gebürtig. „Mancherlei Frucht zeitigen diese verborgenen Thäler!" bemerkte er und sprach dann von andern Dingen.

Der Curato spukte mir fortwährend in den Gedanken. Ich grübelte und kam zu keinem befriedigenden Resultate. Darüber gelangten wir nach Pinzolo ins Quartier, und der Padrona des Aquila nera war von der schwatzhaften Sorte.

„Seit wann haben sie in Tione ihren Curato, das Ihr wißt, Padrone?" fragte ich ihn abends, als wir miteinander auf der Hausbank saßen und dem Morraspiel der Dorfbuben am Röhrbrunnen zuschauten. Meine Gefährten kartelten drinnen mit Calluno, und daran fand ich, angesichts dieser erhabenen Bergwelt, keinen Geschmack als Idealist vom reinsten Wasser.

Der Padrone sog an seinem qualmenden Rattenschwanze in der Mundecke, rückte sein schwarzes Zipfelkäppchen hinter das rechte Ohr, spuckte, mit unfehlbarer Sicherheit, hart an meinem Schuh vorüber auf die Erde und rieb sich nachdenklich die lange Nase. Dann begann er zu rechnen mit allen zehn Fingern.

„Erlaubt — laßt mich sehen, vossignoria! Geboren ist er da drüben im Hause zwischen den Eibenbäumen, das weiß ich wie meiner Mutter Mädchennamen. Ei, ei — und seit wann mag er in Tione seines Amtes pflegen? Wartet nur ein Augenblickchen, vossignoria, gleich werde ich es im Kopfe bei einander haben. — Achtzehn ist mein Gino, und meine Lisa einundzwanzig seit Lichtmeß. Also werden es zum Tage San Martino vierundzwanzig Jahre, daß er in Trento seine Weihen erhielt, der Curato Baldassone, und nach Tione gesetzt wurde. Gegen seinen Wunsch, vossignoria, er begehrte höher hinaus, aber unsres heiligsten Vaters Wille fragt nicht danach, was so ein geringer Priester für sich selbst angenehm und ersprießlich erachtet.

„Längst eh' er Curato wurde, haben sie ihn in Tione gekannt und geehrt. Denn zuvor ist er Kapuziner gewesen auf Sabiona zu Klausen am Eisack. Sie haben ihn als Wanderprediger ausgesandt, weil wir unruhige Köpfe im Land hatten und er den Beelzebub aus der Hölle hervorlocken konnte mit seinen feinen Worten. —

Und noch heute vermag er's, vossignoria! So ist er damals hier in der Rendena hin und hergezogen, von Dorf zu Dorf, und hat gezüchtigt und gebetet und Ablaß erteilt und von der Kanzel gedonnert, bis er die Männer von ihrer rabbia kuriert und die Weiber und Dirnen kirre und fromm gemacht hat wie brütende Täubchen.

„— — Freilich, freilich! — die argen Mäuler regten sich um seinethalben, als er noch sein schwarzes Haar und seine Tonsur hatte, nicht größer als mein Augapfel. Wer sagt uns, ob die Schandmäuler recht haben oder nicht! Ein frommer Priester ist Gottes Eigentum. — Unterdessen ist sein Haar weiß geworden, vossignoria, und Alter gibt Würde, wie Ihr wißt. Sie könnten sich keinen besseren Curato wünschen, drunten in Tione, die Madonna Santissima schenke ihm ein hohes Alter! Gern würden wir ihn gegen den unsrigen eintauschen hier in Pinzola! Denn leider ist der unsrige kein streitbarer Bock, sondern ein blökendes Schaf! — Heiliges Blut! was sag' ich da! — — Ihr werdet mich doch nicht ins Unglück bringen dafür, daß mir dieses entfahren ist? — Seht, die Natur hat uns die Galle zum Gebrauch gegeben! — Und wenn ich Euch eins raten darf, so redet lieber nicht allzuviel vom Curato Baldassone mit Eurem Führer. Er hat nämlich eine starke Abkehr wider den riverendo. Vermutlich, weil sein Weib heimlich nach Tione zur Beichte geht, wie viele Weiber auch von uns zu der Unverständigen Ärgernis. Denn wozu der Ärger? Ein guter Beichtvater ist ebenso des Hauses Segen wie das Kind im Ehestand. So mag es denn mit des Calluno sposa sein wie es will. Chi lo sa? Über meine Lippen geht keine böse Nachrede!"

— O! über dies Ideal eines tugendsamen Schwätzers! Ich ging ins Haus zurück, setzte mich noch ein Weilchen an den Tisch zu den Kartenspielern; dann zahlten wir unsre Zeche und streckten uns zum Schlafen auf die Streu. Diesmal war es wirklich ein regelrechtes Bund Stroh — nichts mehr — für jeden von uns.

Die Morgenröte des andern Tages sah uns schon fast zwei Stunden jenseits Pinzolo. Im kleinen Wirtshause zu San Antonio di Mavignolo saßen wir bei karger Frühkost. Durch blinde Fensterscheiben sahen wir hinaus: zum stolzen Carè alto und den Eisströmen der Vedretta Lares rückwärts; und vorwärts in einen glorreichen Sonnenaufgang. Die Halden und Matten standen in Tau und Duft, die majestätischen Hochgebirge badeten Scheitel und Glieder in des Lichtes Goldflut, und überall zwischen den Schleppästen der riesigen Arven lockten die Finken, und überall umgaukelten dunkelsammetne Falter mit blaugesäumten Flügeln den üppigen Blumensegen des Thales.

„Laßt mich hier — ich mag nicht kraxeln! arbeiten möcht' ich! Schau doch, wie mir's heut' von der Hand geht, Langer!" sagte das Neutrum zu Steindl und zeigte ihm die Anlage der Skizze, die zwischen Milchsuppe und Käseschnitten begonnen worden war: abermals eine poetische Gestalt: der schlanke Hirt, der, im schiefen Rahmen der Fensterscheibe draußen stehend, auf seiner grünen zampogna, der ländlichen Schalmei, blies, um seine Gaisen und Zickelchen zum morgendlichen Salzfutter herbeizurufen.

„Das ist, als wenn es ein pittore gemacht hätte und kein puttello!" sagte Calluno bewundernd, „und nun, Signori, müssen wir aufbrechen, damit wir vor dem Mittage auf der Bocca sind."

Frohgemut marschierten wir aus, über schwellende Wiesen auf breitem Fußwege immer gerade vor uns hin. Entlang an der trümmerhaften Säge, deren schweres Gangwerk die grüngelben Wellen der Sarca di Nambino regierten, und jenseits des Bergwassers in einen schweigenden Forst. Ein ungelichteter Märchenwald in jenen Tagen, ehe die Alpenvereine den Wandernden Steige richteten und Schutzhütten bauten! Kreuz und quer über den Pfad lagen verrottete und bemoste Stämme, die der Sturm geknickt und zu Boden geworfen hatte; Wildwasser rauschten unter und zwischen ihnen, mannshohe Farren bildeten das Dickicht mit knorrigem Unterholze zusammen, und über unsern Köpfen strickten und webten die Äste ein dichtes Zeltdach, das die Sonne ausschloß.

Wallenrieder sang ununterbrochen. Was alles bekamen wir zu hören! „Die Lorelei" und „Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand", „In einem kühlen Grunde" und „Es ist bestimmt in Gottes Rat".

„Abg'setzt die Trauerflöte! Mach ein End' und laß uns eins jodeln, Bubi!" rief Koferer schließlich, als der kleine im Vortrab auch noch die „drei Burschen über den Rhein ziehen und bei der Frau Wirtin einkehren" lassen wollte. Und dann trällerten sie mitsammen das beliebte:

„Una sera
In Peschiera"

und schlossen einen echten Tegernseer Juhschrei daran, zu allgemeinem Ergötzen.

Endlich lichtete der Wald sich, und das Brentathal that sich auf, oder besser gesagt: seine zweite Stufe. Die erste hatten wir eben hinter uns, wir standen schon höher als viertausend Fuß über dem Spiegel des Meeres auf der Alp Brenta bassa. Vom grünen Plane aus lief das Thal in schroffen Absätzen zusammen, einen dunklen und tiefen Kessel bildend, aus dem kein Entweichen möglich schien. Trotz des leuchtenden Himmelblaus, des göttlichen Sonnenscheines, eine Scenerie von schauerlichem Ernste. Glatte, vegetationslose Felswände schossen empor, nur da und dort buschte sich starrer Wacholder aus klaffendem Spalt, unsichtbare Wasser tosten im schwarzen Grunde, kalt wehte es herauf zu uns: nirgends ein Pfad zu entdecken, der uns gipfelwärts führen könnte.

Doch! Calluno zeigte uns einen schmalen Vorsprung, der, über der Tiefe beginnend, in langen Zickzackwindungen nach oben leitete, sich für unsre gewöhnlichen Augen ganz und gar verlierend, ehe er sein Ziel, die Alp alta, erreichte.

„Dort hinauf?!"

„Dort hinauf, Signori — es sieht böser aus als es ist, und wir nehmen die Steigeisen und das Seil von Anfang an. Keine Gefahr!"

Wallenrieder trat zurück. „Dann mach' ich nicht mit. Ans Seil gehe ich einmal nicht — nun und nimmer!" sagte er und schloß den eigensinnigen Mund, so daß sein hübsches Knabengesicht jenen verstockten Ausdruck annahm, der einem störrischen Esel, aber keinem wohlerzogenen Menschenkinde gehörte. Wir kannten das an unserm Neutrum und wußten, daß wenig dagegen auszurichten war mit Vernunft oder Güte.

„Geh Bubi — sei g'scheit!"

Die übliche Mahnung, hundertmal am Tage ausgesprochen, seitdem wir das Neutrum in unsern Bund aufgenommen hatten, fruchtete nichts.

Zurückbleiben wolle er, eine große Skizze von unserm verteufelten Krax'lfelsen machen — extra! mit der ganzen Klamm und dem dummen Wasser dazu! Wenn er nicht frei klettern dürfe, möge er überhaupt nicht! Wie ein Sklave, wie ein Pintsch an der Leine hier im Gebirg'! Die Gemsböcke hatten nicht weniger Schwindel im Leib' als er und nicht mehr Schneid und Courag'! — Gut denn: er blieb eben da. Einen Brocken und einen Schluck könnten wir ihm drunten lassen, und die Zeit, bis wir zurück seien, werde er sich schon gut vertreiben. Der fesche Hirt mit der zampogna, oder wie das Ding sonst heiße, habe ihm gesagt, daß er nach Mittag zur Alp bassa heraufweide. Der werde ihm gleich noch einmal sitzen für einen Mund voll Salami! —

„Aber Neutrum! Du red'st daher wie ein Trott'l! Wir kommen ja von der Bocca gar nicht zurück zur Alp bassa; drüben im Val Perse steigen wir ab und geh'n über Molveno und Terlago nach Trient."

„Geht doch! — von mir aus! Hängt euch auf an eurem Strick oder lauft nach Trient: von mir aus! — Ich find' mich schon. Der Hirt bringt mich bis San Antonio, und von San Antonio bis nach Stenico nehme ich mir den Nicoluzzi mit, der uns heut' früh so gern' führen wollte. Von Stenico aus geht der Weg auch nach Trient und per Kutsche. Mir verschlägt's nichts. Zahlen kann ich mir's."

Ja — daß er's sich zahlen konnte, wußten wir; er war der junge Krösus unter uns und freigebig wie einer! Sein Plan an sich klang durchaus nicht dumm, wenn seine Abneigung, die wir als bloße Rederei genommen hatten, sich wirklich festgesetzt hätte und unüberwindlich wäre. Aber ihn hier lassen, unsern Jüngsten — ganz allein? Oder die herrliche Tour, von der wir uns so viel Genuß und Nutzen versprachen, um seiner Grille wegen aufgeben?

Koferers schöne Augen blitzten gefährlich: der Sturm meldete sich.

Wallenrieder sah ihm zwischen Furcht und Trotz ins Gesicht und zog sich an die Seite des Unparteiischen, an Callunos Seite, zurück.

„Padrone — könnt' ich denn nicht ohne Seil mitkommen? hinter euch drein? — Nicht soviel Schwindel hab' ich! — Bei Gott! es ist wahr!" — Und er schnippte mit den Fingern in der Luft zur Bekräftigung.

Callunio pflanzte sich in seiner vollen Größe vor dem zierlichen Burschen auf, stemmte die Hand mit den zusammengerollten Seilen darin auf die Hüfte und lachte.

„Ei, weshalb nicht, padroncino? weshalb nicht? Das Felshuhn fliegt auch nicht am Seil, wenn sich's zur Rast an der Wand niederläßt, und der Hirtenbub von San Antonio steigt an ihr auf und nieder wie an einer Schloßtreppe mit Teppichen belegt. Ich dächte, Ihr wöget nicht schwerer als er, padroncino! — Wenn Ihr den Spaß versuchtet?" —

„Nun denn: Ihr wollt mich mitlassen? so wie ich da stehe?" Sein ganzes Gesicht lachte und ward rot.

„Weshalb nicht? wenn Euer Gewicht das des Hirtenbuben ist, bis aufs Quentchen! Wartet ein Weilchen — vielleicht kommt er noch zur Zeit, dann wollen wir nachwägen!"

Auf diese Weise zerrten und neckten sie sich noch ein paar Minuten lang. Als aber Wallenrieder Callunos Scherzworte für ernst nehmen und so seinen Willen

durchsetzen wollte, scheiterte er an des Führers kaltem „Nein!" Nun sei's des Spaßes genug! „Entweder am Seil, wie wir übrigen, oder gar nicht."

Wallenrieder stampfte mit dem Fuße.

„Gar nicht denn!" sagte er heftig und wies Calluno den Rücken.

„Schaut her, Schöner, und du, Genius! — narrt ihn nicht länger," warf sich Steindl, der Phlegmatikus, begütigend ins Mittel, „ihr zwei seid ja doch die Hauptkraxler! Ich hab' letzthin mit der Marmolata auch zu dreiviertels genug gekriegt. Macht ihr in Gottes Namen mit dem Calluno die Tour: der Neutrum und ich, wir klexen hier drunten ein biß'l, und ich schlaf' eins ab; hernach nehmen wir uns den Nicoluzzi, wie der Neutrum vorschlägt, und zu rechter Zeit sind wir vier wieder fidel bei einander in Verona — in der Colomba. Gelt: ich hab's getroffen? So geschieht jedem von uns sein Wille. Und nun zankt nicht mehr — macht, daß ihr fortkommt, ihr Fexen! B'hüt' Gott und auf Wiederseh'n in Verona."

„Nein, nein! zankt euch erst aus, geht nicht im Zorn, ihr grantigen Kerl' ihr!" rief Wallenrieder hinter uns drein und kam uns nachgesprungen. So wendeten wir noch einmal um, Koferer und ich, schüttelten dem Eigensinn die Hand herzhaft zur Versöhnung, und Calluno, der eine große Strecke voraus war, schaute zurück und schwenkte lebhaft den grünen Spitzhut zum Gruße.

Dann bogen wir drei, nachdem Koferer und ich den Vorläufer glücklich eingeholt hatten, um die Felsennadel am Eingange der grundlos erscheinenden Klamm, über deren Tiefe wir unsern Weg verfolgen sollten. Das Seil ward, mit den vorgeschriebenen Zwischenräumen, jedem von uns über den Hüften umgelegt, die zackigen Eisen unter den Schuhen befestigt, und Calluno voraus, begannen wir ruhig und kaltblütig den Aufstieg.

X.

Von dem Pfade, der jetzt steil aber sicher hinter dem Felsen zur oberen Brentaalp hinauf leitet, war damals noch keine Rede. Der unsrige, den zwei Jahre später der Bergsturz verschüttete, stellte kaum mehr vor, als eine Reihenfolge von Steinabsätzen, wie sie die sorgende Allmutter Natur für den Tritt der flüchtigen Gemse geschaffen hat, nicht für den derberen Menschenfuß. Und dennoch wagt er's darauf in die Lüfte zu steigen und wagt's mit Wonne.

Für uns zwei kraftstrotzende, lebhafte Burschen voll Nerv, aber gänzlich ohne Nerven in des Wortes kränklicher Bedeutung, hatte die Gefahr unbeschreiblichen Reiz, besonders weil wir sie im Bunde mit einem weit und breit berühmten Alpenführer bestehen sollten.

Nach unsern ersten zweihundert Schritten sahen wir noch einmal handschwenkend zur Unteralp nieder. Jetzt konnte der Blick abwärts unsern sicheren Füßen unmöglich schon Schaden bringen. Die Situation dort unten war durchaus klar und gemütlich. Steindls lange Gestalt entdeckten wir, ziemlich weit von Wallenrieder entfernt, zwischen Geröll und Strauchwerk gelagert, hinter einer braunen Wetterhütte für die sömmernden Hirten des Brentathales. Alle viere von sich gestreckt, atmete er größtmögliches Behagen, hatte die Cognakflasche im Arm und den Hut aufs Gesicht gelegt zum ungestörten Schlafen.

„Schau' einer das krasse Faultier! Drum hat ihn vorhin 's Kraxeln zu sauer bedrückt!" lachte Koferer und nickte zu Wallenrieder hinunter, der dicht vor der Felsnadel am Eingang zur Klamm auf einer gefällten Tanne saß, sein Malgerät neben sich, uns mit den Augen verfolgend.

„Bös kann man dem guten kleinen Kerl nicht sein; zum wenigsten bring' ich's nicht fertig," bemerkte Koferer im Vorwärtsklettern.

„Zitto, signori!" warnte Calluno's Ruf. — Wir sollten Obacht geben, anstatt zu plaudern. Gehorsam schwiegen wir und klommen, nur die notwendigsten Worte wechselnd, fast eine Stunde lang im Schweiße unsrer Angesichter empor.

Wir mochten noch etwa zehn Minuten des bösesten Weges bis zur oberen Brentaalp haben. Schon tauchten über uns die gewaltigen Felsriesen des Torre und Campanile auf und der ungeheure Crozzon di Brenta, dessen Eisspitze Gott und die Adler allein beherrschten; da hob sich sogar die Cima Tosa weißleuchtend hervor. Die Sonne stach und brannte vom wolkenlosen Himmel, trotz der zeitigen Vormittagsstunde; wir seufzten und sehnten uns nach einem kleinen Ausruhpunkte und freuten uns auf den Schatten der Alp alta, von dem Calluno uns gesagt hatte. Blaudustig lag die Tiefe zu unsern Füßen, aber wir schauten jetzt nicht hinab: es hieß ans liebe Leben denken. Noch eine kurze Viertelstunde! Wenn wir droben in neuer Sicherheit unsre Rast machten, dann — — — —

Plötzlich ein Juchzer, gar nicht weit unter uns, hundert Fuß vielleicht. — Der vertraute bayrische Juhschrei: der lange, helle Ton und die abfallende Cadenz von fünf kürzeren Tönen.

Unsre drei Köpfe fuhren herum.

„Badate! Gebt acht!" — Calluno ruckte am Seil, und wir preßten uns gegen das Gestein. „Gebt acht!"

„Um Gott! — um Gott! er ist uns nach!" stieß Koferer hervor, und ich hörte Calluno zwischen den Zähnen zischen:

„Pazzo! — pazzo! — — Toller!"

„Schweigt! nicht erschrecken!" — — Ich hauchte es kaum in meinem Entsetzen. Dann nahm ich alle Kraft zusammen und erwiderte Wallenrieders Juhschrei. Er antwortete, aber nach dem ersten langgezogenen Anlaute brach er ab.

Stille — eine qualvolle Pause! — Wir sahen ihn ein paar Schritte weiter klettern, eine Hand über den Augen, die andre in den dornigen Ginster am Gestein gekrampft. Tastend schob er den Fuß vor — nun hielt er an, drückte sich seitwärts gegen die Wand und machte eine schwerfällige Drehung, bis er festen Stein im Rücken hatte. So stand er, leichenblaß, regungslos, die Augen geschlossen.

Jetzt rief er um Hilfe: „Kommt! kommt!"

„Haltet Euch — schließt die Augen — Geduld — wir kommen!" rief Calluno zurück und flüchtig empfand ich's wohlthätig, wie sanft und deutlich seine Worte klangen. — Und was nun thun zu des Unseligen Rettung?

Unser aller Lage war eine furchtbare. Undenkbar jetzt umzukehren auf dem halsbrecherischen Pfade, der kaum einer Sohle zur Zeit Raum gewährte. Das Seil lösen? Einen von uns Bebenden zum Beistande abwärts senden?

„Macht mich los — ich muß hinunter," sagte Koferer, sein Gesicht aschfahl, die Augen stier. Aber Calluno war unerbitterlich.

„Vorwärts! — jetzt nicht — ich gehe — ich hole ihn — so wie wir droben sind! — Wollen wir alle drei in den sicheren Tod? — avanti — — avanti!" Und wir arbeiteten uns weiter empor.

Ich schritt gleich hinter Calluno, und ich fühlte den Strick, der mich um den Leib festhielt, zittern, so stöhnte die entsetzliche Angst um den Harrenden dort unter uns aus dem starken Manne, dem auch unsere Leben anvertraut waren.

Besinnungslos klommen wir: kam denn die Alp alta niemals? wuchs der schreckliche Felsen höher und höher, uns allen zur Vernichtung? Rasend hämmerten unsre Herzen, der Schwindel, den die Todesangst erzeugt, wirbelte uns wildschwankende Bilder, feurige Räder vor den Augen auf und ab — kalt rieselte es mir im Rücken nieder.

Noch einmal klang der Juchzer zu uns empor, verzagt, absetzend. Nie wieder hab' ich ihn seit jenem Tage ohne Grausen hören können. Und ich antwortete abermals, so laut ich konnte.

Nun hatten wir die Alp alta. Noch drei Schritte, wir waren geborgen. Calluno löste Koferer und mich in Hast vom Seile und schickte sich an, die Eisen unter seinen Füßen fester zu binden, um rascher absteigen und Hilfe bringen zu können. Alles war zwischen uns vereinbart in zwei Worten. Wir erwarteten Calluno und Wallenrieder hier oben, hielten Wein und Speise bereit; dann ward ausgerastet — Stunden, wenn es des armen Burschen halber notwendig erschien; Calluno hatte noch ein paar Steigeisen im Rucksack, die sollte er unter die Füße bekommen.

„Schaut noch nicht hinunter — sammelt euch," mahnte Calluno und beschäftigte sich mit fliegenden Fingern am letzten Hanfbande über den Spann, das einen Knoten hatte.

Ich ertrug es nicht länger. Die Schrecken der Ungewißheit töteten mich ja zollweise! Meinen Schwindel bemeisternd, schaute ich in die Tiefe. Wiewohl das ganze Gelände mit seiner ehrfurchtgebietenden Großartigkeit vor meinen Augen auf und ab schwamm, wie die Wandelbilder eines Jahrmarktspanoramas, sah ich doch deutlich, mit heißem Danke zu Gott, daß tief unter uns des Freundes Gestalt noch fest an der dräuenden Wand klebte. Die Sonne blitzte auf dem glatt abschließenden Gesteine, an dem unser Pfad als Höckerchen und Streifchen hervortrat, und blitzte auf dem schneeweißen Punkte über dem schwärzlichen Striche, und der schneeweiße Punkt war das zurückgelehnte und seitwärts sinkende Antlitz des Unglücklichen.

„Er steht noch fest —"

„Avanti! — Eilt! — avanti! —"

Da löste sich plötzlich der dunkle Strich mit dem weißen Pünktchen darüber vom Felsen, ein Etwas griff hinter sich — eine Hand.

„Allmächtiger!"

„Halt dich! halt dich —!"

„Perduto!" schrie Calluno auf; mit des Blitzes Schnelle überschlug sich der Stürzende in den Lüften vor unsern Augen — unsre Hände preßten sich gegen die Gesichter — triebartig — zur Abwehr dieses Gräßlichsten! Ein Ton flatterte empor,

gellend wie ferner Vogelruf — dann eine schwache Lautfolge, als ob ein Steinchen vom Hange abbröckelt und anprallend von Kante zu Kante springt. Zehnfach trug das Echo den knatternden Schall von Berg zu Berg — dann alles still — alles vorbei! Und wir standen auf sicherem Boden!

Koferer warf seine Arme in die Luft empor, taumelte um seine eigne Achse und brach ohnmächtig in Callunos zugreifenden Armen zusammen. Wäre dies nicht geschehen, hätten wir uns nicht um den Bewußtlosen bemühen, ihn betten und seine Stirn baden müssen, wahrlich! Blindlings würde sich Calluno dem Verunglückten nachgestürzt haben in die schauerliche Tiefe der Seghette-Klamm! Wie ein Holzbild so starr und steif kniete er eine Minute mit mir neben Koferer und sah ihn an aus leeren Augen — dann brach ein Orkan der Verzweiflung aus seiner Seele hervor. Hinab wollte er, nur hinab, nur hinweg aus dem Leben!

Die rätselhafte Macht, die mir inmitten dieser Schreckniſſe Bewußtsein und Denken klar hielt zum Wohl der andern und zu meinem Wohle, gab mir auch Kraft, den rasenden Mann zurückzudrängen vom Rande des Absturzes bis unter einen der schattigen Nußbäume, in deren Kronen der frische Höhenwind säuselte.

Da lag er am Boden auf dem Angesichte, schlug die Stirn gegen das grünende Erdreich und ächzte und schrie wie ein Wahnsinniger:

„Di me la colpa! — di me! di me! Son' omicida — anch'io — io! — Ich hab' ihn versucht — ich hab' ihn gereizt, daß er's wagte! — Mein ist die Schuld — ich Mörder! — ich Elender! —" — Und er schlug sich die nackte Brust mit den Fäusten, sprang auf, reckte die Hände gen Himmel und warf sich wieder zur Erde, winselnd wie ein sterbendes Tier!

Gott, der du richtest: trug nicht vielleicht jeder von uns mit an der Schuld vor deinen unbestechlichen Augen? Wog nicht vielleicht unser Necken und Lachen schwerer in deiner Wage, als unsres Führers karger Scherz und kaltes „Nein?"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Koferer kehrte zum Bewußtsein zurück; mühsam erhob er sich und schaute wirr um sich her. — Als ich ihn anredete, zitterte es wie ein Krampf über sein Gesicht. Zu antworten vermochte er noch nicht — er wandte sich ab und schluchzte eine lange Weile in großen Absätzen, ehe die Thränen kamen und ihn erlösten. Dann schlich er auf wankenden Füßen unter den Nußbaum im Grase zu Calluno, setzte sich schwerfällig neben ihn, und die beiden verhandelten miteinander: fremd und gebrochen klangen ihre Stimmen. Callunos Haupt lehnte rücklings gegen den Baumstamm, seine blutleeren Lippen zuckten konvulsivisch, seine starken, braunen Hände hatte er gegen die harte Stirn gerungen.

Mein Herz zog sich mit heftigem Schmerze zusammen bei diesem Anblick und doch war mir's, als sei ich innerlich zu Stein geworden — ich haßte mich meiner Fühllosigkeit halber so, wie ich einst Calluno gehaßt hatte weitab von hier — in der Casaccia am blauen See. Einst! Jahrhunderte lagen zwischen damals und jetzt!

Und doch mußte es wohl gut sein, daß ich so fühllos war. Kalt und geschäftsmäßig that ich, was ich für meine Pflicht hielt. Ich aß und trank und zwang den beiden unter dem Baume Wein und gedörrte Polenta und große Scheiben Salami auf. Sie würgten und schlangen wie Raubvögel, in hastigen Bissen und Schlucken;

dann legte ich uns das Seil wieder um die Hüften, peinlich die Abstände von drei Fuß zwischen jedem abmessend, und übernahm selber die Führung bergab.

Calluno erhob keinen Einspruch. Wie ein Automat ließ er sich von mir schieben und gehorchte mechanisch den Instinkten seines Berufes. Wie wir bergab kamen, welcher Schutzgeist der Alpen uns bewahrte — mir wird es in Ewigkeit dunkel bleiben! Was ich an Giuditta mit That und Gedanken gesündigt hatte, jetzt büßte ich es ihrem Gatten ab. — Koferer ging als der letzte am Seil; kein Wort fiel zwischen uns, während der endlosen Stunde bis zur Alp bassa, nur an der Stelle, wo Wallenrieder abgestürzt war, gab Calluno einen lauten Warnungsruf: „badate!“ und schaudernd drückten wir uns im Vorwärtsklimmen gegen die glatte, heiße Felswand.

Ich glaube, daß ich zu dieser Stunde der einzige war, der an Steindl und seine Sorge dachte. — Hatte er das Unglück, das letzte Ende mit erlebt? Unmöglich; denn die Klamm gähnte hinter vorgeschobenen Felsen jenseits der Alp bassa. Ahnungslos mochte der Lange suchen und unsrer harren, ärgerlich auf den Verschwundenen und doch, gutmütig wie immer, einen der beliebten Schelmenstreiche unsres verhätschelten Neutrums voraussetzend.

So kletterten wir an den Felswänden hin, die vom Sonnenlicht beglänzt, von der Mittagshitze durchglüht waren. Uns zu Häupten versanken die Gletscherfelder der Cima Tosa, der Schneegipfel des Crozzon, die spitzen Zackenreihen des Campanile und des Torre di Brenta. Uns zu Füßen zerteilte sich allgemach der blaue Duftschleier, den die Ferne über das Mattengrün des herrlichen, wilden Val Brenta gebreitet hatte. Immer näher winkte es uns, immer blumiger und saftiger — schon sahen wir die Gaisen des Hirtenbuben von San Antonio am Hange empor weiden. Deutlicher und deutlicher hörten wir die unsichtbaren Gewässer brausen und tosen; die kleine Brentuccia und den Seghettefall in der Klamm, der jetzt ein Nichts geworden ist seit dem Bergsturze. — Zwischen Gras und hohen Glockenblumen erkannten wir schon die grauen Blöcke, die sich, vom Seghette überrieselt und glattgewaschen, in den Abgrund hinunter schluchteten.

Bis tief in die Thalstrecke gingen wir am Seil wie die Traumwandler. Erst vor der Wetterhütte, mitten im schwellenden Grasplan der Alp bassa, fiel es mir ein, das Band zu lösen, das uns auf Leben und Sterben miteinander verkettet hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Es war genau so, wie ich mir's unterwegs vorgestellt. Steindl irrte allein vor dem Waldrande umher und suchte vergebens, sich mit dem Hirtenbuben verständlich zu machen, der auf einem Felsvorsprunge zwischen den Ziegen saß, die Beine baumeln ließ und sich ein lustiges Stückchen auf seiner zampogna flötete.

Als Steindl uns kommen sah, eilte er im Laufschritt auf uns zu.

„Da seid's — endlich! Wo habt ihr 'n Bubi? Jesus Maria — wo steckt er nur? Ist er denn nicht mit euch?“

„Und du? — du —?“

„Hergott! was schaust mich so an, Schöner? Geschlafen hab' ich — keine Stund' lang! Der Bubi ist ja immer dort gesessen und hat gemalt — —“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wäre ich nicht dazwischen gesprungen, Koferer hätte dem geängstigten Freund

mit der geballten Hand ins Gesicht geschlagen. — Im nächsten Augenblicke lag er an Steindls Halse, bat ihm ab und sagte ihm schluchzend das Schreckliche.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

All' unser Forschen und Hoffen umsonst! Calluno ließ sich am Seil in die Seghette-Klamm hinab, und nichts sah er, als eine Blutlache auf einer der Steinplatten außerhalb der Strömung des Falles, nichts brachte er uns zurück, als einen Gewandfetzen, der am vorspringenden Gabelaste einer Erle gehangen hatte.

Das tosende Wasser peitschte und spritzte und schoß abwärts in seine unzugängliche Schlucht, die nur ein breiter, von grünlicher Dämmerung erfüllter Spalt zwischen zwei lotrechten Wänden war. Dort in der Tiefe wühlte es ergrimmt und zerriß, was sich ihm in den Rachen schleuderte. Und da drunten begraben auf ewig, unser frohsinniger Waghals!

Mitten in der herzbrechenden Tragik dieser Stunde ging mir der Vers des armen, kecken „puttello" wieder und wieder durch den Sinn, und ich sah ihn vor mir mit Rosen in den Locken und Flügeln in den Schultern und hörte ihn trällern:

„Bricht mein Zweig,
Fall' ich weich,
Rund sind meine Glieder!
Stoß ich an:
Was liegt daran?
Lustig flieg' ich wieder!"

Ach! jammervoll zerbrochen sein leichtes Flügelpaar."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wer doch noch ein harmloses Kind gewesen wäre, beseelt vom holden Glauben, daß die Gestorbenen, lichtgekleidet, weiß beschwingt, fortan voll Glück und Schönheit in der fernsten Ferne des blauen Himmels den goldenen Thron eines ehrwürdigen, silberbärtigen Gott-Vaters umschweben dürfen!

Aber ich hatte den letzten Rest des Knaben abgestreift nach diesem! — Wie ein schwergebeugter Mann fühlte ich mich. Wo ich ging und stand, sah ich die winzige, schwache Menschengestalt, die sich in den Lüften überschlug; jedes zwitschernde Vogelstimmchen in den Bäumen des Bergwaldes ward mir zum Todesschrei des Verlorenen!

XI.

Spätabends erst sahen wir die Häuser von Pinzolo wieder vor uns auftauchen. Wie Schnecken waren wir den langen, heißen Nachmittag hindurch gekrochen und hatten nach jeder Viertelstunde Weges rasten müssen, überwältigt von Mattigkeit und andringenden Erinnerungen an den Gefährten, den wir nicht mehr besaßen.

Seiner Angehörigen in München vermochten wir noch nicht zu gedenken. Unser persönlicher Schmerz und vor allen Dingen die stete Angst um unsern Führer waren viel zu groß.

Völlig gebrochen wankte der starke Mann an meinem Arme dahin und zog willenlos die Füße. Ich trug die Seile und den Eispickel, Steindl den festen, kurzen Bergstock, um den die eingebrannten Namen der ehrfurchtgebietenden Gipfel weit in

der Runde sich wie ein gemustertes Band bis zur Eisenzwinge hinab schlängelten. Sein stolzer Feldherrnstab bis heute, da er aufs Haupt geschlagen war vom opferverschlingenden Geist des Hochgebirges. — Er hatte sein Hemd über der nackten Brust geschlossen, die großgewürfelte Jacke angezogen und bis an den Hals hinauf zugeknöpft. Trotzdem zitterte und fror er wie im tiefsten Winter. Was in seiner Seele vorging, ergründeten wir nicht. Es war, als habe das schreckliche Ereignis ihn für jetzt aller Möglichkeit beraubt, sich auszusprechen. Versuchten wir's, ihn anzureden, so brachte er zwei oder drei Worte hervor, mühselig, mit heiserer Stimme, und begann zu schluchzen ohne Thränen. In der Zwischenzeit ging er stumm und stolperte über jede Baumwurzel in unserm Pfade. Seine Augen, die sich tief in ihre Höhlen zurückgezogen hatten, waren in unaufhörlicher Bewegung, mit dem raschen, zuckenden Wimperschlage des Bussards im Käfig.

Sein Käfig war das Leben, und er dürstete nach Freiheit! Wir wußten es alle drei, deshalb hielten wir ihn zwischen uns bewahrt und umgaben ihn mit brüderlicher Sorge, um ihn, den Flügellahmen, wieder mit dem Käfige auszusöhnen, in dem er bleiben mußte. Denn er hatte daheim ein Weib, das noch unglücklicher war als er und ihr schuldete er sich nach dem Sakramente.

Der Mond, an dessen vollem Rund nur erst ein schmales Streifchen fehlte, stand schimmernd über den Häusern und glitzerte auf dem Strahle des plätschernden Dorfbrunnens, als wir in Pinzolo einwanderten. Vorbei am Brunnen, vor dem gestern die Buben so toll geschrien und gerauft hatten beim Morraspiel, vorbei am Aquila nera mit dem geschwätzigen Padrone und dem fröhlichen Kartentische am Fenster der dunstigen Wirtsstube. Wie Flüchtlinge schlichen wir auf die Abseite des Dorfes und nächtigten im Heustadel des „Gatto raso", einer schmutzigen Spelunke für Hausierer und Kesselflicker, Führer niederen Grades und Maultiertreiber. Und Calluno schlief bis zum Morgen ungeachtet seiner unbequemen Lage, in der er gemeint hatte wach bleiben zu müssen bis in alle Ewigkeit! — Aber der Schlaf des tiefsten Unglücks erquickt nicht!

In der Frühe, als der Himmel noch perlgrau im Banne der Dämmerung lag, brachen wir von neuem auf, gingen durch das öde Engthal des Daleon hinunter nach Stenico, von dort nahmen wir einen Karren und fuhren weiter bis Trient.

Mit dem finsteren Fanatismus, der Callunos Wesen durchdrang, begehrte er sich in Trient dem Gerichte zu stellen und sich selbst der fahrlässigen Tötung anzuschuldigen. Ja, aus seiner Tasche wollte er's uns zahlen, daß wir alle drei ihn begleiteten als seine Kläger und als Zeugen der That. Auf den Tisch legte er uns die Silbergulden, regte sich zu wildem Zorne auf, da wir uns weigerten, sie zu nehmen, und strich sie gleichgültig wieder ein, als wir ihm die heilige Versicherung gaben, daß Trient von Anfang an eine der Hauptstationen unsres Reiseplanes, von Riva ab, gewesen sei.

Wir thaten ihm schließlich allen Willen, wie man's aus menschlichem Erbarmen einem rettungslos Erkrankten thut. Und wie ein Unmündiger klammerte er sich an unser Mitleid.

Die Richter empfingen ihn verwundert, hörten ihn kopfschüttelnd und achselzuckend

an und entließen ihn, nach kurzer Verhandlung, mit teilnehmendem Troste. Das härteste Herz mußte dieser ohnmächtige Goliath rühren, dessen rauhe Wangen die Thränen grausamster Qual furchten.

Die Herren erbaten sich von Koferer und mir eine kurze, vertrauliche Unterredung, während der ruhige Steindl bei Calluno zurückbleiben mußte. Sie waren brave und einsichtsvolle Männer, die Richter von Trient.

Man dürfe ihn jetzt keine Minute sich selbst überlassen, sagten sie uns und fügten hinzu: seine Schuld sei eine bloße Einbildung. Er müsse heimkehren und in der Stille Heilung von dem Wahne suchen, der sich anscheinend seiner bemächtigt habe infolge des großen Schreckens. Im ganzen Trentin, im Ampezzo und in Judicarien sei er allgemein bekannt und hochangesehen als einer der tüchtigsten und intelligentesten Alpenführer. — Ehe sie ihn verabschiedeten, ließen sie sich sogar, um ihn zu beruhigen, all' seine Ausweise und Zeugnisse von ihm vorlegen.

Als er das schäbige Ledermäppchen öffnete und die Papiere herausnahm, blieb ihm sein eignes, schönes Bildnis in der Hand, die Meisterskizze unsres lieben Jungen. — Von neuem begann er bitterlich zu weinen, zeigte das Blatt den Herren und bot es jedem von uns einzeln an: er, der Unwürdige, der Mörder, könne es unmöglich behalten!

Ich schob es, um diesen peinlichen Auftritt zu beenden, vorläufig in meine eigne Brieftasche zur Aufbewahrung und sagte dem schluchzenden Manne, daß ich die Skizze persönlich in Giudittas Hände zu legen wünsche, für die unsres Freundes ausdrücklicher Wille sie bestimmt habe.

Darauf teilte ich den Kameraden meinen Entschluß mit, den Weg nach Rom nicht, wie beabsichtigt, über Verona zu machen, sondern von Riva aus über Desenzano und Mailand. Um keinen Preis sollte Calluno allein heimkehren, und zum Geleitsmann fühlte ich mich mit gutem Grunde als der Nächstberechtigte. — Von Trient schrieb ich dann, trotzdem mir das Italienische noch schwer aus der Feder floß, an Giuditta. Kurz teilte ich ihr mit, was geschehen war, versicherte sie meines Beistandes und bat sie: ihren Gatten und mich am Spätabend des folgenden Tages in der Casaccia zu erwarten. Auf Callunos Wunsch gedachten wir nicht die Post von Mori an den Gardasee zu benutzen, sondern zu Fuß über den Loppio zu gehen und mit dem Nachtfall in Riva einzutreffen. Den Brief schrieb ich in früher Morgenstunde, als alles noch schlief, und gab ihn fort zur ersten Post.

Am selben Tage nahmen Koferer und Steindl Abschied von uns. Jählings zerstört waren all' ihre herrlichen Pläne für die geniale Reise ins Blaue hinein. So rasch wie irgend möglich — (von der Brennerbahn wußte man in jenen Tagen noch nichts) strebten sie zurück nach München, um den Eltern des verunglückten Freundes den armseligen Trost zu bringen, daß ihres Sohnes schrecklicher Tod, nach menschlicher Berechnung, ein rascher gewesen sei, mitten aus der Fülle reinsten und freudigsten Genusses heraus, im wundervollen Garten der Schöpfung.

Als Gerücht, ohne genauere Namensangabe, lief der Brentaabsturz schon durch die Zeitungen. Trotz unsrer Vorsorge, trotz des verborgenen Nachtquartiers im Gatto raso, fern vom Verkehr der Dorfstraße, hatte die böse Kunde sich unglaublich

schnell, dank dem Brotneide der Kollegen Callunos, in San Antonio und Pinzolo verbreitet.

Und so sah der Abend des sechsten Tages nach unserm frohen Ausmarsche durch Rivas Porta San Marco uns abermals auf dem Wege ans Seegestade, Calluno und mich.

Die lange Gasse von Mori lag bereits in der Ferne. Die Sonne neigte sich dem Westen entgegen, und die Nachmittagsglut des Hochsommers ging in erquickende Kühle über. Hinter unsern Schritten wich das liebliche Gelände voll stiller Heiterkeit zurück, immer weicher verschwammen die Linien seiner bläulichen Berggrenzen mit der klaren Luft, und vor uns stieg der schwermütige Ernst des Loppiopasses auf. Diesmal gingen wir nicht an der kleinen Osteria jenseits der Villa Castelbarco vorüber. Ich zwang Calluno ein Glas des starken, dunklen Weins zu trinken, und er that mir den Willen im Gefühl seiner vollständigen Ohnmacht. Der Padrone der Osteria machte mir hinter Callunos Rücken eine vielsagende Geste, die eine ganze Redefolge ausdrückte: „Ich weiß alles, was ihm geschehen ist. — Ich glaube noch mehr, als ich weiß, und ich sehe, daß der Himmel ihn dafür gestraft hat!"

Ich sah dem Manne möglichst kalt und gerade in die Augen anstatt der Antwort, zahlte und forderte den Teilnahmlosen zum Weiterwandern auf.

Wie stumm auch mein Genosse neben mir herging, ich las doch in seiner Seele, als läge sie vor mir wie ein Buch mit großen Lettern.

Ihm graute vor der Heimkehr. Mit der peinigenden Furcht des bösen Gewissens fürchtete er sich vor seinem Weibe, an dessen jungem Leben er gefrevelt, das er in der Blüte zerknickt hatte. Er schlug die Augen zu Boden, nagte die schmalen Lippen und flüsterte Unverständliches vor sich hin. Ein paarmal blieb er stehen, drängte den Seufzer zurück, der in seiner Brust emporquoll, und packte meine Hand am Gelenk: der Ertrinkende, der nach dem Halme hascht. Dabei sah er mich an, müde, verzweifelt aus ganz verschleierten Augen. Wie war's möglich, daß ein Mann so zum Greise werden konnte in wenigen Tagen? Gab es denn keine Macht im Himmel und auf Erden, die ihn zu verjüngen vermöchte? Es schnitt mir ins Herz!

So schritten wir dahin, und nun hatten wir den dunkelgrünen Loppiosee erreicht. Vom Himmelsblau hob sich das altersgraue Kapellchen auf dem mächtigen Slavino ab, und zwischen den schlanken Säulen neigte sich uns wieder San Giovanni Battistas mildes Antlitz. Rings um ihn her blühten noch heute wie damals zahllose Alpenveilchen, vom Sommer über die Steinöde des heiligen Markus hingestreut.

Calluno wich zurück, warf den Oberkörper nach hinten über und spreizte die Finger vor seinem Gesichte, aus dem der letzte Blutstropfen zu fliehen schien. Gebannt haftete sein Blick an der blühenden Felswüste. Der finstere Aberglaube schlug die gespenstischen Fledermausschwingen um sein Haupt zusammen.

„— Ich bin des Todes schuldig! — son 'omicida, io! — —" Und hastig beugte er sich zu Boden, riß von den roten Blumen auf den Slavini ab, soviel sein rascher Griff erraffen konnte, schloß die Hand fest darum zusammen und öffnete sie wieder, langsam schaudernd.

Das unheimliche Wunder war nicht geschehen! Keine Blutstropfen rannen zwischen seinen Fingern hervor; nur die Blumen hielten sie noch, rosig, süßduftend.

Da ließ er sie zur Erde fallen, setzte sich schwerfällig auf einen der nackten Steine und barg sein Gesicht in seinen Händen. So kauerte er, dumpfem Brüten hingegeben: der arme, kindliche Naturmensch, der an der Allmacht seines hölzernen Fetisch irre geworden ist. — „Ich wollte, daß Gottes Zorn mich erschlüge!" kam es zuletzt über seine Lippen, wie ein Verzweiflungsruf.

Ich setzte mich zu ihm, denn der Slavino bot Raum für zwei, und nahm seine Hand in meine, beseelt vom Wunsche, ihm Trost zu geben, ohne den unberufenen Bekehrer zu spielen.

„Calluno — Ihr habt mir vor kurzem hier an dieser Stelle gesagt, daß der Glaube den Zweifel ausschließt, daß Glauben Wissen ist. Haltet an dem Worte! Ihr glaubt an San Giovannis wunderbare Blutprobe; die Verwandlung in Euer Hand ist nicht geschehen, nun glaubt auch, daß der Heilige Euch von aller Schuld lossspricht."

„Könnte ich! ach könnte ich's, Signor!" rief er und hob die gerungenen Hände gen Himmel. „Ach, Signor, was soll ich thun? Mein Glaube wankt! — Ob auch San Giovanni Gnade übt — ich kann mir selbst nicht gnädig sein."

„So versucht wenigstens Euer Herz zu erleichtern, wie Eure Kirche es vorschreibt. Beichtet. — Vertraut Eure Not einem an, der mehr ist als ein gewöhnlicher Priester, einem, der Euch ehrwürdig erscheint, dem die Macht aus den Augen blickt, Sünde gerecht zu richten und göttliche Vergebung dafür verheißen zu dürfen."

Er schüttelte den Kopf und lehnte das Kinn auf den Griff seines Bergstockes So starrte er mit dem Ausdrucke stumpfen Verzagens ins Leere.

„Dank, Signor. — Ihr sprecht wie einer von den Jesusbrüdern — aber es hilft mir nicht. Seht, hier — hier — in mir — da zeugt es gegen mich! Mir ist es, als könnte mich kein Priester davon lösen."

„Versucht es, Calluno," wiederholte ich. „Vor wenigen Tagen erst habe ich einen Priester gesehen, dem der starke Geist auf dem Gesichte zu lesen ist. Man sagt, daß von nah und fern Hilfsbedürftige zu ihm kommen. Wendet Euch an ihn, Calluno, vielleicht weiß er doch einen Weg zum Frieden; weil er Euch und Euer Leben kennt, als der Beichtiger Eurer Frau. Ich meine den Curato von Tione."

Er schnitt mir das Wort im Munde ab, umspannte meine Hand mit seinen Fingern krampfhaft und sah mich mit einem unbeschreiblichen Blicke an: „Zu meines Weibes Vater? — Ich kann nicht, Signor — zu ihm nicht!"

Einem erleuchtenden Strahle gleich fuhr dieser Ruf in meine Seele nieder. Nun verstand ich alles, nun wußte ich, aus wessen großen, dunklen Augen mich der curato schon angeschaut und mein Herz erschüttert hatte.

„Sagt, daß Ihr es gesehen, daß Ihr ihn an seiner Tochter erkannt habt, Signor! — Sagt, daß es so ist, sagt, daß ich Elender Euch nicht verraten habe, was ich auf ewig verschweigen sollte!"

Der unglückliche Mann neben mir flehte so hilflos aus seinen matten Augen, daß mir — Gott verzeih' es! — die Lüge nicht schwer fiel, mit der ich seine Angst beschwichtigte.

„Nie ein Wort zu Ditta — nie, nie, Signor," beschwor er mich, und ganz eigen berührte es mich, daß er in dieser traurigen Stunde zum erstenmale vor mir seines Weibes Namen in der kosenden Abkürzung aussprach. „Nichts weiß sie davon,

die Madonna hat ihr in Gnaden die Augen verschlossen dagegen und hat ihr Ohr taub für das Geflüster der Leute um sie her gemacht, als sie noch ein junges Kind war. Einmal stirbt jeder Wurm, Signor, einmal schweigt jeder böse Leumund! Halbwüchsig ist sie mir als mein Weib gefolgt, fort von Tione."

„Aber sie kehrt wieder und wieder dorthin zurück," wollte ich einwerfen; er jedoch legte mir die Hand auf den Arm und sprach weiter, als ob er meine Gedanken erraten habe:

„Glaubt nicht, Signor, es sei mir verborgen, daß sie heimlich nach Tione geht, um ihm zu beichten, ihrem geistlichen Vater. Wehren kann ich's ihr nicht; denn ein Zweifaches zieht sie in die Rendena! Nicht die Seelennot allein! Auch des Blutes Stimme ist es, die sie zu ihrem leiblichen Vater treibt. Weigert dem Blute sein Recht, Signor, und es nimmt Rache an Euch! Und seht, Signor, in ihrem Vater hat der Gottgefällige, der Priester, den Sünder längst überwunden. Wißt, gar mancher Heilige mußte zuvor einen tiefen Fall thun, eh' er heilig ward. Denkt an San Pietro, Signor."

Er machte eine lange Pause, wiegte den Kopf und bewegte den Zeigefinger verneinend in der Luft auf und ab.

„Nein, Signor — glaubt mir — beichten kann ich dem Curato Baldassone nicht," sagte er endlich und schwieg wieder. Dann sprach er leise vor sich hin:

„Nur dafür danken möcht' ich ihm, daß er meinem Weibe als rechter Vater geholfen hat, das zu tragen, was ich Untier ihr zugefügt habe — Tag für Tag — drei Jahre lang!" — Und fast unhörbar fügte er hinzu: „Was soll mir ein Priester in dieser Not? Nur mein Weib kann mir vergeben!"

Er erhob sich vom Steine und ging hinüber zum Kapellchen Johannis des Täufers. Da ließ er sich zwischen dem Geröll auf die Knie nieder, nahm seinen Spitzhut von den ergrauenden Haaren, drückte sein Antlitz ganz hinein und flehte zu dem Heiligen mit den milden Zügen: er möge ihm zu seines Weibes Verzeihung verhelfen und die Blutschuld seiner kranken Einbildung von ihm nehmen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Und ich schrak plötzlich seitwärts in den finsteren Schatten des Felsblockes, an dem ich wartend lehnte, bis mein armer Freund sich nach seinem Gebete wieder erheben würde zum Weitergehen. Denn dort, wo der Pfad gegen die Schlucht von Nago zu eine scharfe Kehre macht, sah ich sie, vor der Calluno sich mehr fürchtete als vor seines Gottes Zorn, auftauchen und mit raschen Schritten bergan kommen, uns entgegen, die ihr mein Brief angekündigt hatte.

Ihr dunkles Gewand flog hinter ihr drein, der Wind blies ihr die krausen, schwarzen Haare aus der Stirn und zauste den Flechtenknoten von den blitzenden Silbernadeln durchstochen. Die Mantiglia war ihr längst vom Scheitel geglitten und hing ihr im Nacken; ordnungslos flatterten und blähten sich die Schleierenden: was machte es ihr aus? Die Sonnenstrahlen zielten Feuerpfeile nach ihren Augen, vergebene Mühe! Ihr erster Blick erfaßte doch die Gestalt des Knieenden zwischen dem öden Geröll, ihn, zu dem ihre sehnenden Gedanken eilten, dem Körper weit voraus, und nie wieder habe ich das Feuer allmächtiger Liebe so lodernd in zwei Menschenaugen brennen sehen, wie in den ihrigen.

Achtlos eilte sie an mir und meinem Verstecke vorüber, rasch atmend, totenbleich. Die Lippen geöffnet, die Hände schon ausgestreckt, um ihn zu halten, zu umschlingen, der ihren flüchtigen Tritt noch nicht gehört hatte.

Jetzt aber vernahm er ihn, warf den Hut von sich — schrie auf. Unirdisch klang sein Schrei! — Er wollte sich emporraffen und vermochte es nicht, und da war sie schon bei ihm. Ehe er ihre Knie umfassen und so, zu ihren Füßen, um Vergebung für seine jahrelange Sünde an ihr flehen konnte, hatte sie ihn kraftvoll zu sich in die Höhe gezogen. Mit wilder Gewalt umfing sie ihn und küßte ihm Augen und Stirn und hing an seinen Lippen:

„Mein Gatte! o, mein Gatte! Ich bin bei dir — Ärmster — Heißgeliebter! Ich will dich trösten! Komm' heim mit mir!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Noch einmal sah ich ein Gebet vor San Giovannis Bilde. Da knieten sie beide Hand in Hand; ihm schlichen die Thränen an den Wangen hin, sie schlug die leuchtenden Augen empor, voll der seligen Ekstase einer erlösten Märtyrerin.

Dann, als sie ihr Amen gesprochen hatten, schauten sie sich suchend nach mir um, und da sie mich nirgends entdecken konnten, fiel sie dem Gatten abermals an die Brust und strömte ihre Liebe über ihn aus, so inbrünstig, so südlich heiß, daß ich meines jungen Herzens starkes Klopfen hoch oben in der Kehle fühlte. — Indessen verstanden sie's augenscheinlich sehr rasch, wie ich es mit meinem Verschwinden beabsichtigt hatte; sie gingen miteinander eine Strecke gegen den See zurück, winkten mit den Händen und riefen:

„Lebt wohl, Signor Uberto! — Gott segne Euch, Signor Uberto!" — Allein all' ihr Spähen in der Richtung von Mori hin war nutzlos, weil ich hinter ihnen im Verborgenen stand und weil ihnen die Flut goldroten Abendlichtes den Blick blendete.

Als sie dann endlich, eng aneinander gelehnt, die scharfe Kehre hinab nach Nago verschwunden waren, heimwärts ziehend, zwei neue Geschöpfe des Glückes, da machte ich mich in tiefer Niedergeschlagenheit auf meinen einsamen Rückzug nach Mori.

Die Sentenz vom Mohren, der seine Schuldigkeit gethan hat und gehen kann, verbitterte mir die ersten zehn Minuten meiner Wallfahrt zu Thal. Dann machte die Bitterkeit eifersüchtigem Herzleide Platz, und über das Herzleid hinweg nahm der stürmische Schmerz um den verlorenen Freund wieder Besitz von meiner Seele. Allein ich besann mich zu rechter Zeit darauf, daß ich bis dahin niemals zu den feigen Memmen gehört habe, und so hatte ich mein inneres Gleichgewicht ganz löblich zurückerlangt, ehe ich Mori und mein Nachtquartier im „Aquila" erreichte.

Ich war noch ein grünes Kraut und fühlte mich, mit der stolzen Bescheidenheit des edel entsagenden Jünglings, als ein hervorragend rechtschaffener Mensch. Beides: die Jugend und die Rechtschaffenheit, hilft über vieles im Leben hinaus, namentlich, wenn noch dazu ein göttliches Weib, die Kunst, an Stelle des entschwundenen irdischen Weibes vor den edel entsagenden Jüngling hintritt, ihm die schöne Hand reicht und spricht:

„Liebe mich: ich will dir's Dank wissen und dich beseligen!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Von Mori aus schrieb ich am nämlichen Abende einen aufklärenden Brief an die Gatten nach Riva und sandte mit dem Briefe Wallenrieders Skizze, sein Vermächtnis an die „gute, schöne Padrona Giuditta".

Eine Antwort erhielt ich aus zwei einfachen Gründen nicht. Erstens hatte ich in meiner Genialität keine Adresse angegeben, und zweitens waren meine Freunde in der Casaccia di Calluno keine Helden der Feder. Kaum daß sie Gedrucktes lesen konnten; beim Geschriebenen mußte ein Weiserer aushelfen, meist war's der Pfarrer des Sprengels.

Meinem ursprünglichen Plane getreu, reiste ich nun doch über Verona nach Rom, und drei volle Jahre lang, bis mein Stipendium abgelaufen war, und ich die Heimfahrt antrat, blieb ich ohne Kunde vom Gardasee.

XII.

„Salò, signori! Qualcuno per Salò? Wer steigt aus nach Salò?"

Renzio Botteri, der pockennarbige Matrose des „Benaco", läuft also rufend vom Schnabel des Schiffes bis zum Kiel und zieht dann, sturmläutend, den Strang der Landungsglocke, die über der Poppa hängt.

Die lustige Gesellschaft, die schon seit Desenzano unser wackeres Fahrzeug in Aufruhr erhalten hat, sammelt im Fluge ihre Habseligkeiten: Kober mit Kuchen, Früchten und Blumen, römische Seidentücher, Schirme, Fächer. Damit beladen, drängen und schieben die fröhlichen Leutchen sich zur Brücke. Sie wollen in Salò das pranzo essen, dann nach der Isola di Garda rudern und von dort, im erhofften Mondschein, nach Desenzano zurück. Wachsame Eltern bilden den Vortrab, verliebte Pärchen folgen, kichernd und händedrückend. Dazwischen eine herrenlose, schmollende Schöne, das Dosengesichtchen mit zitternder Unterlippe und thränenverkündenden Augen: „poverina! poverina!" Ich werfe ihr einen seelenvollen Trösterblick zu, als sie sich an mir vorbeidrängt, den andern nach, und sie lacht zu mir empor und spreizt schelmisch den roten Fächer über dem kecken Näschen, unter den glänzenden Schwarzaugen. Ein schönes Gesichtverstecken das! Aber so ist's unter der heißen Sonne: mit vollen Schlägen pulsiert das glückliche Leben!

Am Hafen von Salò stehen die Ruderer wartend aufgepflanzt oder sie spielen Morra, an der ersten besten Hausmauer hockend, zwischen deren Steinen blühende Kapernsträuche nicken. Wie laut diese sonnenverbrannten Lazzaroni schreien, bei ihrem Fingerspiel: due! cinque! tre! dieci!" „Dodici!" ruft der eine im Eifer, und die übrigen wiehern und lachen wie eine Horde Besessener darüber, daß ihr Kamerad bei seinem Gegner, im Eifer des Gefechtes, zwölf Finger statt der üblichen zehn vermutet. — Neapel im kleinen, dies reizende Salò!

Nun singt es auch! Der Fischerbube ist's, der sich dort im Boote dehnt, längelang auf dem Rücken, die Arme unter dem Kopfe. Das schlaffe Segel flappt leise gegen den Mast: der Bursch wartet auf guten Wind und einstweilen vergnügt er

sich, wie er kann, und schlägt mit den nackten Beinen, braun wie Zimmetrinde, den Takt zu seinem Singsang: in der Luft, gegen's Steuerbord, wie sich's trifft:

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Aspettando il ponente:
L'occhio mio, l'occhiolino
Have spiato la formosa
La giojosa donna Rosa,
Pescatrice di Salò — —
O bellezza! giovanezza!
Felicissim 'animo!"

Jubelnd fällt die ganze Vergnüglingsschar aus Desenzano in den Refrain ein, und lange noch, fast bis Gardone hinunter, klingt es uns nach über das azurne Wasser des Gardasees:

„O bellezza! giovanezza!
Felicissim 'animo!"

Alle zwanzig Verse singen sie, die Unermüdlichen, von der Terrasse ihres Gasthauses zu Salò herab, wie wir damals, vor drei Jahren, beim Asti spumante im Hausraum der casaccia di Calluno zu Riva.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Vergangenheit hatte mich wieder. Ich stand am Schiffsschnabel zwischen den Fahrgästen des zweiten Platzes und schaute nach Norden, wo, jenseits Riva, der Weg in die deutsche Heimat führte.

Schon bauten sich vor meinen Augen groß und deutlich die roten Felsen von Gargnano und Rivabella auf, dahinter traten die steilen Coulissen von Tremosine und Limone hervor bis zum Ledro; der Kegel von Arco, der lange Rücken des Monte Brione, die Rocca dei bimbi in der Bucht von Torbole schlossen sich daran. Alle überragt von den fernen Schneegipfeln der Adamello-Gruppe.

Zurück flohen die letzten drei Jahre, in Rom durcharbeitet und durchlebt. Sie hatten mich innerlich und äußerlich sehr verändert. Eines aber hatten sie nicht verändern können! Das war der starke Zug zum Vaterlande und zu denen die „beschlossen waren in meinem Herzen", ehe es sich in der ewigen Stadt weitete und ausbaute, um die ganze Überfülle neuer Schönheit und neuer Liebe fassen und bewirten zu können. Die alte Liebe aber behielt trotzdem ihr altes Recht. Sie wohnte, abseits von den römischen Festsälen, sicher und warm in ihrem trauten Kämmerchen.

Auch die einfachen, unvergessenen Freunde aus Riva hausten darin. Jeder Michelangelo in Rom mit seinen gewaltigen Gliedern pflegte mir Callunos Gestalt zurückzuzaubern, und die prächtigen Frauenmodelle von der spanischen Treppe verglich ich im Geiste meiner Rondaminischen Meduſa, wie sie mich zum erstenmale angeschaut hatte, starr und feindselig, und wie sie ihre Arme zum keuschen Dankeskuß um meinen Nacken geschlungen hatte zum andernmale.

Ich wollte den beiden nicht vorübergehen, sondern ihnen die Stunden bis zur Abendpost nach Mori schenken. Kaum konnte ich's mehr erwarten, Riva vor mir liegen zu sehen und die Casaccia am Ledrofelsen, sobald unser Schiff den Vorsprung des Ponale umsteuert haben würde. — Lebten die beiden noch? Würden sie mich gleich erkennen?

Ich liebkoste meinen ansehnlichen Spitzbart, den ich mir, nach Koferers vielbeneidetem Vorbilde, mit Ausdauer und Erfolg groß gezogen hatte, und strich durch mein knappgeschnittenes Haar, dem jegliche Spur des ehemaligen, bespöttelten „Lockengewurscht'ls" abhanden gekommen war. Und dazu der lose Hemdkragen und der unmenschliche Kalabreserfilz, zwei Dinge, die ich ehedem gehaßt hatte, zu Gunsten meiner steifgestärkten Wäsche und meines netten Strohhütchens.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Drüben ward Cap San Vigilio schon undeutlich; die Olivenwälder des Monte Baldo schimmerten wie mattes Silber, die reizgeschmückten Inseln zwischen Garda und Salò und das klassische Sermione verschwanden von unserm Horizonte; Castelletto di Brenzone erschien, und in der Ferne die trotzige Burg von Malcesine.

Nun Gargnano und nun schräg zum Ostgestade hinüber nach Malcesine. Immer romantischer, immer bekannter wurden die Ufer, immer tiefer blauend, immer stolzer kamen die großen, flachen Wogen heran und begrüßten unsres Schiffes vorwärtsstrebende Spitze mit harmonischem Rauschen und weicher Neigung ihrer perlengekrönten Häupter.

Hinweg von Malcesine; wieder gen Westen gewendet und auf Limone zu, das liebliche Städtchen der Hesperidenäpfel: mein Ideal vor drei Jahren.

Seitdem freilich: welche Skizzen in den Mappen, welche Bilder in den Kisten, und im Herzen, welche Erinnerungen! Süße und heiße, und gallenbittere und stürmische darunter gemengt, damit es mir nicht allzuwohl werden sollte auf der schönen, unvollkommenen Erde. Ich atmete tief und blickte vor mich hinaus nach Limone, an dessen Felsen und Häusern das blendende Sonnenlicht förmlich niedertroff. Dies Dorado! Dies Eden auch heute noch!

Ganz nahe war's uns gerückt. Die schneeweißen Steinpfeiler, zwischen dem vollen Laube und den goldenen Früchten der Citronengärten, ragten in langen, regelmäßigen Reihen hintereinander am Berghange auf, gleich hunderten schlanker Opferkerzen auf dem Schönheitsaltare der Schöpfung. — Da waren die Marmortreppen, auf denen ich mich so oft unter Waschweibern und Faulenzern gelagert hatte, um Italienisch zu radebrechen und zu lernen: das Argot der Volkshefe natürlich! Feigengesträuch mit reifenden Früchten und starkduftender Jasmin zur Seite dieser Treppen, deren letzte, glatte Stufe das laue Seewasser zu umschmeicheln liebte. Einen zartbläulichen Schleier legte es darüber hin an Sonnentagen wie heute. Über die hohen Gartenmauern hinweg schauten die Wipfel von Lorbeer und Myrte, zwischen den malerischen Häusern und Häuschen schimmerten die rosigen Oleanderkronen. Alles noch wie einst!

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Qualcuno per Limone?"

Renzio Botteri! Elender Schurke mit dem blaugeätzten Anker auf dem Handrücken! Welcher Dämon plagte dich, daß du mit deiner Trompetenstimme in meine Andacht hineinschriest? Denn du wußtest sehr genau, daß die übriggebliebenen fünf auf Deck sämtlich „für Riva" waren und keiner „für Limone".

Nein, niemand begehrte auszusteigen im kleinen Hafen, aber die Bewohner von Limone schleppten strohumflochtene Ölgefäße und Körbe voller Citronen und Orangen an Bord, zum Versenden nach Riva und weiter ins Tirol hinaus. Im letzten

Augenblicke vor der Abfahrt sahen wir noch eine Barke heranfliegen, die vom entlegensten der Limonengärten, unter einer steinernen Bogenthür hervor, abgestoßen war. Der Ruderer stand aufrecht im Boot und arbeitete mit mächtigen Schlägen, um unsern „Benaco" noch zu rechter Zeit mit einem Frachtgute erreichen zu können.

Da war er am Ziel. Er legte seinen Kahn gewandt gegen die Schiffsseite, beugte sich, hob den schweren, fruchtgefüllten Bastkorb auf die Achsel und reichte ihn so dem zugreifenden Matrosen.

„Stofresco! piano, piano! — Obacht! Vorsicht!"

Die Stimme kannte ich doch? — Nun wendete er mir, von seiner Last befreit, das Gesicht zu.

„— Calluno!"

„Signor! Signor Uberto!"

Wie er sich zu mir hinaufgearbeitet hatte, Gott weiß es! Den schimpfenden Matrosen rannte er fast um, über die Gepäckstücke setzte er hinweg, wie ein tollgewordener Windhund und dann mir in die Arme! Standesunterschied, Jahre, die hinter uns lagen, alles war vergessen. Er drückte und küßte mich und riß mich gegen seine nackte Brust, und das Schiffsvolk stand um uns herum, belustigt und fluchend:

„Ma, bravo!" — „Ehi! poffar il mondo! basta! basta!"

Was bekümmerte das meinen Felice Calluno?

„Il signor Uberto! Il pittore!" schrie er aus vollem Halse und schüttelte mich vor Wonne, „Ihr seid es wirklich. Ja wahrlich, Ihr seid's! Nein, daß uns diese Freude wird, dieses Glück! Gewiß, gewiß, Nenzio Botteri, der Signor ist für Limone — rede doch nicht! Gewiß landet er, und jetzt — im Boote landet er mit mir. Da ist die barca und dabei bleibt es! Sage es dem capitano, Nenziotto, hörst du? — Nicht wahr, Signor Uberto, Ihr schlagt es mir nicht ab: nur eine kleine Nacht, eine einzige, Signor! Denn bedenkt, Ihr müßt sie doch sehen: Ditta und zweitens unser bambinetto! Si, signor, wir haben eines, halbjährig, ein Weihnachtskindchen sogar. Kurzum, Ihr werdet's erfahren. — Und wo ist Euer Gepäck, Signor? Ja, ja Nenzio! läute deine Glocke zur Abfahrt. Wir steigen in die barca, der Signor und ich. Nun gaffe nicht wie ein Frosch, sondern reiche mir das Gepäck für den Signor ins Boot, und höre: vergiß nicht es dem capitano zu melden. — Gute Reise! addio!"

Lachend sprang ich ins Boot, meine schmächtige Reisetasche in Händen. Die Koffer gingen ohne Aufenthalt bis München voran, und der „Benaco" fuhr stolz davon nach Riva ohne mich.

„Was für ein Mann Ihr geworden seid, Signor Uberto?"

„Wie wohl Ihr aussieht, Freund Calluno! Lebt Ihr glücklich?"

„Ich? Ich glücklich? Wie könnt Ihr fragen, Signor Uberto! Ich? — Mit dem bambino benedetto?"

„Und die Padrona?"

„O Signor! Wie Ihr nur fragt!"

„Habt Ihr Euren Beruf aufgegeben? Seid Ihr fort von Riva? Seit wann denn?"

„Seit damals. Mit dem Bergführen ist es vorüber. Ganz und gar, Signor, — Ihr wißt schon weshalb. Ich darf nicht daran denken!"

„Und nun? Habt Ihr Euch in Limone zur Ruhe gesetzt?"

„Erbarmen! Welche Fragen! Zur Ruhe gesetzt? Ich denke nicht daran! Ein Mann ohne Arbeit, Signor! Nein, ich baue die Limonen, da drüben im Garten des Conte Rossi, als intendante: der erste unter seinen Leuten. Ich hatte meine Zeugnisse, und in Riva konnt' ich nicht ausdauern. Es ist ein stilles Leben unter den Pflanzen, Signor, aber ein gesundes; und das ist am besten, wenn man eine lange Krankheit hinter sich hat."

„Damals?"

„Si signor — lange — lange." — Er wehrte mit der Hand ab: „oimè — es ist nicht gut, davon zu reden!"

Ich griff nach dem nächsten, besten Thema, um ihn abzulenken, denn die tiefe Falte trat wieder zwischen die gedrückten Brauen, die von Gram redete, und ich sah ihn mit solcher Freude glücklich.

„Wie geht es dem Curato Baldassone droben in der Rendena? Beichtet die Padrona noch bei ihm?"

„Nein, Signor!" — Ich hörte, was ich erwartete, und sein Gesicht blickte von neuem klar und ruhig. „Das ist auch vorüber, der Madonna Santissima sei Dank dafür! Hier in Limone beim Curato beichtet Ditta, und sie ist es zufrieden. Nicht als ob ich dem Curato Baldassone übel wollte, Gott behüte mich — aber seht: er ist tot, seit zwei Jahren schon, da sie ihn eben nach Trenta ins Domkapital berufen wollten. Er war ein Auserlesener zum Reden, Signor. In Frieden ruhe er! Gott hat alles gnädig gefügt: Ditta wird das Eine nie erfahren: Ihr wißt, welches eine, Signor?"

Wir nickten einander zu, er zog die Ruder ein, faltete die Hände und saß mir müssig gegenüber, während der schaukelnde Nachen leise uferwärts trieb. Alt von Gesicht war mein Freund geworden! Die Haare völlig ergraut, die Züge hagerer, der Greisenbogen deutlicher im rötlichen Braun des Auges. Aber die unversöhnlichen Gegensätze in der Bildung von Stirn und Nase, Mund und Kinn hatte die Zeit ausgeschliffen und abgemildert. Seine Figur war dieselbe geblieben: noch immer unvergleichlich in ihrer imposanten Größe, ihrem vollendeten Ebenmaße.

Gerade erklärte er mir, daß ich sanft ruhen werde in der Stanzetta seines Hauses zu Limone. Es heiße von Alters her: „Cà dei garofoli" und ich könne mir wohl denken, daß es Gutes bedeuten müsse: „das Haus der Nelken!" In diesem Augenblicke klang der Ruf einer Frauenstimme über das Wasser hin: „Felice!" — Die weiche, tiefe Stimme, die mir trotz Rom doch wieder mein Herz erzittern machte. „Felice!" rief sie noch einmal, und er nickte und winkte, griff nach den Rudern. Wie ein Pfeil schoß unsre Barke dahin.

„Seht Ihr sie, Signor Uberto? Wendet Euch: dort steht sie mit dem bambino."

Ich schwenkte ihr grüßend den Hut entgegen, aber sie erkannte den fremden, bärtigen Signor nicht und stand ohne Regung uns erwartend.

Ganz nahe vor mir erblickte ich sie. Nicht mehr die Rondaminische Medusa mit den starren, furchterweckenden Blicken, nicht mehr die Verzeihende vom Loppio-

paß, die in heißer Zärtlichkeit am Halse eines gebrochenen Büßers hing: eine andre war's in der irdischen Hülle jener königlichen Gestalt vergangener Tage.

Verjüngt und lebensvoll, das schöne Gemmengesicht lächelnd in schlichtem und doch stolzem Glücke, so stand sie auf der untersten Stufe der gelblichen Marmortreppe aus den Brüchen des giallo di Torri drüben vor San Vigilio. Ihr zu Füßen das lichte Blau des Wassers, ganz glatt, ganz still: es war, als schwebe sie mitten im Himmelsraum. Die heiteren Farben ihrer ländlichen Tracht leuchteten im Sonnenglanz, über ihr die Wölbung der Bogenthür, und in ihren Armen das Kind. Kein rafaelisches Engelsgebilde, aber ein frischer, kräftiger Knabe von brauner Haut und mit den großen Augen seiner Mutter.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die „Cà dei garofoli" trug ihren Namen mit gutem Rechte. Allüberall wuchernde Nelken, purpurglühend, auf den launischen Vorsprüngen und in den klaffenden Mauerfugen des verfallenden, kleinen Barockbaues wurzelnd, der vor langen Jahren als Palazzino irgend eines lombardischen Großen bessere Tage gesehen haben mochte. Jetzt war er dem Zusammenbrechen nahe, aber poetisch wie ein schönes Gedicht. — Meiner Ruhe beraubte mich diese Poesie!

Dann hätte ich auch über Nacht das riegellose Fenster meiner winzigen Stanzetta schließen können; der wonnige Duft von Nelken und Limonenblüten, das Zirpen der Grillen und das Wellenrauschen gegen die niedere Hausmauer hart unter mir wären doch hereingedrungen durch Ritzen und Spalten und ungeahnte Luftlöcher, dieweil meinem Fenster die Scheiben fehlten bis auf ein paar gefährliche Bruchstücke.

Als dann im ersten Dämmerschein des jungen Morgens die Fischer von Limone singend mit ihren Netzen zum Fang ausfuhren, die Segel vom kräftigen Sovèr gebläht, der sie lustig südwärts jagte, da war's vorbei mit dem Schlafen.

„O bellezza! giovanezza!
Felicissim' animo!"

Ferner und ferner tönte die wiegende Melodie und verhauchte. Nun vernahm ich nur noch das Spülen der Wellen und das Schrillen der Cikaden, und über die östlichen Berge hob sich der Tag empor.

Wach lag ich in den Kissen und freute mich, daß ich jung war und Schaffensfeuer und Arbeitsliebe vollauf in meiner Seele trug und daß ich auch der andern Liebe, der Beseligerin, kein Fremdling geblieben!

Und dann träumte ich, während das Morgenrot durch mein Fenster hereinglühte, mit offnen Augen von einer zweiten Sixtina, die ich malen wollte, so wie sie mir gestern erschienen war. Umgeben von der reinen Glorie ihres Mutterglückes, schwebend über dem unergründlichen Himmelsblau, das sich zur armen Erde hinabgesenkt hatte.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 124960821